

**Zwischen Repräsentationskritik, Selbstrepräsentation und nicht-repräsentativen Politiken:
die Aktionsformen der Aganaktismenoi auf dem Syntagma-Platz,
Athen 2011**

vorgelegt im Promotionsausschuss
der HafenCity Universität Hamburg

zur Erlangung des akademischen Grades
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Dissertation

von M.A. Myropi-Margarita Tsomou

geb. 02.07.1977

in

Thessaloniki, Griechenland

Mai 2017

Zwischen Repräsentationskritik, Selbstrepräsentation und nicht-repräsentativen Politiken: die Aktionsformen der Aganaktismenoi auf dem Syntagma-Platz, Athen 2011

1. Einleitung.....	1
1.1. Herleitung zum Thema.....	1
1.2. Fragestellung und Vorgehen.....	8
1.3. Aufbau der Arbeit.....	16
2. Der besetzte Syntagma-Platz in Athen, 2011.....	24
2.1. Historisch-politischer Kontext der Besetzung.....	24
2.2. Entstehung und Mobilisierung.....	28
2.3. Zusammensetzung der Aganaktismenoi.....	31
2.4. Ablehnung politischer und medialer Repräsentation.....	35
2.5. Themen und Positionen.....	37
2.6. Aktionsformen.....	39
2.7. Parlamentsumzingelungen und das mittelfristige Memorandum.....	40
2.8. Bewertungen und Einordnungen in der Literatur.....	41
2.9. Desiderate aus der Literatur über die Aganaktismenoi.....	44
3. Zum Begriff der Repräsentation.....	46
3.1. Das epistemologisch-philosophische Paradigma der Repräsentation.....	46
3.1.1. Annäherung an Fragen und Prämissen rund um die Logik des Repräsentationsbegriffes.....	48
3.1.2. Grenzen der epistemologisch-philosophischen Logik der Repräsentation: das Ensemble der Non-representational Theories.....	54
3.2. Zum Begriff der politischen Repräsentation.....	63
3.2.1. Die Herausbildung der politischen Repräsentation als Regierungsform der Demokratie.....	63
3.2.2. Die Krise der politischen Repräsentation.....	71
3.2.2.a) Postdemokratie und Souveränitätstransfer hin zur Ökonomie.....	71
3.2.2.b) Repräsentationskritik artikuliert in direkten, partizipativen und performativen Demokratiekonzepten.....	77
3.2.2.c) Die Krise der politischen Repräsentation als eine doppelte Krise ‚von oben‘ und von ‚unten‘.....	83
3.2.3. Nicht-repräsentative Politiken als Seinsweise der Vielen, als Verweigerung und Alltagspraxis.....	84
3.2.3.a) Die Seinsweise der Vielen im Postfordismus: nicht repräsentierbar.....	85
3.2.3.b) Non-representational politics: unwahrnehmbare Politiken, Verweigerung, Praxis, Körper, Erfahrung.....	90
3.3. Zum Begriff der medialen Repräsentation.....	96
3.3.1. Grundsatzfragen der medialen Repräsentation: das Beispiel des Dokumentarismus.....	96
3.3.2. Konnektivität und Digitalität: Verschiebungen der Fragen medialer Repräsentation.....	101
3.3.2.a) Digitalität: jenseits von Indexikalität?.....	101
3.3.2.b) Konnektivität und die Herausforderung bestehender medialer Repräsentationskonzepte.....	102
3.3.2.c) Die Vielen und digitale Konnektivität.....	110
3.4. Abgeleitete, spezifizierte Forschungsfragen aus Kapitel 2 und 3.....	112

4. Zur Methodik: Teilnehmende Beobachtung, Participatory & Action Research, performative/künstlerische Forschung.....	115
4.1. Teilnehmende Beobachtung und Positionierung.....	119
4.2. Participatory & Action Research (PAR).....	122
4.3. Performative/künstlerische Forschung.....	127
4.4. Die zwei Kunstarbeiten der Untersuchung.....	133
4.4.1. Performative/künstlerische Forschung als Darstellungsverfahren.....	134
4.4.2. Performative/künstlerische Forschung als Herstellungsverfahren.....	135
4.4.3. Forschung als eingreifende und/oder partizipative Praxis.....	137
5. Die Aktionsformen der Aganaktismenoi auf dem besetzten Syntagma-Platz.....	140
5.1. Lärm, Körper und Affekt: der Obere Platz.....	142
5.1.1. Slogans.....	143
5.1.1.a) Drohungen, Beschimpfungen und Humor gegen Politiker*innen und Troika.....	144
5.1.1.b) Verbreitung in Schwarmdynamik?.....	145
5.1.2. Gesten: zitternde Handflächen und die Beschimpfungsgeste ‚Moutza‘.....	146
5.1.3. Improvisiertes Beschimpfungsfest: expressiv-spielerische Entladung von Wut statt politischer Verhandlung und Artikulation.....	147
5.1.4. Potentiale: Desidentifikation und Inklusion in nicht-repräsentativen Politiken?.....	148
5.1.5.: Performance: <i>Journalistische Reste</i> oder der <i>Lärm der Plebejer</i> (Performance-Station 3 aus <i>Studio-Visit</i>).....	153
5.1.6. Zusammenfassung der Ergebnisse aus 5.1.....	157
5.2. Der Alltag der Besetzung.....	159
5.2.1. Commoning als nicht-repräsentative Politiken und als positives Band?.....	159
5.2.2. Commoning, Reproduktion und soziale Verantwortung in der postfordistischen Kondition?.....	161
5.2.3. Potentiale: körperliche Artikulation einer Botschaft und Erfahrung neuer Existenzweisen.....	162
5.2.4. Performance: <i>Fake-Interview – Augenzeuge auf dem Platz</i> (Performance-Station 2 aus <i>Studio-Visit</i>).....	164
5.2.5. Zusammenfassung der Ergebnisse aus 5.2.....	167
5.3. Vollversammlungen auf dem Unteren Platz.....	169
5.3.1. Versammlungen: direkte Demokratie, Selbstrepräsentation und die Attische Agora.....	169
5.3.2. Das Losverfahren.....	172
5.3.3. Sprechformen: Affekte und Emotionen.....	174
5.3.4. Redebeiträge zum Themenkomplex Repräsentation – Demokratie – Kapitalismus.....	177
5.3.5. Potentiale: direkte Demokratie als try-out und Erfahrungsproduktion.....	179
5.3.6. Performance: <i>Re-enactment einer Vollversammlung</i> (Performance-Station 4 aus <i>Studio-Visit</i>).....	182
5.3.7. Zusammenfassung der Ergebnisse aus 5.3.....	184
5.4. Mediennutzung auf dem Platz.....	186
5.4.1. Online-Mobilisierung – heterogene, konnektive, nicht-repräsentative Menge.....	186
5.4.2. Zwischen Repräsentationsverweigerung, Selbstrepräsentation und Konnektivität.....	189

5.4.2.a) Die Arbeit des Medienteams: zwischen Gegenöffentlichkeit und vernetzende, konnektive Organisierung.....	191
Ohne Mittler*innen, ohne Pressesprecher*innen.....	191
Struktur und Aufgaben des Medienteams.....	192
Die Webseite.....	193
Gratwanderung: Gegenöffentlichkeit und unautorisierte, zirkulierende Medienkommunikation.....	195
5.4.2.b) Die spontane Bildproduktion der anonymen Nutzer*innen: Ausdruck von Körper- und Affekterfahrungen – die Videowall, Performance-Station 1 aus <i>Studio-Visit</i>	198
5.4.3. Performance/Happening: Kommunikationshappening <i>Face-to-Face mit den Vielen – Aktion mit Videoanrufen</i>	203
5.4.4. Zusammenfassung der Ergebnisse aus 5.4.....	209
6. Zusammenfassung der Ergebnisse: zwischen Repräsentationskritik, Selbstrepräsentation und nicht-repräsentativen Politiken – die Aktionsformen der Aganaktismenoi auf dem Syntagma-Platz 2011.....	211
6.1. Repräsentationskritik im Kontext der griechischen Schulden- und Demokratiekrise.....	211
6.2. Selbstrepräsentation in Miniaturen direkter Demokratiemodelle.....	214
6.3. Nicht-repräsentative Politiken: improvisiertes Beschimpfungsfest und reproduktives commoning.....	217
6.4. Mediennutzung der Aganaktismenoi: zwischen Repräsentationsverweigerung/kritik, Selbstrepräsentation und Konnektivität.....	222
6.4.1. Repräsentationsverweigerung und -kritik.....	222
6.4.2. Selbstrepräsentation und Gegenöffentlichkeit.....	222
6.4.3. Konnektivität und die medialen Vielen.....	225
6.5. Diskussion, Desiderate, Ausblick.....	229
6.5.1. Einordnung: anti-, non-, post-repräsentativ und/oder repräsentationskritisch.....	229
6.5.2. Im Werden begriffene postfordistische und mediale Viele?.....	234
6.5.3. ‚Wofür sie stehen‘.....	238
6.5.4. Transformationspotentiale.....	241
6.5.5. Überlegungen zur Auswertung epistemologischer und methodischer Fragen der Untersuchung in Bezug auf das Paradigma der Repräsentation.....	246
7. Literaturverzeichnis.....	250
8. Anhang: Dokumentationen der zwei Kunstarbeiten der Untersuchung	
■ Inlay: Dokumentation und Index – die zwei Kunstarbeiten der Untersuchung (Herausnehmbares Inlay mit eigenem Inhaltsverzeichnis)	
■ USB-Stick: Videodokumentationen und Html-Anwendung der Videoarbeit	
Dateienordner	
- <i>Studio-Visit</i> (Dateien: <i>Studio-Visit</i> [Videodokumentation]; <i>Videowall</i> [Html-Anwendung der Videoarbeit])	
- <i>Face-to-Face</i> (Datei: <i>Face-to-Face</i> [Videodokumentation des Kommunikationshappenings])	

1. Einleitung

1.1. Herleitung zum Thema

In der vorliegenden Arbeit werden die Aktionsformen der ‚Αγανακτισμένοι‘ [Aganaktismenoi; gr. für Empörte/Indignados] auf dem besetzten Syntagma-Platz im Frühjahr/Sommer 2011 hinsichtlich ihres Verhältnisses zur politischen und medialen ‚Repräsentation‘ untersucht. Hierzu überprüfe ich die These, inwiefern sich die Aktionsformen der Aganaktismenoi in einem ‚Jenseits der Repräsentation‘ verorten lassen, und verwende sowohl theoretisch-textbasierte als auch künstlerisch-praktische methodische Forschungsansätze.¹

Zehn Tage nach der Besetzung zentraler Plätze in Spanien durch die Indignados wurde am 25. Mai 2011 der Syntagma-Platz in Athen vor dem Sitz des griechischen Parlaments besetzt. Die dort zusammengekommene Menge nannte sich ‚Αγανακτισμένοι‘. Mit einfachen Campingzelten installierten die Aganaktismenoi auf dem Platz eine Zeltstadt und gründeten Arbeitsgruppen. Über zwei Monate hinweg bestritten sie dort einen gemeinsamen Alltag. Täglich wurden Vollversammlungen abgehalten, in denen über die Lebensweise auf dem Platz und die nächsten Schritte der Besetzung abgestimmt wurde. Gleichzeitig kam jeden Tag eine empörte Menge vor dem Parlament zusammen, um im damaligen historischen Kontext der griechischen Finanzkrise gegen die griechische Politik und die Austeritätsdiktate des IWF, der EU und der EZB zu protestieren. Mobilisiert und kommuniziert wurde über Kommunikationskanäle der sozialen Medien, wie etwa Facebook, Twitter, Youtube oder privaten Internetblogs. Eine zentrale Losung des Platzes war ‚reale‘ oder ‚direkte Demokratie‘, eine andere war ‚Ihr repräsentiert uns nicht‘.

Vor dem Hintergrund der Kombination der verschiedenen Aktionsformen der Aganaktismenoi – den Alltagspraktiken in der Zeltstadt, der Praktizierung von Vollversammlungen und der Nutzung von sozialen Medien zur Mobilisierung und Kommunikation – wird der Syntagma-Platz in der Literatur in Zusammenhang mit anderen im Jahr 2011 stattgefundenen Platzbesetzungen gestellt: den Platzbesetzungen in Nordafrika im tunesischen Kasbah-Platz oder dem Tahrir-Platz in Kairo, den besetzten Plätzen der spanischen Indignados² in Madrid oder Barcelona, den Occupy-Protesten

1 Die Erläuterung der von mir ausgewählten Begriffe ‚theoretisch-textbasierte‘ und ‚künstlerisch-praktische Forschungsmethoden‘ erfolgt im Laufe der vorliegenden Einleitung. An dieser Stelle soll damit lediglich darauf hingewiesen sein, dass der Forschungsprozess sowohl aus theoretischen Anteilen in Form von geschriebenem Text als auch aus künstlerischen Forschungsanteilen bestand.

2 Der Begriff ‚Indignados‘ ist spanisch und bedeutet Empörte. Dabei liegt es nahe, davon auszugehen, dass die Aktivist*innen in Spanien sich in Anlehnung an Stéphane Hessel kämpferische Flugschrift *Empört Euch!* (Hessel 2011) (auf Französisch mit dem Titel *Indignez Vous!* in 2010 erschienen und in die meisten Sprachen Anfang 2011 übersetzt) Indignados genannt haben. Stéphane Hessel war KZ-Überlebender und unter anderem auch Mitverfasser der Erklärung für Menschenrechte der Vereinten Nationen. Als 93-jähriger schrieb er einen emphatischen Aufruf zur Empörung gegen Umweltzerstörung, Finanzkapitalismus und Ungerechtigkeit. Damit wollte er seinen Nachfahren seine Erfahrungen vermitteln, die er im bewegten 19ten Jahrhundert gemacht hat und dazu anmahnen zu widerstehen. Er starb 2013 in Paris. Die Aganaktismenoi übernahmen den Begriff ‚Indignados‘ in der Folge von den spanischen Platzbesetzer*innen und übersetzten ihn ins Griechische.

in den USA und in anderen Ländern wie den Occupy-Protesten in Tel Aviv in Israel, oder der Gezi-Platzbesetzung in Istanbul (vgl. Giovanopoulos/Mitropoulos 2011; Lorey 2011; Prentoulis/Thomassen 2013; Azzellini/Sitrin 2014; Candeias/Völpel 2014; Douzinas 2014).

Der Fokus meiner Untersuchung ergibt sich aus dem Umstand, dass in der Literatur über die verschiedenen Occupy-Bewegungen in 2011 (ob in Spanien, Griechenland, New York, Tel Aviv oder später Gezi Park u.a.) Debatten entstanden sind, die den Zusammenhang zwischen Repräsentation und den Aktionsformen der empörten Platzbesetzer*innen³ befragen. Dabei wird diskutiert, inwiefern sich das Phänomen der Platzbesetzung in einem ‚Jenseits der Repräsentation‘ verorten lässt bzw. ob und wie die Empörten auf den Plätzen Repräsentation herausforderten (vgl. Giovanopoulos 2011; Lorey 2011/2014; Dean/Jones 2012; Tormey 2012; Vilensky 2012; Mitchell 2013; Negri/Hardt 2013; Prentoulis/Thomassen 2013; Azzellini/Sitrin 2014; Candeias/Völpel 2014; Douzinas 2014; Edwards 2014; Castells 2015).

Diese Debatten entfachten vor dem Hintergrund verschiedener Charakteristika der Aktionsformen während der Platzbesetzungen:

Auf den Plätzen in Spanien, Griechenland oder New York wurde die Devise ausgerufen „jede*r spricht nur für sich selbst“ (siehe unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011; Dean/Jones 2012; Negri/Hardt 2013; Prentoulis/Thomassen 2013; Azzellini/Sitrin 2014). Realität wurde diese Losung in den Vollversammlungen, in denen sich jede*r Anwesende zu Wort melden konnte, um an der Diskussion verschiedener Belange der Besetzungen teilzunehmen und anschließend mitzuentcheiden. Dabei sollte sich jede*r ‚selbst repräsentieren‘ – was auch bedeutete, dass niemand als Vertreter*in im Namen von politischen Organisationen oder Parteien sprechen durfte. In diesem Zusammenhang wurde in der Literatur diskutiert, inwiefern sich die Platzbesetzer*innen einer ‚Verweigerung politischer Repräsentation‘ verschrieben haben, im

3 Ich benutze in der vorliegenden Untersuchung die Schreibweise des * (Sternchen), um Sprache geschlechtergerecht anzuwenden. Dabei birgt das Sternchen zwischen der männlichen und der weiblichen Schreibweise die Möglichkeit in sich „einer ersten kritischen Bezugnahme auf sprachliche → ZweiGenderung (...) und kann in der *-Variante gleichzeitig eine Vielfalt von → Positionierungen symbolisieren“ (AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität zu Berlin 2014/2015: 22). Mit dem * Sternchen werden implizit auch Menschen mitgenannt, die sich nicht in den binären Geschlechterkategorien Frau/Mann eingliedern wollen/können. Bei dieser Schreibweise orientiere ich mich an der ‚AG Feministisch Sprachhandeln‘ der Humboldt Universität zu Berlin. Allerdings gendere ich nur am Ende eines Begriffes, nicht zwei Mal in einem Wort und gendere nicht prinzipiell, d.h. ich füge dort das Sternchen und die weibliche Form ein, wo ich denke, dass nicht-biologisch-männliche Menschen mitgeschrieben/gesprochen werden müssen, weil sie tatsächlich an der Gruppe von mitgemeinten Menschen beteiligt waren und diese geprägt waren. Das bedeutet auch, dass ich die Begriffe ‚Gläubiger‘, ‚Technokraten‘, ‚Bürokraten‘ und andere Begriffe nicht gendere, von denen ich denke, dass sie eine Gruppe von Menschen bezeichnen, die zum größten Teil von heterosexuellen biologischen Männern bestehen und von diesen geprägt sind, bzw., bei denen das Sternchen eine Genderpluralität signalisieren würde, die in solchen Gruppen nicht vorhanden ist. Zur Debatte über geschlechtergerechte Schreibweise siehe auch *Feministische W_orte: ein Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, Gender Studies und Feministischer Linguistik* (Hornscheidt 2012), *Queer_feminismus: Label & Lebensrealität* (Bretz; Lantzsch 2013) oder *Performing the gap: queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung* (Hermann 2003).

Rahmen derer jegliche Repräsentationsakte als hierarchisch und repressiv angesehen wurden (vgl. Giovanopoulos 2011; Dean/Jones 2012; Vilensky 2012; Prentoulis/Thomassen 2013; Candeias/Völpel 2014).⁴ Ausgehend von der Tatsache, dass das Sprechen und Agieren im Namen von politischen Organisationen und als politische*r Vertreter*in unterbunden war, wurden die Platzbesetzungen auch als ‚führungslose Bewegungen‘ (vgl. Dean/Jones 2012; Candeias/Völpel 2014; Azzellini/Sitrin 2014; Rehmann 2014) diskutiert, wobei die Möglichkeit der ‚direktdemokratischen‘, ‚nicht-repräsentativen‘ Beteiligung in der Forschung besonders herausgehoben wurde (vgl. Graeber 2012; Negri/Hardt 2013; Prentoulis/Thomassen 2013; Azzellini/Sitrin 2014). Hieran gekoppelt war auch die Diskussion um die Losung „reale“ oder „direkte Demokratie, jetzt!“, die auf Webseiten und Erklärungen der griechischen und spanischen Platzbesetzer*innen auftauchte. Dieser Slogan wurde als eine radikale Kritik repräsentativer parlamentarischer Demokratien und als eine Folge der sogenannten ‚Krise der politischen Repräsentation‘ verstanden, die in jüngster Zeit im Kontext der Diagnose einer schrittweisen Aushöhlung der Demokratie in der Finanz- und Eurokrise seit 2008 umfassend thematisiert wird (vgl. Crouch 2008; Blühdorn 2013; Michelsen/Walter 2013; Streeck 2013; Vogl 2015).

Darüber hinaus werden in wissenschaftlichen Analysen zu den Platzbesetzungen die Praktiken von gegenseitiger Fürsorge – zur Aufrechterhaltung des gemeinsamen Lebens auf den besetzten Plätzen – als Politikformen diskutiert, die jenseits der Instanzen der politischen Repräsentation operieren (vgl. Lorey 2011; Dean/Jones 2012; Graeber 2012; Stavrides 2012; Tormey 2012; Mitchell 2013; Negri/Hardt 2013; Prentoulis/Thomassen 2013; Azzellini/Sitrin 2014; Douzinas 2014; Edwards 2014). Das ‚Jenseits der Repräsentation‘ bedeutet hier nicht nur ein ‚Jenseits der Parlamente‘, sondern auch die Erfindung neuer politischer Formen, die nicht Teil des politischen Betriebs sind (vgl. Giovanopoulos/Mitropoulos 2011; Lorey 2011; Dean/Jones 2012; Graeber 2012; Stavrides 2012; Mitchell 2013; Negri/Hardt 2013; Azzellini/Sitrin 2014; Douzinas 2014). Dies nicht zuletzt, weil die Platzbesetzungen von Athen bis New York kaum konkrete Verbesserungsvorschläge und Forderungen formulierten, die die etablierte Politik erfüllen sollte. Statt einer Politik der Repräsentation auf der Basis ideologischer Programmatiken und realpolitischer Forderungen würde Politik als Aufbau eigener Strukturen des gemeinsamen Lebens auf dem Platz und damit Politik als Alltagshandeln praktiziert werden (vgl. Giovanopoulos/Mitropoulos 2011; Lorey 2011; Protagma-Politische Gruppe für Autonomie 2011; Dean/Jones 2012; Graeber 2012; Stavrides 2012; Mitchell 2013; Azzellini/Sitrin 2014; Douzinas 2014; Papapavlou 2015).

Das relative Fehlen von Forderungen und Programmatiken, so sah es die einschlägige Literatur,

⁴ Dean/Jones etwa sprechen davon, dass die Frage der politischen Repräsentation auf der Besetzung der Wall Street zu einer Art Tabufrage wurde – das Verhältnis zur Repräsentation durfte nicht in Frage gestellt werden: „The question of representation became impossible to ask - they reject the politics of representation“ (Dean/Jones 2012).

stünde für eine anti-repräsentative Haltung, die mit einem „Nein“ ohne ein „Ja“ eine generelle Verweigerung der bestehenden Formen von Politik und Repräsentation artikuliere (Tormey 2012; Mitchell 2013; Azzellini/Sitrin 2014). Demgegenüber stünde ein Begriff von Politik oder – wie vielseitig diskutiert – die Neujustierung des Verständnisses von Politik (vgl. Lorey 2012a; Graeber 2012; Stavrides 2012; Mitchell 2013), das mit Adjektiven wie ‚horizontal‘, ‚spontan‘, ‚partizipativ‘, ‚unmittelbar‘, ‚direkt‘, ‚inklusiv‘ oder ‚autonom‘ umschrieben wurde. Dabei stünde das unmittelbare Tun im Hier und Jetzt und in basisdemokratischen Versammlungen sowie die Praxis der Produktion des Gemeinsamen auf den Plätzen (und damit das Erleben von Selbstrepräsentation und Selbstorganisation) im Vordergrund einer Politik, die als eine Herausbildung von neuen Formen des Lebens und als Transformation von Subjektivität wirke (vgl. Giovanopoulos/Mitropoulos 2011; Stavrides 2012; Azzellini/Sitrin 2014; Douzinas 2014; Papapavlou 2015).

Anlass für die Diskussionen um die These eines ‚Jenseits der Repräsentation‘ bot aber auch die Mediennutzung auf den besetzten Plätzen. Angelehnt an neuere medientheoretische Diskurse über netzwerkbasierende Medien in sozialen Bewegungen (vgl. Horn 2009; Thacker 2009; Weibel 2011; Bennett/Seegerberg 2012; Baxmann/Beyes/Pias 2014; Wiedemann 2014a; Castells 2015) wurde diskutiert, dass die Nutzung von sozialen Medien auf den Plätzen – ‚neben‘ der medialen (Selbst-)Repräsentation – dem Zweck der Vernetzung, Kommunikation und Organisation diene. Dabei habe die Organisierung mit Hilfe netzwerkbasierter Medien auch zur Folge, dass die Platzbesetzer*innen, etwa zu Mobilisierungszwecken, nicht mehr auf politische Führungsfiguren, Mittler*innen und Organisationen angewiesen sind (vgl. Giovanopoulos 2011; Bennett/Seegerberg 2012; Anduiza/Cristancho/Sabucedo 2014; Nunes 2014; Castells 2015). Ausgehend von diesen zwei Punkten wurde in der Debatte um die Platzbesetzungen die These diskutiert, ob die Mediennutzung auf den Plätzen nicht nur der Abbildung, Darstellung oder Vermittlung und somit der Repräsentation von Ereignissen diene und etwa als ‚post-repräsentativ‘ geltend gemacht werden könne (vgl. Weibel 2011; Raunig 2012; Bennett/Seegerberg 2012; Reichert 2013; Castells 2015).

Vor dem Hintergrund dieser Debatten gewannen die in der Philosophie, den Kultur- und Medienwissenschaften bereits seit eh und je diskutierten Fragen um das Konzept der Repräsentation neuen Auftrieb. Hierbei wurde es üblich, die Platzbesetzungen als das aktuellste ‚post-repräsentative‘, ‚anti-repräsentative‘ oder ‚repräsentationskritische‘ soziale Phänomen ins Feld zu führen und von der ‚Herausforderung des Repräsentationsprinzips‘ oder des ‚Repräsentationsparadigmas‘ zu sprechen (vgl. Candieas/Völpel 2012; Graeber 2012; Azzellini/Sitrin 2014; Rehmann 2014). In der politischen Theorie und den Kulturwissenschaften, im

linken Politikbetrieb, in Mediendiskursen, auf dem Feld des Theaters und der Kunst widmete man sich erneut⁵ dem Thema der Repräsentationskritik, wobei die Frage der politischen Repräsentation im Sinne von ‚Stellvertretung‘ mit anderen Dimensionen des polysemantischen Begriffs ‚Repräsentation‘ in Zusammenhang gebracht wurde, wie etwa der philosophisch-epistemologischen Dimension, in der Repräsentation als ‚innere Vorstellung und Vergegenwärtigung‘ verstanden wird, oder der medial-kunsttheoretischen Dimension, die den Begriff als ‚Darstellung/Abbildung von etwas durch etwas‘ begreift. (zu den unterschiedlichen Bedeutungen von Repräsentation vgl. Hall 1997; Mitchell 1999; Jamme/Sandkühler 2003; Schaffer 2008)⁶

Die Thesen vom post-, anti-repräsentativem oder repräsentationskritischem Charakter der Occupy-Bewegungen blieben nicht unangefochten: Kritiker*innen bemängelten, dass in der Debatte irreführenderweise sehr unterschiedliche Phänomene unter einer Dimension des eigentlich polysemantischen Begriffs ‚Repräsentation‘ zusammengefasst würden, womit die Kritik an der parlamentarischen Demokratie mit einer generellen Kritik an Repräsentation im weiteren Sinne „laminiert“ werde (Edwards 2012). Dabei wurde die Emphase kritisiert, mit der

5 Ich spreche hier vom ‚neuen Auftrieb‘ der Diskussionen um Repräsentation weil das Konzept und die Logik der Repräsentation grundsätzliche epistemologische Fragen aufwerfen, die schon immer Gegenstand epistemologischer Auseinandersetzung in den Wissenschaften waren. Zuletzt wurden die Fragen, die der Begriff ‚Repräsentation‘ aufwirft, in den Kulturwissenschaften im Rahmen der Debatten der Britischen Cultural Studies (am Ende der 90er Jahre) intensiv diskutiert. Ein Beispiel für die Debatte im deutschsprachigen Raum wäre etwa das von einer Reihe von Universitäten und wissenschaftlichen Institutionen durchgeführte Forschungsprogramm zur Krise der Repräsentation *Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel: Ein Forschungsprogramm in Philosophie und Wissenschaften* rund um das Zentrum *Philosophische Grundlagen der Wissenschaften* an der Universität Bremen und der Universität Lüneburg, initiiert 1999, im Rahmen dessen versucht wurde Neurobiologie, Physik, Mathematik, Philosophie, Psychologie, Sprach-, Literatur-, Religionswissenschaft hinsichtlich der Fragen rund um den Begriff der Repräsentation zusammen zu denken. (Freudenberger/Sandkühler 2003: 9ff.)

6 In politikwissenschaftlichen Kreisen und im linken Politikbetrieb entfachte eine Debatte über die Bedeutung von Parteien und parlamentarischer Vertretung in der repräsentativen Demokratie (siehe etwa etwaige Konferenzen und Publikationen zu Occupy, Demokratietheorie, das Verhältnis von Partei und sozialen Bewegungen in der Rosa Luxemburg Stiftung 2011-2015, www.rosalux.de). Die österreichische (Kultur-)Zeitschrift *Bildpunkte* beispielsweise widmete sich im Frühling 2012 dem Thema der Krise der Repräsentation und schrieb im Hinblick auf die Besetzungsbewegungen in 2011 in ihrem Editorial von „post-repräsentativen Strömungen“, die „sowohl im Kunstfeld als auch in den sozialen Bewegungen (...) laut und stark geworden sind“ (Editorial in *Bildpunkte* Zeitschrift Frühling 2012). Ein anderes Beispiel ist die Zeitschrift für Architekturtheorie: *ARCH+*. *ARCH+* betitelte ihre Ausgabe im Oktober 2011 mit „Krise der Repräsentation“ und thematisierte dabei sowohl architekturtheoretische Fragen im Kontext eines verloren gegangenen Äquivalenzverhältnisses zwischen Real- und Finanzwirtschaft im Postfordismus (siehe Positionen von David Harvey referiert im Editorial Kuhnert/Ngo 2011) als auch von ‚performativen Demokratien‘ (Weibel 2011) in den damals aktuellen sozialen Bewegungen. Prominente Stimmen der Medientheorie, wie Peter Weibel oder Hito Steyerl, verbanden die Frage der politischen Repräsentation mit der Frage der medialen Repräsentation im Zeitalter der digitalen und netzwerkbasierten Medien, wobei sie im partizipatorischen Potential der neuen Medien etwas sahen, das über Repräsentation hinausginge (Steyerl 2010; Weibel 2011). Weibel schreibt etwa auf der Webseite des Zentrums für Kunst und Medientechnologie (KZM) in Karlsruhe:

„Indem das ‚Volk‘ die Bilder selbst produziert und distribuiert, übernimmt das ‚Volk‘ die Macht der Repräsentation. Die paradoxe Aussage, das Grundgesetz der Demokratie: „Das Volk ist der Souverän“ hat sich in der Praxis der Parteiendemokratie noch nicht erfüllt. Aber indem das ‚Volk‘ beginnt, Bilder selbst herzustellen, geht es über seinen Modus der Darstellung und bloßen Repräsentation hinaus. Das ‚Volk‘ lässt sich nicht mehr repräsentieren und darstellen durch Bilder von anderen, sondern stellt sich durch seine eigene Bilder dar. Zumindest auf der Stufe des Bildes, zumindest im Reich der Bilder, beginnt das ‚Volk‘ an der Macht teilzuhaben. Zumindest im Reich der Bilder wird das ‚Volk‘ zum Souverän.“ (Weibel 2011)

Repräsentationskritik als verallgemeinernder Topos en vogue und eine Art „common sense“ (Edwards 2012) des politischen Denkens geworden sei. Letzteres sei nicht zuletzt auch deswegen problematisch, weil Akte der Repräsentation nicht nur sehr nützlich, sondern auch unausweichlich seien. Der Einwand bezieht sich auf ein Verständnis von Repräsentation als Akt der Bewusstwerdung oder Akt der Artikulation in Sprache sowie als Vor- und Darstellungsform, mit denen die Welt verstanden, wahrgenommen und gestaltet wird⁷ (siehe z.B. Dean/Jason 2012; Schaffer 2012; Vilensky 2012). Nicht zuletzt ginge es doch darum, so etwa die Kritik an der Emphase des Post- oder Anti-repräsentativen, in den Platzbesetzungen dafür zu streiten, *was auf welche Weise* repräsentiert wird, sowie darum, die verschiedenen Kämpfe um die Konflikte zwischen Repräsentationen aufzunehmen, da sich in diesen Herrschaft und Macht zeige (vgl. Schaffer 2012; Schaffer/Amir 2012; Vilensky 2012; Candeias/Völpel 2014; Rehmann 2014).

Diese Einwände beziehen sich allerdings auf die epistemologisch-philosophischen und darstellungstheoretischen Begriffsdimensionen von Repräsentation und zeigen zugleich, dass die Debatte um das Verhältnis von Repräsentation und den Platzbesetzungen eben aufgrund des polysemantischen Charakters des Begriffs durchaus komplex gelagert ist und daher leicht vermag, in die Irre zu führen und nicht-weiterführende Missverständnisse zu generieren, da mit dem Begriff der Repräsentation gleichzeitig auf sehr viel Unterschiedliches Bezug genommen werden kann.⁸ In den seltensten Fällen wurde in den geschilderten Debatten über Repräsentation und die Occupy-Bewegungen zwischen den verschiedenen Bedeutungsdimensionen differenziert.⁹

In dieser durchaus unklaren Diskurslage war eines der gängigsten Argumente gegen die These vom post- oder anti-repräsentativen Charakter der Platzbesetzungen, dass die Platzbesetzer*innen – ob sie wollten oder nicht – immer schon etwas repräsentieren. Die Frage müsste demnach viel eher

7 Siehe etwa die Zeitschriftausgabe des russischen Künstler*innenkollektivs Chto Delat zum Thema der Repräsentation in der Kunst und den Besetzungsbewegungen von 2012 mit dem Titel *Representation*. Dimitri Vilensky, Herausgeber der Ausgabe, weist in einem Versuch unterschiedliche Bedeutungsdimensionen des Begriffs zu erwähnen, darauf hin, dass jeder emanzipatorische Akt auf der Basis einer Bewusstwerdung des Status Quo geschieht und dass der Schritt der Bewusstwerdung immer notwendigerweise ein Akt der Repräsentation ist. Er fügt hinzu, dass das Projekt von Politik als auch von Kunst doch darin bestünde, neu zu justieren, was repräsentiert und damit sichtbar und anerkannt ist und was darum kämpft, repräsentiert zu werden. Nicht zuletzt sei Repräsentation, so Dean/Jones in ihrem Aufsatz in der gleichen Magazinausgabe, „an unavoidable feature of language, (...) process for forming and aggregating preferences, or means of producing and expressing a common will“ (Dean/Jones 2012).

8 Dementsprechend kann man formulieren, dass die Platzbesetzer*innen sich in einem ‚Jenseits der Repräsentation‘ bewegten, dabei aber nur meinen, dass die Protestierenden basisdemokratische Prozeduren verfolgten, nicht aber dass sie die Logik der epistemologisch-philosophischen Begriffsdimension von Repräsentation – zum Beispiel als Akt der Bewusstwerdung oder als Kampfpraxis um Darstellungsakte – in Frage stellen, oder aber beides meinen, d.h. zum Beispiel, dass sie gegen die politische Dimension von Repräsentation waren und gleichzeitig durch ihre Praktiken die Art und Weise in Frage stellten in der Welt durch das Repräsentationsparadigma verstanden und erklärt wird. Der Begriff bringt durch seine Polysemantik die Schwierigkeit mit sich, dass bei einer einfachen Erwähnung nicht eindeutig wird, wie er benutzt wird.

9 Allein Isabell Lorey klärt in einem ihrer Texte über die spanischen Indignados ihren Repräsentationsbegriff in einer Fußnote: Sie erklärt darin, dass sie sich auf die politikwissenschaftliche Dimension des Begriffs bezieht, wenn sie die ‚Repräsentationskritik‘ oder ‚-feindlichkeit‘ der Platzbesetzer*innen herausarbeitet, und nicht die sprachphilosophische oder epistemologische Dimension (vgl. Lorey 2014: 61).

lauten, *was* die Platzbesetzer*innen repräsentieren und *wie* sie dies tun. Im Fall etwa der Aktivist*innen von Occupy Wall Street– die sich als „die 99%“ deklarierten – würden die Platzbesetzer*innen die ungerechte Aufteilung von politischen und ökonomischen Ressourcen zwischen der Minderheit des 1% und dem Rest der Mehrheit der Gesellschaft repräsentieren (vgl. Dean/Jones 2012; Rehmann 2014). Gewissermaßen stünden sie so für das Scheitern des Systems, den Willen der Menschen zu repräsentieren. Ob sie es wollten oder nicht – so das gängige Argument – hätten die Platzbesetzer*innen den Marginalisierten oder den Nicht-Repräsentierten in der Gesellschaft Stimmen und Bilder gegeben, diese also sicht- und hörbar gemacht und somit *repräsentiert* (vgl. Candeias/Völpel 2014; Dean/Jason 2012; Prentoulis/Thomassen 2013; Tormey 2013; Rehmann 2014)¹⁰.

Darüber hinaus sei es falsch zu behaupten, dass die Besetzer*innen keine Forderungen hätten, da in den Versammlungen eine Fülle an Themen angesprochen wurde, wie das Begehren nach realer Demokratie und die Kritik an der Dominanz der Finanzmärkte, das Bedürfnis nach einem würdevollen Leben, nach Mitbestimmung, nach einer gerechten Verteilung von Reichtum, Entscheidungsmacht, Bildungschancen etc. Der Unterschied bestünde vielmehr im *Wie* der Artikulation – Forderungen würden zwar nicht proklamiert oder an die Entscheidungszentren der Macht adressiert, jedoch wäre durch den Akt der Besetzung selbst eine verallgemeinernde Form der Empörung über das Leben in der neoliberalen Demokratie artikuliert worden (vgl. Butler 2011; Azzellini/Sitrin 2014; Candeias/Völpel 2014).

Schließlich fragten die Kritiker*innen in den Debatten über das ‚Jenseits der Repräsentation‘ der Occupy-Bewegungen nach der Effizienz bzw. nach der Handlungsfähigkeit oder dem politischen Potential der Bewegungen hinsichtlich gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Die Diskussion hierzu kreiste um das Argument, dass das antiautoritäre Misstrauen gegenüber jeder Vertretung, von Parteien bis Gewerkschaften, zur organisatorischen Schwäche geführt hätte (vgl. Velinsky 2012; Tormey 2013; Rehmann 2014). Das politische Potential der Platzbesetzungen wäre verpufft, da sie nicht zur Bildung von nachhaltigen organisatorischen Strukturen geführt hätten, die eine Gegenmacht zum Bestehenden darstellen könnten, so das Hauptargument dieser Kritik.

¹⁰ Darüber hinaus könne man auch argumentieren, so die Kritiker*innen, dass der von den Platzbesetzungen entstandene Slogan „Ihr repräsentiert uns nicht!“ nicht als ein Ruf nach weniger sondern nach mehr Repräsentation verstanden werden könnte; ein Ruf, der darauf hinweist, dass das System den Willen der Menschen nicht ausreichend repräsentiert (Dean/Jason 2012, Candeias/Völpel 2014).

1.2. Fragestellung und Vorgehen

Vor dem Hintergrund der hier geschilderten Debatten hinsichtlich der Frage, ob und wie die Platzbesetzungen sich Repräsentation verweigerten oder einen repräsentationskritischen, post-, non- oder anti-repräsentativen Charakter hatten, beleuchte ich in der vorliegenden Arbeit die Aktionsformen der Platzbesetzer*innen in Athen 2011 und analysiere ihr Verhältnis zur politischen und medialen Dimension von Repräsentation: Inwiefern sind die Aktionsformen der Aganaktismenoi auf dem Athener Platz repräsentationskritisch, post-, non- oder anti-repräsentativ? Welche Aktionsformen lassen sich mit welchem dieser Adjektive am besten beschreiben? Inwiefern lassen sich die Aktionsformen im ‚Jenseits der Repräsentation‘ verorten? Wie lässt sich von hier aus das Verhältnis der Aganaktismenoi zu den Institutionen, den Prämissen und den Logiken des polysemantischen und komplexen Begriffes der Repräsentation beschreiben?

Hierzu beschreibe und analysiere ich zunächst die Aktionsformen der Aganaktismenoi: Was geschah auf dem Athener Syntagma-Platz? Wie haben sich die Platzbesetzer*innen mobilisiert und wie haben sie agiert? Dem vorausgehend erläutere ich die Dimensionen des Begriffs der Repräsentation unter Berücksichtigung aktueller Diskurse und erörtere, auf welche dieser Dimensionen meine Untersuchung Bezug nimmt.

So besteht die Forschungsleistung der vorliegenden Arbeit zunächst darin, die Ereignisse auf dem Athener Parlamentsplatz Syntagma-Platz in 2011 und damit auf der größten Platzbesetzung Griechenlands zu untersuchen.¹¹ In der internationalen und der deutschen Literatur über die Occupy-Bewegungen wurde dem Athener Beispiel bisher verhältnismäßig wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit gewidmet. Es gibt bislang kein deutschsprachiges Werk, das den Syntagma-Platz untersucht. Es lassen sich nur einzelne Aufsätze oder gar einzelne Kapitel über den besetzten Athener Platz in Anthologien über das Phänomen der Occupy-Bewegungen im Allgemeinen oder in Büchern über die politische Situation in Griechenland seit dem Ausbruch der Finanzkrise in 2010 finden, die jedoch die Ereignisse auf dem Platz nicht in der Ausführlichkeit beschreiben und erörtern, wie ich es in der vorliegenden Arbeit versuche.¹² Meine Untersuchung schließt diese Forschungslücke über das spezifische Beispiel des Athener Platzes und leistet gewissermaßen

11 Dabei wurden die Forschungsergebnisse über die Art der Aktionsformen der Aganaktismenoi nicht nur in den vorliegenden Seiten, sondern darüber hinaus auch mittels zwei Kunstwerken in verschiedenen Kontexten durch künstlerisch-praktische Mittel in der Öffentlichkeit gezeigt (mehr über den Sinn und Zweck der künstlerisch-praktischen Anteile der Arbeit siehe weiter unten in der Beschreibung des Vorgehens).

12 Die bisher ausführlichste Anthologie über die Ereignisse der Platzbesetzungen in Griechenland ist mit dem Titel *Από τους δρόμους στις πλατείες, Δημοκρατία under Construction [Von den Straßen auf die Plätze, Demokratie under Construction.]* auf Griechisch in 2011 erschienen. Das Buch ist 2016 im Laika-Verlag auf Deutsch übersetzt worden, ist allerdings zum Zeitpunkt der Abgabe der vorliegenden Untersuchung immer noch nicht veröffentlicht und enthält nur eine Auswahl der Aufsätze aus dem Original. In der Arbeit verwende ich beide Versionen – die griechische und die noch unveröffentlichte deutsche e-book-Publikation, die ich als Literaturquelle mit dem Jahr 2017 aufführe. Die unveröffentlichte Publikation habe ich im Vorfeld – d.h. vor der Veröffentlichung – erhalten, weil ich das Vorwort zur deutschen Ausgabe geschrieben habe.

Grundlagenforschung in diesem Feld.

Die theoretische Linse, mit der ich die Aktionsformen der *Aganaktismenoi* untersuche, ist ein Bündel von Theorien aus den Kulturwissenschaften, der politischen Theorie und den Medienwissenschaften zu den Fragen und Prämissen, der Logik, der Kritik und der Krise des Konzepts der Repräsentation. Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Probleme des polysemantischen Charakters des Begriffs und seiner unterschiedlichen Verwendungen in den Debatten über die Platzbesetzungen, widme ich mich einer ausführlichen Erörterung des Begriffs – und zwar sowohl hinsichtlich seiner philosophisch-epistemologischen als auch seiner politischen wie medialen Bedeutungsvariationen. Diese Begriffsarbeit ist der Untersuchung der Aktionsformen vorangestellt. Dabei erarbeite ich ein theoretisches Instrumentarium, mit dem in der Folge die Aktionsformen der *Aganaktismenoi* untersucht, beschrieben und in Bezug auf die Fragestellungen analysiert werden können. Die Forschungsleistung der vorliegenden Arbeit besteht dementsprechend auch darin, dass eine Begriffsklärung vorgenommen wird, die in den Diskursen um Repräsentation und den Platzbesetzungen in 2011 meines Erachtens nicht ausreichend stattfand. Die Arbeit versucht also die oben erwähnte Kritik über die „Laminierung“ (Edwards 2015) der verschiedenen Repräsentationsbegriffe ernst zu nehmen und ausdifferenzierte Aussagen darüber vorzunehmen, wie sich das Verhältnis der jeweils verschiedenen Repräsentationsbegriffe zu den jeweils verschiedenen Aktionsformen beschreiben lässt.

Bei der philosophisch-epistemologischen Dimension des Begriffs muss darauf hingewiesen werden, dass diese Begriffsvariation etwas mehr ist als eine weitere Dimension des Wortes ‚Repräsentation‘. Vielmehr werden damit epistemologische Fragen aufgeworfen darüber, wie wir Welt wahrnehmen und wie wir meinen, sie verstehen, erklären und besprechen zu können. Dabei verstehe ich Repräsentation in Anlehnung an Thomas Kuhn als ein ‚wissenschaftliches und philosophisches Paradigma‘, also als ein „inherited set of preconceptions [...] from which we perceive the world“ (Göktürk 2017). Kuhn definiert ein Paradigma als „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen liefern“ (Kuhn 1967: 10). Es bestimmt, was beobachtet und wie es beobachtet wird, die Art der Fragen, die an ein Thema gestellt werden und wie die Ergebnisse interpretiert werden (vgl. Kuhn 1967: 1). Ein Paradigma würde damit eine Konstellation an Vorannahmen, Konzepten, Werten, methodischen Ansätzen und Vorgehen umfassen, die die Art und Weise ausmachen, wie wir Realität wahrnehmen, diese untersuchen und über diese sprechen (vgl. Göktürk 2017). Repräsentation ist – wie ich in Kapitel 3 ausführlich beschreibe – eines der grundlegenden epistemologischen Paradigmata (vgl. Jamme/Sandkühler 2003: 9). In den Kulturwissenschaften ist

Repräsentation im weitesten Sinne ein Verfahren der Sinnproduktion- und -vermittlung, ein Akt des Bedeutendmachens durch Vergegenwärtigung im Bewusstsein und/oder Darstellung/Abbildung in Sprache, Text, Symbole, Bilder und Zeichen aller Art (vgl. Hall 1997). Für T. J. Mitchell etwa kann Repräsentation als eine Dreiecksbeziehung verstanden werden, in der etwas/jemand durch etwas/jemanden für etwas/jemanden steht (vgl. Mitchell 1994: 20). Im Akt der Repräsentation wird etwas vergegenwärtigt, d.h. wieder präsent gemacht, was abwesend ist bzw. „in der Weise des Repräsentiertseins in der Außenwelt so nicht existiert“ (Sandkühler 1999: 1384)¹³ Hieran schließen sich die Grundfragen von Akten des Repräsentierens in den Kulturwissenschaften an darüber, wer wen oder was zu welchem Zweck wann wo und gegenüber wem wie repräsentiert (vgl. auch Hall 1997; Schaffer 2008: 77-88).

Eine theoretische Auseinandersetzung, die sich dem Gegenstand der Repräsentation widmet, konfrontiert die forschende Person unmittelbar mit epistemologischen Fragen, die das eigene wissenschaftliche und methodische Herangehen betreffen, und stellt unumgänglich Fragen darüber, wie die*der forschende Wissenschaftler*in zu ihrem*seinem Gegenstand steht, diesen betrachtet, wahrnimmt, analysiert und zu vermitteln gedenkt.¹⁴ Das wissenschaftliche Arbeiten in den Geistes- und Sozialwissenschaften folgt in der Regel einem Vorgehen, das sich dem Paradigma der Repräsentation bereits verschrieben hat: Ein*e Forscher*in betrachtet einen Gegenstand, analysiert diesen mit wissenschaftlich anerkannten Methoden und erläutert Ergebnisse, die an das akademische Feld und dem jeweiligen Forschungskontext adressiert sind (vgl. Reason/Bradbury 2006; Kindon/Pain/Kesby 2007: 196ff.). Nun stellt sich aber vor dem Hintergrund der Fragestellung meiner Promotion die Frage, ob ich diese allein mit wissenschaftlichen Verfahren, die gemäß dem epistemologischen Paradigma der Repräsentation aufgebaut sind, angemessen untersuchen kann: Kann ich mit Verfahren der Repräsentation die etwaigen post- oder nicht-repräsentativen Momente überhaupt beforschen, erfassen und vermitteln? Gibt es zum wissenschaftlichen Paradigma der Repräsentation Alternativen (vgl. Jamme/Sandkühler 2003: 13)? Darüber hinaus stellt sich auf einer konkreteren Ebene die Frage, ob ich die Aganaktismenoi repräsentieren kann oder darf, obgleich sie mit der Parole „jede*r spricht für sich selbst“ deklarieren, dass keine*r Einzelne*r für die Platzbesetzungen sprechen kann?¹⁵

13 Das gesamte Kapitel 3 ist der Definition des Begriffes gewidmet; hier wird er nur schemenhaft erläutert, um in der Einleitung den Gedankengang der Methodik der vorliegenden Arbeit zu erläutern.

14 Wenn Repräsentation ein epistemologisches Paradigma ist, dann gibt es auch die Möglichkeit der Infragestellung seiner Prämissen und der daran anschließenden methodischen Vorgänge. Da ich den Begriff und die daran anschließenden Kritiken und Debatten untersuche, halte ich es für folgerichtig auch das eigene methodische Vorgehen als ein ‚repräsentatives‘ in Frage zu stellen und Wege zu suchen, darüber hinaus zu denken und zu handeln.

15 Aus welcher Position spreche ich über die Platzbesetzer*innen und womit bin ich autorisiert sie auf welche Weise, warum, in wessen Namen und gegenüber wem, zum Objekt einer Recherche und ihrer Repräsentation zu machen? Das ist zwar keine neue, sondern eine klassische Frage in den Sozialwissenschaften - wie der Ethnologie oder

Ausgehend von diesen Überlegungen versuche ich in der Untersuchung sowohl innerhalb als auch außerhalb der epistemologischen Prämissen von Repräsentation zu operieren und suche auch nach nicht-repräsentativen Wegen, Wissen über die Aganaktismenoi, von ihnen und aber auch mit ihnen zu generieren. Dabei führe ich zum einen, als Kritik des wissenschaftlichen Paradigmas der Repräsentation die Positionen der ‚Non-representational Theories‘ (vgl. Lorimer 2005; Thrift 2008; Anderson/Harrison 2011; Ingold 2011; Vannini 2015) auf und verwende sie als theoretisches Handwerkszeug und zum anderen, verwende ich seit Beginn meiner mehrjährigen Untersuchung (Wintersemester 2011 bis Wintersemester 2016) methodische Verfahren der künstlerischen oder performativen Forschung sowie Ansätze aus der Aktions- und Partizipationsforschung.

Die Non-representational Theories sind der Versuch verschiedener Vertreter*innen des Fachgebiets der amerikanischen Geographie, Gewissheiten von Theorien zusammenzufassen, die sich von der Annahme distanzieren, dass ‚immer etwas für etwas steht‘, das nach seiner Bedeutung befragt und in Text und Sprache vermittelt werden kann (Anderson/Harrison 2011: 9). Sie stehen für eine Verschiebung in den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, weg von Begriffen, die gemeinhin als innerhalb des Repräsentationsparadigmas verortet gelten – wie Signifikation, Bedeutung, Intention, Diskurs oder auch Subjekt – und fokussieren auf ein ‚Werden‘ von Welt durch ‚Praxis‘, ‚Erfahrung‘, ‚Affizierung‘, ‚Relationalität‘ oder ‚Emergenz‘ (vgl. Angerer 2013: 84ff.). Durch die Brille der Non-representational Theories zu schauen heißt für diejenigen Momente sozialer Phänomene sensibel zu werden, die nicht allein auf die Intention von Subjekten zurück zu führen sind, sondern relational, präkognitiv und kontingent als Effekte von Materialität, Körpern, Affekten und Ereignissen emergieren und nicht auf konsistent erklärbare Ursachen zurückgeführt werden können (vgl. Lorimer 2005; Thrift 2008; Anderson/Harrison 2011). Dabei geht es nicht notwendigerweise darum zu behaupten, dass Signifikations- und Bewusstwerdungsprozesse oder die Bedeutung von Diskursen obsolet geworden sind. Es geht lediglich um Elemente der Dynamik sozialer Phänomene, die als Momente von „more-than-representation“ (Lorimer 2005: 1) nicht nur in den Logiken der Ordnung der Repräsentation wahrgenommen, vollends erklärt und durch repräsentative Verfahren in Text und Schrift vermittelt, also repräsentiert werden kann. Der theoretisch-textbasierte Teil meiner Arbeit folgt dabei sowohl einem Vorgehen, das im epistemologischen Paradigma der Repräsentation verortet ist, als auch einem analytischen Denken

Anthropologie, also Wissenschaftsprojekten, die soziale Phänomene und damit Subjekte und ihre Relationen beforschen - die, die Reflexion der Position und Beziehung der Forschenden einfordert gegenüber den Menschen, die zum Objekt einer Recherche gemacht werden, die sich aber vor dem Hintergrund der erklärten Verweigerung von Repräsentation im Fall der Platzbesetzer*innen noch dringender stellt. In der Literatur zu den Platzbesetzungen wird diese Frage oft mit einer distanzierenden Aussage gelöst: Die Autor*innen schreiben über und erzählen zwar die Geschichte der Plätze, betonen jedoch, dass sie damit nicht den Anspruch hegen, für die Platzbesetzer*innen zu sprechen, diese also durch eine abschließende Erzählung zu repräsentieren (vgl. Giovaonpoulos/Mitropoulos 2011: 6; Mitchell 2013: viii; Papapavlou 2015: 303).

im Sinne der Gewissheiten der Non-representational Theories.

Die Thesen der Non-representational Theories ernst zu nehmen, heißt aber auch davon auszugehen, dass es auch im Fall der Platzbesetzung in Athen 2011 Momente des ‚more-than-representation‘ gab, die nicht nur in Form von Text in den vorliegenden Seiten untersucht und vermittelt werden können. Ausgehend von diesen Überlegungen findet meine Forschung über die Aktionsformen der *Aganaktismenoi* nicht nur in den vorliegenden geschriebenen Seiten statt, sondern operiert mit einer transdisziplinären Kombination von Methoden, die von der klassischen deduktiven Textarbeit (mit Theorie und Analyseteil) bis zu Forschungsansätzen reichen, die die Kritik am Repräsentationsparadigma der Wissenschaften teilen, wie etwa ‚performative‘ und ‚künstlerische Forschung‘ sowie Forschungsansätze der Partizipations- und Aktionsforschung. So hat die Untersuchung einen theoretisch-textbasierten (der mit diesen geschriebenen Seiten vorliegt) und einen künstlerisch-praktischen Anteil, der in Form von zwei künstlerischen Arbeiten besteht.¹⁶

Der künstlerisch-praktische Anteil der Promotion agiert in der Überlappung zwischen Forschungsansätzen, die gemeinhin als ‚practice‘ und ‚artistic-led research‘ bekannt geworden sind und die beiderseits als Forschungsparadigmata gelten, die im Wissenschaftsdiskurs die methodischen Verfahren der Repräsentation in Text herausfordern (vgl. Seitz 2005; Bergold/Thomas 2012; Gauß/Hanke-Illjes 2013; Matzke 2013).¹⁷ Die Ansätze solch einer „action science“ (Reason/Bradbury 2006) verstehen sich nicht als mentale Theoriekonzepte, sondern probieren auf eine konkrete Weise, Wissen herzustellen, das emergent in der Praxis entsteht und in verschiedenen

16 Im Rahmen unseres Forschungskollegs *Versammlung und Teilhabe: urbane Öffentlichkeiten und performative Künste*, das der akademische Kontext der vorliegenden Arbeit ist, wurden unsere Forschungsvorhaben beschrieben als solche, die einen „wissenschaftlich-analytischen und einen künstlerischen Anteil“ (siehe Beschreibung des Graduiertenkollegs unter <http://www.versammlung-und-teilhabe.de/cms/> und <http://www.versammlung-und-teilhabe.de/cms/forschungsprogramm/> [zuletzt aufgerufen 07.05.2017]) hätten. Dabei wurde das Graduiertenkolleg als „künstlerisch-wissenschaftlich“ bezeichnet (vgl. <http://www.versammlung-und-teilhabe.de/cms/> [zuletzt aufgerufen 07.05.2017]). Wie im Methodenkapitel 4 argumentiert wird, habe ich es bevorzugt, diese Formulierung nicht zu verwenden, weil sie meines Erachtens implizit eine Trennung zwischen ‚wissenschaftlich-analytisch‘ und ‚künstlerisch‘ vornimmt. Denn in der vorliegenden Untersuchung kommen Methoden zur Anwendung, die diese Trennung zurückweisen und davon ausgehen, dass Kunst nicht etwas unterschiedliches zu Wissenschaft ist, sondern als legitime Art der Wissens- und Wissenschaftsproduktion verstanden werden muss. Um nicht durch die Verwendung des Begriffs ‚künstlerisch-wissenschaftlich‘ einen Unterschied zwischen Kunst und Wissenschaft zu implizieren, habe ich zur Beschreibung meines Vorgehen die Adjektive ‚theoretisch-textbasiert‘ und ‚künstlerisch-praktisch‘ gewählt. Diese Begriffe haben den Vorteil, dass sie weder von vornherein einen grundlegenden Unterschied zwischen Kunst und Wissenschaft hypostasieren, noch – umgekehrt – ausschließen, dass es diesen Unterschied gibt. Zu der Frage, wie Kunst sich zu Wissenschaft verhält, sind diese Begriffe neutral gelagert und dennoch können sie gut mein Vorgehen beschreiben (ausführliche Argumentation und Begründung hierzu siehe Kapitel 4).

17 Vertreter*innen der Participatory & Action Research-Ansätze, kritisieren die Annahme, dass Wissen durch die Interpretationen von sozialen Variablen seitens eines auktorialen Forschungssubjekts objektiven wissenschaftlichen Status beanspruchen kann, und plädieren für eine intervenierende und relationale Wissensproduktion, indem der*die Forschende als ein Hybrid zwischen Aktivist*in und Forscher*in in eine soziale Situation interveniert und Wissen herstellt, das sich als Transformation und weniger als Repräsentation von Realität manifestieren muss (vgl. Kindon/Pain/Kesby 2007; Reason/Bradbury 2006; Bergold/Thomas 2012)

Erfahrungs- und Wahrnehmungsdimensionen geteilt werden kann.¹⁸

Bei diesen Forschungsansätzen ist es gängig, dass der praktische, aktionsorientierte Teil der Forschung als künstlerische Praxis stattfindet (Kinson/Pain/Kesby 2007: 16; Gergen/Gergen 2011). Da Kunstpraxen als „Techniken der Verwirklichung“ (Bachelard zitiert nach Diaz-Bone 2010) in einem Anwendungsprozess stattfinden (vgl. Seitz 2015), eignen sich künstlerische und performative Methoden sowohl für die Darstellung von Forschung in Formaten von Wissenswahrnehmung und -vermittlung jenseits von Text als auch für die Hervorbringung von Wissen im Prozess künstlerischer oder performativer Handlungen selbst¹⁹ (vgl. Bippus 2009; Peters 2011; Matzke 2013). Zur Beschreibung solcher methodischer Herangehensweisen, die partizipative, aktionsorientierte, intervenierende und ästhetisch-künstlerische Aspekte methodisch miteinander verbinden, haben sich in jüngster Zeit auch die Begriffe der ‚performativen Sozialforschung‘ oder ‚performative research‘²⁰ etabliert – zur Beschreibung meiner methodischen Herangehensweisen benutze ich ‚performative (Sozial-)Forschung‘ oder auch den im Forschungskolleg verwendeten Begriff der ‚künstlerischen Forschung‘. Nicht jede Phase meiner Forschung fließt in die vorliegenden Seiten ein – nicht zuletzt, weil sich die künstlerischen und praktischen Anteile unmöglich allein in Text überführen und darstellen lassen. Das heißt auch, dass die vorliegende Arbeit keine abschließende Erklärung oder Erläuterung aller Forschungsphasen ist – vielmehr ist sie eins ihrer Anteile, während die andere Forschungsphasen im Rahmen des künstlerisch-praktischen Teils der Promotion mit anderen Zielen und Adressaten bereits schon abgeschlossen worden sind.²¹ Die zwei Kunstarbeiten, zum einen 1. *Studio-Visit* sowie 2. *Face-to-Face with the Many – Aktion mit Videoanrufen*, vermögen es auf unterschiedliche Weise Wissen über die Aktionsformen der *Aganaktismenoi* sowie über ihr Verhältnis zur medialen und politischen Repräsentation herzustellen, zu ordnen und zu vermitteln.

Studio-Visit ist eine Performance-Lecture, die am 30.10.2013 auf der Probebühne des Theaters Kampnagel von mir aufgeführt wurde. Dabei habe ich auf der Bühne fünf verschiedene Performance-Stationen aufgebaut, in denen ich zu fünf verschiedenen Momenten aus den

18 Die Forschungsziele solch einer Forschungspraxis sind nicht nur der Erkenntnisgewinn für das akademische Feld – vielmehr sollen die Forschungsziele und -adressaten in Auseinandersetzung mit den Beforschten erarbeitet werden und können darüber hinaus variieren: Je nach Situation und Forschungsphase kann eine Untersuchung verschiedene Ziele und Publika haben, die nicht alle in einen akademischen Text einfließen müssen, sondern unabhängig davon verfolgt werden können (vgl. Kinson/Pain/Kesby 2007: 196ff.).

19 Und zwar sowohl im Kontext der Informationsgewinnung und -aufbereitung im Herstellungsprozesses eines Kunstwerks, als durch die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Publika eines Kunstwerks, wo sich Wissen im Rezeptionsprozess aber auch als Feedback ereignet.

20 Siehe auch weitere Begriffsvariationen wie ‚performative Forschung‘ (Seitz 2015) oder ‚Performative Social Science‘ (Gauß/Hannken-Illjes 2013).

21 Zu den Zielen der künstlerisch-praktischen Arbeit gehörten etwa die Vermittlung der Ereignisse auf dem besetzten Platz an deutsche Öffentlichkeiten oder die Vernetzung zwischen Akteur*innen, in Griechenland und Deutschland während ich mich damit an verschiedene Adressaten, wie etwa das Publikum der Kunstarbeiten oder an Aktivist*innen in Deutschland und Griechenland, wandte.

Ereignissen auf dem besetzten Syntagma-Platz performte²²(siehe Beschreibung und Photodokumentation der Arbeit im Inlay Gliederungspunkt 1, siehe Videodokumentation Dateiname *Studio-Visit*). Das Datenmaterial aus den Performance-Stationen 1-4 (siehe Inlay Gliederungspunkte 1.1., 1.3.1., 1.4.1.) sind der Ausgangspunkt für den Analyse-Teil der vorliegenden Arbeit in Kapitel 5.²³ In *Studio-Visit* wird das Datenmaterial unter Anwendung von Verfahren des künstlerischen Dokumentarismus in unterschiedliche Weisen angeordnet und präsentiert, die Antworten liefern sollen darauf, wie die Aktionsformen der Aganaktismenoi zu Instanzen der politischen und medialen Repräsentation gelagert waren – somit also auch auf die Fragestellung meiner Untersuchung. Gleichzeitig versucht die Kunstarbeit, diese Funde über das Verhältnis der Aganaktismenoi zur Repräsentation nicht nur zu repräsentieren, sondern auch mit den Mitteln der Kunst zum Ausdruck zu bringen sowie die Prämissen der Produktions- und Repräsentationsweisen dieser Ergebnisse offenzulegen (siehe ausführlich Methodenkapitel 4.4. und Inlay Gliederungspunkt 1.).

Die zweite Kunstarbeit ist eine Art Kommunikations-Happening mit dem Titel *Face-to-Face with the Many – Aktion mit Videoanrufen*, das am 10.05.2014 im Hamburger 3x23 Internetcafé stattgefunden hat und in dem das Publikum des Forschungskollegs in Hamburg mit griechischen Aktivist*innen direkt auf Skype kommunizieren konnte (Beschreibung und Photodokumentation siehe Inlay Gliederungspunkt 2 und Videodokumentation Dateiname *Face-to-Face*).²⁴ Das Wissen über den besetzten Syntagma-Platz in 2011 hat sich dabei relational zwischen den Teilnehmer*innen der Skype-Versammlung vermittelt. Dabei war dieses partizipative Forschungssetting sowohl als performatives ‚enactment‘ meiner erarbeiteten Thesen in Bezug auf die organisierende und konnektive Funktion der Mediennutzung der Aganaktismenoi konzipiert als auch ein Versuch, Forschung als Intervention und als Praxis in einem sozialen Feld auszuüben. Schließlich ist diese Arbeit auch als Teilergebnis meiner Frage entwickelt worden, wie man eine Protestbewegung vermitteln und präsentieren kann, wenn sich die Aktivist*innen darin ‚nicht repräsentieren lassen wollten‘.

22 Die Bühne war eine Art Performance-Parcours, durch den ich das Publikum Station nach Station führte, und sie war der Situation eines Studio-Visits nachempfunden, in dem ein*e Künstler*in seine*ihre sich noch im Prozess befindende Arbeiten einem geladenen Publikum zeigt. In den einzelnen Performance-Stationen habe ich mit Audio und/oder Videomaterial aus dem besetzten Syntagma-Platz gearbeitet, das ich im Gefolge von Formaten des künstlerischen Dokumentarismus und der Performance-Lecture mit der Zielsetzung angeordnet hatte, die Situation auf dem Platz am besten zu vermitteln und nachvollziehbar machen zu können.

23 Diese Daten der Promotion wurden also zwei Mal aufbereitet, geordnet, analysiert und präsentiert: ein Mal in den Performance-Stationen des Studio-Visit - eine Art praktische Analyse und Vermittlung darüber, was auf dem Platz passiert war - und ein Mal im Kapitel 5 des theoretisch-textbasierten Teils der Promotion. Das heißt auch, dass für den theoretischen und den künstlerisch-praktischen Teil der Promotion das gleiche Datenmaterial verwendet wurde.

24 Dabei konnten sich jeweils zwölf Menschen in Hamburg mit zwölf Aktivist*innen aus Griechenland auf zwölf Computerarbeitsplätzen auf Skype persönlich über den Syntagma-Platz und seine Bedeutung für die griechische Gesellschaft austauschen.

An der Erläuterung der zwei Kunstarbeiten wird auch evident, dass sie im Forschungsprozess verschiedene Funktionen erfüllen: Sie fungieren als Quelle zur Datengewinnung und -ordnung, die im theoretisch-textbasierten Teil der Arbeit eingeflossen ist, aber auch unabhängig davon als Vehikel zur Wissensherstellung und -vermittlung sowie als eingreifende partizipative Praxis im Forschungsfeld im Sinne einer intervenierenden Wissenschaft, die Realitäten schafft und diese gegebenenfalls transformiert (ausführlich hierzu siehe Methodenkapitel unter 4.4.).

Die zwei Kunstarbeiten werden im beigelegten Inlay beschrieben und mit Photos dokumentiert, so dass die*der Leser*in der Untersuchung den Überblick behalten und dort nachschauen kann, wenn ich mich im vorliegenden Text auf einzelne Teile davon beziehe.

Am Schluss der Untersuchung füge ich einige Überlegungen zur Auswertung dieses transdisziplinären methodischen Vorgehens ein.

1.3. Aufbau der Arbeit

Der künstlerisch-praktische Teil der Promotion wird im theoretisch-textbasierten Teil mit einem klassischen Aufbau einer kulturwissenschaftlichen Arbeit kombiniert:

In Kapitel 2 widme ich mich einer Deskription des historisch-politischen Kontextes sowie der Ereignisse auf dem besetzten Syntagma-Platz anhand einer Darlegung der existierenden Literatur zum Thema und leite daraus zu bearbeitende Desiderate ab.²⁵

Kapitel 3 ist eine ausführliche Erläuterung der verschiedenen Begriffsdimensionen der Repräsentation: Kapitel 3.1. widmet sich zum einen einer theoretischen Ausarbeitung der epistemologisch-philosophischen Bedeutung von Repräsentation als wissenschaftliches Paradigma und zum anderen erläutert es die daran gekoppelten Kritiken und Ansätze des Ensembles der Non-representational Theories.²⁶

In Kapitel 3.2. untersuche ich ausführlich die historische Genese des Begriffs der politischen Repräsentation im gegenwärtigen liberalen Demokratiemodell. Dabei widme ich mich auch den Debatten um die Krise der politischen Repräsentation, die im Zusammenhang mit dem Phänomen der Platzbesetzungen in 2011 entfacht sind und mit Stichworten wie ‚Postdemokratie‘ oder ‚Demokratieabbau‘ den historischen Kontext für das Aufbegehren der Platzbesetzer*innen liefern. Daran schließe ich die Kritik der politischen Repräsentation an, die sich im Zusammenhang mit den ‚Real Democracy-Bewegungen‘ (vgl. Tsianos/Papadopoulos/Tsomou 2011) auf den Plätzen über die Frage der Selbstrepräsentation in direkten oder partizipativen Demokratiemodellen artikuliert hat. Das Unterkapitel zur politischen Repräsentation, ihrer gegenwärtigen Krisen und Kritiken schließt mit einer Ausführung über den Begriff der ‚nicht-repräsentativen Politiken‘ als Seinsweise der ‚Vielen‘ im Postfordismus, der an die theoretischen Prämissen der Non-representational Theories aus Kapitel 3.1. anschließt und sich zur Beschreibung der Aktionsformen der

25 Über die Aganaktismenoi gibt es eine überschaubare Literaturlage: Der weiter oben erwähnte Band von Giovanopoulos/Mitropoulos (2011) ist zwar die bisher ausführlichste historische Quelle mit Beiträgen von Aktivist*innen und Kommentaren von namenhaften politischen Theoretiker*innen, ist allerdings keine wissenschaftliche Untersuchung zum Thema. Die einzige veröffentlichte wissenschaftliche Arbeit zum Thema ist die von Maria Papapavlou: *Η εμπειρία της πλατείας Συντάγματος [Die Erfahrung des Syntagma-Platzes]* (2015), verfasst in griechischer Sprache. Darüber hinaus arbeite ich in diesem Kapitel mit Informationen aus zwei nicht-veröffentlichten Diplomarbeiten auf Griechisch, mit einzelnen wissenschaftlichen Aufsätzen und Artikeln in aktivistischen und politischen Zeitschriften sowie mit einzelnen Kapiteln in nicht-wissenschaftlichen Büchern über die Krise und die sozialen Bewegungen in Griechenland. Dabei referiere ich aus diesen Literaturquellen Informationen über die Mobilisierung zum Platz, die Zusammensetzung der Menge der Besetzer*innen, über die Themen und Positionen der Aganaktismenoi, ihre Haltungen gegenüber Fragen medialer und politischer Repräsentation sowie über ihre Aktionsformen und fasse schließlich auch die Bewertungen der existierenden Literatur über das historische Ereignis der Aganaktismenoi zusammen.

26 Dabei erarbeite ich mir die Art und Weise, mit der ich die Aktionsformen der Aganaktismenoi befrage, die sowohl, in der Logik der Repräsentation, nach dem wer repräsentiert was warum und wie fragt, als auch im Sinne der Non-representational Theories den Blick schärft für Fragen nach dem Prozess und dem Werden von Phänomenen, nach der Interpendenz und Relationalität zwischen Körpern, Affekten und Materialitäten, nach den spielerisch, sensuell, kontingent und a-subjektiv generierten sozialen Momenten.

Aganaktismenoi in Kapitel 5 als fruchtbar erweisen soll. Das Konzept der nicht-repräsentativen Politiken wird implizit in den Ausführungen von Paolo Virno (2005) über die Seinsweise der Vielen sowie spezifischer in den Schriften von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson (2008) über Flucht als Widerstandspraktik entwickelt und beschreibt die politischen Handlungsformen einer schwer zu identifizierbaren sozialen Entität, die nicht mit der politischen Form der Repräsentation vereinbar ist und sich dieser verweigert oder entzieht. Für Tsianos/Papadopoulos/Stephenson (2008) sind nicht-repräsentative Politiken subversive Handlungsformen, die sich als alltägliche und informelle Praktiken auf körperlicher, affektiver, präkognitiver Ebene ereignen und die als eine kontinuierliche Veränderung des Alltags auf Erfahrungen und Wahrnehmungen wirken und somit ein zentraler Motor von Transformation sind – ohne dass sie intentional mit einem politischen Masterplan entwickelt worden wären und in die Institutionen der politischen Repräsentation eingespeist werden können (ebd.: 73; Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012).

Den letzten Teil dieses Kapitels (3.3.) bildet eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der medialen Repräsentation beispielhaft erläutert an Debatten des Dokumentarismus in Wissenschaft, Film und Kunst sowie eine Analyse der Verschiebung dieser Fragen vor dem Hintergrund des digitalen Zeitalters und der Verbreitung von netzwerkbasierten Medien. Ausgehend von Diskursen über die Mediennutzung in den Platzbesetzungen in 2011 veranschauliche ich, dass die neuen sozialen Medien und ihre Verbreitungsarten die Möglichkeiten zur Selbstrepräsentation von Aktivist*innen enorm vervielfältigt haben (vgl. Giovanopoulos 2011; Nunes 2014; Castells 2015). Darüber hinaus arbeite ich die in der Literatur verbreitete These heraus, dass die neuen Medien über die Möglichkeit der medialen Selbstrepräsentation hinausweisen und eine wichtige Bedeutung als Vehikel für Vernetzung, Kooperation und Selbstorganisation bekommen haben, womit ihre repräsentative Funktion in den Hintergrund gerückt ist (vgl. Steyerl 2010; Bennett/Segeber 2012; Raunig 2012).

Kapitel 4 erläutert ausführlich das methodische Vorgehen der gesamten Promotion in der Kombination zwischen künstlerisch-praktischer und theoretisch-textbasierter Forschung. Dabei wird meine Position als Forscherin herausgearbeitet und dargestellt, wie ich anhand der Methode der teilnehmenden Beobachtung Daten, Audio und Videomaterial über die Aktionsformen der Aganaktismenoi gesammelt habe. Darüber hinaus lege ich darin Grundlagen der Ansätze des ‚Participatory & Action Research‘ sowie die jüngeren Debatten über performative und künstlerische Forschung dar, um schließlich das eigene Vorgehen sowie die Funktion der zwei Kunstarbeiten innerhalb des gesamten Promotionsprozesses zu erklären und zu begründen.

Aus dem in den Kapiteln 2 und 3 gewonnenen theoretischen und methodischen Instrumentarium leite ich im Unterkapitel 3.4. eine Spezifizierung der Fragestellung der Arbeit ab und analysiere vor

diesem Hintergrund schließlich in Kapitel 5 die Aktionsformen der Aganaktismenoi. Dabei wird die Fragestellung in verschiedene Unterfragen ausdifferenziert, die sich jeweils aus der Erläuterung der unterschiedlichen Begriffsdimensionen von Repräsentation ergeben (Formulierung der Unterfragen siehe Kapitel 3.4. und Einleitung des Kapitels 5). Gleichzeitig ergeben sich daraus weitere Fragen. Die wichtigsten unter ihnen sind zum einen die Frage danach, wie sich die Menge auf dem besetzten Syntagma-Platz beschreiben lässt, also was für eine Art von ‚Wir‘ auf dem Platz produziert wurde; zum andern die Frage danach, welche Potentiale zur gesellschaftlichen Transformation die Aktionsformen in sich tragen. Schließlich beschreibe ich in diesem Analysekapitel bei jeder Aktionsform auch die dazugehörige Kunstarbeit und skizziere hieraus mögliche für die Fragestellung nützliche Beobachtungen.

Auf der Grundlage meiner teilnehmenden Beobachtung sowie des auf dem Syntagma-Platz aufgenommenen Audiomaterials der Aganaktismenoi (siehe Performance-Station 3 der Kunstarbeit *Studio-Visit*, im Inlay unter Gliederungspunkt 1.3.1. und Videodokumentation Dateiname *Studio-Visit* von Minute 33:16 bis Minute 41:00) beschreibe ich in Kapitel 5.1. die Protestslogans und -gesten der Aganaktismenoi als ein improvisiertes Fest der Empörung und Beschimpfung von Politiker*innen und finanziellen Akteuren, das täglich und schwarmähnlich als körperliche Entladung von Wut und Spott auf dem Platz emergierte. Da sie als Ausdruck eines Affekts körperlich untereinander geteilt wurden und als neu-erfundene Praktiken politisch nicht eindeutig dechiffrierbar und damit nicht als gängige politische Repräsentationshandlungen von Protestbewegungen zu interpretieren waren, verstehe ich sie mit dem Konzept von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson als nicht-repräsentative Politiken. Dass diese Menge nicht eindeutig zu identifizieren war, habe ich auch in der Performance-Station 3 der Kunstarbeit *Studio-Visit* (siehe Inlay Gliederungspunkt 1 und Videodokumentation Dateiname *Studio-Visit* von Minute 33:16 bis Minute 41:00) zum Ausdruck gebracht, in der ich die Slogans mit Noisemusik unterlegte, laut mitschrie und mit Rancières Gedanken zum ‚Lärm der Plebejer‘ aus Menenus Agrippas Fabel in Zusammenhang brachte (vgl. Rancière 2002: 36). Rancière zufolge klingen die Plebejer – die ich mit den Aganaktismenoi vergleiche – wie Lärm, wie nicht verständliche Menschen, ohne Sprache und ohne Namen. Daraus ableitend verstehe ich diese nicht-repräsentativen Politiken der Aganaktismenoi auch als Akte der Desidentifikation, die das Potential mit sich brachten, angesichts der heterogen zusammengesetzten Menge auf dem Platz, einen niedrighwelligen Zugang für die Inklusion eines ‚jedermann‘ zu ermöglichen, unabhängig von seiner Zugehörigkeit zu sozialen oder politischen Kategorien und Identitäten. In diesem Kapitel diskutiere ich auch die in der griechischen Literatur vorherrschenden (politischen) Bewertungen der Aganaktismenoi sowie die

darin kontrovers geführte Frage über das gesamtgesellschaftliche Transformationspotential der Athener Platzbesetzung und nehme dabei auf Kapitel 2.8. Bezug.

In Kapitel 5.2. widme ich mich der Erläuterung der Alltagsaktivitäten auf dem besetzten Platz, mit Hilfe derer die Infrastruktur zur Selbstversorgung in der kleinen Zeltstadt der Syntagma-Besetzung aufgebaut und erhalten wurde. Das waren – wie ich sie nenne – ‚reproduktive Tätigkeiten‘, d.h. Tätigkeiten, die die alltägliche Aufrechterhaltung des Lebens auf dem Platz betreffen²⁷. Diese Aktivitäten bestimme ich in Anlehnung an David Harvey als Praktiken des ‚commoning‘ (Harvey 2012) und lese sie mit Virno als den Aufbau ‚neuer Existenzweisen der Vielen‘ (vgl. Virno 2005), die in der gemeinsamen Praxis ein neues operatives ‚Wir‘ entstehen ließen. Darüber hinaus erläutere ich, entlang meiner eigenen Beobachtungen sowie der Argumentation von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson die These, dass die Praktiken des reproduktiven commoning sich als Erfahrungen auf der Ebene der Körper und der Wahrnehmungen materialisieren und damit als nicht-repräsentative Politiken ein transformatorisches Potential für die darin operierenden Subjekte in sich bergen. Ich diskutiere diese These weiterhin gegenüber dem Argument Judith Butlers, die Platzbesetzer*innen würden in den reproduktiven Tätigkeiten eine performative Botschaft gegen die neoliberale Lebensweise artikulieren. (vgl. Butler in Butler/Athanasidou 2014: 266) In der zur Vermittlung dieser Aktionsformen und im künstlerisch-praktischen Teil der Promotion gewählten Form der Narration von Erlebnissen durch das Interview eines Augenzeugens betont mein Interviewpartner stets, dass diese Art des Zusammenlebens als Form politischer Aktivität eine besondere und neue Erfahrung für die griechische Öffentlichkeit war. Dieser Umstand wird als Hinweis genommen, um die These des transformatorischen Potentials der Platzbesetzung zu diskutieren.

Im Unterkapitel 5.3. beschäftige ich mich mit den täglich stattfindenden Vollversammlungen, die ich entlang der Schriften von Cornelios Castoriadis und Jean-Jaques Rousseau als improvisierte Miniaturen und ‚try-outs‘ direkter Demokratiemodelle nach dem Vorbild der Attischen Agora interpretiere. Damit beschreibe ich sie als Praktiken, mit denen die politische Form der ‚Selbstrepräsentation‘ ausprobiert wurde. Gleichzeitig hierzu zeigt sich an der inhaltlichen Analyse der Redebeiträge auf dem Platz, dass darin eine scharfe Kritik geübt wurde an der gegenwärtigen Krise der repräsentativen Demokratie in der letzten Finanz- und Schuldenkrise – aber auch allgemeiner am System der Repräsentation als der Organisationslogik der gegenwärtigen liberalen Demokratie. Hinsichtlich des politischen Potentials der Versammlungspraktiken diskutiere ich, dass die Entscheidungen der Vollversammlung zwar auf makropolitischen Ebene nicht unmittelbar

²⁷ Dazu gehörten zum Beispiel Nahrungsbesorgung und Kochen, medizinische Versorgung, Reinigung des Platzes, Bereitstellung von Strom und Internet aber auch solche, die affektive Bedürfnisse betreffen, wie die Organisation von kulturellen Aktivitäten.

wirksam wurden. Gleichzeitig argumentiere ich aber in Anlehnung an Judith Butler, dass sie als ‚performative enactments‘ direkter und partizipatorischer Demokratiemodelle ein Begehren für demokratische Mitbestimmung im Kontext des finanzialisierten Neoliberalismus artikulierten (und damit repräsentierten) (vgl. Butler in Butler/Athanasidou 2014: 143, 265-266). Dann entwickle ich in Anlehnung an Tsianos/Papadopoulos/Stephenson diesen Gedanken weiter und diskutiere anhand meiner eigenen Beobachtungen die Möglichkeit, dass Versammlungen als affektives und verkörpertes Erlernen und Erleben von Prozeduren demokratischer Selbstverwaltung ein transformatorisches Potential für die darin teilnehmenden Subjekte in sich bergen. Mittels eines partizipativen Re-enactments eines Livestreams einer auf dem Syntagma-Platz real stattgefundenen Versammlung versucht auch die Kunstarbeit zum Thema der Versammlungspraxis (Station 4 in *Studio-Visit*, siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4. und Video Dateiname *Studio-Visit* von Minute 41:00 bis Minute 57:36) die Art des subjektiven Sprechens in der Selbstrepräsentation sowie die Art der Repräsentationskritik für das Kampnagelpublikum als Erfahrung zu vermitteln und erlebbar zu machen.

Im letzten Analysekapitel 5.4. beschäftige ich mich mit der Mediennutzung der Aganaktismenoi. An der Art der Mobilisierung der Menge auf dem Platz wird, in Einklang mit den ausgeführten Thesen neuer Theorien über die Nutzung sozialer Medien in Protestbewegungen (Weibel 2011; Bennett/Seeger 2012; Nunes 2014; Castells 2015), gezeigt, dass die Empörten in Griechenland mit netzwerkbasierenden Medien aus frei zugänglichen kommerziellen Plattformen operierten, um diese als Vehikel zur Mobilisierung und Selbstorganisation zu nutzen. Damit habe ich festgehalten, dass Medien nicht nur zum Zweck von Repräsentation, Gegenöffentlichkeit und Information nach Außen, sondern vor allem in ihrer verbindenden und konnektiven Funktion auf dem Platz eine Rolle spielten, sowie auch, dass die Menge der Aganaktismenoi auf der Basis dieser Mediennutzung sich unabhängig von Figuren und Instanzen der politischen Repräsentation – wie linke Organisationen, Vereine oder Gewerkschaften – als neue heterogene Sozialität von anonymen Mitgliedern einer Online-Crowd jenseits bestehender politischer Identitäten zusammenfinden konnte. Damit bestätige ich auch die in Unterkapitel 3.3.2. dargelegte Literatur über die Mediennutzung von Aktivist*innen im Zeitalter netzwerkbasierter Medien.

Gleichzeitig zeige ich an der ausführlichen Beschreibung der Arbeit des Medienteams, dass die Frage der Selbstrepräsentation und die des *Wie* der Selbstrepräsentation keinesfalls obsolet ist – nicht zuletzt vor allem auch, weil die Empörten von einer Repräsentationsverweigerung gegenüber kommerziellen und staatlichen Medien gekennzeichnet waren. Damit verorte ich die Mediennutzung der Aganaktismenoi zwischen Repräsentationsverweigerung, Selbstrepräsentation und Konnektivität. Im künstlerischen Teil der Forschung, in Station 1 der Performance Lecture

Studio-Visit (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.1. und Videodokumentation Dateiname *Studio-Visit* von Minute 02:27 bis Minute 19:15) auf Kampnagel habe ich versucht die Selbstaufnahme- und Selbstinformierungspraktiken der Protestler in einem Video-Interface zu präsentieren. Dabei wird an der Anordnung dieser Youtube-Dokumente gezeigt, dass es sich dabei – unter Anwendung von Hito Steyerls Begriffen – um „post-repräsentative Medienerzeugnisse“ (vgl. Steyerl 2011) handelt. Schließlich fungiert die gesamte zweite Kunstarbeit, also das Kommunikationshappening *Face-to-Face mit den Vielen – Aktion mit Videoanrufen* (siehe Inlay unter Gliederungspunkt 2 und Video Dateiname *Face-to-Face*) als eine Art künstlerisch-praktische Übersetzung der im Medienkapitel gewonnenen Erkenntnisse: Zum einen versuchte ich mit den Skype-Dialogen ein mediales Environment zu schaffen, in dem Aktivist*innen aus Griechenland ‚für sich selbst‘ reden konnten, zum anderen habe ich versucht, eine Situation zu schaffen, die es ermöglichen sollte, Kommunikation, Vernetzung und die Organisierung neuer sozialer Beziehungen oder auch gemeinsamer Praxis zu generieren.

Kapitel 6 ist schließlich eine Zusammenfassung der Erkenntnisse über die Aktionsformen der Aganaktismenoi sowie eine zugespitzte Ausarbeitung der Ergebnisse in Bezug auf die Fragestellung(en) der Arbeit. Dabei komme ich zu dem Schluss, dass sich die These eines ‚Jenseits der Repräsentation‘ der Aktionsformen der Aganaktismenoi nicht bestätigen lässt, wohl aber, dass sich ihre Aktionsformen zwischen Repräsentationskritik, Selbstrepräsentation und nicht-repräsentativen Politiken verorten lassen können. Diese Aussage ist die hauptsächliche Forschungsleistung der Arbeit – damit ordne ich mich in der international relativ dichotomisch geführten Diskussion darüber ob die weltweiten Platzbesetzungen in einem ‚Jenseits der Repräsentation‘ zu verorten sind oder nicht, mit einer dritten, alternativen Position ein: entlang des Fallbeispiels der Athener Platzbesetzung schlage ich vor, dass je nach Repräsentationsbegriff und Aktionsform unterschiedliche Antworten auf diese Frage angebracht sind. Dabei führe ich das im Fall der Aganaktismenoi vor, ordne die verschiedenen Aktionsformen der Empörten in Griechenland verschiedenen Haltungen zur medialen und politischen Repräsentation zu und verwende dabei die jeweils entsprechenden Repräsentationsbegriffe.

Aus der Untersuchung in Kapitel 5 folgere ich, dass sich die Aganaktismenoi *repräsentationskritisch* äußerten und dabei die Krise der Repräsentation ‚von oben‘ (siehe Erläuterung Unterkapitel 3.2.2.c), als Krise der gegenwärtigen liberalen Demokratie thematisierten, die sich in Griechenland in Form der durch die Troika aufoktroyierten Memoranda und dem daraus resultierten Bedeutungsverlust des griechischen Parlaments äußerte. Darüber hinaus halte ich fest, dass sie sich in den Miniaturen direkter Demokratiemodelle, durch die Gegenöffentlichkeitsstrategien des Media-Teams sowie in ihren Selbstaufnahmepraktiken

tatsächlich, wie in der Literatur über die Occupy-Bewegungen argumentiert, ‚*selbst repräsentierten*‘. Schließlich argumentiere ich, dass die reproduktiven Praktiken des commoning, das affektive Beschimpfungsfest und die konnektive Art der Mediennutzung über Akte der Selbstrepräsentation hinausgehen und als *nicht-repräsentative Politiken* bezeichnet werden können, die tatsächlich andere und neue Politikformen verkörpern, anders als diejenigen, die im Betrieb der politischen Repräsentation gängig sind. In diesen nicht-repräsentativen Politiken wurden in der gemeinsamen Praxis, in der Konnektivität und durch Akte der Desidentifikation neue soziale Verhältnisse und damit ein inklusives, in der Praxis hergestelltes ‚Wir‘ der Aganaktismenoi produziert.

Schließlich bestimme ich diese in sich differente heterogene Menge der Aganaktismenoi mit der Figur der Virnoischen ‚Vielen‘, die ihre erlernten Fähigkeiten im ‚Sich-selbst-überlassen-Sein‘ oder mit Virno im „Unzu Hause“ sein (Virno 2005: 40ff.) auf dem besetzten Platz als produktive Ressource nutzbar machen, um an der „Neukonstituierung von Lebensformen“ (ebd. 30) zu bauen und nicht zuletzt mit Hilfe der netzwerkbasierenden Medien als „positives Band“ (ebd. 40) der Vielen den „Zusammenbruch der Repräsentation“ (ebd. 56) zu befördern. Daraus ergibt sich als eine weitergehende Frage und Desiderat, inwiefern sich die Aganaktismenoi und ihre Aktionsformen auch als ein zeitgenössisches Symptom gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen interpretieren lassen, die mit der schwindenden Macht der Parlamente in der Finanzkrise, der prekären Kondition der Lebensweisen der Vielen im Postfordismus sowie der Entwicklung und Verbreitung der technischen medialen Mittel in Zusammenhang stehen.

Hinsichtlich der Frage *ob und auf welche Weise* die Aktionsformen der Aganaktismenoi *was* repräsentierten, kommt die Arbeit zu unterschiedlichen Ergebnissen, da die Aganaktismenoi, wie in Kapitel 2 gezeigt wird, kontroverse Debatten hinsichtlich ihres Charakters, ihrer Positionen und ihrer möglichen Deutung evozierten.

Meine eigene Forschung zeigt etwa auf der Grundlage ihrer Beschimpfungsslogans, Redebeiträge und Erklärungen (aber auch der direktdemokratischen Praktiken), dass sie als Reaktion auf die Krise der Repräsentation ‚von oben‘ gedeutet werden können und zwar im Gefolge von Sonja Buckel (Buckel 2017) als eine Art Explosion demokratischer Ansprüche, die die Krise der Repräsentation ‚von unten‘ verkörpert.

Gleichzeitig werden die Aganaktismenoi in ihren desidentifikatorischen und spontan erfundenen Akten, ihren körperlichen und affektiven, alltäglichen und non-repräsentativen Politiken auch ambivalent betrachtet – so weit, dass ihnen vorgeworfen wurde, zwar gegen die repräsentativen Parlamente zu protestieren, jedoch gleichsam unpolitisch, naiv, emotional, hooliganistisch, nationalistisch oder auch rechts zu agieren.

Die Aganaktismenoi repräsentierten sich mittels nicht-repräsentativer Politikformen also offensichtlich auf eine Weise, die politisch uneindeutig und ungewohnt war, aber genau deswegen zugänglich für ‚jedermann‘ waren und gleichzeitig in der griechischen Gesellschaft als etwas ‚Neues‘, als ein neues soziales Phänomen oder als neue Protestbewegung wahrgenommen wurden²⁸ (vgl. Douzinas 2014: 241; Papapavlou 2015: 294; Giovanopoulos/Mitropoulos 2017: 29-31; Mitropoulos 2017: 141). Die griechischen Platzbesetzer*innen wurden als eine populäre Bewegung jenseits bestehender linker Organisationen, als eine Art wütender Aufstand aller Schichten der Gesellschaft wahrgenommen, die den Durchschnitt der Griech*innen repräsentieren konnte (vgl. Protagma-Politische Gruppe für die Autonomie 2011: 6; Stavrou 2011: 31; Douzinas 2014: 222; Kritides 2014: 88).

So wird als Ausblick der Arbeit hinsichtlich der Frage über das politische Potential der Syntagma-Platzbesetzung ausgeführt, dass die Aganaktismenoi zwar, wie in den Kritiken formuliert, tatsächlich keine bleibenden politischen organisatorischen Apparate aufbauten und dass die repräsentative Demokratie in Griechenland keinesfalls durch eine direkte ersetzt worden ist, dass aber die in der Arbeit vorgestellten Theorieansätze und eigenen Beobachtungen Hinweise für die zu überprüfende These liefern, dass das politische Potential der Platzbesetzung in der Produktion von *neuen* Erfahrungen für die daran involvierten Subjekte und Subjektivitäten liegt, die transformatorisch in diesen weiterwirken. Als eine weitergehende Frage und ein Desiderat der Arbeit bleibt zu überprüfen, inwiefern die Syntagma-Platzbesetzung transformatorische Effekte auf die darin sich beteiligten Subjekte und auf die griechische Gesellschaft hatten. Einige Hinweise – wie die Regierungsübernahme von SYRIZA, einer im politischen System ehemaligen Outsider-Partei, oder die Entwicklung solidarischer non-monetärer Ökonomiepraktiken – werden als Ausgangspunkte für eine noch ausstehende Forschung erwähnt.

Zum Schluß füge ich noch einige Überlegungen zur Auswertung der methodologischen Ansätze der Untersuchung ein, in denen ich diskutiere, an welchem Punkt sich die jeweiligen Ansätze – Vorgehen innerhalb des epistemologischen Paradigmas der Repräsentation; Non-representational Theories; Participatory & Action Research und performative/künstlerische Forschung – für die Untersuchung des Gegenstands jeweils als fruchtbar erwiesen haben.

²⁸ Ich behaupte nicht, dass die Aktionsformen der Aganaktismenoi neu sind – ihr Aktionsrepertoire findet sich in vielen Bewegungen von den 60ern bis heute; ich referiere nur, dass sie in der griechischen Gesellschaft als ‚neue Erfahrung‘ wahrgenommen wurden.

2. Der besetzte Syntagma-Platz in Athen, 2011

2.1. Historisch-politischer Kontext der Besetzung

Die Besetzung des Syntagma-Platzes findet im Kontext der griechischen Staatsschuldenkrise statt, die als Folge des globalen Finanzcrashs, im Oktober 2008, mit einer spezifischen Härte Ende 2009 in Griechenland einsetzte. Dabei gehörte das Land nie zu den besonders wirtschaftsstarke innerhalb der Partner der Europäischen Union (EU), hatte bereits seit dem Maastricht-Vertrag 1992 Probleme, die für die Gemeinschaftswährung Euro erforderlichen Konvergenzkriterien der EU zu erfüllen, und musste die nötigen Haushaltseinsparungen gegenüber immer wieder aufkommenden Protesten und Streikbewegungen durchsetzen (vgl. Candeias/Völpel 2014: 144–146).

Doch das Jahr 2010 markierte eine Zäsur in der Geschichte des Landes. Infolge der Bankenrettung nach der Pleite von Lehman Brothers stieg die staatliche Neuverschuldung Griechenlands und ließ die ohnehin bereits hohe Staatsverschuldung anschwellen (Kritides 2014: 72). Ende 2009 kletterten die Zinsen auf griechische Staatsanleihen an den internationalen Börsen so hoch, dass Georgios Papandreou, der damalige Premierminister der sozialdemokratischen Partei (PASOK), öffentlich bekanntgeben musste, dass das Land vor der Gefahr einer Pleite stehe, da die griechischen Staatsschulden auf 120% des Bruttoinlandsprodukts (BIP) und das Haushaltsdefizit auf 15,4% angestiegen waren (Douzinas 2014: 21). Als sich der griechische Staat in den ersten Monaten 2010 kein Geld mehr an den Märkten leihen konnte, wandte er sich an die EU und den Internationalen Währungsfonds (IWF), um von ihnen ein Darlehen zu erbitten. Im Mai 2010 wurde ein Kredit in Höhe von 110 Milliarden Euro bewilligt, der an harte Bedingungen geknüpft war, die die Umsetzung eines Austeritätspakets einbegriffen und die Fiskal-, Arbeits-, Wirtschafts- und Finanzpolitik des Landes betrafen (Hartmann/Malamatinas 2011: 20ff.; Kritides 2014: 73). Die Geberinstitutionen waren die EU, der IWF und die Europäische Zentralbank (EZB), die in der Folge als ‚Troika‘ bekannt wurden und die griechische Politik auch in der Zukunft entscheidend beeinflussen sollten, da sie der Kredit mit dem Recht ausstattete, die Umsetzung der geforderten Sparmaßnahmen durch den griechischen Staat regelmäßig zu überwachen und notfalls zu korrigieren. Die mit dem Darlehen verbundenen Spar- und Umstrukturierungsmaßnahmen wurden in einem Kreditvertrag, dem berüchtigten ‚Memorandum of Understanding‘ oder auf Griechisch ‚μνημόνιο‘ [Mnimonio] , zwischen der griechischen Regierung und der Troika fixiert (Hartmann/Malamatinas 2011: 20ff.). Darin war im Detail vorgegeben, in welchem Quartal welche Maßnahme wie umzusetzen sei. Der Kredit war also an ein Austeritätspaket gebunden, das eine ganzheitliche Umstrukturierung des Landes (vgl. Douzinas 2014: 22) einleiten sollte mit Maßnahmen wie etwa der Senkung der Löhne und Gehälter im öffentlichen Dienst, Rentenkürzungen, der Erhöhung von Verbrauchssteuern, der Mehrwertsteuer sowie der

Einkommens- und Lohnsteuer, der Senkung des Mindestlohns, der Liberalisierung des Transportsektors und freier Berufe, der Anbahnung von Privatisierungen von Staatseigentum, der Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen, der Erhöhung von Fahrpreisen öffentlicher Verkehrsmittel, der Erhöhung von Mautgebühren, der Erhebung einer Immobiliensteuer und der Einschränkung der flächendeckenden Tarifautonomie (vgl. Wehr 2010: 72ff.; Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013: 445; Kritides 2014: 73–74). Diesem Memorandum sollten in den Jahren 2014 und 2015 noch zwei weitere folgen. Da sie so umfassend das neue politische Programm des Landes festlegten, repräsentieren diese Memoranda, also diese Kreditverträge den diktierten Austeritätsskurs und sind in Griechenland zur Hauptzielscheibe von Protestbewegungen sowie von sozialer und ökonomischer Kritik geworden.

Ebenfalls festgelegt wurden in den Memoranda die Überwachungsfunktion der Troika, die – bis heute – vor jeder Kredittranche den Erfolg der Umsetzung ihrer Bedingungen misst und im Falle einer Unzulänglichkeit das Geld zurückhält, bis ihre Forderungen erfüllt sind. In diesem Zusammenhang wurde eine sogenannte Taskforce ins Land geschickt, die von dem deutschen Diplomaten Horst Reichenbach geleitet wurde. Es handelte sich dabei um eine Gruppe von Beamten (maximal bis zu 400 Personen in 25 Arbeitsgruppen), die in allen Ministerien saßen, die für den öffentlichen Bereich von Bedeutung waren, wie etwa im Rechnungshof oder im Fonds für die Privatisierungen, aber auch in Gremien, die Entscheidungsbefugnisse zu Rohstoffen, Mineral- oder Wasserressourcen hatten (vgl. Kotzias 2016: 59ff.). Dieser Kontrolle der Exekutive ging eine Kontrolle des legislativen Apparats voraus. Das Memorandum diktierte den Rahmen für Gesetzesvorhaben, und die Troika verlangte Einsicht in jeden Gesetzestext, bevor dieser zur Abstimmung ins Parlament kam (vgl. Schumann 2015). Der Sozialwissenschaftler Gregor Kritides stellt fest, dass „praktisch alle Gesetze, seien sie steuer-, struktur- oder ordnungspolitischer Natur, [...] seitdem von der Troika vorgegeben [werden]. Ob Eingriffe in die Tarifautonomie, die Zusammenlegung von Kommunen oder Sondersteuern aller Art – es gibt quasi für alle Bereiche staatlicher Tätigkeit ein Durchgriffsrecht aus Brüssel“ (Kritides 2014: 74). Ausgehend hiervon wird seitdem breit diskutiert, dass Griechenland seine Souveränitätsrechte an die Gläubigerinstitutionen abgegeben hat: Der Verfassungsrechtler Giorgos Kassimatis spricht in diesem Zusammenhang von der „Auflösung der Verfassung“ und der „Abtretung von Souveränitätsrechten“ (vgl. Kassimatis 2011: 49–61), während der Politikwissenschaftler und heute amtierende Außenminister Griechenlands Nikos Kotzias vorschlägt, von Griechenland als einer ‚Schuldenkolonie‘ zu sprechen, da es ein Land sei, dessen Souveränität drastisch eingeschränkt ist, ein Land, bei dem die den Staat betreffenden Entscheidungen nicht aus innerstaatlichen legitimen Entscheidungsverfahren hervorgehen und die Institutionen des griechischen Staates eigentlich nur eingesetzt werden, um

von Dritten getroffene Entscheidungen zu ratifizieren (vgl. Kotzias 2016: 49ff.).

Die Auswirkung dieser Politik war eine wirtschaftliche Rezession (in den letzten fünf Jahren schrumpfte die Wirtschaft um 24% [Douzinas 2014: 22; Kritides 2014: 84]), die einen Anstieg der Arbeitslosigkeit von ca. 9% in 2009 auf über 20% in 2011, die Schließung kleinerer und mittlerer Betriebe, einen Konsumeinbruch und einen Anstieg der Obdachlosigkeit nach sich zog (Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013: 445; Wehr 2011: 77ff.; Kritides 2014: 85; Chillas/Wolf 2016: 61ff.). Dazu kam die Verdoppelung der Selbstmordrate und die Tatsache, dass zentrale staatliche Institutionen, wie Krankenhäuser und Schulen, seither nicht mehr über die Mittel verfügen, ihren grundlegenden Bedarf zu decken – ob dies Geld für Arzneimittel, Medikamente oder für Schulbücher betrifft. Ausgehend hiervon spricht der griechische Rechtsphilosoph Costas Douzinas von „einer radikalen allumfassenden Umstrukturierung des Lebens“ (Douzinas 2014: 22), die eben nicht nur Veränderungen des wirtschaftlichen Sektors betraf.

Die griechische Bevölkerung reagierte darauf mit einer Reihe von Widerstandsbewegungen, die eine „aktive Protest-Dynamik von unten“ (Giovanopoulos 2017: 17) in Gang setzte. Bereits Anfang 2010 gab es zahlreiche Branchen- und Generalstreiks (vgl. Douzinas 2014: 23; Kritides 2014: 76;), die in einen großen Generalstreik vom 5. Mai 2010 mündeten. Dem Aufruf zum Generalstreik seitens der organisierten Linken und der Gewerkschaften folgten über 100.000 Menschen – für damalige Verhältnisse eine große Zahl. Gleichzeitig wurde bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal ein Versuch unternommen, das Parlament zu stürmen. Von Mai 2010 bis Mai 2011 erfreuten sich darüber hinaus kleine Basisbewegungen reger Partizipation aus der Bevölkerung, wie die ‚No-Pay-Kampagnen‘, die zum Zahlungsboykott von Mautgebühren, der Fahrpreise von öffentlichen Verkehrsmitteln oder der Immobiliensteuer aufriefen (Douzinas 2014: 23; Giovanopoulos 2017: 18). Hinzu kamen Ministerienbesetzungen seitens der dort beschäftigten Beamten, lokale Kämpfe wie der Kampf der Bewohner*innen des Ortes Keratea gegen eine im Ort geplante Mülldeponie sowie der Hungerstreik von 300 Geflüchteten aus Nordafrika zur Anerkennung ihres Asylrechts, der über Wochen hinweg die griechische Öffentlichkeit prägte und schließlich siegreich beendet werden konnte (vgl. Douzinas 2014: 203–207; Kritides 2014: 77). Diese verschiedenen Kämpfe trugen zur Delegitimierung des etablierten politischen Parteiensystems bei und führten zu einer „Radikalisierung der Gesellschaft“ (Giovanopoulos 2017: 17), da die soziale Basis des Protests von der organisierten Linken auf große Teile der Bevölkerung ausgeweitet wurde, was für Giovanopoulos den Weg für die Platzbesetzung des Syntagma-Platzes ebnete: „Die Zusammenkünfte der sozialen Linken (also einer Linken, die in den sozialen Bewegungen federführend aktiv, aber nicht in Parteien und Verbänden organisiert war) und der Bevölkerung in diesen Kämpfen haben zu einer allgemeinen Politisierung und Radikalisierung geführt und den Weg

für die späteren Platzbewegungen geebnet“ (Giovanopoulos 2017: 18).

Doch der Erfolg dieses Widerstandszyklus blieb begrenzt und hatte nicht die erhoffte Lockerung des Austeritätsprogramms oder gar die Annullierung des Memorandums zur Folge. Grigoris Kritides und Costas Douzinas machen dafür die Tatsache verantwortlich, dass die Regierung angesichts des drohenden Staatsbankrotts und der permanenten Drohung der Troika, die Kreditzahlungen jederzeit ausfallen zu lassen, nicht die Möglichkeit hatte, sich flexibel gegenüber dem Widerstand zu zeigen und diesem nachzugeben, um ihre Hegemonie wieder herzustellen und den sozialen Frieden zu sichern. Ein weiterer Grund sei gewesen, dass die Proteste nach wie vor federführend von der organisierten Linken, den linken Parteien sowie Gewerkschaften und anarchistischen Gruppen getragen wurden und ohne eine entschiedene, simultane Massenbewegung der Bevölkerung keine entscheidende Schlagkraft entwickeln konnten (vgl. Kritides 2013: 76–77; Douzinas 2014: 23). Hinzu kam, dass die parlamentarische Linke wie etwa die linke Partei SYRIZA sich in einem desolaten Zustand befand, der sich darin ausdrückte, dass SYRIZA zu der Zeit in Umfragen noch nicht einmal die Unterstützung von 4% der Wähler*innenschaft genoss (Giovanopoulos 2017: 18). Dem Widerstand ging die Puste aus. Im Frühjahr 2011 habe man den Eindruck gehabt, so Sotirakopoulos/Sotiropoulos, dass die Bevölkerung entmutigt und zu erschöpft gewesen sei, um weiterhin Widerstand zu leisten (Sotiropoulos/Sotirakopoulos 2013: 446). In diesem historischen Kontext fand die Besetzung des Syntagma-Platzes statt, gleich zwei Tage nachdem die Regierung am 23. Mai 2011 neue Austeritätsmaßnahmen angekündigt hatte, die durch die Abstimmung eines weiteren mittelfristigen Memorandums im Juni 2011 eingeleitet werden sollten.

In der Literatur wird dieser historisch-politische Kontext mit dem Phänomen der Aganaktismenoi ins Verhältnis gesetzt: die Platzbesetzung wird als eine Art Reaktion auf die damals vorherrschenden ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen gewertet (vgl. Kritides 2013; Douzinas 2014; Giovanopoulos 2017). Allerdings wird dies relativ allgemein gehalten und nicht wissenschaftlich anhand der Slogans, der Äußerungen und der Praktiken der Aganaktismenoi überprüft bzw nicht spezifiziert warum in der damaligen politischen Situation der Schulden- und Demokratiekrise ausgerechnet so eine Bewegung mit den bestimmten Charakteristika der Aganaktismenoi entstanden ist. Dabei wird nicht spezifisch danach gefragt was aus dieser gesellschaftspolitischen Hintergrundfolie und aus dem damals vorherrschenden Zustand der griechischen parlamentarischen Demokratie für die Haltungen der Aganaktismenoi gegenüber Fragen der politischen Repräsentation folgt. Diese Fragestellungen untersuche ich in Kapitel 5, womit Hinweise darüber gegeben werden, wie die Aganaktismenoi und ihr Verhältnis zur politischen Repräsentation zeitgeschichtlich eingeordnet und erklärt werden können.

2.2. Entstehung und Mobilisierung

Der Ort der Athener Platzbesetzung war der Syntagma-Platz, ein öffentlicher Platz im Zentrum Athens, genau vor dem Parlament. Der Ortsname ‚Syntagma‘ bedeutet auf Griechisch ‚Verfassung‘ oder ‚Grundgesetz‘. Durch die Metro-Station Syntagma ist der Platz sehr gut angebunden. Um ihn herum liegen öffentliche Gebäude und wichtige Einkaufstraßen – er ist damit sowohl ein Treffpunkt als auch ein Ort, der täglich frequentiert wird. Seit jeher haben Demonstrationen und Proteste auf dem Platz vor dem Parlament ihre Endkundgebungen abgehalten, doch eine Besetzung hatte es dort bis zum Mai 2011 noch nicht gegeben.

Der konkrete Beginn der Besetzung des Syntagma-Platzes wird als eine Verkettung gleichzeitig stattfindender Ereignisse erzählt. Für die eigentliche Mobilisierung und den Aufruf zur Besetzung nützte man kommerzielle Online-Plattformen – vor allem Facebook (vgl. Zargani 2012: 47; Zerva 2012: 16; Stavrides 2012: 586; Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013: 446; Papapavlou 2015: 88; Giovanopoulos 2017: 247–294). Einer genauen Untersuchung der Online-Mobilisierung auf dem Syntagma-Platz widme ich mich im Kapitel 5.4.1.

Seit dem 20. Mai kursierten mehrere anonyme Aufrufe auf Facebook. In einem der Aufrufe, der in der Literatur als ein zentraler herausgestellt wird (vgl. Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 277; Papapavlou 2015: 88), äußern die anonymen Facebook-Nutzer*innen „friedlich Ihre Empörung gegenüber der Krise“ und rufen auf, sich „spontan, ohne Parteien, Gruppen und Ideologien“ auf zentralen Plätzen Griechenlands, wie dem Syntagma-Platz in Athen oder dem Platz Levkos Pirgos in Thessaloniki, zusammenzufinden (vgl. unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 277). Der Begriff ‚Aganaktismenoi‘, so die Erklärung in diesem anonymen Facebook-Event, sei „eine freie Übersetzung des spanischen Wortes der Bewegung der Indignados“ (ebd.). Dabei werde der Aufruf „kein Vorgehen“ oder keinen „Plan“ (ebd.) vorschlagen, jede*r werde auf dieser „Seite des Protestes für sich selbst sprechen und zwar nur für sich selbst“ und solle auch entsprechend, so die Autoren, „für sein Gesagtes und sein Tun selbst verantwortlich sein“ (ebd.).

Als Inspiration für die Mobilisierung werden die im Frühjahr 2011 entstandenen Platzbesetzungen in Tunesien (Kasbah-Platz) und Ägypten (Tahrir-Platz), aber vor allem die ab dem 15. Mai sich ausbreitende Bewegung der Platzbesetzungen in Spanien, mit der Losung „Real Democracia Ya!“ [Reale Demokratie Jetzt!], der sogenannten Indignados [spanisch für ‚Empörte‘] genannt (Stavrides 2012: 587, Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013: 444; Douzinas 2014: 20; Mitropoulos 2017: 8; Ceamor 2017: 41).²⁹ Auf dem Syntagma-Platz wehten griechische, aber auch spanische, tunesische

²⁹ Dabei gibt es Narrationen, die die verschiedenen Platzbesetzungen im Jahr 2011 als eine zusammenhängende Kette von Ereignissen lesen, welche sich gegenseitig inspirierten und aufeinander bezogen sind. So formuliert Costas Douzinas: „Tunesien inspirierte Ägypten, die Puerta Del Sol nahm sich den Tahrir-Platz zum Vorbild, und die Stasis Syntagma ihrerseits folgte dem spanischen Beispiel und wurde dann von der weltweiten Occupy-Bewegung nachgeahmt“ (Douzinas 2014: 18). Wie konkret diese „Nachahmung“ oder „Inspiration“ war und ob von einer

und ägyptische Fahnen (Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013: 447).

Die Platzbesetzung auf dem Syntagma-Platz stand von Beginn in direktem Austausch mit den spanischen Indignados – so wurden etwa Skype-Konferenzen zwischen den Vollversammlungen in Athen und Madrid eingerichtet. Auf die Tatsache, dass die Athener Aganaktismenoi von der spanischen Platzbesetzung inspiriert war, deutet nicht zuletzt der Versuch der Übersetzung des Begriffs ‚Indignados‘ (auf griechisch ‚Aganaktismenoi‘) zum Zweck der Selbstbezeichnung hin sowie die Tatsache, dass der Domainname der ersten Webseite der Platzbesetzung in Anlehnung an die spanische Parole ‚www.real-democracy.gr‘ war.

Das Wissen um die spanische Besetzungsbewegung brachte auch eine kleine Bewegung von in Athen lebenden Spanier*innen und ihren Freund*innen in die Besetzung ein, die seit dem 15. Mai (dem Start der Platzbesetzung in Madrid) vor der spanischen Botschaft Mahnwachen abhielten und seit dem 18. Mai im Viertel Thisio, am Fuß der Akropolis, ein Zeltcamp einrichteten und Versammlungen nach dem spanischen Beispiel organisierten (vgl. unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 276). Zusätzlich zu dieser Gruppe versuchte auch eine patriotisch-nationalistische Bürger*innengruppe von Griech*innen namens ‚Die Dreihundert‘ eine tägliche Mobilisierung zum Parlamentsplatz zu etablieren – diese sammelten seit dem 22. Mai, auf der Straße unmittelbar vor dem griechischen Parlament, Unterschriften gegen die Immunität von Parlamentariern (ebd.).

All diese Online- und Offline-Aktivitäten waren der Vorlauf, der schließlich in eine Verkettung der verschiedenen Initiativen und, am 25. Mai, zur Mobilisierung von 30.000 Menschen auf dem Syntagma-Platz mündete, wo am selben Abend noch die erste Vollversammlung stattfand. Gleichzeitig kursierten Aufrufe für weitere 38 zentrale urbane Plätze in ganz Griechenland, die ebenfalls am 25. Mai besetzt wurden (vgl. unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 279).

Dass die Mobilisierung auf dem Platz ohne zentrale Aufrufe von Parteien, Gewerkschaften oder anderen politischen Organisationen ausgekommen ist, lässt Rückschlüsse auf die Haltung der Aganaktismenoi zu den traditionellen Instanzen und den Figuren politischer Repräsentation zu. Darüber hinaus eröffnet sich daraus die Frage der Interdependenz zwischen der Mobilisierung durch Nutzung netzwerkbasierter Medien und der Funktion politischer Repräsentanten im Zeitalter

weltweiten Bewegung der Platzbesetzungen gesprochen werden kann, ist noch nicht erforscht worden. Die Annahme einer solchen Beziehung zwischen den verschiedenen Platzbesetzungen liegt nahe, weil diese im Zeitraum Frühjahr bis Oktober und damit zeitlich sehr nah beieinander stattfanden und ähnliche Aktionsformen unterhielten, etwa permanente Besetzung in Zeltstädten, direkte Versammlungspraktiken und Nutzung von Online-Medien zur Selbstorganisation. Allerdings ereigneten sich alle diese Besetzungen in relativ spezifischen und unterschiedlichen kulturellen sowie politischen Kontexten, was einer Interpretation der Besetzungen als ‚ein Phänomen‘ entgegensteht (Papapavlou 2015: 287, 292).

netzwerkbasierter Medien. Diese Zusammenhänge sind in der griechischen Literatur zu den Aganaktismenoi nicht spezifisch ausgearbeitet worden. Sie stehen im Kapitel 5 und insbesondere im Kapitel 5.4. im Zentrum der Auseinandersetzung.

2.3. Zusammensetzung der Aganaktismenoi

Durch diese Art der Mobilisierung versammelte sich auf den Plätzen eine Menschenmenge, die als eine höchst heterogene wahrgenommen wurde. Costas Douzinas spricht von einer „bunten Menschenmenge“ (Douzinas 2014: 23), in der „verschiedene Körper, Klassen, Ideologien, Sexualitäten, Altersgruppen und Ethnien“ (Douzinas 2014: 235) zusammenkamen. In vielen der Literaturquellen, die ich hier heranziehe, wird versucht, diese Heterogenität der zusammengekommenen Menge zu beschreiben. Der Stadt-Theoretiker Stavros Stavrides spricht von einer „heterogenen Multiplizität“, während für die Beschreibung der „Komplexität ihrer [der Aganaktismenoi] sozialen Profile“ (Theodossopoulos 2013: 207) meist lange Aufzählungen gebraucht werden. So seien auf dem Platz: „politische Aktivisten aller Couleur, Obdachlose, Migrantinnen, ein Pfarrer, Rentner, Menschen, die ihr Hunde ausführten, Touristen“ (ebd.).³⁰ Douzinas merkt an, dass diese Menge auf den ersten Blick „radikal verschieden und isoliert scheint“ (Douzinas 2014: 195). Die Verschiedenheit wird auch durch Begriffe zur Beschreibung der Menge wie „Gemisch“ (Giovanopoulos 2017: 273), oder „Mischung“ (Christina L. 2017: 106) zum Ausdruck gebracht.

Ausgehend von einem Versuch, die Menschenmenge anhand von Berufsständen und ökonomischen Positionierungen in der Gesellschaft zu beschreiben, sprechen die Autoren Sotirakopoulos/Sotiropoulos von einem „inter-class“-Charakter (Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013: 450): „the prevailing social groups were the ‚precariat‘ – people in precarious forms of employment“ (ebd.). An den Wochenenden jedoch, so die Autoren, würde sich auch das Kleinbürgertum in die Menge einreihen – Kleinunternehmer und Ladenbesitzer, aber auch Beamte aus dem öffentlichen Dienst kämen auf den Platz (vgl. ebd.).

Gleichzeitig wird in der Literatur beschrieben, dass diese heterogene Menschenmenge, dieser „bunt gemischte Haufen“ (Giovanopoulos 2017: 66) „das gesamte politisch-kulturelle Spektrum der griechischen Gesellschaft“ (Kritides 2014: 88) abbilde. Douzinas ist der Meinung, dass „jeder Teil der Bevölkerung [...] präsent“ (Douzinas 2014: 222) gewesen sei, die anarchistische Gruppe ‚πρόταγμα‘ [Protagma] formuliert, dass die Menschenmenge der zusammengekommenen Aganaktismenoi ein „repräsentativer Durchschnitt der griechischen Bevölkerung“ (Protagma-Politische Gruppe für Autonomie 2011: 6) gewesen sei. Immerhin sollen nach einer Studie des Umfrageunternehmens Public Issue 20% der Bevölkerung (zwei Millionen Menschen) über die Zeit der Besetzung hinweg den Syntagma-Platz besucht haben (siehe Public Issue 2011). Der Aktivist

³⁰ Costas Douzinas beschreibt die Menschenmenge seinerseits wie folgt: „die Jungen und die Alten: Griechen und Ausländer; Gymnasiasten und Studenten; die Arbeitslosen, Nicht-Vermittelbare und Niedriglöhner; Beamte, Angestellte der Privatwirtschaft und Selbstständige; Linke, Rechte und Apolitische; Armeeoffiziere und Wehrpflichtige, Priester und Polizisten“ (Douzinas 2014: 222).

Achilleas Stavrou argumentiert, dass „ohne Übertreibung: alle“ (Stavrou 2011: 31) dort gewesen seien, und liefert eine beeindruckende Aufzählung, in der er politische, soziale, altersbezogene, kulturelle und ökonomische Kategorisierungen nebeneinander verwendet:

„Das ist die griechische Gesellschaft. Menschen jeden Alters, Hooligans, enttäuschte Altlinke, Damen mit Kostüm, jugendliche Kids mit zerrissener Jeans, Homosexuelle, Lumpenproletarier mit anarchistischen Haltungen, Lumpenproletarier mit faschistoiden Haltungen, Fräulein mit Pumps, ehemals gut situierte Alte mit langsamem Schritt und faltigem Gesicht, Migrant*innen, Motorradfreaks, Unternehmensmanager, ‚typische Griechen‘, Fahrradkuriere, Hippies, Familienväter, alte Punks, passive Sofafurzer, junge Arbeitslose aber auch solche über 40 Jahre alt, entlassene Angestellte, kleine Selbstständige, die entweder bald oder bereits Pleite gegangen sind, Sozialdemokraten, Konservative, Wähler*innen aller Parteien und und und...“ (Stavrou 2017: 31).

Ausgehend von diesen Beschreibungen in der Literatur über die Zusammensetzung der Aganaktismenoi könnte man formulieren, dass die Menge gleichzeitig als ‚alle‘ und als ‚in sich verschieden‘ wahrgenommen wurde. Douzinas spricht von einem „Zusammenkommen des Vielfachen, des pluralen und singulären Vielfachen“ (Douzinas 2014: 222).

Diese Singularität wird nicht nur als Verschiedenheit in Bezug auf kulturelle und soziale Kategorien, sondern auch im Hinblick auf die politischen Haltungen und Identifizierungen der Aganaktismenoi diskutiert. In der Literatur wird immer wieder betont, dass hier Leute zusammengekommen seien, die eigentlich, aus politischer Sicht, in einem widersprüchlichen, ambivalenten und antagonistischen Verhältnis zueinander stehen – wie etwa sogenannte Rechte und sogenannte Linke. Das Spektrum umfasse eine „linksorientierte Mehrheit und eine rechtsgerichtete Minderheit“ (Mitralias 2011), Douzinas sagt, die Platzbesetzer*innen seien „von keiner Partei und von allen“. Die griechische Sozialforscherin Maria Papapavlou stellt in ihrem Buch zum besetzten Syntagma-Platz, *Η εμπειρία της πλατείας Συντάγματος. Μουσική, συναισθήματα και νέα κοινωνικά κινήματα [Die Erfahrung des Syntagma-Platzes. Musik, Emotionen und neue soziale Bewegungen]* (2015), fest, dass die Menge in „kein bisheriges Imaginäres des Politischen gepasst, weder von rechts noch von links“ (Papapavlou 2015: 16) habe.

Genau aus dem Grund aber, so Giovanopoulos, vermittelte die Platzbesetzung das Gefühl „offen für alle“ (Giovanopoulos 2017: 64) zu sein und konnte somit auch die „unpolitischen“ Teile der Bevölkerung“ anziehen, „die sich bis dato nicht an Protesten beteiligt hatten“ (Kritides 2014: 86).

Dieser Zusammenhang kommt auch in der ersten auf der Webseite veröffentlichten Erklärung der Vollversammlung zum Ausdruck, die verdeutlicht wer auf dem Platz zusammengekommen war: „Menschen aller Altersklassen, Menschen verschiedener Meinung und Menschen, die sich vielleicht

zum ersten Mal in ihrem Leben auf einem Protestereignis wiederfanden, waren da“ (unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 279). Maria Papapavlou schlussfolgert, dass die „energetische Teilnahme von Menschen, die sich sonst nie in ihrem Leben in die Gesellschaft eingemischt haben“ (Papapavlou 2015: 295), eins der Charakteristika des Platzes sei. Dies stehe in engem Zusammenhang zu der Tatsache, dass die Aganaktismenoi sich von bestehenden und benennbaren Identitäten distanzieren und dadurch besonders inklusiv wurden, d.h. jede*n, unabhängig von der Identität, adressierten (vgl. ebd.). Costas Douzinas spricht von einem Prozess der ‚Disidentifikation‘, und Platzaktivistin Marina Bresta, verantwortlich für eine Parlamentsumzingelung gegen das mittelfristige Memorandum, formuliert: „Jeder kam mit seiner eigenen Identität auf den Platz“ (Bresta 2017: 129), und weiter: „die wenigen Zeilen, die sich auf das ‚Wer sind wir‘ bezogen, um die Identität der Empörten festzulegen, reichten aus, um alle einzubeziehen“ (ebd.). Es lohnt sich, einen Blick in diese einzige Erklärung zur Frage ‚Wer sind wir‘ zu werfen, um zu sehen, wie die Empörten auf der Vollversammlung ihre Identität selbst beschrieben:

„Lange Zeit schon werden Entscheidungen in unserem Namen ohne uns getroffen. Wir sind arbeitende Menschen, Arbeitslose, Rentner und Jugendliche, die zum Syntagma gekommen sind, um für unsere Leben und unserer Zukunft zu kämpfen. Wir sind hier, weil wir wissen, dass nur wir Lösungen für unsere Probleme finden können [...]“ (unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 279–280).

Laut diesem Dokument definieren sich die Empörten also als diejenigen, in deren Namen Entscheidungen getroffen wurden und als diejenigen, die aufgrund von Problemen – unter anderem der fehlenden Beteiligung an politischen Entscheidungen – zusammengekommen sind, um für die Zukunft gemeinsame Lösungen zu finden. Dabei handelt es sich nicht um eine Festlegung oder Referenz auf eine vorhandene Identität, sondern eher eine Beschreibung dessen, was diese Menschen zusammengebracht hat und was sie gemeinsam machen, also „kämpfen“ und eigene „Lösungen“ für „Probleme finden“.

Die in der herangezogenen Literatur beschriebene Zusammensetzung der Platzbesetzer*innen lässt verschiedene Fragen offen: Was hat die Aganaktismenoi miteinander verbunden, wenn sie doch hinsichtlich ihrer sozialen und politischen Identitäten so heterogen waren? Wodurch sind sie zu der Entität ‚Aganaktismenoi‘ zusammengekommen bzw. was für eine Art von ‚Wir‘ ist hier entstanden und wodurch ist dieses ‚Wir‘ entstanden? In welchem Verhältnis steht die soziale und politische Heterogenität der Aganaktismenoi zu den auf dem Platz entwickelten Aktionsformen? Und wie wurden die verschiedenen und teilweise konträr zueinander stehenden politischen Orientierungen miteinander vereinbar gemacht? In Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit wird durch die Untersuchung

der Aktionsformen der Aganaktismenoi eine Beschreibung der Menge auf dem besetzten Syntagma-Platz vorgenommen, die Rückschlüsse zulässt über die Art der Verbundenheit der Besetzer*innen untereinander und des daraus entwickelten „Wir“.

2.4. Ablehnung politischer und medialer Repräsentation

Die Aganaktismenoi waren in einer spontanen Online-Mobilisierung als heterogene Menge, jenseits bestimmter sozialer, kultureller und politischer Identifizierungen zusammengelassen, distanzierten sich aber auch explizit von jeglicher Art politischer Identität, die an eine Partei, eine Organisation oder einen anderen Verband politischer Art gebunden war. In allen Texten über die Aganaktismenoi wird erwähnt, dass sie politischen Organisationen und Parteien verboten hatten, organisiert auf dem Platz aufzutreten. Die Besetzung lehnte, so Douzinas, „die Logik der Repräsentation, Parteizugehörigkeiten sowie politische Führungsfiguren ab und öffnete sich breiten Teilen der Bevölkerung, die nicht politisch aktiv und/oder Wähler der etablierten Parteien waren“ (Douzinas 2014: 24). Die Aganaktismenoi riefen dazu auf, als Individuum auf den Platz zu kommen, politische Aktivist*innen sollten jenseits ihrer repräsentativen Funktionen am Platzgeschehen teilhaben, so zitiert Christos Giovanopoulos die Losung „Parteimitglied, wir wollen dich, aber nicht deine Partei“ (Giovanopoulos 2011: 69).

Hinsichtlich der Frage der Ablehnung politischer Repräsentation schreibt der griechische Philosophieprofessor und politische Autor, Panagiotis Sotiris: „Es handelte sich um Menschen, die nie zuvor an radikalen Aktionen der Bewegung teilgenommen, sondern die Rhetorik der Herrschenden akzeptiert und ihre Parteien gewählt hatten, und die sich nun davon lösten, indem sie den entscheidenden Schritt hin zu kollektiver Initiative und Konfrontation machten. Sie stehen damit in Reinkultur für den Riss in den Repräsentationsbeziehungen, durch den die Bewegung ihre destabilisierende Dynamik bekam“ (Sotiris 2017: 122). Das wiederum zeige, so der politische Autor Rudi Rinaldi, dass die „Legitimitätskrise des Systems, die Zweifel an seinen Fähigkeiten der Repräsentation und Vermittlung immer stärker wurden“ (Rinaldi 2017: 222).

Christos Giovanopoulos fügt hinzu, dass die Verweigerung der Aganaktismenoi gegenüber Instanzen politischer Repräsentation jeder Art, auch mit einer Verweigerung gegenüber den Instanzen medialer Repräsentation einherging – also gegenüber den Massenmedien, als den „bisherigen Gatekeepern der Kommunikation und Information“ (Giovanopoulos 2017: 280): „Diesen beiden ‚Verweigerungen‘ war die Ablehnung von jeder Form der Repräsentation gemeinsam. Die Weigerung, sich repräsentieren zu lassen, und die klare Haltung gegenüber den Massenmedien bildeten eine der stärksten politischen Waffen der Bewegung in der Herausformung ihres Charakters“ (Giovanopoulos 2017: 281).

Diese Haltung gegenüber politischer und medialer Repräsentation stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit und werden in den nächsten Kapiteln, insbesondere in Kapitel 5, vertieft. Dabei stütze ich mich nicht nur auf die (nicht-wissenschaftlich begründeten) Aussagen der griechischen Kommentatoren, sondern prüfe diese Haltungen anhand von gesammeltem Datenmaterial der

Redebeiträge auf den Vollversammlungen und der Slogans der Aganaktismenoi. Darüber hinaus arbeite ich die Repräsentationsverweigerung und -kritik nicht nur anhand der Äußerungen und Erklärungen der Aganaktismenoi aus, sondern untersuche diese auch in Verbindung mit den Aktionsformen auf dem besetzten Platz. Denn insbesondere der Aspekt der Repräsentationsverweigerung ist nicht etwas, das nur in Form von sprachlichen Äußerungen und Erklärungen evident wird, sondern etwas, das sich als Praxis oder Tat manifestiert. Letzteres wurde in der griechischen Literatur zum besetzten Syntagma-Platz weitestgehend vernachlässigt bzw. nicht explizit beleuchtet. So wird in der vorliegenden Arbeit untersucht welche Haltungen zur Repräsentationsfrage in den Praktiken der Platzbesetzer*innen zum Ausdruck kommen, ohne dass dies explizit in Aussagen artikuliert sein muss.

Eine weitere Lücke in der griechischen Literatur zur Platzbesetzung ist die Haltung der Besetzer*innen gegenüber medialer Repräsentation. Über die medialen Praktiken in der Besetzung ist zwar viel geschrieben worden, jedoch wurde dabei nicht untersucht was daraus für die Frage der medialen Repräsentation folgt. Hieran anschließend wird in der vorliegenden Arbeit der Zusammenhang zwischen der Kritik an medialer und an politischer Repräsentation untersucht, der in der hier vorgestellten Literatur ebenfalls keine Rolle spielt: wie hängen diese miteinander zusammen, inwiefern verstärken oder bedingen sie sich?

2.5. Themen und Positionen

Die Repräsentationsverweigerung weise auch darauf hin, so Kritides, dass die Aganaktismenoi sich „gegen das gesamte politische Establishment“ (Kritides 2014: 86) wandten und die politische Klasse insgesamt delegitimierten. Die Platzbesetzer*innen nahmen „nicht eine besondere Politik oder ein Maßnahmenbündel ins Visier“ (Douzinas 2014: 219), sondern besetzten den Platz, um die Politiker*innen aber auch die Gläubigerinstitutionen zur Abdankung zu zwingen, ja, am besten abzuschaffen. So artikuliert die erste Erklärung des Platzes Folgendes: „Wir verlassen die Plätze nicht, bevor diejenigen gegangen sind, die uns in diese Lage gebracht haben. Regierungen, Troika, Banken, Memoranden und alle, die uns ausbeuten. Wir sagen ihnen, dass die Schulden nicht unsere sind. DIREKTE DEMOKRATIE JETZT! Gleichheit – Gerechtigkeit – Würde!“ (unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 280).

In diesen Zeilen sind Maximalforderungen formuliert, die nur umgesetzt werden könnten, wenn die politische Arena und der ökonomische Sektor völlig umgekrempelt würden – also wenn Regierungen und Finanzinstitutionen sowie die Schuldenlogik abgeschafft würden. Die öffentlichen Erklärungen des Platzes behalten diesen Tonfall bei, am 31. Mai etwa finden sich in der veröffentlichten Erklärung der Vollversammlung unter der Rubrik ‚politische Themen‘ Punkte wie: „Dass wir nicht ihre Schulden zahlen; die Regierung muss gehen; die Schulden sind nicht unsere – wir zahlen sie nicht; Nein zum IWF – freie Bildung – Gesundheit – öffentliche Verkehrsmittel; die Folgen der Krise sollen Banker, Industrielle und Reeder zahlen; Die Frage des politischen Systems muss gestellt werden“ (unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 281).

In der Literatur werden die Themen und Positionen der Platzbesetzer*innen in Punkten wie diesen zusammengefasst: Die Aganaktismenoi erkennen die Schulden nicht an und wollen nicht bezahlen und wenden sich gegen die Austeritätspolitik, das Memorandumsregime, gegen politische Korruption, gegen den Klientelismus des Staates, gegen politische Repräsentant*innen und gegen die Troika (vgl. Kritides 2016: 89; Kouvelakis 2017: 165ff.; Sotiris 2017: 183ff.). Oft erwähnt wird zusätzlich, das auf dem Platz breit diskutierte Anliegen einer Wiedererlangung demokratischer und nationaler Souveränität anstelle der Abhängigkeit von ausländischen Gläubigern (vgl. Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013: 447; Douzinas 2014: 240; Kouvelakis 2017: 167).

Diese Aussagen sind in der Literatur meist auf den offiziellen Erklärungen der Besetzung gestützt oder beruhen auf den individuellen Wahrnehmungen der griechischen Kommentatoren, die, bis auf wenige (mit Ausnahme etwa der Studie von Maria Papapavlou von 2015 und den zwei Masterarbeiten von Zargani, Ilektra (2012) und Zerva, Veriniki (2012)), keiner wissenschaftlichen Begründungsmethode folgen. In Kapitel 5 untersuche ich hingegen die Themen und Positionen der Besetzer*innen ausführlich anhand von Datenmaterial der Slogans und der Redebeiträge auf den

Vollversammlungen und erodierte daraus Hinweise für die Haltung der Aganaktismenoi gegenüber den Instanzen politischer Repräsentation.

Darüber hinaus jedoch ist davon auszugehen, dass die Themen und Positionen der Besetzung nicht nur als Forderungen formuliert wurden - die Platzbesetzung war mehr als nur ein Protest zur Äußerung von Forderungen: nicht zuletzt wird in der Literatur von der „Unbestimmtheit der Forderungen“ (Kosmotopoulos 2017:148) gesprochen. Kommentatoren wie Panagiotis Sotiris verweisen auf Praktiken, wie das Tragen von Fahnen auf dem Platz, um auf die politische Positionierung der Aganaktismenoi zu schließen und die Anthropologin Maria Papapavlou spricht darüber, dass die Praxis der solidarischen Selbstorganisation die eigentliche Losung der Platzbesetzer*innen wäre (vgl. Papapavlou 2015: 284ff.). Doch eine systematische Auseinandersetzung mit den Aktionsformen auf dem Platz als Ausdruck der themenspezifischen Positionierung der Aganaktismenoi im Allgemeinen und ihrer Haltungen zu politischen und medialer Repräsentation im Besonderen wird in der griechischen Literatur über den Platz nicht vorgenommen. Dieser Zusammenhang wird in der vorliegenden Arbeit in Kapitel 5 über die Aktionsformen der Aganaktismenoi erörtert und in Kapitel 6 zusammengefasst.

2.6. Aktionsformen

Die von mir herangezogenen Literaturquellen über die Platzbesetzung beschreiben und untersuchen intensiv, was sich auf dem Platz ereignet hat. Besprochen werden etwa die täglich stattfindenden Vollversammlungen mit Tausenden von Teilnehmer*innen. In diesen offenen Versammlungen wurde das Rederecht ausgelöst und sowohl größere politische Fragen der Demokratie oder der Schulden besprochen, als auch persönliche Berichte über das Leben in der Krise gegeben, außerdem wurden praktische Fragen zur Organisierung des Zusammenlebens auf dem Platz diskutiert (vgl. Mitropoulos 2017: 87–103).

Aufmerksamkeit genießt in den Literatur auch die Bildung von Arbeitsgruppen mit thematischen Schwerpunkten (von der Schulden thematik, Fragen der direkten Demokratie bis zur Gender- oder antirassistischen Politik usw.) sowie die Art und Weise, wie das Zusammenleben organisiert wurde, d.h.: die Praktiken zur Aufrechterhaltung der Zeltstadt, die Herstellung von Mahlzeiten, die Sicherstellung medizinischer Versorgung, die kulturellen Workshops, die Organisierung der Medienarbeit des Platzes etc.

Angesichts des beeindruckenden Mobilisierungserfolgs mit Hilfe sozialer Medien und die Rolle, die diese später für die Organisierung des Platzes spielten, wird auch die Mediennutzung der Aganaktismenoi als ein Charakteristikum der Aktionsformen der Empörten untersucht (Tsimitakis 2011: 38-41; Giovanopoulos 2017: 247–294).

Schließlich wird der Platz als ein Ort analysiert, an dem Affekte und Emotionen zum Ausdruck kamen (siehe zum Beispiel: Douzinas 2014: 217, 224; Athanasiou in Butler/Athanasou 2014: 243; Papapavlou 2015) und an dem das gemeinsame Verweilen Merkmale eines Volksfestes oder eines Festivals (Kosmotopoulos 2011: 128; Soriakopoulos/Sotiropoulos 2013: 447; Theodossopoulos 2013: 207; Douzinas 2014: 231, 233; Stavrou 2017: 52) angenommen hatte, bei dem sich Tänze, Musikproduktion, Slogans aus dem Fußballstadion und Protestgesten gegen das Parlament gleichzeitig ereigneten.

Alle diese Praktiken werden in Kapitel 5 auf der Grundlage meiner teilnehmenden Beobachtung sowie anhand von gesammeltem Datenmaterial ausführlich beschrieben. Wie in den obigen Unterkapiteln erwähnt, werden die Aktionsformen in der griechischen Literatur nicht explizit herangezogen, um die Haltung der Aganaktismenoi gegenüber politischer und medialer Repräsentation zu erörtern. Die vorliegende Arbeit hingegen schließt diese Lücke und liest zu diesem Zweck die Aktionsformen mit dem Fokus auf Fragen, die sich aus der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konzept der Repräsentation ergeben, gegen.

2.7. Parlamentsumzingelungen und das mittelfristige Memorandum

Zu den konkreten Zielen der Platzbesetzung gehörte auch die Verhinderung der Parlamentsabstimmung über das oben bereits erwähnte mittelfristige Memorandum, mit dem ein weiteres Paket Austeritätsmaßnahmen auf den Weg gebracht werden sollte.

Die Abstimmung wurde zunächst auf den 15. Juni datiert und später auf die Tage 28./29. Juni verschoben. Sowohl für den 15. als auch für die Tage 28./29. Juni wurden Generalstreiks ausgerufen, während die Platzbesetzer*innen eine Umzingelung, also eine Blockade des Parlaments planten, um die Abgeordneten davon abzuhalten, ins Parlament zu gelangen und für den Schuldenvertrag zu stimmen. An diesen Tagen kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der Polizei, die bis dahin die Aganaktismenoi nur beobachtet hatte, ohne den Versuch zu unternehmen, den Platz zu räumen: während der Blockade jedoch gab es erbitterte Kämpfe zwischen der Polizei, die versuchte die Empörten vom Parlament fernzuhalten, und der Menge, die von allen Seiten immer wieder auf den Platz strömte. Die Polizei setzte stundenlang Tränengas ein, und die Empörten versuchten, sich mit billigen Gasmasken und Hausmitteln dagegen zu schützen.

Die Abstimmung und das mittelfristige Memorandum konnten letztlich nicht von der Platzbesetzung verhindert werden. Trotz des 48-stündigen Generalstreiks und des Aufrufs der Empörten, „48 Stunden auf den Straßen“ zu sein, sowie der breiten Teilnahme seitens der Bevölkerung (über 100.000 Menschen) wurde das Memorandum schließlich am zweiten Tag der Parlamentsdebatte, am 29. Juni, im Parlament verabschiedet.

Einen Teilerfolg erlangte der Platz allerdings am ersten Tag des Generalstreiks, am 15. Juni. Auf den Druck der nun über drei Wochen sich am Syntagma-Platz aufhaltenden Besetzer*innen hin beschloss der damalige Premierminister der sozialdemokratischen Partei PASOK, Georgios Papandreou, die Abstimmung zu verschieben, und bot am Morgen eine Regierungsumbildung gemeinsam mit den konservativen Nea Dimokratia sowie seinen Rücktritt an. Für einige Stunden schienen die Empörten tatsächlich die Regierung gestürzt zu haben, und auch wenn Papandreou am Abend die Ankündigung seines Rücktritts wieder zurückzog, hatte der Platz an jenem Tag zu einer wirklich tiefen Regierungskrise geführt.

Papandreou wurde schließlich nur einige Monate später, im Oktober 2011, nach anhaltenden Protesten sowie nach seiner Ankündigung, ein Referendum über den Euroaustritt Griechenlands abzuhalten, von Brüssel aus der Rücktritt nahelegt. Nach Gesprächen der europäischen Staatschefs und der Europäischen Zentralbank wurde die damalige griechische Staatsführung durch eine Interimsregierung unter Leitung des ehemaligen Vizepräsidenten der Europäischen Zentralbank, Loukas Papadimos, ersetzt.

2.8. Bewertungen und Einordnungen der Platzbesetzung in der Literatur

Die Tragweite der Ereignisse auf dem Platz wurde unterschiedlich bewertet. Auffällig ist, dass die von mir herangezogenen Kommentator*innen den Eindruck teilen, dass auf dem Platz etwas Neues oder Neuartiges passiert sei. So formuliert etwa der Aktivist und Mitglied der thematischen Arbeitsgruppe ‚Direkte Demokratie‘ des Syntagma-Platzes, Kostas Haritakis: „Etwas Neues wird geboren...dieses Gefühl herrschte in den letzten Monaten auf den Plätzen dieses Landes und anderer Länder. Noch ist dieses Neue schwer zu ‚identifizieren‘, denn es entzieht sich allen traditionellen Klassifizierungen“ (Haritakis 2017: 171). Giovanopoulos und Mitropoulos sprechen von einem „neuen Alphabet“, das auf dem Platz „gestottert“ worden sei und das eine „neue politische Kultur“ und „neue Subjektivitäten“ hervorgebracht habe (vgl. Giovanopoulos/Mitropoulos 2017: 29–31). Das gelte nicht nur auf der Ebene politischer Aktivitäten, dieses „Neue“ bestehe auch, so Papapavlou, im Erfinden und Ausprobieren einer neuen „Kultur des Zusammenlebens“ (Papapavlou 2015: 294).³¹ Dimitrios Mitropoulos, Mitglied der Arbeitsgruppe für organisatorische Unterstützung des Platzes, beschreibt die verschiedenen Vorgänge in den Vollversammlungen als neuartig und ist der Meinung, dass das Partizipieren an den Versammlungen „ein neues Verständnis von Demokratie“ (Mitropoulos 2017: 141) befördert habe. Für Douzinas ist dieses Praktizieren eines demokratisch verwalteten Alltags im Zusammenleben die eigentliche Innovation der Platzbesetzung: „Die Demokratie als Lebensform durchwirkte alle Bereiche der Besetzungen. Sie wurde auf den öffentlichen Plätzen gelebt und als zukünftiges Modell einer konstitutionellen und Verfassungsorganisation verkündet. Diese institutionelle Innovation war eine der größten Leistung der Plätze“ (Douzinas 2014: 241).³²

Damit ist nicht gemeint, dass die vorliegende Arbeit behauptet, die Syntagma-Platzbesetzung sei ein

31 Nikos Kosmotopoulos, Mitglied der thematischen Arbeitsgruppe ‚Politik‘, sieht einen der wichtigsten Beiträge der Plätze darin, dass „auf dem Syntagma Platz neue Verhaltensweisen und neue Möglichkeiten eines (Zusammen-)Lebens erprobt wurden“ (Kosmotopoulos 2017: 148).

32 Das bedeutet nicht, dass argumentiert wird, dass diese neuartige Erfahrung aus dem Nichts kam. „Syntagma nutzte die reiche Erfahrung der sozialen Bewegungen und lokalen Besetzungen, war aber nicht in derselben Weise eine Bewegung“ (Douzinas 2014: 207). Das hat für Douzinas nicht zuletzt damit zu tun, dass die Forderungen keine wirklichen Maßnahmen für die Politik vorschlugen, der Platz sei mehr „eine Aktionsform, die Staatsmacht mit einer Gegenmacht“ konfrontiere (ebd.). Ob die Platzbesetzung eine soziale Bewegung gewesen ist und, wenn ja, in welchem Sinne, war eine Frage, die durchaus zur Diskussion stand. Eine Selbstbezeichnung der Besetzer*innen war neben „Aganaktismenoi“ auch „Bewegung der Plätze“ (vgl. Papapavlou 2015). Papapavlou bezeichnet in ihrem Buch die Plätze in Anlehnung an die Anthropologie als „neue neue soziale Bewegung“. Dabei geht sie aus vom klassischen Begriff der „neuen sozialen Bewegungen“, die in der Soziologie und der Anthropologie als diejenigen definiert worden sind, die, unabhängig von der Klassenzugehörigkeit, ein bestimmtes Thema in den Vordergrund stellen – wie Ökologie, Feminismus, Friedensbewegung, Antirassismus etc – und nicht auf die Übernahme der Staatsmacht aus sind, sondern diese Form von Macht gänzlich in Frage stellen und sich auf die Organisation des Lebens jenseits der bestehenden Regierungssysteme fokussieren. In Anlehnung an diese Begriffsbestimmung von Feixa/Pereira/Juris formuliert sie, dass die ‚neuen neuen sozialen Bewegungen‘ sich zusätzlich dadurch auszeichnen, dass 1. sie soziale Konflikte innerhalb des neoliberalen Kapitalismus betreffen, 2. ihre soziale Basis verschiedene Gender, Herkunft und Altersklassen umfasst, 3. sie den neuen Technologien einen zentralen Platz in ihre Aktivität zuweisen, 4. sie versuchen, sich transnational zu vernetzen, 5. sie in Strukturen sozialer Netzwerke – online wie offline – organisiert sind und auf direkte Aktion setzen (vgl. Feixa/Pereira/Juris 2009: 426–427).

neuartiges Phänomen, wohl aber, dass sie in der griechischen Gesellschaft als etwas Neues wahrgenommen wurde.

Allerdings wurden die Platzereignisse auch nicht immer nur positiv bewertet. Die Aganaktismenoi wurden sehr ambivalent diskutiert, sowohl im linken wie im rechten Lager. Zum einen wurde angemerkt, dass es sich um eine Zusammenkunft von unpolitischen Menschen (Douzinas 2014: 235) ohne klares Ziel (Theodossopoulos 2013: 207) handelte, die naiv, emotional und affektgeleitet (Kosmotopoulos 2014: 147ff.) eine Art Volksfest veranstalteten, das nicht ernst genommen werden kann. Kosmotopoulos formuliert diesbezüglich: „Facebook als Mobilisierungswerkzeug, die Unbestimmtheit der Forderungen, das organisatorische Chaos, die Fleischspießchen und das Bier: All dies roch mehr nach Grillfest als nach Politik“ (Kosmotopoulos 2017: 148).

Zum anderen wurden die Aganaktismenoi als patriotische, religiöse, rechte oder gar rechtsradikale Menge kritisiert (Douzinas 2014: 235, Sotirakopolos/Sotiropoulos 2014: 447). Die Kommunistische Partei Griechenlands etwa meinte schon damals, dass die Aganaktismenoi Geburtshilfe für das „Ei der Schlange“, also für den Faschismus leisteten und verlangte von der Besetzung klare politische Positionierungen, die aber nie erfolgten (Sotirakopolos/Sotiropoulos 2014: 447). Panagiotis Sotiris drückt es so aus: „Die Präsenz der zahlreichen griechischen Fahnen auf den Plätzen löste heiße Diskussionen innerhalb der Bewegung der Plätze aus. Große Teile der Linken, aber auch der antiautoritären Szene sahen ihre Träger als Rechtsextreme oder Faschisten an“ (Sotiris 2017: 185).

Schließlich wurde nach der Besetzung diskutiert, was die Aganaktismenoi denn gebracht hätten. Weit verbreitet ist durchaus die These, dass nicht viel daraus resultiert sei, weil die Bewegung ja keines ihrer konkreten Ziele, also weder die Aufhaltung des mittelfristigen Memorandums noch den Sturz der Politikerklasse und der Troika, erreicht habe und schließlich auch vom Platz geräumt worden sei – diese These ist vor allem im populärwissenschaftlichen Diskurs weit verbreitet (vgl. zum Beispiel Mandravelis 2012; newsbomb.gr 2015; Dimitriou 2016).

Gleichzeitig argumentieren Kommentator*innen, die auf dem Platz präsent waren, dass die Besetzung diese konkreten Ziele zwar nicht erreicht und sich nicht zuletzt auch aufgelöst habe, dass sich jedoch die Erfahrungen der Praktiken und Aktionsformen der Aganaktismenoi in den später stattfindenden sozialen Kämpfen wiederfinden lassen. Giovanopoulos argumentierte 2012 in einem Interview in der griechischen Zeitung ‚Ta Nea‘: „Die Organisationslogik, die auf den Plätzen geboren wurde, ist in alle Lebensbereiche eingedrungen. Jeder soziale Raum birgt eine Platzbesetzung in sich, und das ist unser Sieg. Die von den Versammlungen aufgeworfenen Fragen zur Demokratie stellten auch die traditionellen Organisationsformen des Widerstands infrage“ (Giovanopoulos 2012). Dies macht er daran fest, dass in den kommenden Kämpfen die Form der Versammlung zur Absprache von gemeinsamem Vorgehen populär geworden sei und breite

Anwendung gefunden habe, dass nach der Platzbesetzung eine Bewegung der Nachbarschaftsversammlungen entstanden sei und dass, jenseits linker Kreise, die Beteiligung der Bevölkerung an Protestbewegungen zugenommen habe. Er führt auch die Basisstrukturen der solidarischen und anderen selbst organisierten Initiativen alternativer und sozialer, nicht-monetärer, selbstverwalteter Ökonomienetzwerke an, die seit 2011 in die griechische Gesellschaft diffundiert sind (vgl. Giovanopoulos 2017: 22). Maria Papapavlou führt diesen Punkt ausführlich aus und argumentiert, dass der gemeinsame Nenner dieser solidarischen nicht-monetären Selbsthilfenetzwerke „die Selbstorganisation und Selbstverwaltung, die soziale Solidarität und gegenseitige Unterstützung“ sei und somit die Losung der Platzbesetzung ‚Wir nehmen unsere Leben in die eigenen Hände‘ in den Praktiken der solidarischen Ökonomien eine Art Verwirklichung gefunden habe. Sie sagt, dass „es sich nicht ausschließen lässt“, dass die neuen Subjektivitäten und Kollektivitäten, die sich auf dem Platz gebildet haben, tatsächlich eine „neue Kultur“ eingeführt haben, im Sinne einer neuen Art „sozialer Co-Existenz“ (Papapavlou 2015: 284–285). Gleichzeitig räumt sie aber auch ein, dass diese These noch nicht wissenschaftlich erforscht und damit nicht konkret zu beweisen sei.

Costas Douzinas wiederum formuliert eine These, die in der griechischen Gesellschaft weit verbreitet ist, nämlich, dass der Syntagma-Platz dem Wahlsieg der linksradikalen Partei SYRIZA den Boden bereitet habe. Er „führte zur Ablösung einer Regierung und zum besten Wahlergebnis einer linksradikalen Partei in Europa“, so Douzinas (Douzinas 2014: 225)³³. Zum Zeitpunkt der Platzbesetzung war die Partei sehr schwach, nahm aber im Jahr 2011 und 2012 zentrale Punkte der Agenda der Platzbewegungen auf und artikulierte sie in der Arena der politischen Repräsentation, so etwa: Abschaffung des Memorandums, Streichung der Schulden, Unabhängigkeit von der Troika und die Wiedererlangung der Souveränität der griechischen Demokratie. SYRIZA sei somit der parlamentarische Weggefährte der sich empörenden Bevölkerung geworden (ebd.). Die Bevölkerung, so Giovanopoulos, habe in der Partei SYRIZA ein Vehikel gesehen, um „die Repräsentanten der Gläubiger, die Troika sowie die griechische Oligarchie und Elite zu entmachten“ (Giovanopoulos 2017: 24). In den zwei Wahlgängen ein Jahr nach der Syntagma-Platzbesetzung, im Mai und Juni 2012, erlangte die Partei beeindruckende 18% und 23%, bis sie im Januar 2015 die Regierung schließlich stellte.

³³ Neben der Kommunistischen Partei Griechenlands, war SYRIZA die zweite Partei des Landes links von der Sozialdemokratie.

2.9. Desiderate aus der Literatur über die Aganaktismenoi

Diese ausführliche Beschreibung des historisch-politischen Kontextes sowie die Darlegung der Diskussion der Ereignisse in der Literatur über die Platzbesetzung sollen hier die Grundlage liefern, um meine vertiefende Analyse der Aktionsformen der Aganaktismenoi in Kapitel 5 besser verstehen und einordnen zu können.

An der obigen Ausführung der griechischen Literatur zum besetzten Syntagma-Platz wurde aber auch deutlich, welche Fragestellungen ausgelassen und welche Thesen nicht hinreichend begründet wurden bzw welche Aspekte im Hinblick auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit unterbeleuchtet sind und weiter ausgeführt werden müssen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass in Bezug auf die Aktionsformen sowie ihren Haltungen gegenüber politischer und medialer Repräsentation kaum wissenschaftliche Untersuchungen bestehen. In der vorliegenden Arbeit wird diese Forschungslücke mit Hilfe von teilnehmender Beobachtung und der Auswertung von Datenmaterial geschlossen. Darüber hinaus geht die Literatur bei der Beschreibung der Haltungen der Aganaktismenoi gegenüber Fragen der Repräsentation meistens von ihren Erklärungen und Artikulationen aus. Mir hingegen, wird es darum gehen, die Aktionsformen *selbst* als Quelle der Untersuchung zu betrachten. Auch hinsichtlich der themenspezifischen Positionierung erachte ich die Literaturlage als wissenschaftlich nicht hinreichend begründet aber auch als nicht ausreichend – vor allem fehlt auch hier eine Auseinandersetzung mit den Aktionsformen und Praktiken der Besetzer*innen, die, über die sprachlichen Äußerungen hinaus, Hinweise zu diesen Fragen liefern.

Des Weiteren ergeben sich aus Kapitel 2.1-2.8. eine Reihe von offenen Fragen:

Dazu gehört etwa die Frage inwiefern die Aganaktismenoi ein Phänomen waren, das mit dem spezifischen gesellschaftspolitischen Kontext der griechischen Schulden- und Demokratiekrise zusammenhängt und wie dieser Kontext die in der Literatur referierten Haltungen der Aganaktismenoi gegenüber den Instanzen politischer Repräsentation bedingt.

Die Spontanität der Mobilisierung zum Platz ohne offizielle Einladung seitens Parteien oder Gewerkschaften wird in der Literatur ebenfalls nicht mit den Haltungen der Aganaktismenoi gegenüber politischer Repräsentation in Zusammenhang gebracht, während ihre Interdependenz mit der Nutzung netzwerkbasierter Medien zur Mobilisierung der Besetzer*innen nicht thematisiert wird.

Hinsichtlich der referierten Thesen der griechischen Kommentatoren zur Zusammensetzung der Aganaktismenoi auf dem Platz bleibt zu fragen was diese heterogene Menge miteinander verband, um als die *eine* Entität der ‚Aganaktismenoi‘ zu gelten.

Außerdem bleibt aus der gegebenen Literaturlage zu erklären, warum die Mehrheit der

Kommentatoren die Platzbesetzung als etwas "Neues" wahrgenommen hat. Schließlich werden die ambivalente Bewertung der Aganaktismenoi seitens der Literatur, sowie die oben referierten Positionierungen zu den Errungenschaften oder zum politischen Potential der Syntagma-Platzbesetzung diskutiert werden müssen.

Vorerst jedoch, wird in den nächsten Kapiteln 3.1, 3.2. und 3.3. dem Begriff ‚Repräsentation‘ in seinen epistemologischen, medialen und politischen Bedeutungsdimensionen nachgegangen und es werden seine Prämissen, die damit aufgeworfenen Fragen sowie seine Grenzen auch im Hinblick auf die Literatur über die weltweiten Platzbesetzungen dargelegt. Damit wird ein Analyseraster hergestellt, mit dem dann – in Kapitel 5 – die Aktionsformen der Aganaktismenoi und ihr Verhältnis zu politischen und medialen Dimensionen von Repräsentation gelesen und gegebenenfalls erklärt werden können, um schließlich daraus die oben gestellten Fragen und Desiderate zu diskutieren.

3. Zum Begriff der Repräsentation

3.1. Das epistemologisch-philosophische Paradigma der Repräsentation

Nachdem ich den Kontext, die Chronik und Einordnung des besetzten Syntagma-Platzes in der Literatur geschildert habe, widme ich mich nun im theoretischen Teil dieser Arbeit zuerst einer Exemplifizierung der Implikationen des Begriffs Repräsentation.

So wird im Folgenden der Versuch unternommen, sich dem Begriff der Repräsentation zu nähern, seiner Logik, seinen Prämissen und den ihm zugrundeliegenden Operationen des Denkens und Fragens, Betrachtens und Erklärens. Dieses Unterfangen ist angesichts der multiplen Verwendungsweisen des Begriffs nicht einfach (vgl. Jamme/Sandkühler 2003: 15). Zu viele kursierende Begriffsdimensionen aus ganz und gar verschiedenen historischen Epochen gibt es, zu viele wissenschaftlichen Felder, von der Philosophie, der Erkenntnistheorie, der Neurologie und den Gehirnwissenschaften bis zur Politikwissenschaft, der Sprachphilosophie, der Semiotik und den Bildwissenschaften, der ästhetischen oder Film- und Fototheorie, die sich des polysemantischen Begriffs der Repräsentation bedienen, um mit diesem teilweise sehr unterschiedliche Fragen in den jeweiligen Disziplinen zu bearbeiten. Daran sind epistemologische, philosophische, semiotische, diskurskritische, ästhetische, mediale und politische Dimensionen des Begriffs gekoppelt. Auch wenn viele dieser Dimensionen sich in den verschiedenen Wissenschaften und Theoriefeldern überlappen oder miteinander verbunden sind, wird gemeinhin grob zwischen drei Bedeutungsfeldern rund um den Begriff der Repräsentation unterschieden: das epistemologisch-philosophische, das medial-ästhetische und das politische Bedeutungsfeld (vgl. Schaffer 2008: 83ff.).

Gayatri Chakravorty Spivak merkt an, dass die unterschiedlichen Bedeutungen des Begriffs der Repräsentation nicht ineinanderfallen, aber dennoch aneinander gekoppelt, „aufeinander bezogen“ (Spivak 2008: 29) sind. Das folgende Kapitel versucht dieses Aufeinander-bezogen-Sein als Ensemble an Fragen und Problematiken zu beschreiben, in dem und durch das die verschiedenen Begriffsbedeutungen im Sinne einer ‚Logik des Konzepts Repräsentation‘ miteinander verbunden sind.

Diese Verbindung oder Überlappung der unterschiedlichen Fragen und Problematiken rund um den Begriff der Repräsentation verdichtet sich auf der Ebene der epistemologischen und philosophischen Dimension des Begriffs. Auf der epistemologischen Ebene geht es um erkenntnistheoretische Fragen, d.h. um methodische Fragen, wie Welt verstanden, begriffen, wahrgenommen und erklärt wird, wie Wissen über Welt entsteht und wie Welt dabei gestaltet wird. Insofern kann Repräsentation auch als ein wissenschaftliches ‚Paradigma‘³⁴ verstanden werden und

34 Im Rahmen z.B. des interdisziplinären Forschungsprogramms des *Zentrums philosophische Grundlagen der*

damit ein in den Wissenschaften allgemein anerkanntes Bündel an theoretischen Vorannahmen, Leitsätzen, Fragestellungen und Methoden, entlang derer ein Gegenstand wissenschaftlich beobachtet, geprüft, befragt und interpretiert werden soll. (vgl. Kuhn 1967) Interessant in unserem Zusammenhang ist diese Perspektive, weil aus ihr die philosophischen und epistemologischen Grundlagen formuliert werden, aus denen die Fragen und Themen der politischen und medialen Dimensionen der Repräsentation erwachsen. Die epistemologisch-philosophische Ebene des Repräsentationsbegriffs ist also mit den beiden anderen – in dieser Arbeit im Vordergrund stehenden – Themenkomplexen der medialen und politischen Repräsentation verbunden und kann als Schlüssel zum Verständnis ihrer partikularen Fragestellungen verwendet werden. Sich dem Paradigma der Repräsentation anzunähern, heißt also, sich zur Produktivität mehrfacher Überlappungen zwischen allen diesen drei Bedeutungsdimensionen – epistemologisch-philosophischen, medialen und politischen – affirmativ zu verhalten und die dabei stets aufkommenden Unschärfen, Dopplungen, Vervielfachungen, aber auch Widersprüche auszuhalten und für das eigene Denken fruchtbar zu machen.

Die folgende Veranschaulichung ist angesichts der Fülle der über die Jahrhunderte und in den verschiedenen Disziplinen entstandenen Literatur über den Begriff der Repräsentation notwendig lückenhaft und eklektisch, aber sie versucht, noch heute in den zeitgenössischen Kultur- und Geisteswissenschaften gültige und relevante Fragen zu behandeln.

Letzteres kann nicht ernsthaft angegangen werden, wenn nicht die zeitgenössischen theoretischen Entwicklungen in Betracht gezogen werden, die das Denken in der Logik der Repräsentation methodisch in Frage stellen. Ein Ensemble an Theorietraditionen operiert im Rahmen dessen, was ich später als Non-representational Theories einführe, und die als alternative oder gar antagonistische Denkkonzepte zum Repräsentationsparadigma fungieren. Damit schließt das Kapitel mit einer Ausführung über theoretische Zugänge, welche die Grenzen der epistemologischen Logik der Repräsentation aufzeigen.

Schließlich liefert das nun folgende Kapitel über das Paradigma der Repräsentation Grundlagen zur Reflexion meines eigenen Vorgehens bezüglich des Wahrnehmens, Verstehens und Erklärens der Platzbesetzung, die im Methodenkapitel dieser Arbeit vertieft werden.

Wissenschaften mit dem Titel *Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel* in 1999, wird Repräsentation als ein Paradigma verstanden, das grundlagentheoretische Fragen über die Entstehung von Erkenntnis und Wissen auf die Tagesordnung bringt und sich gegenwärtig in einer Reihe von Wissenschaften – von der Neurologie bis zur Kunsttheorie – in der Krise befindet. (vgl. Jamme/Sandkühler 2003)

3.1.1. Annäherung an Fragen und Prämissen rund um die Logik des Repräsentationsbegriffs

Wie weiter oben bereits erwähnt, wird bei einer Begriffsbestimmung der Repräsentation gemeinhin zwischen folgenden Bedeutungsdimensionen unterschieden: 1. Vorstellung (mentaler Vorgang, in welchem eine [äußere] Wirklichkeit im Bewusstsein wahrgenommen wird), 2. Darstellung (strukturerhaltende Abbildung in Bildern, Symbolen und Zeichen aller Art), 3. Stellvertretung/Vertretung (sowohl juristisch als auch politisch in der parlamentarischen Demokratie) (vgl. Mitchell 1994; Sandkühler 1999; Schaffer 2008; Heath 2008). In allen diesen Bedeutungsdimensionen gilt, dass der Akt der Repräsentation etwas vergegenwärtigt (also wieder präsent macht), was abwesend ist bzw. „in der Weise des Repräsentiertseins in der Außenwelt so nicht existiert“ (Sandkühler 1999: 1384). Kognitive Akte machen das Repräsentierte wahrnehm- und erkennbar, Bilder, Zeichen und Symbole stellen das Repräsentierte dar oder bilden es ab, und Vertreter stehen, sprechen oder agieren an seiner Stelle, in seinem Namen oder „für dieses“. Ein sehr anschauliches und klassisches Beispiel für diese Dimension der Vergegenwärtigung in der Begriffsgeschichte der Repräsentation ist eine der ältesten Verwendungsvariationen des lateinischen Wortes ‚repraesentare‘ im christlichen Kontext der Eucharistie. Dabei wird der Leib Christi als immer Abwesendes durch das Brot des Abendmahls repräsentiert, „Christus repraesentat suum corpus pane“ (Walch 1775 zitiert nach Sandkühler 1999: 1385), in diesem Sinne kompensiert in den Religionen die Repräsentation die Abwesenheit und Unsichtbarkeit der Götter. In der Philosophie sind das Abwesende die Ideen, die sprachlosen und nicht-physischen Dinge, die erst durch das Denken und die Sprache der Philosophie greifbar gemacht werden können. Ähnlich steht die Repräsentation im politischen Sinne für den sprachlosen Souverän, für den Gemeinwillen, der nicht – zumindest in der Hobbes’schen und heute gültigen Demokratieverfassung – (einheitlich) existiert und erst durch den Repräsentanten Form annimmt, der als juristische Person autorisiert wird, um den Vertrag zwischen den verschiedenen Individuen überhaupt zum Ausdruck zu bringen (Duso 2006: 21ff.).

Zentral sind hierbei die Fragen nach dem Referenzbezug zum Repräsentierten, also dem Verhältnis des Abwesenden zu seiner Repräsentation, die sich für alle Repräsentationsbegriffe stellt, und nach den Bedingungen, der Legitimität, der Beschaffenheit dieses Referenzbezugs und seiner Effekte. Dabei wird zwischen zwei zentralen Annahmen hinsichtlich dieses Referenzbezugs unterschieden: dem abbildungstheoretischen, widerspiegelnden Verständnis und dem herstellenden, konstruktivistischen Verständnis des Aktes der Repräsentation.

Die Diskussion rund um diese beiden Annahmen betrifft grundlegende Fragen der Erkenntnistheorie und damit auch den Kern der Fragestellungen im Zusammenhang mit der philosophisch-epistemologischen Dimension des Begriffs der Repräsentation. Der Eintrag zum

Begriff ‚Repräsentation‘ in der *Enzyklopädie Philosophie* beschreibt die „common-sense-Bedeutung“ (Sandkühler 1999: 1384) von Repräsentation als einen Vorgang, in dem „ein reales, externes aber in Denken, Sprache und Bild nicht wie in seiner externen Realität/Materialität präsent ‚Etwas‘ durch Akte des Bewusstseins präsent“ (ebd.) gemacht wird. Hier knüpfen Fragen nach den Bedingungen der Produktion von Wissen, nach der Sein-Bewusstseins-Beziehung und damit nach der Möglichkeit der Wissenschaft zur Aneignung von Welt und ihrem Verhältnis zur dieser ‚externen Materialität‘ an. Dieses Verhältnis wird in der gerade ausgeführten „common-sense-Bedeutung“ von Repräsentation – also dem widerspiegelnden Verständnis des Begriffs – als eines gedacht, das die Existenz einer vorgegebenen Welt jenseits kognitiver Aneignungspraxen voraussetzt, die dann im zweiten Schritt nachgelagert durch mentale Aktivitäten wahrgenommen und in ihren Merkmalen, quasi struktural, vorgestellt bzw. dargestellt wird. Diesem Verständnis der Produktion von Wissen, das mit einer realistischen Ontologie einhergeht und die Repräsentation als Wiedergabe einer extern existierenden Welt versteht, steht eines entgegen, das man gemeinhin mit den Begriffen ‚Konstruktion‘, ‚Konstitution‘ und ‚Herstellung‘ von Welt durch den Akt der ‚Vorstellung‘ verbindet. In der Diskussion um Repräsentation wird hierzu gerne Kants *Kritik der reinen Vernunft* angeführt, in welcher er vor dem Gedanken warnt, es gebe Dinge da draußen, eben die ‚Dinge an sich‘, unabhängig von ihrer Erscheinung in unseren Vorstellungen (vgl. Heath 2008: 92). Mit unseren Sinnen könnten wir uns die Dinge nicht vorstellen, wie sie an sich sind, so Kant: „unsere Vorstellung der Dinge, wie sie uns gegeben werden, richtet sich nicht nach diesen als Dingen an sich selbst, sondern diese Gegenstände vielmehr als Erscheinungen richten sich nach unserer Vorstellungsart“ (Kant zitiert nach Sandkühler 1999: 1386). Diese Aussage zeugt vom grundlegend instabilen Zustand der Wissensproduktion, der Unmöglichkeit das Externe unserer Vorstellungen vorauszusetzen, aber auch davon, dass die Akte der Repräsentation in letzter Instanz nicht durch den Bezug auf etwas Objektives legitimierbar sind.

Daraus folgt, dass Repräsentationsakten eine grundlegend weltbildende Funktion zukommt, die zum Beispiel in Bezug auf die Sprache als Repräsentation/Darstellung von Erkenntnis von Denktraditionen wie der Sprachphilosophie, der Hermeneutik und der Dekonstruktion untersucht wurde: Sprache ist hier nicht nur Vermittlung vorgegebener Vorstellungen, sondern Bedingung ihrer Artikulation. Nach dem französischen Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure etwa artikulieren sich Gedanken zuerst im sprachlichen Zeichen, welche die Form und Bestimmtheit der dieser Gedanken bedingen. Repräsentation ist eine Zeichenfunktion, die laut dem deutschen Philosophen Ernst Cassirer nicht nur „die Darstellung eines Inhalts in einem anderen und durch einen anderen“ ist, sondern ein „Ausdruck einer ideellen Regel, die das Besondere hier und jetzt Gegebene an das Ganze knüpft und mit ihm in einer gedanklichen Synthese zusammenfasst, [...] so

haben wir es mit keiner nachträglichen Bestimmung, sondern mit einer konstitutiven Bedingung alles Erfahrungsinhalts zu tun“ (Cassirer 1997: 337).

Im Zuge des sogenannten ‚linguistic turn‘ wurde der Sprache und dem Text somit eine zentrale Rolle für die Erkenntnis von Welt zugewiesen, die immer schon durch Sprache strukturiert ist (vgl. Rorty 1992). Dem System, mit dem Sprache Welt strukturiert, widmeten sich diverse Theorietraditionen in der Philosophiegeschichte, wie der Strukturalismus und der Poststrukturalismus. Dabei wurde mit dem Konzept der Semiotik das Verhältnis zwischen Signifikanten ([sprachlichen] Zeichen) und Signifikaten (Bedeutung) analysiert, wobei gemeinhin davon ausgegangen wird, dass der Strukturalismus dieses Verhältnis etwas binärer und fester definiert begreift, während der Poststrukturalismus es als Produkt von Machtkonstellationen und damit als ein letztlich gesellschaftliche Konstruktion wahrnimmt. Jacques Derridas Dekonstruktion (1972) oder Michel Foucaults Diskursanalyse (1991) gelten in diesem Zusammenhang als poststrukturalistische Denkansätze, mit denen man die Bedingungen dieser sprachlichen Konstruktionen freilegen kann (vgl. Hansen 1995; Stierstorfer 2004).³⁵

Solche konstruktivistischen Ansätze, denen ein Verständnis von Repräsentation inhärent ist, in dem die Darstellung/Vorstellung in das Dargestellte/Vorgestellte eingreift und der repräsentierte Sachverhalt als Produkt der Repräsentation gilt, bildeten in den Kultur- und Geisteswissenschaften den Ausgangspunkt, um nach dem Wie der Repräsentation, dem Objekt und dem Subjekt der Repräsentation und damit nach den Macht- und Herrschaftsverhältnissen der repräsentativen Konstruktion zu fragen.

Sowohl für die Bild- und Filmwissenschaften als auch für Positionen des Feminismus, der Queer Studies und der Post/Decolonial Studies spielt die Frage danach, wer in wessen Namen wen repräsentiert, wer nicht repräsentiert wird und wie jemand repräsentiert wird, eine zentrale Rolle (vgl. Said 1977; Mitchell 1994; Hall 1997; Shohat 1997; Spivak 2005).

Für die Cultural Studies, die sich der Repräsentationskritik in der Populärkultur als Analyse von Machtverhältnissen nähern, ist Repräsentation eine soziale Praxis, die als Signifikationspraxis

³⁵ Diese von mir hier dargelegte Zusammenfassung des ‚linguistic turn‘ soll hier als Anlass dienen, um klarzustellen, dass alle diese Denkkonzepte und Traditionen von grundsätzlichen und philosophischen Diskursen begleitet sind, die hier unmöglich vollständig dargestellt werden können. Die Begriffe Strukturalismus oder Poststrukturalismus etwa bezeichnen keine festgelegten Schulen, sondern haben sich im philosophischen Diskurs als philosophiegeschichtliche Kategorien zur Beschreibung von bestimmten Denkansätzen durchgesetzt, wobei es eine Vielzahl von Positionen darüber gibt, was sie genau voneinander unterscheidet und wie sie zueinander im Verhältnis stehen. Alle diese größeren philosophischen Referenzen sollen in diesem Text allenfalls dazu dienen, das Denken im Paradigma Repräsentation philosophie-geschichtlich einzuordnen und seine grundlegenden gedanklichen Operationen zu verstehen. Das heißt auch, dass hier keine Definition des Begriffs der Repräsentation unterbreitet wird, sondern nur wichtige Positionen in ihren Umrissen dargestellt werden, die für das eigene Erkenntnisinteresse bezüglich der Fragen, die sich in der Logik der Repräsentation stellen können, hilfreich sein könnten.

zwischen mentalen Konzepten und sprachlicher Artikulation wegweisend ist für die Herstellung von Bedeutung. Stuart Hall führt aus: „Representation is the production of the meaning of the concepts in our minds through language. It is the link between concepts and language which enables us to refer to either the ‚real‘ world of objects, people or events, or indeed to imaginary worlds of fictional objects, people and events“ (Hall 1997: 17). Vermerkt kann hier werden, dass Hall unter ‚Sprache‘ auch Medien und Bilder, also Zeichen aller Art fasst (vgl. Schaffer 2008: 79). Diese Praxis, Dingen Bedeutung zu verleihen und damit auch Wirklichkeit zu konstruieren, ist eine des Selektierens, Strukturierens und Formgebens, es ist die Arbeit von Klassifikation und Bewertung sowie von Entscheidung zwischen Ein- und Ausschluss, die subjektiv, aber auch machtpolitisch oder ökonomisch motiviert sein kann (vgl. Hall 1997). Daran schließen die schon erwähnten Fragen an, wer, in wessen Namen, weshalb, zu welchem historischen Zeitpunkt und mit welchen Mitteln wen repräsentiert.

Die postkoloniale Filmtheoretikerin Ella Shohat weist dabei auf die historisch gewachsene Ungleichverteilung von Macht hinsichtlich der Herstellung und der Bedeutungszuweisung von Repräsentationsakten hin: Die Macht über die Repräsentation liege nicht in den Händen der Marginalisierten, sie hätten nicht die Kontrolle über die tools der (Selbst-)Repräsentation. Dabei stellt sie eine Verbindung zwischen politischer und medialer Repräsentation her: Für sie korreliert der Ausschluss der Marginalisierten von der Repräsentation als Darstellung in den Artefakten der populären Kultur und in den Medien mit einem Ausschluss aus der politischen Repräsentation: „The denial of aesthetic representation to the subaltern has historically formed a corollary to the literal denial of economic, legal, and political representation“ (Shohat 1995: 173). Hier laufen Fragen über den Zugang zu politischer und medialer Repräsentation sowie über die Forderungen zur Selbstrepräsentation und die daran gekoppelten Machtverhältnisse, zu Autorschaften, ökonomischen und sozialen Produktions- bzw. Konstruktionsbedingungen, juridischer, politischer und ökonomischer Teilhabe ineinander.

W.T. Mitchell, der die Logik der politischen und medialen Repräsentation als Matrix einer Dreiecksbeziehung denkt, im Sinne einer Darstellung von etwas/jemand durch etwas/jemand für etwas/jemand, stellt fest, dass gesellschaftliche Konventionen darüber bestimmen, welche Repräsentationen als wahrhaft, glaubhaft, ungültig oder nicht zutreffend gelten. (vgl. Mitchell 1994). Dabei gibt es soziale Codes, die „als eine bestimmte Menge von Regeln zur Kombination und Entzifferung von repräsentativen Zeichen“ (Mitchell 1994: 20) Dinge bedeutend machen und die aber dementsprechend auch Restriktionen, Verbote und Tabus mit sich bringen. Repräsentationspraktiken sind demnach, selbst in ihrer ästhetischen oder medialen Form, immer Machtkämpfe über soziale Übereinkünfte hinsichtlich ihrer Legitimation und Gültigkeit und damit

stets von politischen und ideologischen Fragen durchdrungen.

Schließlich geht es bei der Logik der Repräsentation auch immer um Identität und Identifizierung. Denn erst das auf die eine oder andere Art Identifizierte kann vergegenwärtigt oder vertreten werden. Allerdings geht der konstruktivistische Ansatz auch hier davon aus, dass es Identität an sich nicht gibt, sondern dass erst durch Repräsentation in einem Prozess der Identifizierung Identität konstruiert wird (vgl. Hall 1997; Heath 2008: 95ff.). Edward Said, einer der Vordenker der Postcolonial Studies, hat diesen Mechanismus in seinem berühmten Werk *Orientalismus* (1977) beschrieben. Seine These ist, dass der Westen – der davon ausging, dass sich der Orient nicht selbst repräsentieren kann – den Orient in Medien, Literatur und Werbung beschrieben, aber dabei eben nicht nur repräsentiert hat, sondern konstruiert, ja erfunden hat, etwa indem der „reale Osten in einen diskursiven Orient“ (Dhawan/Varela 2005: 37) verwandelt wurde. Die ‚orientalische Identität‘ gibt es nicht an sich, sondern sie wurde durch Wissens- und Repräsentationssysteme erfunden und in kulturellen Praktiken, dem Wissenschaftsdiskurs und der Populärkultur hergestellt und festgehalten, und zwar in einem selektiven und durchaus wertenden Prozess, der als Legitimierungsgrundlage für den Kolonialismus dienen konnte. Dabei ging es Said nicht um eine fehlende Sichtbarkeit des Orients, die befördert werden müsste, sondern darum, dass genau diese Sichtbarmachung ein Konstruktionsprozess war, mit dem der Orientalismus die Identität der Menschen im Orient als das europäische Gegenbild, als das ‚Andere‘ konstruierte (vgl. Said 2009 [1978]).

Auf der Ebene der politischen Repräsentation ist das Verhältnis zum Prozess der Identifizierung wichtig, da: 1. nur identifizierbare Menschen, wie wir in der Folge sehen werden, politisch, d.h. vor allem juristisch, vertreten werden können und 2. die parlamentarische Demokratie das zu vertretende Gegenüber, also die eigentlich nur im Plural existierenden Staatsbürger*innen, erst repräsentieren kann, wenn diese (sowie deren Wille) zu einer Einheit, zum einen (nationalen) Volk zusammengefasst werden können, das mit sich selbst identisch ist (vgl. Virno 2005; Duso 2006).

Daraus folgt aber auch die Feststellung, dass Krisen der Repräsentation immer in Augenblicken stattfinden, in denen Identitäten oder soziale Verhältnisse in Bewegung kommen und sich transformieren (vgl. Papadopoulos 2008: 149). Krisen der Repräsentation sind Momente, in denen Identitäten nicht mehr sicher oder als stabil auszumachen sind und so die entsprechenden Repräsentationsakte nicht mehr als legitim angesehen werden, da sich das Repräsentierte verändert hat: „Krisen der Repräsentation sind Übergangerscheinungen, bis einerseits die Verankerung der neuen Repräsentationen in einer veränderten Wahrnehmungs-, Verstehens- und eventuell Lebensform geleistet ist und andererseits die benutzten Konstruktionsverfahren durchsichtig,

lernbar und kontrollierbar geworden sind“ (Jamme/Sandkühler 2003: 29).

Daran schließt die Feststellung an, dass das Verhältnis zwischen Repräsentation und Repräsentiertem, die Beziehung zum Vorbild oder Archetyp nicht fixiert, sondern beweglich ist. Dennoch kann es nicht völlig willkürlich sein, weil es von der Bewertung des Publikums der Repräsentation abhängt. Denn Repräsentationen sind, wie oben in der Dreiecksbeziehung von Mitchell beschrieben, immer an einen Adressaten gerichtet (vgl. Mitchell 1994; Heath 2008: 95). Sie sind stets Veröffentlichungen, die „kein simples Spiel der willkürlichen Erzeugung von Figuren“ sind, „denn der Repräsentant ist Teil einer komplexen Dialektik, die ihn einerseits an das zu repräsentierende Urbild bzw. Original bindet und andererseits an die ‚Zuschauer‘“ (Duso 2006: 41).

Die Tatsache, dass die Repräsentation des Abwesenden, also ihre Beziehung, ihr Verhältnis, ihre Nähe oder Distanz zum Repräsentierten, dem Original (ob Idee, Ding oder Volk) unter Beurteilung von Zuschauer*innen steht, macht die Praktiken der Repräsentation zu umkämpften Terrains. Für Said sind die Kämpfe um und über Repräsentationen sowie deren Dekonstruktion Teil politischer Arbeit, die aber nicht auf etwas rekurriert, das ‚an sich‘ vorgängig einfach da war – Said geht also nicht davon aus, dass zum westlich konstruierten Bild des Orients ein reales, ursprüngliches oder richtiges Pendant vorhanden ist (vgl. Said 1977: 232ff.). Vielmehr müsse man immer im Bewusstsein dessen agieren, dass es „kein außerhalb der Repräsentation“ (Heath 2008: 94) gibt und dass sich Repräsentation und Fehlrepräsentation höchstens graduell unterscheiden, so Edward Said:

„the real issue is whether indeed there can be a true representation of anything, or whether any and all representations, because they are representations, are embedded first in the language and then in the culture, institutions, and political ambience of the representer. [...] [representations] or misrepresentations—the distinction is at best a matter of degree“ (Said 1977: 273).

Daraus könnte gefolgert werden, dass die Frage nach einer adäquaten Repräsentation eine aporetische ist: Auf der einen Seite ist das Verhältnis zwischen Repräsentiertem und Repräsentationsform nie objektiv wahr, auf der anderen gibt es keine Alternative zur Auseinandersetzung um die jeweils gesellschaftlich als wahr angesehenen Repräsentationen.

Die von Ella Shohat in der Tradition der Postcolonial Studies eingeforderte ‚Selbstrepräsentation‘ würde, wie Gayatri Chakravorty Spivak ausgeführt hat, ebenfalls nicht aus den Dilemmata der Repräsentation führen. In ihrem berühmten Aufsatz *Can the subaltern speak?* (2008) liefert Spivak Argumente dafür, dass die Subalternen, selbst wenn sie ‚für sich selbst sprechen‘, nicht gehört werden können, weil ihre Stimmen durch dominantere Interpretationen und Lesarten angeeignet und instrumentalisiert werden. Sie macht dies etwa am Beispiel der indischen Witwenverbrennung

fest: Egal wie sich die Witwen zur ihrer Lage äußern, werden ihre Stimmen entweder von den Kolonialmächten als Beweis der rückständigen Kultur der Inder oder vom lokalen Patriarchat als Argument für die Bewahrung der einheimischen Kultur in den Dienst genommen. Dieser Umstand legt nahe, dass es nicht einfach nur darum gehen kann, die Subalternen „für sich sprechen zu lassen“, sondern dass paradoxerweise, gerade weil sie nicht sprechen können, dann doch die ethische Verantwortung besteht, Versuche anzustellen, Ideologiekritik an den bestehenden Darstellungsformen zu üben und schließlich für die oder, besser, mit den Subalternen nach Repräsentationsmöglichkeiten und -formen zu suchen (Spivak 2005: 35ff.). Wie dies genau geschehen könnte, muss in strategischen Allianzen mit den Subalternen permanent ausgehandelt werden (vgl. Castro Varela/Dhawan 2014).

3.1.2. Grenzen der epistemologisch-philosophischen Logik der Repräsentation: das Ensemble der Non-representational Theories

Neben Said, der das prekäre Verhältnis Abwesendes/Repräsentation zum willkommenen und notwendigen Anlass nimmt, um über die Form von Repräsentation, Darstellung und Erzählung politisch zu streiten, und neben Spivak, die Formen der Ideologiekritik als alternative Möglichkeiten von Repräsentation der Subalternen einfordert, gibt es aber auch theoretische Ansätze, die in der oben beschriebenen Logik der Repräsentation ein tendenziell unfruchtbares methodisches Denkkonzept sehen, das nicht ausreicht, um Welt zu begreifen, bzw. nicht dafür geeignet ist, ihr zum Ausdruck zu verhelfen. Zunehmend werden in Wissenschaft und Theoriebildung unterschiedliche epistemologische Haltungen stark gemacht, welche die Analyse-Dimensionen des Repräsentationsparadigmas über Bord werfen.

Als konsequente Weiterführung der Gewissheit über Akte der Repräsentation als Konstruktionen geht es hierbei darum, über die Existenz des ohnehin prekären Verhältnisses zwischen Repräsentiertem und seiner Repräsentation hinauszudenken, darüber hinaus, dass eine empirische Realität erklärbar und beschreibbar wäre, indem interpretiert wird was/wer für wen/was steht, und schließlich auch über ein autonomes, zurechnungsfähiges und rationales, humanes Subjekt hinauszudenken, das nur auf der Basis seiner kognitiven Fähigkeiten agiert. Infrage gestellt wird hier insbesondere das Primat von Textualität und Sprache im Denken in der Logik der Repräsentation und die daran gekoppelte Annahme, dass Handlungsmotive und -dynamiken auf der Grundlage von Diskurs und intentionaler Bedeutungsherstellung sowie -zuweisung entstehen und erklärt werden können.

So werden Analysekatoren wie ‚Sprache‘, ‚Intention‘, ‚Kognition‘, ‚Signifikation‘,

„Bedeutung“, „Diskurs“, aber auch „Subjekt“ als der Logik der Repräsentation inhärent gedacht und als hegemonial und anthropozentrisch kritisiert, favorisiert werden Kategorien wie „Aktion“, „Handlung“, „Praxis“, „Bewegung“, „Affizierung“, „Relationalität“, „Emergenz“, „Ereignis“ oder „Veränderung“ (vgl. auch Angerer 2013: 84ff.). Auch wenn diese Verschiebung aktuell als eine neue Art des Denkens diskutiert wird, handelt es sich dabei um wiederentdeckte Dimensionen philosophischer Traditionen, die zur Erklärung sozialer Dynamiken schon immer solchen Dimensionen den Vorzug vor der Sprache gaben, wie etwa Baruch de Spinoza, Gottfried W. Leibniz, Donna Haraway, Henri-Louis Bergson, Maurice Merleau-Ponty oder Gilles Deleuze/Félix Guattari (vgl. ebd.).

Diese Verschiebung in den Kultur- und Sozialtheorien haben Vertreter des Fachgebiets der amerikanischen Geografie in den 2000er-Jahren methodisch unter dem Begriff „Non-representational Theories“ (Lorimer 2005; Thrift 2008; Anderson/Harrison 2011; Ingold 2011; Vannini 2015) zusammengefasst. Auch wenn die Kritik gegenüber der epistemologischen Herangehensweise repräsentativer Ansätze viel früher einsetzt und bereits mit den oben genannten Theorietraditionen und damit spätestens bei Spinoza beginnt, erlaube ich mir, mich im Folgenden auf die methodischen Versuche der Bündelung der Kritik an Repräsentation seitens der amerikanischen Geografen zu beziehen.

Für Phillip Vannini, der eine Studie mit dem Titel *Non-Representational Research Methodologies* (2015) herausbrachte, die eine Art von Kanonisierung, Ratifizierung und Zusammenfassung solcher Ansätze versucht, müssen nicht-repräsentative Theorien verstanden werden „as a synthesizing effort to amalgamate diverse but interrelated theoretical perspectives, such as actor-network theory, biological philosophy, neomaterialism, process philosophy, speculative realism, social ecology, performance theory, poststructuralist feminism, critical theory, postphenomenology, and pragmatism“ (Vannini 2015: 3). Hayden Lorimer fasst dies wie folgt zusammen: „Non-representational theory is an umbrella term for diverse work that seeks to better cope with our self-evidently more than human, more than textual, multisensual worlds“ (Lorimer 2005: 83).

Der heterogene Charakter dieser Ansätze macht es naturgemäß schwer, die diversen Ideen von Non-representational Theories zusammenzufassen. Dennoch hat Nigel Thrift 2008 in seinem mittlerweile kanonisierten Werk *Non-Representational Theory: Space/Politics/Affect* Kernprinzipien herausgearbeitet, um das Potenzial dieses neuen Genres aufzufächern. Einige von ihnen sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden, um diese jüngsten Einwände zur Logik der Repräsentation verständlich zu machen.

Zunächst geht es um den Versuch, den „unflow of everyday life“ (Thrift 2008: 5) einzufangen. Das

Leben sei, so Thrift, ein Werden in Zeit und Raum, das von einem Begehren motiviert sei, welches mehr möchte, als nur Bedeutung herzustellen. Das geht oft instinktiv und nicht-intentional vor sich und basiert vielmehr auf präkognitiven Prozessen, performativen, sensuellen, spielerischen und imaginativen Lebenskräften, welche die „Exzesse und Rituale des Alltags antreiben“ (Vannini 2015: 4). Des Weiteren favorisierten diese Ansätze einen präindividuellen Blick, nähmen also nicht das humane Individuum, sondern Prozesse von Relationalität als Generatoren für soziale Prozesse in den Blick. Darüber hinaus steht bei den Non-representational Theories das Primat der Praxis, der Aktion sowie performative Aspekte im Vordergrund. Anstatt wie in repräsentativen Ansätzen stets nach der symbolischen Bedeutungsebene zu fragen, wird hier von praktischen Formen von Bedeutung ausgegangen oder auch von Formen von Nicht-Bedeutung, wobei körperliche Rituale und verkörperte Aktion jenseits von Sprache und kognitiven Haltungen gemeint sind:

„The focus falls on how life takes shape and gains expression in shared experiences, everyday routines, fleeting encounters, embodied movements, precognitive triggers, practical skills, affective intensities, enduring urges, unexceptional interactions and sensuous dispositions. Attention to these kinds of expression, it is contended, offers an escape from the established academic habit of striving to uncover meanings and values that apparently await our discovery, interpretation, judgement, ultimate representation“ (Lorimer 2005: 84).

Die Wortwahl von Lorimer weist auf die Unterschiede zum Repräsentationskonzept hin: Es geht nicht darum, die Welt zu entdecken, zu erklären, zu interpretieren, also nicht den Fokus auf die im Kapitel 3.1. und 3.1.1. vorgestellten Fragestellungen zu setzen, wer, in welcher Machtkonstellation, wen, wie bedeutend macht, sondern vielmehr geht es, wie oben zitiert, darum, in den Blick zu nehmen, welche Formen das Leben annimmt und wie es zum Ausdruck kommt.

Non-representational Theories seien damit auch experimentell und trotzten dem Positivismus, sie wendeten „the expressive power of performance-art“ (Vannini 2015: 5) an und engagierten sich für „a poetics of the release of energy, that might be thought to resemble a play“ (Thrift 2008: 12). Damit seien sie der Kunst genau so nah wie der Wissenschaft und verfolgten das Ziel, Wissen zu generieren, nicht indem berichtet oder repräsentiert wird, sondern indem durch Theorie Gewohnheiten gebrochen und verunsichert werden. In diesem Sinne ist hier Wissensgenerierung nicht Beweis, Evidenz und Repräsentation, sondern dem Zweck der Innovation, der Intervention, der Geburt von eigensinnigen Thesen, der Produktion von wilden Ideen und schwierigen Fragen gewidmet, um der Theorie „more action, more imagination, more light, more fun, even“ (Thrift 2008: 18–19) zu geben.

Das performative enactment körperlicher Praktiken und ihrer Relationalität übersteigt das, was mit der Logik der Repräsentation erfasst werden kann, so die Gewissheit der Non-representational

Theories, die im Gegenzug die Materialität des Alltags und die präkognitiven Verkörperungen von Affekten und Ereignissen betonen (Glass/Rose-Redwood 2014: 17).

Konzeptualisierungen dessen, was Affekte vermögen, sind beispielhaft für zeitgenössische Zugänge der Non-representational Theories, die oftmals in einem antagonistischen Verhältnis zur Repräsentationslogik gesetzt werden. Im Zuge des sogenannten ‚affective turn‘ wird eine „Wende von Sprache und Repräsentation zu Potentialität und Materialität“ (Adorf/Christadler 2014: 4) diskutiert. Die Repräsentation „steht bei den Theoretiker*innen des Affektiven im Zentrum der Kritik“, so Marie-Luise Angerer in ihrem Buch mit dem Titel *Vom Begehren nach dem Affekt* (Angerer 2007):

„Sie [die Repräsentation] wird dabei als Mittlerin von Welt (Realität) und Subjekt betrachtet, die sich immer dazwischen stellt und damit den Zugang zur Realität verstellt. Affekte hingegen gelten als spontane Reaktionen des Körpers auf seine Umwelt und signalisieren eine direkte Verbindung zwischen Körper und Welt, eine Art Eigenaussage des Körpers über sein Zustand“ (Angerer 2007: 123).

Der Begriff ‚Affekt‘ geht hauptsächlich auf Spinoza und den auf seinen Werken basierenden Schriften von Deleuze/Guattari zurück. Laut der aktuell viel diskutierten Affekt-Konzeption von Brian Massumi, sind Affekte a-subjektive Intensitäten, die unbewusst durch Körper fließen, kollektiv oder individuell, bevor wir diese begreifen oder benennen können (vgl. Massumi 2015: 103ff.). Somit sind Affekte, im Verständnis Massumis, auch keine Gefühle, sondern eben Noch-nicht-Gefühle, da Gefühle im Sinne von Emotionen für ihn auf die Biografie einer Person rückführbar sind und damit bewusst wahrgenommen werden und als kulturell eingelassen erklärt werden können (vgl. Massumi 2005: 37f.). Vielmehr geht es um das direkt und unmittelbar Wahrgenommene – Massumi hat diesbezüglich den charakteristischen Satz geprägt: „The skin is faster than the word“ (siehe Angerer 2010) –, das sich in einer halben Sekunde zwischen Reiz und Reaktion ereignet und als „Zone des Affekts“ (Angerer 2010) eine Intensitätszone ist, „die nie vom Bewusstsein eingeholt werden kann, sondern nur als Körper in Bewegung erfahrbar ist“ (ebd.).

Dabei handelt es sich um eine Art wechselseitiger präpersonaler Übertragung von Intensitäten von Körper zu Körper, die „für den Körper wie für den Geist eine Vermehrung oder Verminderung des Tätigkeitsvermögens einschließt“ (Deleuze 1988: 65). Affekte hinterlassen Spuren dieser Zustandsübertragungen „als Rezeption einer Wirkung ohne Idee und Ursache“ (Pieper/Wiedemann 2014: 68), in welchen Erfahrungen als gelebte, körperlich gewordene Vergangenheit ein Übergang in die Zukunft, also in einen neuen Zustand mit einem vermehrten oder verringerten Aktionspotenzial von Körpern werden. Dabei entsteht ein Werden, ein Spalt für Transformation, im Moment des schon Gewesenen und des Noch-nicht – das, was Deleuze/Guattari als ‚Fluchtlinien‘

bezeichnen (vgl. Deleuze 1996: 30). Es geht also um eine Abkehr von Sprachtheorie und Ideologiekritik, da diese nicht in der Lage seien, „das Heterogene, Ephemere, Ereignishafte und Fluide“ (Pieper/Wiedemann 2014: 66) sowie das „Emergente und Prozesshafte sowie Bewegungen und Intensitäten in den Blick zu nehmen“ (ebd.), weil repräsentatives Vorgehen stets auf die bestehende Matrix von Macht und Signifikation rekurriert und damit etwa die Spielräume für Transformation und Potenzialität verstellt.

Zentral für Affekttheorien im Sinne von Non-representational Theories ist aber, wie oben bereits erwähnt, auch die Kritik des Anthropozentrismus: Affekte ereignen sich jenseits eines Denkens in Begriffen wie ‚Subjekt‘, ‚Körper‘, ‚Bewusstsein‘, ‚Gedächtnis‘ und operieren mit einem ‚Körperverständnis, das die Grenzziehungen zwischen lebender und toter Materie, zwischen Mensch, Tier und Technik auf der Grundlage physischer Transformationsprozesse zwischen Körpern in Zweifel zieht und damit die Kategorie Mensch obsolet und problematisch findet“ (Adorf/Christadler 2014: 6). Der Faktor ‚Mensch‘ im Sinne eines Subjekts ist nicht das Zentrum, sondern lediglich ein Element innerhalb des Zusammenspiels aller möglichen Arten von Materialitäten – damit ist sowohl die Materialität von Körpern, Gegenständen und Umgebungen, von Naturphänomenen, Tieren, Medien, technischen Apparaten und Maschinen, aber auch von ‚nicht sichtbaren Entitäten‘ (vgl. Anderson/Harrison 2003: 16) wie von Affekten gemeint.

Der Blick auf die Welt durch dieses Prisma des Posthumanen und Materiellen bringt auch eine bestimmte Konzeptionalisierung des Sozialen mit sich. Anderson und Harrison, ebenfalls wichtige Vertreter der wissenschaftlichen Kanonisierung von nicht-repräsentativen Ansätzen, bestimmen hierfür drei Ausgangspunkte: „a commitment to an expanded social including all manner of material bodies, an attention to relations and being-in-relation, and sensitivity to ‚almost-not quite‘ entities such as affects“ (Anderson/Harrison 2008: 13). Das wäre ein materialistisch-relationaler und präpersonaler Zugang zum Sozialen, der davon ausgeht, dass „everything acts“ (Anderson/Harrison 2008: 14). Prominent wurden diese Ansätze natürlich durch die Akteur-Netzwerk-Theorie von Bruno Latour, die keine Trennung zwischen Körperlichkeit, Materialität und Sozialität behauptet, oder auch mit den Überlegungen von Donna Haraway zum Cyberfeminismus, zur Technologie und zum Tierischen. Die Materie ist nicht tot, sondern ein aktiver Agent, ein ‚Tun an sich‘ (vgl. Ingold 2011) – alles ist Teil von hybriden und komplexen Zusammenspielen, die soziale Phänomene generieren können.

Die Sensibilität für das Prozess- und Ereignishafte und den darin liegenden Transformationspotenzialen verschiebt ebenfalls das Denken in festen Repräsentationsordnungen. Dabei geht es um das Verhältnis zwischen Ordnungen, Ereignissen und Veränderung, das, wie weiter oben erwähnt, nie als ein fixes und immer volatiles gedacht wird. Dem Ereignis als nicht

vorhersehbares Moment wird das Vermögen zugeschrieben, Ordnungen kontingent zu verändern. Dabei reproduziert, bestätigt oder repräsentiert das Event nicht bereits bestehende Verhältnisse, vielmehr brechen Ereignisse mit dem Bestehenden und zwingen uns dazu, anders und neu zu denken (vgl. Massumi nach Anderson/Harrison 2008: 22). Versteht man das Soziale als eine prozesshafte, relationale Formation, geht es hier darum, den Blick zu schärfen dafür, wann Ordnungen unterbrochen und gestört werden und wie sie sich, in einem Werden begriffen, transformieren können.

Ein weiterer Begriff, der gegen den der ‚Repräsentation‘ in Stellung gebracht wird, ist der der ‚Performativität‘ (Jamme/Sandkühler 2003: 19). Solch ein antagonistisches Verständnis des Verhältnisses dieser beiden Begriffe wird gestützt durch die produktive Unschärfe des Performativitätsbegriffs, der aufgrund seiner semantischen Nähe zu Termini wie ‚Performance‘ oder ‚Performanz‘ oft verwendet wird, um Konzepte wie ‚Vorführen‘, ‚Performen‘ und ‚körperliches Tun‘ als Vorgänge zu hypostasieren, die jenseits von Bedeutungs- und Sinnproduktion stattfinden (vgl. Seier 2005: 2). Betrachtet man allerdings die von Judith Butler in Anlehnung an John Austin entwickelte und mittlerweile klassische Begriffskonzeption von Performativität genauer, wird offensichtlich, dass der Begriff Performativität eben genau deswegen geschaffen wurde, um zu beschreiben, dass linguistische, *aber auch* körperliche Akte Teil des Prozesses des Dinge-bedeutend-Machens sind und genau damit Wirkungen in der Realität erzielen – auch hier geht es also um Bedeutungsproduktion und Signifikation.

Performativität darf nach Butler „nicht als ein einzelner oder absichtsvoller ‚Akt‘ verstanden werden, sondern als die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt“ (Butler 1997: 22). Mit Blick auf das Thema ‚Gender/Sex‘ und die an sie gerichtete Kritik, das Vermögen von Körperlichkeit und materieller Physikalität jenseits der Macht des Diskurses in ihrem Buch *Gender Trouble* (1991) zu vernachlässigen, erklärt Butler in *Körper von Gewicht* (1993), dass für sie, die ritualisierte Wiederholung des sozialen – also gesellschaftlich durch Normen und normierte Vorstellungen konstruierten – Geschlechts als regulierende Praxis das biologische Geschlecht samt seiner Materialität hervorbringe und somit der Körper nie unabhängig von regulierenden Schemata von Repräsentation auftreten könne (Butler 1997: 23ff.). Das von ihr hinzugenommene Konzept der Iterabilität Derridas ermöglicht ihr jedoch, die Notwendigkeit der regulierenden Wiederholung normierter Akte auch als Quelle für die Verschiebung von Bedeutungen zu denken, denn „dass diese ständige Wiederholung notwendig ist, zeigt, dass die Materialisierung nie ganz vollendet ist, dass Körper sich nie völlig den Normen fügen, mit denen ihre Materialisierung erzwungen wird“ (Butler 1997: 21). Sie erklärt, dass in diesem sich wiederholenden Prozess Instabilitäten vorkommen können, die Re-materialisierungen

und Neuartikulationen hervorbringen können. So könnte man mit Butler folgern, dass Performativität zwar ein Verhältnis von Repräsentation beschreibt, das aber von vornherein jederzeit im Wiederholungsprozess das Potenzial hat, verschoben oder transformiert zu werden. Performativität und Repräsentation stehen sich demnach nicht antagonistisch gegenüber, sondern der Unterschied besteht vielmehr darin, dass das Konzept der Performativität auf die Möglichkeit der Verschiebung von Bedeutung verweist (vgl. auch Seier 2005: 5ff.). Bei Butler wird also durch den Begriff der Performativität die Beweglichkeit der Matrix oder – in den Worten Mitchells – der Dreiecksbeziehung der Repräsentation zum Ausdruck gebracht. (vgl. Mitchell 1994)

Ich referiere hier so ausführlich Butlers Positionen, um zu zeigen, dass das antagonistische In-Stellung-Bringen des Begriffsinstrumentariums der Non-representational Theories gegen die der Logik der Repräsentation impliziten Konzepte durchaus anfechtbar ist (siehe auch Krämer 1998).

Der Butler'sche Begriff der Performativität ist hier ein Beispiel für einen Weg, die Konzepte miteinander vereinbar zu machen. Aber auch hinsichtlich des Begriffs des Affekts muss man, möchte man Butler folgen, repräsentative Denkgänge beachten. Butler stellt klar, dass Materie, Körper oder auch Affekt nicht unabhängig vom Prozess ihrer Materialisierung durch regulierende Normen sowie nicht unabhängig von der Signifikation dieser materiellen Wirkungen gedacht werden dürfen (Butler 1997: 24ff.). Hinsichtlich der Debatte ‚Repräsentation versus Affekt‘ erklärt sie etwa im Zuge ihrer Studien zu Krieg und Affekt anlässlich des Irak- und des Afghanistankriegs der USA, dass auch „Affekte von Deutungsmustern strukturiert werden“ (Butler 2009: 23) und dass jede Form der Wahrnehmung von herrschenden Formen der Weltinterpretation geprägt ist. Denn wie könne man sonst erklären, warum das in Kriegsbildern gezeigte Leid, obschon immer objektiv gleich, unterschiedliche affektive Reaktionen hervorruft, je nachdem, wer auf den Bildern leidet: „warum wir Entsetzen gegenüber manchen Gewaltakten empfinden und Indifferenz oder sogar ein Gefühl von Genugtuung gegenüber anderen?“ (ebd.).³⁶ Auch wenn eigentlich alle Körper gleich sein sollten, sind – wie sie es im Titel ihres Buches formuliert – „bodies that matter“, diejenigen, die es Wert sind, geschützt, gerettet oder betrauert zu werden. Sie sind diejenigen, ‚that matter‘, oder, wie der deutsche Titel es nennt, ‚von Gewicht‘, also die eine andere Materialisierung erfahren haben als andere. Materialität ist, so könnte man Butler lesen, historisch gewachsene, sedimentierte Bedeutung (vgl. Glass/Rose-Redwood 2014: 10f.). So wird etwa an Affektdiskursen kritisiert, dass die Betonung des Vorbewussten, des Unmittelbaren, und Reizhaften jenseits von Intention und

36 Butler bezieht sich hier etwa auf die unterschiedliche Bewertung und den unterschiedlichen Grad an moralischer Empörung zwischen den Toten des Anschlag vom 11. September und den Toten in den Kriegen der USA: Angesichts der Dämonisierung des Islams erscheinen, die, „die wir töten [...], als nicht ganz menschlich und ihre Leben als nicht ganz vollwertig, was zur Konsequenz hat, dass wir beim Verlust jenes Lebens nicht denselben Schrecken und dieselbe Empörung empfinden wie beim Verlust von solchem Leben, das nationale und religiöse Ähnlichkeit zu unserem eigenen aufweist“ (Butler 2009: 24).

Bedeutungsdimensionen blind wird gegenüber sozialen Verhältnissen, ihrer gewachsenen Historizität und ihrer Eingelassenheit in Machtverhältnissen. Mit Butler könnte man anmerken, dass die Frage nach dem Werden im Affekt, die Dimension der Gewordenheit desselben, nicht vergessen darf (Adorf/Christadler 2014: 6).

Vor diesem Hintergrund erklärt der Vorreiter der Non-representational Theories, Nigel Thrift, Butler zu einer „transitional figure“ (Thrift zitiert nach Glass/Rose-Redwood 2014: 10), die zwischen den Paradigmen ‚Repräsentation‘ und ‚Nicht-Repräsentation‘ schwankt, da sie immer noch in Strukturen denkt, die Subjekt und Bewusstsein als Quelle von Handlung oder Bedeutung ansehen und nicht Relationalität in den Vordergrund stellen – auch wenn Butler sieht, dass Körper und Affekte zu einer Verschiebung repräsentativer Bedeutungszuschreibungen führen können.

Unter den Verfechter*innen der Non-representational Theories gibt es zur Frage des Antagonismus im Verhältnis zu Denkkonzepten in der Logik der Repräsentation Positionen, die zwischen Thrift und Butler changieren: Auch wenn zum Beispiel in den Tanz- und Performancwissenschaften oder manchen Variationen der zeitgenössischen Affekttheorie die Konzepte der Repräsentation und des Affekts als unversöhnlich erscheinen (siehe hierzu Angerer 2013: 81ff.), sind Ansätze vorhanden, die das ‚Non‘ nicht als ‚Anti‘-Repräsentation per se begreifen. Nicht zuletzt wird hier das sicherlich banale, aber nichtsdestotrotz gültige Argument angeführt, dass Repräsentation unvermeidlich ist, da jede Theoretisierung, jedes Sprechen und Denken über etwas immer ein Bedeutungsverhältnis herstellt, anders lässt sich über Dinge nun einmal nicht sprechen (vgl. Glass/Rose-Redwood 2014: 10). So wird nicht etwa die Tatsache kritisiert, dass Bedeutungsdimensionen und Weltinterpretationen produziert und analysiert werden, sondern vielmehr die Position, die davon ausgeht, dass hinter jedem Phänomen a priori eine bestimmte Bedeutung steht, die nur noch entlang bekannter Kategorien decodiert werden muss, und dass ein Phänomen oder ein sozialer Akt immer ‚für etwas steht‘ (vgl. Anderson/Harrison 2008: 9).³⁷ Dabei wird Bedeutung nicht negiert, sondern als etwas betrachtet, das in Aktionen und Interaktionen entsteht als „thought-in-action“ (vgl. Anderson/Harrison 2008: 9): „meanings and values may emerge *from* practices and events in the world [...] rather than in a supplementary dimension such as that of discourse, ideology or

³⁷ Natürlich könnte man hier einwenden, dass die Positionen, die gemeinhin der Logik der Repräsentation zugeschrieben werden – wie in Kapitel 3.1.1. gezeigt –, diese Kritik schon mitdenken, da sie die Instabilität der Matrix der Bedeutungsherstellung stets mit thematisieren. Des Weiteren wurde hier auch gezeigt, dass in Butlers Performativitätsbegriff diese Beweglichkeit von Referenzbeziehungen bereits eingeschrieben ist und dass auch Praktiken, Affekte und Körper nicht jenseits von gesellschaftlich machtdurchzogenen und regulierten Interpretationsrahmen existieren. Die verschiedenen Non-representational Theories positionieren sich unterschiedlich zu diesen Debatten, sicher ist allerdings, dass sie den Fokus viel entschiedener auf Phänomene richten, die sich zu allererst als Praktiken, Affekte und Materialitäten ereignen, und ihre diskursiv-symbolische Dimension nicht als den einzigen Erklärungsfaktor begreifen und offener für andere Bedeutungen bleiben. Die Diskussionen über den Status von Repräsentation versus Affekt, Performativität und Materialität sind derzeit multipel, für eine vertiefende Auseinandersetzung siehe etwa Angerer 2007/2013; Glass/Rose-Redwood 2014; Adorf/Christadler 2014.

symbolic order“ (ebd.). Dabei wird die Bedeutung von repräsentativen Analysemethoden nicht negiert, aber anerkannt, dass „the world is more excessive than we can theorise“ (Glass/Rose-Redwood 2014: 17). Hayden Lorimer verwendet diesbezüglich auch den Begriff des „more-than-representational“ (Lorimer 2005), mit dem Prozesse der Signifikation nicht negiert werden und der aber gleichsam darauf hinweist, dass wir von sozialen Dynamiken ausgehen müssen, die mehr als sind als Akte von Repräsentation. (vgl. auch Anderson/Harrison 2008: 19)

Zur Anwendung kommen die Prämissen der Non-representational Theories auch im Begriff der ‚non-representational politics‘ der Autoren Tsianos/Papadopoulos/Stephenson, die im Kapitel 3.2.3.b) vorgestellt werden. Darin machen sie das Repertoire von Non-representational Theories fruchtbar, um politische Praktiken zu erkennen und sichtbar zu machen, die sich auf körperlicher, affektiver, präkognitiver Ebene ereignen und sich nach Ansicht der Autoren mit dem gängigen Instrumentarium der Fragen der Repräsentation nur unzulänglich begreifen lassen.

3.2. Zum Begriff der politischen Repräsentation

3.2.1. Die Herausbildung der politischen Repräsentation als Regierungsform der Demokratie

Nach meiner Einführung in die grundlegenden epistemologischen und methodischen Fragen des Denkens in der Repräsentationslogik und seiner Krisen im vorangegangenen Kapitel möchte ich im Folgenden die Bedeutungsdimensionen von Repräsentation als politische Vertretung im Kontext repräsentativer Demokratien und ihrer Kritik herausarbeiten. Dabei konzentriere ich mich auf die historische Herausbildung der politischen Repräsentation als Regierungsform, die in Kämpfen um die Etablierung von Demokratie entstanden ist. Deutlich wird zu allererst, dass, auch wenn heute die politische Repräsentation als selbstverständlicher Bestandteil der Demokratie gilt, diese von ihren historischen Ursprüngen her im Widerspruch zu dem steht, was lange Demokratie genannt wurde.

Denn Demokratie und Repräsentation sind keineswegs Konzepte, die immer zusammen gehört haben, vielmehr waren sie bis auf die letzten zwei bis drei Jahrhunderte sogar Gegensätze (vgl. Graeber 2013: 170). Dass man die Demokratie mit einer repräsentativen Regierungsform wie selbstverständlich gleichsetzt, „ist ein historisch noch sehr junges Phänomen“ (Rancière 2012: 65), so Jaques Rancière in *Hass der Demokratie* und er fügt hinzu: „Ihrem Ursprung nach ist die Repräsentation das genaue Gegenteil der Demokratie“ (ebd.). Für den vorliegenden Zusammenhang ist es interessant, dass sich die Argumente für diese Unvereinbarkeit nicht auf die Art der Ausführung oder auf die Wertung guter oder weniger guter Repräsentant*innen beziehen. Vielmehr ist es – wie im Folgenden gezeigt werden wird – die Logik der Repräsentation selbst, und zwar genau aufgrund ihrer im vorherigen Kapitel herausgearbeiteten inhärenten Prämissen und Aporien – Stichworte sind hier die fehlende Deckungsgleichheit zwischen Repräsentiertem und seiner Repräsentation sowie die Konstruktion/Herstellung des zu Vertretenden im Repräsentationsprozess – welche die Angriffsfläche bietet und als unzureichend für eine konsistente Legitimierung einer repräsentativen Regierungsform kritisiert wird.

Bis in die Anfangsjahre des 18. Jahrhunderts hinein wurde der Begriff ‚Demokratie‘ als Regierungsform der direkten Versammlungsdemokratie der Attischen Polis verstanden (vgl. Marti 2006: 86; Nolte 2012: 110), bei der die Stimmberechtigten persönlich vor Ort in der Agora präsent waren, um für sich selbst abzustimmen, und bei der die Ämter mit Hilfe des Losverfahrens vergeben wurden. Tatsächlich kannte die europäische Antike – ob in der Polis oder der römischen Republik – das System der Repräsentation nicht (Goldschmidt 2003: 401). Die Demokratie hatte als eine Regierungsform, die als direkte Volksherrschaft verstanden wurde, über Jahrhunderte bei den Gelehrten³⁸ einen wahrhaft schlechten Ruf. Sie galt als instabil und gefährlich – so etwa wie es

38 In diesem Kapitel werden, wie Sie feststellen werden, die verschiedenen Begriffe, wie etwa ‚Gelehrte‘, ‚Bürger‘,

bereits bei Aristoteles nachzulesen ist, der die Demokratie als ‚entartete Regierungsform‘ (vgl. Marti 2006: 91) bezeichnet, in der das Gemeinwohl dem Interesse der Armen geopfert werde. Erst Mitte des 18. Jahrhunderts, im Zuge der Entwicklung der modernen Demokratietheorien, wurde der Begriff ‚Demokratie‘ wieder debattiert vor dem Hintergrund von historischen Umwälzungen, wie etwa des Bürgerkriegs in England zwischen den Anhängern des Königs und denen des Parlaments, der Französischen Revolution und der nordamerikanischen Unabhängigkeitskämpfe. Die klassischen Theoretiker der modernen Staats- und Regierungslehre, so beispielsweise Charles de Montesquieu, Alexis de Tocqueville und Thomas Milles, oder auch die Gründungsväter der amerikanischen Verfassung wie James Madison hatten jedoch stets große Vorbehalte gegenüber der Macht des oft abfällig als Plebs oder Mob bezeichneten Volkes sowie entsprechender direkter Formen der Mitbestimmung und suchten Letztere stets mit Instanzen der noch aus dem mittelalterlichen Ständesystem stammenden Repräsentationstechniken zu kombinieren. Ein oft gegen die Versammlungsdemokratie angeführtes Argument war die limitierte Größe der zu regierenden Gemeinschaft, da die für die Demokratie notwendigen Versammlungen nicht beliebig groß sein können und sich die demokratische Form eher für kleine Staaten oder Stadtstaaten, nicht aber für ganze Nationen eigne. Eine in diese Richtung gehende Begründung liefert etwa Montesquieu:

„Da in einem freien Staate jeder, dem man einen freien Willen zuerkennt, durch sich selbst regiert sein sollte, so müsste das Volk als Ganzes gesetzgebende Gewalt haben. Das aber ist in den großen Staaten unmöglich, in den kleinen mit vielen Misshelligkeiten verbunden. Deshalb ist es nötig, dass das Volk durch seine Repräsentanten das tun lässt, was es nicht selbst tun kann“ (Montesquieu 1992 [1748]: 218).

Doch nicht nur diese praktischen Probleme stünden, nach Montesquieu, der Demokratie im Weg – auch die sachlich-politische Kompetenz zur Gesetzgebung fehle dem Volk: „Der große Vorteil der Repräsentanten besteht darin, dass sie fähig sind, die Angelegenheiten zu verhandeln. Das Volk ist keinesfalls dazu geschickt. Das macht einen großen Nachteil der Demokratie aus“ (ebd. 219).

Das System der Repräsentation ist aus der Ständeordnung des Mittelalters entstanden und folgt einem juristischen und privatrechtlichen Verständnis von Vertretung. Vertreten wurden in der Ständeordnung die Rechte der Stände, des Adels, des Klerus und des bürgerlichen Dritten Standes gegenüber den Steuerforderungen des Monarchen oder Fürsten von Gottes Gnaden (Matthée 1996:

‚Anhänger‘, ‚Politiker‘ usw nicht gegendert. Das liegt zum einen daran, dass die verschiedenen Theoretiker zur der Zeit Frauen nicht in ihre Theorien mitdachten – das Subjekt ihrer Theorien waren stets biologische Männer. Zum anderen auch daran, dass sowohl die verschiedenen politischen Posten und Rechte nur für Männer zugelassen waren. Sowas wie eine ‚Bürgerin‘, ‚Politikerin‘ oder ‚Repräsentantin‘ gab es zur der Zeit nicht, weil diese politischen Rechte den Frauen vorenthalten waren. An Stellen, an denen ich denke, dass auch die Frauen mitgemeint sein könnten, habe ich wiederum auch die weibliche Form mit der Sternschreibweise aufgeführt.

56ff.). Dabei handelte es sich tatsächlich um Versammlungen, die seit dem 13. Jahrhundert auch ‚Parlamente‘ genannt wurden, hergeleitet von altfranzösisch ‚*parler*‘, [fr. für ‚reden‘ oder ‚sprechen‘] (Nolte 2012: 54ff.). Darin stritten Standesvertreter gebunden an einen konkreten Auftrag für die Interessen ihrer Standesgenossen und forderten die Zustimmung der Besteuerten zur Besteuerung.

Der Übergang von der mittelalterlichen zur parlamentarischen Repräsentation findet in der Folge der Bürgerkriege im England statt. Die Repräsentation verschiebt sich in diesem Zuge von einem Vertretungsakt der konkreten Partikularinteressen der jeweiligen repräsentierten Ständegruppen hin zu einer Repräsentation, die an das Gemeinwohl gebunden ist, also das abstrakte Interesse der gesamten Volksgemeinschaft oder den Gemeinwillen vertreten kann (Matthée 1996: 58–59).

Doch wie kann dieses abstrakte Gemeinwohl gefasst werden, wer kann es bestimmen und vor allem *wie* kann es bestimmt werden, um es in der Folge zu vertreten? Einflussreiche Antworten sollte die Schrift *Leviathan* (1651) von Thomas Hobbes liefern, in der das Prinzip der Repräsentation von besonderer Wichtigkeit ist (vgl. Duso 2006: 21). Hobbes war bekennender Monarchist. Um die Stabilität des Königreichs England zu gewährleisten, bemühte er sich jedoch, eine Regierungsform zu finden, die dem Willen der Stände zur Mitbestimmung ein Ventil liefern und damit den absehbaren politischen Turbulenzen von unten in dieser Zeit Einhalt bieten sollte. (vgl. ebd. 21ff.)

Hobbes versuchte zunächst, die Frage zu lösen, wie das Gemeinwohl bestimmt werden könne, und fand die Antwort im gemeinsamen Gesellschaftsvertrag: Die ‚Vielen‘ oder die ‚Multitude‘ – so der damals geläufige Begriff – bestehen nach Hobbes in ihrem Naturzustand aus Einzelnen, die nur ihre partikularen Privatinteressen verfolgen und sich im andauernden Konflikt befinden. Im Gesellschaftsvertrag jedoch vereinen sich die Vielen samt ihrer multiplen und unvereinbaren Interessen zu einer gemeinsamen Stimme, sie werden durch den Vertragsakt ein kollektives Subjekt, das zur Artikulation eines Willens und zur Ausübung einer Tat fähig ist (Duso 2006: 24). Ohne den Vertrag gäbe es lediglich eine Ansammlung von Individuen, nur einzelne Untertanen, die erst als ein handlungsfähiger politischer Körper gelten können, wenn sie repräsentiert werden und sie dadurch abstrakt als eine einzelne Person mit einem einzelnen (Gemein-)Willen behandelt werden können. Die Vielen (*unruly crowd* [Vieira/Runciman 2008: 23]) schließen den Gesellschaftsvertrag ab und übertragen damit dem Souverän die Vollmacht, autorisieren ihn also, in ihrem Namen und anstelle von ihnen zu handeln und zu sprechen. „A Multitude of men are made One Person, when they are by one man, or one Person, Represented [...] For it is the Unity of the Representer, not the Unity of the Represented, that make the Person One" (Hobbes zitiert nach Vieira/Runciman 2008: 26). Es ist also die Einheit des Repräsentanten, welche die Vielen zu Einem werden lässt. Dies ist ein Hinweis auf den formenden und auch kreativen Charakter des

Repräsentationsakts – denn weder gibt es die Vielheit als Volk noch den Gemeinwillen als solchen, sie werden durch den Kunstgriff der Autorisierung eines Repräsentanten erst hergestellt. Nicht zuletzt ist die Repräsentation auch deshalb nötig, weil der Staat an sich keine physische Instanz ist, er ist kein materieller Körper, sondern lediglich eine Idee, eine ‚persona ficta‘, die von jemandem dargestellt oder vertreten werden muss (ebd.). Dabei sind der Souverän und der Staat dem Volk nicht äußerlich oder entgegengesetzt. Die Existenz des Souveräns und des Staates „findet ihren Grund in eben diesem Volk, ja, sie ist die ihm eigene Form des Handelns“ (Duso 2006: 24). Repräsentation hat hier also eine Doppelfunktion inne – die Herstellung und die Vertretung des Gemeinwillens – und offenbart in der Variation der politischen Repräsentation ihre aporetische Logik: Repräsentation ist einerseits notwendig, um einen einheitlichen Gemeinwillen herzustellen, andererseits ist sie ein Weg, damit der Volkswille sich artikulieren kann, und ein Vehikel, mithilfe dessen die Untertanen an der Bildung des Gemeinwillens teilnehmen können (Vieira/Runciman 2008: 12). Wie kann aber ein*e Repräsentant*in den Willen artikulieren, wenn dieser durch den Akt der Repräsentation überhaupt erst gebildet wird? Hier zeigt sich die Ambiguität der Logik der Repräsentation, die eine gleichzeitige An- und Abwesenheit impliziert: Auf der einen Seite ist das Volk als Souverän präsent, auf der einen Seite ist es abwesend, denn sonst müsste es nicht repräsentiert werden, oder in den Worten von Vieira/Runciman: „[Representation] implies, simultaneously, a presence and an absence: the presence that comes from being re-presented, and the absence that comes from needing to be represented“ (Vieira/Runciman 2008: 4).

Wenn wir also heute Abraham Lincolns berühmter Losung folgen, Demokratie sei „Government of the people, by the people, for the people.“ (Lincoln zitiert nach Vieira/Runciman 2008: 4), folgen wir der Suggestion, dass eigentlich die Menschen regieren, weil sie von ihren Regierungen repräsentiert werden; denn da, wo diese regieren – so die Vorstellung – regieren auch die Menschen. Einer solchen Aussagen liegt jedoch die Annahme zugrunde, dass der Gemeinwille bereits besteht und im Parlament der repräsentativen Demokratie unmittelbar widerspiegelt wird. Repräsentation wäre hiernach so etwas wie ein neutraler Transmissionsriemen. Durch das Studium der historischen Entstehung der Idee der politischen Repräsentation wird jedoch deutlich, dass der Wille des Volkes zunächst abwesend ist und erst im Parlament gebildet wird, dass Repräsentation also auch in ihrer politischen Dimension im Akt der Konstruktion besteht und nicht in der Widerspiegelung.

Institutionalisiert ist das Abwesende des Willens des Volkes im freien Mandat der Abgeordneten. Während in der Ständerepräsentation die Vertreter an das imperative Mandat ihrer Ständegruppen gebunden waren und einen klaren Auftrag hatten, ist der*die Repräsentant*in in der parlamentarischen Repräsentation nicht an das Mandat seiner Wähler*innen gebunden, da er nicht

mehr dem Partikularinteresse einer Gruppe, sondern dem Willen aller gemäß handeln muss. In diesem Zusammenhang wird in der Literatur die berühmte Rede des Abgeordneten irischer Herkunft Edmund Burke (1790) angeführt, in der er von der ‚Virtualität‘ der Repräsentation spricht. Es handelt sich um eine „aus der Kraft des Gewissens und der Einsicht des Verstandes geschweißte Selbstbindung des Abgeordneten an ein transpersonal und metaphysisch verstandenes Gemeininteresse, dessen inhaltliche Ausgestaltung Einsicht und Gewissen ständig aktualisieren“ (Matthée 1996: 62). So wird politische Repräsentation gemäß der mittlerweile klassischen Definition des Politikwissenschaftlers Ernst Fraenkel, einer der Begründer dieses Fachgebiets in Deutschland, definiert als:

„Repräsentation ist die rechtliche autorisierte Ausübung von Herrschaftsfunktionen durch verfassungsmäßig bestellte, im Namen des Volkes, jedoch ohne dessen bindenden Auftrag handelnde Organe eines Staates oder sonstigen Trägers öffentlicher Gewalt, die ihre Autorität mittelbar oder unmittelbar vom Volk ableiten und mit dem Anspruch legitimieren, dem Gesamtinteresse des Volkes zu dienen und dergestalt dessen wahren Willen zu vollziehen“ (Fraenkel 1964: 294).

So fungiert die Argumentation für die Notwendigkeit politischer Repräsentation auch als Legitimation für die stellvertretende Herrschaft über das Volk – im Gegensatz etwa zur Herrschaft durch das Volk, wie es Lincoln formuliert hatte. Dass also, wie es oft im Volksmund heißt, die Politiker*innen nicht das machen, wozu das Volk sie gewählt hat, oder dass Wahlversprechen gebrochen werden, sollte nicht zur Empörung führen. Diese Umstände sind nicht Unfällen bzw. einer Degeneration der Parlamente oder der Unzuverlässigkeit der Abgeordneten geschuldet, sondern sie sind der Architektur der politischen Repräsentation inhärent und nicht zuletzt im Deutschen Grundgesetz, Artikel 38 über das freie Mandat, als systemimmanente Abweichungen eingeschrieben. Die modernen Demokratien akzeptieren bis heute, dass die Parlamente etwas repräsentieren müssen, das es deckungsgleich nicht als Original gibt, und dass die Parlamentarier nichtsdestotrotz autorisiert werden, im Namen dieses abwesenden Originals zu sprechen und zu handeln.

Mit der Übergabe der Souveränität an die Vertreter*innen ist darüber hinaus die Trennung zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Ökonomie und Politik besiegelt worden (Rancière 2012: 77). Der Moment der Repräsentation ist derjenige, in dem das Volk seine Rechte, für sich zu handeln, sich selbst zu regieren, abgibt. ‚Alle‘, also die Gesamtheit, werden erst dann zu handelnden Subjekten, wenn sie darauf verzichten zu handeln und die Ausführung von Handlungen dem Darsteller, dem Repräsentant überlassen. Nur so können sie *alle* an der Gesamtheit der Herrschaft gemeinsam beteiligt sein. Folgerichtig ist dann auch, dass bei Hobbes der Souverän als absolut gesetzt wird, da

es kein Recht gibt, aber auch nicht die Notwendigkeit, Widerstand zu leisten. Denn wenn ein Souverän vom Volk autorisiert ist, dann ist das Volk auch an die Konsequenzen seiner*ihrer Taten gebunden, da er nicht verpflichtet ist, für seine*ihre Handlungen einen Konsens herzustellen (vgl. Duso 2006: 25ff.; Vieira/Runciman 2008: 30ff.).

Soweit der theoretische Kunstgriff, den Hobbes anwandte, um die Repräsentation zur Vorbedingung jedweder Regierung zu machen. Dabei ist Repräsentation kein Filter zwischen Volk und Regierung, sondern die Voraussetzung dafür, dass so etwas wie ein Volk überhaupt erst existiert und sich in einer Regierungsform artikulieren kann (vgl. Vieira/Runciman 2008: 32). Repräsentation spiegelt also niemals einen bereits existierenden Willen wider und kommt immer von oben.

Hobbes' theoretisch griffiger Gedankenkonstruktion wurde allerdings natürlich immer entgegengehalten, dass der politische Körper auch als repräsentierter verschieden ist von der Person und dem Handeln der Repräsentanten, auch wenn er nur in dessen Handeln präsent ist. Diese Kritik artikuliert vor allem der sogenannte Theoretiker der Französischen Revolution Jean-Jacques Rousseau, der als größter Kritiker der Repräsentation und Befürworter der Direktdemokratie in die Geschichte einging.

Rousseau hält an der direkten Versammlungsdemokratie der Attischen Polis fest und geht davon aus, dass „der Souverän nur dann handeln“ (Rousseau 2013 [1762]: 100) kann, „wenn das Volk versammelt ist“ (ebd.) Denn der Gemeinwille, so Rousseau,

„kann nicht vertreten werden: er ist derselbe oder anderer; ein Mittelding gibt es nicht. Die Abgeordneten des Volkes sind also nicht seine Vertreter, noch können sie es sein, sie sind nur seine Beauftragten; sie können nicht endgültig beschließen. Jedes Gesetz, das das Volk nicht selbst beschlossen hat, ist nichtig: es ist überhaupt kein Gesetz“ (Rousseau 2013 [1762]: 106)

Die Souveränität könne nicht einfach vom Volk genommen und an die Repräsentanten delegiert werden, so Rousseau, der gemeinsame Wille könne nur in beständiger Aktualisierung existieren. Sobald das Volk sich Vertreter gibt, „ist es nicht mehr frei; es ist nicht mehr“ (ebd. 108). Während also für Hobbes das Volk die Repräsentation braucht, um zu existieren, ist es als politischer Körper samt seinem Willen mit der Vertretung erloschen. Die Souveränität ist für Rousseau unveräußerlich und unteilbar und kann somit nicht vom Volk an den Staat oder einen Repräsentanten delegiert werden, was auch heißt, dass Rousseau sich der Trennung zwischen Gesellschaft/Volk und Staat/Regierung widersetzt. Repräsentation würde den eigentlichen Produzenten politischer Akte ihre Kreativität rauben, sie ihrer formierenden Rolle enteignen und sie in die passive Position von Zuschauern zwingen. Damit die politische Bühne stattdessen durch das Volk erobert wird, muss die Funktion des Darstellers, des Schauspielers, des Repräsentanten, der autorisiert wurde, um die Rolle

des Volkes zu spielen, abgeschafft werden – nur so könnten die Menschen aktiviert und ihre Teilhabe an den politischen Geschäften könnte gesichert werden: „Bietet den Zuschauer als Schauspieler dar, macht sie selbst zu Schauspielern, macht, dass ein jeder sich in den anderen sieht und liebt, damit alle einiger sind“ (Rousseau nach Duso 2006: 27). „Nicht mehr Theater, sondern ein Fest, nicht länger das Agieren von Repräsentanten, sondern politisches Handeln des Volkes: keine Repräsentation der Souveränität, sondern Aktualität des gemeinsamen Willens“ (ebd.).

Diese Art der Involvierung des Volkes gäbe es nur in der Demokratie, so Rousseau, der in Anlehnung an Aristoteles' Kategorisierung der Staatsformen Demokratie als eine Staatsform beschreibt, in der die Souveränität über die Legislative „dem ganzen oder dem größten Teil des Volkes“ (Rousseau 2013 [1762]: 73) in seinen Versammlungen anvertraut wird, in dem Sinne, dass „es mehr mit einem öffentlichen Amt betraute Bürger gibt als solche, die nur Privatleute sind“ (ebd.). Von der Staatsform der Aristokratie könne man demzufolge sprechen, wenn die Zahl der mit öffentlichen Ämtern betrauten Bürger kleiner ist als die der einfachen Bürger; die Monarchie wiederum sei gegeben, wenn der Souverän die Macht in die Hände eines Einzelnen legt (vgl. ebd. 73).

Die Delegation der Gesetzgebung an Repräsentanten ist nach dieser Definition eine aristokratische Herrschaftsform, und obwohl Rousseau als Denker die Französische Revolution beeinflusste, sollte sich historisch die Aristokratie – im Sinne einer „Herrschaft der Besten“ (Graeber 2013: 159) – durchsetzen. Die erste Revolutionsverfassung von 1791 wollte eine ‚Repräsentativverfassung‘ sein, die spätere, an Rousseau'schen Vorstellungen orientierte Jakobinerverfassung von 1793 wiederum forderte Entscheidungsstrukturen – wie etwa offene Volksversammlungen – ein, die wir heute der sogenannten direkten Demokratie zuordnen würden und die sich historisch jedoch nicht durchsetzen sollten (vgl. Goldschmidt 2003: 409).

In der Literatur über Theorie und Geschichte der Demokratie wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das im 18. Jahrhundert sich etablierte Prinzip der Repräsentation – sowohl in England, Frankreich als auch Nordamerika – damals noch als explizit anti-demokratisches galt, selbst wenn wir heute unsere repräsentativen Regierungssysteme bedenkenlos mit dem Begriff ‚Demokratie‘ bezeichnen. Dabei handelt es sich bei einem repräsentativen Staatssystem um eine „vordemokratische“ (Nolte 2012: 110) und aus der Monarchie stammende Institution, die ein wenig modifiziert wurde, um als Kompromiss mit den revolutionären Begehren nach Teilhabe jener Zeit zu funktionieren. Die Durchsetzung der traditionell den aristokratischen Strukturen zuzurechnenden Staatsform ist nicht nur Ergebnis von ideologischen, sondern auch von realen Kämpfen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Klassen und ihren jeweiligen Interessen. David Graeber beschreibt in *The Democracy Project* (2013) die Auseinandersetzungen um die

amerikanische Verfassung. Für den Sieg im revolutionären Prozess des Unabhängigkeitskampfes von England brauchte es die Beteiligung von weiten Bevölkerungsschichten, die sich in direktdemokratischen Gremien, Versammlungen und lokalen plebiszitären Parlamenten organisierten, sich teilweise als ‚Demokraten‘ bezeichneten und Forderungen wie ökonomische und rechtliche Gleichheit stellten. Die direktdemokratischen Elemente der 13 Einzelstaaten von Amerika sollten bei ihrer Vereinigung zu einem föderalen Land jedoch, gegen den Widerstand bestimmter Teile der Bevölkerung, zurückgedrängt werden zugunsten einer Verfassung, die sich auf ausgewählte Vertreter stützt. Die Gründungsväter formulierten in den *Federalist Papers* 1787:

„dass die öffentliche Meinung geläutert und erweitert wird, indem sie den Filter einer gewählten öffentlichen Körperschaft von Bürgern passiert [...]. Auf diese Weise kann es geschehen, dass die Stimme des Volkes dort, wo sie aus dem Munde der Volksvertreter spricht, eher dem Gemeinwohl dient als dort, wo das Volk selbst zusammentritt, um seinen Willen unmittelbar kund zu tun“ (Federalist Papers 1787 zitiert nach Marti 2006: 65).

Madison nannte diese von den amerikanischen Gründungsvätern bevorzugte Staatsform ‚Republik‘ in Anlehnung an die antike römische Republik, in der Senatoren mit dem Geburtsrecht ihres Klassenstatuts ausgestattet Mitbestimmungsrechte in der Regierung hatten.

Die Versammlungsdemokratien seien als legitimierte politische Gremien entrechtlicht worden, so Graeber, rhetorisch jedoch seien Zugeständnisse an sie gemacht worden: Da das ‚gemeine‘ Volk mit dem Begriff ‚Demokratie‘ Gleichheit und Mitbestimmung assoziierte, begannen sich Politiker ab Mitte des 19. Jahrhunderts ‚Demokraten‘ zu nennen, obwohl sie die bestehende repräsentative Verfassung akzeptierten und in ihrem Rahmen agieren wollten. Graeber spricht von einem

„cynical play, but it was quite successful – so much so that within ten years time all candidates of all political parties were referring to themselves as ‚democrats‘ [...] the result was that the term ‚democracy‘ itself changed as well – so that the elaborate republican system that the Founders had created with the express purpose of containing the dangers of democracy, itself was relabeled ‚democracy‘, which is how we continue to use the term today“ (Graeber 2013: 170).

Das heißt natürlich auch, dass sich mit der Bedeutungsverschiebung des Begriffs ‚Demokratie‘ auch der Begriff der politischen Repräsentation verändert hat – während Repräsentation jahrhundertlang als aristokratische Regierungsform galt, wird sie heute wie selbstverständlich mit der politischen Form der Demokratie identifiziert.

3.2.2. Die Krise der politischen Repräsentation

Nachdem ich im vorherigen Kapitel die Herausbildung der politischen Repräsentation und ihrer begrifflichen Bedeutung dargestellt habe, möchte ich mich im Folgenden theoretischen Ansätzen widmen, die die heutige Krise der politischen Repräsentation thematisieren und erklären. Auf der Grundlage des historischen Vereinbar-Machens von Repräsentation und Demokratie wird die Krise der politischen Repräsentation mit der Krise der bürgerlichen repräsentativen Demokratie gleichgesetzt. Zum einen wären hier als Stichworte ‚Postdemokratie‘ (Crouch 2008) bzw. ‚Demokratie in der (Dauer-)Krise‘ (Blühdorn 2013) zu nennen, womit die Diagnose eines zunehmenden Demokratiedefizits angesichts einer Entmachtung der Repräsentant*innen der Parlamente in sich verschärfenden Wirtschafts- und Finanzkrisen gefasst wird (vgl. Vogl 2015). Diese Entwicklung und ihre Implikationen werden in Kapitel 3.2.2.a), *Postdemokratie und der Souveränitätstransfer hin zur Ökonomie*, vorgestellt.

Zum anderen wird die Krise der politischen Repräsentation auch als Ergebnis einer Vertrauens-, Partizipations- oder Glaubwürdigkeitskrise immer größerer Teile der Bürgerschaft (Linden/Thaa 2009; Blühdorn 2013) gegenüber dem parlamentarischen System gefasst. Diese Entwicklung kommt nicht zuletzt auch in der Haltung des „Ihr repräsentiert uns nicht“ der Platzbesetzungen zum Ausdruck. Angesichts der Losung „Reale Demokratie. Jetzt!“ jedoch ist davon auszugehen, dass es sich dabei nicht um eine Kritik an der Demokratie als solcher handelte, sondern um eine Kritik an ihrer repräsentativen Struktur, motiviert durch den Wunsch nicht nach weniger, sondern nach *mehr* Demokratie (vgl. Lorey 2011). Diese Repräsentationskritik wird sowohl in Praktiken als auch in Diskursen und Theorien direkter, partizipativer und performativer Demokratie artikuliert, die in Kapitel 3.2.2.b) im Zusammenhang mit den weltweiten Platzbesetzungen 2011 vorgestellt werden.

3.2.2.a) Postdemokratie und der Souveränitätstransfer hin zur Ökonomie

In der Wissenschaft, aber noch mehr in populärwissenschaftlichen Diskursfeldern wie dem Journalismus oder in den Diskussionsöffentlichkeiten der Politik wird mit Begriffen wie ‚Demokratieverdruss‘, ‚-defizit‘ oder ‚Postdemokratie‘ ein Verfall der Demokratie beschrieben, welche sich als Regierungsweise immer mehr vom Lincoln’schen Versprechen der ‚Regierung des Volkes durch das Volk‘ entferne. Als gängige Erklärung für die Malaise der Demokratie war Colin Crouchs Konzept der ‚Postdemokratie‘ seit 2008 besonders erfolgreich. Als „Allgemeinplatz“ (Blühdorn 2013: 120) oder als nicht immer umfassend bestimmter „Kampfbegriff“ (ebd.) finden sich in Crouchs Konzept der Postdemokratie die wesentlichen Argumente, mit denen die Krise der Repräsentation identifiziert wird. Im Zentrum steht hierbei das durch wirtschaftliche Instanzen und

Interessen des Marktes gefährdete demokratische System, das – so die implizite Behauptung – einst gut funktionierte.

„Postdemokratie“ bezeichnet nach Colin Crouch eine Gemeinschaft, in der zwar „demokratische Institutionen formell existieren“ (Crouch 2008: 13), es aber kein Interesse an einer wirklichen Beteiligung der Bürger*innen gibt (vgl. Crouch 2008: 10), die dazu gebracht werden, zu schweigen, und die sich apathisch verhalten. Das politische System versucht zwar, sich durch das Abhalten von Wahlen zu legitimieren, aber „im Schatten dieser politischen Inszenierung wird die reale Politik hinter verschlossenen Türen gemacht: von gewählten Regierungen und Eliten, die vor allem die ‚Interessen der Wirtschaft‘ vertreten“ (ebd.). Die „wachsende politische Macht der Unternehmen“ (Crouch 2008: 133ff.) wird als die „treibende Kraft hinter dem Vormarsch der Postdemokratie“ (ebd.) gesehen.

Der Eindruck, dass es eine zunehmende Verschiebung von Entscheidungskompetenzen, also einen „systematischen Transfer von Machtkompetenzen von den legislativen Organen und Parlamenten hin zu unabhängigen Akteuren der Wirtschafts- und Finanzwelt“ (Tsomou 2016 in Anlehnung an Vogl 2015) gibt, scheint sich seit der Finanzkrise 2008 für viele bestätigt zu haben. Joseph Vogl hat in seinem Buch *Souveränitätseffekte* (2015) diese Mechanismen des Demokratieabbaus im Zuge einer Ökonomisierung von heutigen Regierungspraktiken beispielhaft beschrieben. Vor dem Hintergrund der Gefahr zusammenbrechender Finanzmärkte und Banken, der Angst vor dem Schwinden von Spareinlagen und dem Risiko von horrenden finanziellen Verlusten für die Kapitalanleger*innen und Sparer*innen wurden die Regierungsgeschäfte stets als „Notstandspolitik ausschließlich durch Zwangslagen und Ausnahmeregeln legitimiert“ (Vogl 2015: 7). Dabei wurden Parlamente in ihrer Befugnis zur Gesetzgebung eingeschränkt (zum Beispiel durch die Troika), kurzfristig willkürlich technokratische Regierungen eingesetzt (z.B. in Italien 2011: Absetzung von Silvio Berlusconi und Einsetzung einer technokratischen Interimsregierung mit Mario Monti an der Spitze, oder in Griechenland 2011: Absetzung von Ministerpräsident Giorgos Papandreu und Ernennung einer technokratischen Übergangsregierung mit Loukas Papadimos an der Spitze), Wahlergebnisse ignoriert, wenn sie nicht opportun waren (so z.B. das griechische Referendum vom 5. Juni 2015, das sich gegen das letztendlich angewandte Memorandum wandte) und es wurde eine Logik der Alternativlosigkeit propagiert und glaubhaft gemacht.

Dieser Machttransfer in eine Souveränität „eigener Ordnung“ (Vogl 2015: 7) überlässt dem komplexen und undurchsichtigen Netz von Akteuren aus der Finanzwelt zusammen mit Staatsorganen, supranationalen sogenannten intergouvernementalen Organisationen (Konsortien mal formeller, mal informeller Natur), improvisierten Expertengremien (Finanzexperten), Notenbanken und Privatunternehmen die Position einer „parademokratischen Ausnahmemacht“ (Vogl 2015:

251). In Anlehnung an Carl Schmitt, der definiert hat, dass derjenige die Souveränität inne hat, der über den Ausnahmezustand entscheidet, diagnostiziert Vogl, angesichts der wiederholten Anwendung von Notstandspolitiken in den jüngsten Jahren der Finanz- und Eurokrise, Souveränitätseffekte, die nicht von den Wähler*innen, sondern von den Dynamiken der transnationalen intergouvernementalen Netzen der (Finanz-)Institutionen abhängig sind. Der Ort des Souveräns, so könnte man mit Vogl folgern, ist verschoben worden: Die nationalen Parlamente haben ihre Rechte – durchaus bewusst und freiwillig, so Vogl – abgetreten. Dabei bestimmt Joseph Vogl den Souverän neu als denjenigen, der die eigenen Risiken zu Gefahren für andere machen kann, und damit als denjenigen, der über die Verteilung der Gefahrenlage entscheiden kann – das wären nach Vogl die Akteure aus der Finanzwelt und ihre staatlichen Komplizen.

Da ökonomische Imperative letztlich ausschlaggebend sind, werden die Bürger*innen mit demokratischen Institutionen abgespeist, die „nichts zu entscheiden haben“ (Streeck 2013: 237), so Wolfgang Streeck in seinem ebenfalls für die Diskussion in Deutschland einflussreichen Werk *Vertagte Zeit* (2013). Darin behandelt er das Scheitern des Bündnisses zwischen Kapitalismus und Demokratie (vgl. Streeck 2013) und verortet dabei – vergleichbar mit Vogl – den Ort des Souveräns neu. Die Ökonomie muss vor einer Intervention der Demokratie geschützt werden, weil die Finanzmärkte höhere Renditen als die Gütermärkte verheißen und sie damit ein höheres Erschütterungsrisiko für heutige nationale Volkswirtschaften in sich tragen. Politisch haben also die Regierungen heutiger Demokratien nicht nur Rechenschaftspflicht und Verantwortung gegenüber den Staatsbürger*innen, sondern auch gegenüber den (Finanz-)Märkten. Streeck erfindet hier den Begriff ‚Marktvolk‘ im Gegensatz zu ‚Staatsvolk‘. Ein Marktvolk setzt sich aus Gläubigern und beauftragten Investoren zusammen, also aus Kapitalbesitzern. Ein Staatsvolk besteht aus Bürger*innen, also aus Mitgliedern einer Bürgerschaft. Bürger*innen in einer Demokratie machen sich in Wahlen und in öffentlichen Diskussionen bemerkbar. Gläubiger machen sich über Käufe und Verkäufe von Staatsanleihen und über Zinssätze bemerkbar. Der heute ‚Konsolidierungsstaat‘, so Streeck, habe das Marktvolk, nicht das Staatsvolk zum Souverän.

Nach Colin Crouch müsse man in dieser Situation Schritte einleiten, um den Einfluss der Wirtschaft einzuschränken und die ‚verlorene Demokratie‘ zu fordern, die in seinen Augen in ihrer parabelförmigen Lebenskurve in den 1970er-Jahren, im „Augenblick der Demokratie“, kurz zu sich gekommen sei und die es zurückzugewinnen gelte (vgl. Crouch 2008: 14ff.).

Diese weit über den Kreis der Colin-Crouch-Kenner*innen hinaus populäre Sichtweise wurde als nostalgische Romantisierung repräsentativer Demokratien kritisiert (Blühdorn 2013: 120ff.). Joseph Vogl führt aus, dass Crouchs Beobachtungen keineswegs neu seien, sondern als Dynamiken der „Ökonomisierung des Regierens“ (Vogl 2015: 8) im Verhältnis zwischen Kapitalmacht und

politischer Macht, in der gegenseitigen Verschränkung zwischen Wirtschaft und Politik im Kontext liberaler Demokratien stets immanent eingeschrieben seien. Ähnlich wird aus der Perspektive marxistisch-materialistischer Demokratietheorien argumentiert: Kein Versagen oder Verfall der demokratischen Akteur*innen sei die Ursache von (gegenwärtigen) Entdemokratisierungsprozessen, vielmehr, so etwa die marxistische Politologin Sonja Buckel, eigne sich die theoretische Figur einer „Dialektik von Kapitalismus und Demokratie“, die Mechanismen ihres antagonistischen und zugleich symbiotischen Verhältnisses zu begreifen (vgl. Buckel 2017: 19-40).

Aus marxistischer Sicht ist die parlamentarisch-demokratische Staatsform von ihrem Beginn an eine, die der kapitalistischen Produktionsweise entspricht, diese stützt und überhaupt erst ermöglicht, d.h. die politischen Bedingungen herstellt, auf denen der Kapitalismus basiert. Die parlamentarische Demokratie konnte historisch sowohl das Recht auf Eigentum gegenüber den Akteuren des Feudalismus verteidigen, als auch die nötige Zustimmung, also Hegemonie in den subalternen Klassen organisieren. So fasst Rosa Luxemburg die Erkenntnisse aus *Der achtzehnte Brumaire des Luis Bonaparte* (1852) von Karl Marx, eine seiner wenigen Schriften zur parlamentarischen Demokratie, folgendermaßen zusammen:

„Der Parlamentarismus ist – weit entfernt, ein absolutes Produkt der demokratischen Entwicklung, des Fortschritts im Menschengeschlecht und dergleichen schöner Dinge zu sein – vielmehr die bestimmte historische Form der Klassenherrschaft der Bourgeoisie und [...] ihres Kampfes mit dem Feudalismus“ (Rosa Luxemburg 1988 [1905]: 449).

Damit einher geht auch die Trennung von politischer, sozialer und ökonomischer Sphäre bzw. die Beschränkung demokratischer Teilhabe auf den politischen und juristischen Bereich. Dass die Ökonomie auf diesem Wege vor der demokratischen Kontrolle geschützt ist, ist eine klassische Kritik, die von horizontalistisch-kommunitaristischen Ansätzen (z.B. Azzellini/ Strinin 2014), post-operaistischen Ansätzen (siehe den Versuch Negris, die Trennung zwischen Ökonomie, Politik und dem Sozialen durch die Vorrangstellung eines konstituierenden Prozesses aufzuheben, z.B. Negri/Hardt 2002) oder klassischen marxistischen Ansätzen der 1920er-, 1930er- oder 1970er-Jahren formuliert worden ist. Unter Stichworten wie ‚soziale Demokratie‘ oder ‚gesellschaftliche Demokratie‘ wurde die „Ausdehnung des materiellen Rechtsstaatsgedankens auf die Arbeits- und Güterordnung“ (vgl. Heller 1971 zitiert nach Buckel 2017) gefordert, also die Übertragung „des politischen Prinzips des demokratisch organisierten Staates“ (Buckel 2017: 29) auf die Verwaltung der ökonomischen Ressourcen der Gesellschaft.

Doch diese Ideen wurden nicht nur entwickelt, weil es vielleicht ‚netter wäre, etwas demokratischer zu leben‘, sondern weil in Krisenzeiten des Kapitalismus zu beobachten ist, wie die

parlamentarische Regierungsform sich selbst, also ihre eigenen demokratischen Eingriffsrechte einschränkt bzw. autoritäre Herrschaftsformen übernimmt. Rosa Luxemburg würde wohl sagen, dass es wichtig sei, den Parlamentarismus und die demokratischen Rechte vor dem bürgerlichen Staat zu verteidigen, dies jedoch gleichzeitig verbunden mit dem Ziel, eben jenen Parlamentarismus, der zur Selbstverstümmelung neigt, zu schützen, indem man ihn überwindet. Ausgangspunkt dieser Position ist Marx' Analyse im *Achtzehnten Brumaire* über die Tendenz des bürgerlichen Parlamentarismus zur, wie es Sonja Buckel in Anlehnung an Johannes Agnoli nennt, „Involution“. Dies meint den Prozess der „Rückbildung demokratischer Staaten in vor- oder antidemokratische Formen“ (Buckel 2017: 24) in Zeiten der Krise: „Um die gesellschaftliche Macht der bürgerlichen Klasse unversehrt zu erhalten, so die zentrale These des *Achtzehnten Brumaire*, ist diese im Kontext einer politischen Krise bereit, die demokratischen Errungenschaften und letztlich sogar ihre politische Macht wieder aufzugeben“ (ebd.).³⁹ Die Erfahrung aus der Weltwirtschaftskrise der 1920er- und 1930er-Jahre bestätigte die Annahme. In dieser Zeit wurde auf die ökonomische und soziale Krise und den daraus folgenden Legitimitätsverlust der Herrschenden sowie die zunehmenden sozialen Unruhen mit Ausnahmeregimen und Notstandsgesetzen reagiert, bis der Staatsapparat schließlich an die offen autoritäre und antidemokratische Partei NSDAP übergeben wurde.

Für den marxistischen Theoretiker Nicos Poulantzas kommt es zur Durchsetzung einer neuen Gesellschaftsformation mit Hilfe eines „autoritären Etatismus“, „der durch massive staatliche Eingriffe zur Bewältigung der Krise, den Verfall der repräsentativen Demokratie sowie durch vielfältige Einschränkungen der sogenannten ‚formalen‘ Freiheiten gekennzeichnet ist“ (Oberndorfer 2012: 54). Mit dem autoritären Etatismus gehen ein „tiefgreifender Verfall der repräsentativen Demokratie und die Aufwertung der Exekutive einher“ (Oberndorfer 2012: 58), so Lukas Oberndorfer, der in Anlehnung an Poulantzas die aktuelle Krise der repräsentativen Demokratie in der Europäischen Union analysiert. Während Crouch und Streeck noch von einer Art „Fassadendemokratie“ ausgehen, in der die repräsentativen Institutionen formell bestehen bleiben, jedoch an Bedeutung verlieren (weil die ökonomischen Imperative letztendlich ausschlaggebend sind), argumentiert Oberndorfer mit Blick auf die Eurokrise, dass nun auch mit den Elementen formaler Demokratie offen gebrochen werde: Im Zuge einer „massiven Aufwertung der Exekutivapparate“ gegenüber der Legislative wurden diese mit „umfassenden Beschluss- und Sanktionskompetenzen ausgestattet. Gleichzeitig kommt es zu einer entschiedenen Schwächung der

³⁹ Es würde an dieser Stelle den Rahmen sprengen, das marxistische Vokabular und die marxistische Methode im Detail zu erläutern. Diese Argumente zur Dialektik von ‚Demokratie und Kapitalismus‘ sollen hier jedoch angeführt werden, um deutlich zu machen, dass die Frage des Verhältnisses von Kapitalismus und Demokratie und die Kritik an der Zurückdrängung der Demokratie in kapitalistischen Krisenzeiten nicht neu gestellt wurde, und vor allem, dass diese Dialektik seit jeher als integraler Mechanismus dieser widersprüchlichen Symbiose analysiert wird.

parlamentarischen Arena“ (Oberndorfer 2013: 78). Das wurde in den Verhandlungen der EU mit der 2015 gewählten griechischen Regierung evident, in denen das EU-Parlament sowie das griechische Parlament nicht mit den Gremien Eurogruppe, Ecofin und den Vertretern von IWF und Troika verhandeln durften. Doch nicht jede Kompetenz der Exekutivgewalt wurde gestärkt, „vielmehr werden mit den im ECOFIN-Rat vertretenen nationalen Finanzministerien und der Generaldirektion Wirtschaft und Finanzen der Kommission gerade jene Staatsorgane aufgewertet, die besonders neoliberal und maskulinistisch konfiguriert sind“ (Oberndorfer 2013: 86). Es verschiebt sich also die Macht innerhalb des Ensembles der Apparate zu Gunsten derer, die Wirtschafts-, Fiskal-, Geld- und Preispolitik zu verantworten haben, um das postfordistische Europa auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu halten. Oberndorfer spricht daher auch vom „autoritären Wettbewerbssetatismus“ (Oberndorfer 2013: 52), also einem Etatismus, der sich am Kriterium der wettbewerbsstaatlichen Integrationsweise der EU als höchster Maxime orientiert.

Die derzeitige Regierungsweise ist also nicht Ergebnis einer ‚aggressiven Wirtschaft‘, die den Staat als Organ der Öffentlichkeit und demokratischen Organisation bedroht, sondern es sind die staatlichen Akteure selbst, die, wenn man so will, ihre Selbstunterwanderung antreiben. Joseph Vogl konstatiert daher keine Abkehr vom Staat (vgl. Vogl 2015: 233), vielmehr dient dieser zur Durchsetzung der Marktregeln und hat eine katalytische Funktion inne, die ihn zur „wesentlichen Quelle für jenes regulatorische Regime“ (ebd.) macht, das, bestehend aus dem oben erwähnten Netz an formellen und informellen Konsortien aus Kapitalwirtschaft und Politik, die Einbettung von Regierungen und Märkten in eine transgouvernementale Exekutive fördert (vgl. Vogl 2015: 232–233). Für Joseph Vogl wirkt dabei der Kapitalmarkt stets als letzte Instanz, der als „lender of last resort“ (Vogl 2015: 237) selbst unabhängig von demokratischen Kontrollinstanzen agiert (siehe etwa die EZB oder die Deutsche Bundesbank), dem jedoch gleichzeitig durch das ihm innewohnende Risikopotenzial souveräne Befugnisse zukommen. Wirksam wird „ein globales finanzökonomisches Repräsentativsystem“, in dem „die Stimmkraft des internationalen Finanzpublikums [...] in wenigen schlagkräftigen Unternehmen konzentriert und vertreten wird“ (Vogl 2015: 247). „Moderne Markt- und Wirtschaftsgesellschaften“, so die Schlussfolgerung Vogls, „sind nicht irgendwann ‚postdemokratisch‘ geworden, ihr Grundriss und ihre Architektur waren seit jeher durch die Beschränkung volkssouveräner und demokratischer Spielräume definiert“ (Vogl 2015: 235).

Die heute diskutierte Krise der Repräsentation, verstanden als Machttransfer von den repräsentativen Organen hin zu den Agenten der Ökonomie, wäre somit Ergebnis der Entwicklung, die Buckel mit dem Begriff ‚Involution‘ beschrieben hat – eine Rückbildung der Befugnisse demokratischer Institutionen, die in den letzten Jahren der Finanz- und Eurokrise vor allem seitens

der EU-Institutionen besonders stark vorangetrieben wurde und die Krisen der Institutionen der politischen Repräsentation vertiefte.

3.2.2.b) Repräsentationskritik artikuliert in direkten, partizipativen und performativen Demokratiekonzepten

Parallel zur der gerade beschriebenen Krise der Repräsentation wird der zunehmende Vertrauensverlust der Repräsentierten gegenüber ihren Vertretern bzw. eine Entfremdung zwischen Repräsentierten und Repräsentierenden diskutiert (vgl. Lorey 2011). In diesem Zusammenhang wird oft von „Politikverdruss“ gesprochen im Sinne einer Art „Partizipationskrise“ (Blühdorn 2012: 12ff.), die sich in der sinkenden Wahlbeteiligung und den einbrechenden Mitgliederzahlen der Parteien ausdrückt. Vermerkt wird hierzu auch, dass sich die Kluft zwischen ‚Bürger*innen und Politik‘ nicht zuletzt deswegen auftut, weil insbesondere die Zahl derjenigen größer wird, die im Zuge des Rückbaus des Sozialstaats zu einer Art überflüssigem ‚abgehängtem Prekariat‘ (vgl. Castel/Dörre 2009) geworden sind. Diese wachsende Unterschicht steht einer politischen Beteiligung an repräsentativen Wahlen besonders fern, da „wirtschaftliche und soziale Marginalisierung auch politische Marginalisierung“ (Blühdorn 2012: 206–207) nach sie ziehe.

Die Entfremdung von den bestehenden Formen der repräsentativen Demokratie ist aber keinesfalls gleichzusetzen mit dem Aufschwung einer antidemokratischen Haltung. Für Blühdorn liegt hier „die paradoxe Gleichzeitigkeit von sinkendem Vertrauen in demokratische Verfahren und Institutionen einerseits und steigenden demokratischen Ansprüchen andererseits“ (Blühdorn 2012: 160) vor. Ein wachsendes politisches Selbstbewusstsein und ein entsprechender Selbstbestimmungsanspruch stehe dem Bewusstsein der Leistungsgrenzen der repräsentativen Demokratie gegenüber (Blühdorn 2012: 19). Doch während Blühdorn darin ein „postdemokratisches Paradoxon“ (Blühdorn 2012: 158ff.), also einen Widerspruch, sieht, womit er nahelegt, dass die Klagen bezüglich der Mängel der Repräsentation nicht konsistent sind, argumentiert Buckel mit Poulantzas, dass genau diese Aushöhlung demokratischer Apparate von oben stets zur Schwächung der Hegemonie- und Integrationsfähigkeit der liberalen Demokratie und damit zu neuen Demokratiebewegungen führe. Durch den postdemokratischen Rückbau demokratischer Formen würden im Zuge einer „wahrhaftigen Explosion demokratischer Ansprüche neue Formen von Volkskämpfen“ (vgl. Poulantzas zitiert nach Buckel 2017: 34) erzeugt, die auf „andere und direktere Formen von Demokratie setzen“ (ebd.) .

Die Bewegungen der Platzbesetzungen seit 2011 gelten in dieser Debatte als das eindeutigste Beispiel aufkommender Demokratiebewegungen, die mit dem Wunsch nach ‚mehr Demokratie‘ die

Krise der Repräsentation artikulieren und vertiefen.⁴⁰

Auch wenn während keiner der weltweiten Platzbesetzungen ein komplettes, eins zu eins implementierbares, alternatives demokratisches Herrschaftssystem artikuliert wurde, wurden durch die Ereignisse auf den Plätzen der Empörten die Ideen politischer Repräsentation doch kritisiert und herausgefordert – durch die dort praktizierten Aktionsformen (Praktizierung von improvisierten direktdemokratischen Formen, Versammlungen etc.) und die darin implizite Zirkulation von Diskussionen und von Vorstellungen über Alternativen zur liberalen Demokratie, die nicht zuletzt in der durchaus vagen und deswegen auch breit interpretierbaren Losung „echte“ bzw. „reale Demokratie“ subsumiert wurden. Der repräsentativen Demokratie wurde die „echte“ oder „reale“ Demokratie entgegengesetzt, woran allerlei Ideen über Formen direkter und partizipatorischer oder radikaler (Basis-)Demokratie geknüpft waren. Im Folgenden sollen nicht-repräsentative Demokratiekonzepte veranschaulicht werden, die oft *ex negativo* eine Repräsentationskritik artikulieren und die im Zusammenhang mit den Platzbesetzungen als relevant und als Kritik der Logik der politischen Repräsentation gelten können.

Als historische Referenz für die ‚Demokratie ohne Repräsentant*innen‘ fungierte für die Platzbesetzer*innen in Griechenland die direkte Demokratie auf der Agora der Attischen Demokratie (vgl. Giovanopoulos 2011: 63ff.). Direkte Demokratie wurde in der antiken Polis durch das körperliche Zusammentreffen des ‚demos‘ auf dem höchsten und einzig souveränen Entscheidungsgremium, der Volksversammlung, praktiziert. Der demos war das ‚gemeine Volk‘, das sich aus freien lokalen Männern zusammensetzte (Frauen, Junge, Fremde und Sklaven waren ausgenommen). Für den Verfechter der direkten Demokratie, Cornelius Castoriadis, zeichnete sich die Attische Demokratie aus durch: 1. Autonomie, d.h., dass sich die Polis selbst ihre eigenen Gesetze gab; 2. Autodike, d.h., dass die Polis ihre eigenen Gerichte hatte und 3. Autotelia, d.h., dass sich die Polis selbst regierte (Castoriadis 1999a: 31). Das Besondere bei dieser Demokratieform war, dass die wichtigen Positionen, wie die jeweiligen Regierenden oder die Richter, immer per Los

40 Seit 2011 in Griechenland und verstärkt seit 2015 in Deutschland wird die ‚Krise der Repräsentation‘ jedoch auch von rechts artikuliert: die faschistische Goldene Morgenröte, Bewegungen wie Pegida oder die radikalen Teile der Partei Alternative für Deutschland (AfD) kritisieren Parlamente und Repräsentant*innen, allerdings nicht mit der Forderung nach mehr, sondern weniger nach Demokratie, bis hin zu einem autoritären Staat. Dieses Phänomen breitet sich gegenwärtig in ganz Europa aus, sammelt die schwer bestimmbare und unklare Wut derjenigen, die sich ‚nicht repräsentiert‘, gehört und von der Politik wahrgenommen fühlen und die sich bei der Suche nach Alternativen dem äußerst rechten Spektrum anschließen, sich gegen die bürgerliche Demokratie wenden und radikalieren. Im Kapitel 3.3.1. bringe ich mit Virnos Begriff des ‚negativen Bands der Multitude‘ die Rede darauf, dass die Krise der Repräsentation von den ‚Vielen‘ auch so beantwortet werden kann. Meines Erachtens wird diese Dynamik die zentrale, politische Entwicklung sein, mit der wir uns in den nächsten Jahrzehnten beschäftigen werden müssen – in Theorie wie in Praxis gilt es hier, sich wieder dem Studium der Strategien des (Post-)Faschismus zuzuwenden. Die Krise der Repräsentation im Zusammenhang mit dem Faschismus wäre gegenwärtig ein sehr aktuelles Thema für eine Dissertation, das aber in Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht ausgeführt werden kann.

vergeben wurden, d.h., dass die Besetzung dieser wichtigen Posten nicht durch Wahlen vonstatten ging (wie vielleicht eine repräsentative Logik nahelegen würde), sondern buchstäblich dem Zufall überlassen wurde. In diesem Sinne waren die Bürger von Athen durchaus dazu gezwungen, an der Demokratie zu partizipieren (Roth 2005: 14), was nicht nur Recht, sondern eben auch Pflicht war. Für Castoriadis war dies eine Regierungsform, die „ein große Bewegung der Selbstbestimmung oder Selbstkonstituierung“ (Castoriadis 1999a: 27) mit sich brachte, da nicht nur politische, die Verwaltung betreffende, sondern auch philosophische Grundsatzfragen auf der Agora diskutiert wurden und die eingesetzten Institutionen einem Prozess der permanenten Revidierung und Überprüfung unterzogen wurden – Selbstkonstituierung sei kein Zustand, sondern ein permanenter Prozess, so Castoriadis.

Darüber hinaus ist Castoriadis der Überzeugung, dass die Trennung zwischen Politik und Gesellschaft in der Attischen Demokratie aufgehoben gewesen sei, denn die Polis ist nicht gleichbedeutend mit dem heutigen Staatskonzept als einer von der Gesellschaft getrennten Entität, da ‚Selbstregierung‘ die Regierung aller Lebensbereiche meint⁴¹ (Castoriadis 1999b). Er sieht „Spermien“ (ebd.), (also quasi eine Saat), dieser direkten Demokratie in der Pariser Kommune und den Analysen von Marx oder auch in den russischen Rätedemokratien (vor den Bolschewisten) sowie in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg (vgl. ebd.). Sollte es je eine Demokratie geben, so könne diese nur eine direkte sein und zwar nur als Ergebnis „einer großen Bewegung des Volkes, die von der Mehrheit der Bevölkerung getragen werden wird“ (Castoriadis 1999b) und vielleicht auch Neues erfinden wird. Demokratie ist, nach dem Beispiel von Castoriadis Vorstellung von direkter Demokratie, kein Herrschaftszustand, sondern Produkt einer aktiven Beteiligung der Menschen zum Zweck ihrer Selbstbeherrschung oder Selbstkonstituierung.

Mit vergleichbaren Ansprüchen treten Ideen und Theorien an, die mit dem Begriff ‚partizipative Demokratie‘ assoziiert werden. Auch wenn diese ein „Mosaik konzeptioneller (normativer) Überlegungen und empirischer Demokratiemodelle [...] mit verschiedenartigen Methoden“ (Zittel 2004: 57) ausmachen, ist ihnen gemeinsam, dass sie das repräsentative Prinzip als einen Hemmschuh für die Eigeninitiative und die Selbstorganisation der Bürger*innen sehen und die Ausweitung demokratischer Formen in allen Sphären der Gesellschaft fordern, im Sinne etwa eines „expanding democracy beyond political spheres into economic & social spheres, arenas of power that are privatized so far“ (Warren 1993: 210). Damit könnte Demokratie über die Idee einer Staatsform hinaus auch als Lebens- und Seinsform denkbar werden. So ist zumindest die

41 Dennoch wäre einzuwenden, dass es eine klare Trennung zwischen privat und öffentlich, zwischen den öffentlichen Angelegenheiten der Polis und den privaten Tätigkeiten der Reproduktion, der Familie, aber auch des eigenen Wirtschaftens und der Akkumulation von Reichtum im ‚oikos‘ gab. Und natürlich darf nicht vergessen werden, dass an der Attischen Demokratie nur Männer, keine Frauen, keine Sklaven und keine Ausländer teilnehmen durften.

Vorstellung der radikaleren ‚expansiven Demokratiemodelle‘ (vgl. Vilmar 1973; Warren 1993), in denen Mitbestimmung nicht nur in Form von Wahlen, sondern als ‚Inbegriff aller Aktivitäten‘ vorkommt, ‚deren Ziel es ist, autoritäre Herrschaftsstrukturen zu ersetzen durch Formen der Herrschaftskontrolle von ‚unten‘, der gesellschaftlichen Mitbestimmung, Kooperation und – wo immer möglich – durch freie Selbstbestimmung‘ (Vilmar 1973: 21). Dazu würde man die Demokratisierung von Familie und Erziehung, Medien und Kunst, Wirtschaft, Gewerkschaften, Kirchen und Krankenhäusern vorantreiben oder Konzepte wie ‚workplace democracy‘ realisieren. Dabei geht es auch darum, die Basis der Partizipation zu verbreitern, d.h., eben auch diejenigen einzubinden, die den Kriterien für die ‚Wähler*innen‘ oder ‚Bürger*innen‘ nicht entsprechen im Sinne eines mit politischen Rechten ausgestatteten Subjekts der liberalen Demokratie. Träger*innen solcher Demokratiemodelle wären dann nicht gewählte repräsentative Politiker*innen, sondern die ‚Zivilgesellschaft‘ oder ‚politische Bewegungen‘ (vgl. Hirst 1990: 5), wobei repräsentative Institutionen wie das Parlament in den partizipatorischen Demokratietheorien je nach Strömung und Autor in unterschiedlichen Graden aufrechterhalten, jedoch maßgeblich in ihrem Einfluss eingedämmt werden sollten. Damit verorten sich diese Demokratietheorien zwischen den historischen Entwürfen einer kapitalistischen Demokratie mit ihrer liberal-repräsentativen Form und einer stalinistisch-zentralistischen Staatskontrolle als der wirklich Dritte Weg (vgl. Hirst 1990). Die Vertreter der partizipatorischen Demokratietheorien eint auch ein Menschenbild, mit dem sie sich von demjenigen distanzieren, das die Konzepte der repräsentativen Demokratien prägt: Die repräsentative Demokratie werde unter anderem auch mit dem Argument legitimiert, dass die Bürger*innen schlecht bzw. nie genügend informiert sind oder zur Apathie, zu Desinteresse und Privatismus neigen (vgl. Bachrach 1970: 9). Hingegen gehen partizipative Demokrat*innen vom Gegenteil aus und argumentieren, dass eine größere Einbindung in die gesellschaftliche Entscheidungsfindung auch notwendigerweise die ‚volle Entfaltung individueller Fähigkeiten‘ (Bachrach 1970: 15) nach sich ziehe, die ‚Interessiertheit‘ und die ‚Selbsttätigkeit‘ des Volkes ‚fördere‘ und ‚ermutige‘ (vgl. Bachrach 1970: 17). Der politische Wille ist nicht identisch mit dem Wahlergebnis von Repräsentant*innen, vielmehr ist dessen Herausbildung der demokratische Prozess selbst. Dieser Prozess zur Herausbildung des Willens birgt zusätzlich auch das Potenzial, die Individuen zu transformieren – dieses Argument wird ‚Transformationsthese‘ genannt. (Demokratische) Erfahrungen üben, so die Transformationsthese, transformatorische Effekte auf die Subjekte aus. Beispielsweise transformierten sie individualistische Haltungen zu gemeinschaftlichen, dämmten zu Gunsten von Konsensfindung Machttendenzen ein und kultivierten ein Bewusstsein für die Notwendigkeit stabiler Regierbarkeit (vgl. Zittel 2004: 62–67). Ähnlich wie in den Konzepten der direkten Demokratie ist auch hier das partizipative Prinzip von

den Ideen der Autonomie, Selbstregierung und -determinierung, aber auch dem eigenen Praktizieren und Agieren in demokratischen Prozessen als Bedingungen für menschliche Selbstentfaltung geleitet. Erst das eigene *Tun* also bewerkstelligt demokratische Verhältnisse – nicht zuletzt auch, weil es Erfahrungen mit demokratischen Umgangsformen schafft, welche die Menschen befähigen, sich selbst zu beherrschen (vgl. ebd.).

Um dies zu beschreiben, ist in den letzten Jahren, auch insbesondere mit Blick auf die Versammlungspraktiken bei den verschiedenen internationalen Platzbesetzungen, der Zusammenhang zwischen Demokratie und dem Performativen (vgl. Weibel 2011; Butler/Athanasίου 2015; Butler 2016) diskutiert worden.

In *Notes Toward a Performative Theory of Assembly* (2016), ein Buch, dessen Ausgangspunkt die demokratischen Versammlungspraktiken auf den besetzten Plätzen seit 2011 bilden, betont Judith Butler insbesondere die Bedeutung der körperlichen Dimension im Zuge der Analyse demokratischer Performativität. Die politische Aussage der Versammlungen liege eben nicht nur in ihren diskursiven Artikulationen, so Butler, sondern vor allem auch in dem impliziten Statement, dass sich hier Körper versammeln und ihre Verletzlichkeit, ihre prekäre Kondition miteinander teilen (vgl. Butler 2016: 8–22). Jenseits dessen, dass Forderungen gestellt und Diskussionen geführt werden, sei die Versammlung außerhalb der parlamentarischen Form immer ein „call for justice“ (Butler 2016: 18). Der performative Sprechakt muss für Butler neu gedacht werden, um die expressiven Artikulationen des körperlichen enactments auf den Versammlungen erkennen und verstehen zu können. Neben der sprachlichen Artikulation wird hier also vor allem eine körperliche Performativität ausgeführt, die als Dimension des *Tuns* von Demokratie vorrangig ist. Dabei sei die politische Botschaft der Versammlungen, so Butler, eine performative Aufführung, die vermittelt, dass es ethische, soziale und praktische Alternativen zur Individualisierung von Verantwortung in der Prekarität gibt – Alternativen, die in der Kollaboration und in den pluralen Formen der Versammlungen zum Ausdruck kommen (vgl. Butler 2016: 16).

Der Politikwissenschaftler Simon Teune spricht im Zusammenhang mit den demokratischen Praktiken der Platzbesetzer*innen auch von präfigurativen Politiken – also einem Vorgehen, in welchem das, was gefordert wird, bereits ausgeführt, ja vor Ort hervorgebracht wird (vgl. Teune 2012). Und genau so ein Vorgehen ist mithilfe von Erika Fischer-Lichtes Begriff der Performativität beschreibbar: Für Erika Fischer-Lichte meint Performativität „bestimmte symbolische Handlungen, die nicht etwas Vorgegebenes ausdrücken oder repräsentieren, sondern die Wirklichkeit, auf die sie verweisen, erst hervorbringen“ (Fischer-Lichte 2013: 44). Dabei wird die Dimension des Ausführens oder der Tuns in Erika Fischer-Lichtes Performativitätsbegriff stark betont. In Bezug auf das Theater definiert sie eine referenzielle Funktion – die der *Darstellung* von

Handlungen, Beziehungen und Situationen etc. – und eine performative Funktion, die den *Vollzug*, also die körperliche *Ausführung* von Handlungen meint (vgl. Fischer-Lichte 1998: 14).

An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass dieses Verständnis des Zusammenhangs zwischen Demokratie und dem Performativen sich von demjenigen unterscheidet, das in letzter Zeit populär geworden ist. Letzteres versteht unter dieser Beziehung kulturelle oder ästhetische Protestformen und operiert damit eher mit dem Begriff der Performance/Performanz als mit dem der Performativität.⁴² Ich beziehe mich hingegen auf die Performativität von Demokratiepraktiken, Versammlungen, Protesten usw. und verstehe darunter, in Anlehnung an Butler und Fischer-Lichte, das Ausführen demokratischer Handlungen im Sinne ihrer Hervorbringung, etwa im Sinne einer von den Teilhabenden hervorgebrachten Form der Demokratie, die erst existiert, wenn demokratische Handlungen wie das Abstimmen, das sich Versammeln, das miteinander Debattieren, das demokratische Entscheiden ausgeführt werden. Daran anschließend könnte auch die oben im Rahmen der partizipativen Demokratiekonzepte erläuterte Transformationsthese mit den Thesen Butlers zur Subjekthervorbringung im Zuge von performativen Akten in Verbindung gebracht werden: Ein entscheidendes Argument Butlers ist, dass in performativen Akten das Subjekt durch das enactment einer Handlung selbst hervorgebracht wird – das geschieht durch die Fixierung von sozialen Normen in der Wiederholung von (materiellen oder diskursiven) Handlungen, aber auch durch abweichende Re-Artikulationen performativer Akte, die bestehende normierende Praktiken unterwandern oder herausfordern, womit auch das Subjekt als Teil dieser Prozesse sich selbst transformiert (vgl. Butler 1993, 1997). Ausgehend hiervon könnte demokratische Performativität die eingeübten Rituale der bestehenden Demokratie bestätigen oder – wenn abweichend ausgeführt – so unterwandern, dass die daran Partizipierenden neu und abweichend hervorgebracht werden.

Butler räumt ein, dass wir zwar nicht auf diese provisorischen und vergänglichen Formen von „democracy in action“ (Butler 2016: 20) zeigen und glauben können „that everything we expect from democracy is emblemized or enacted in such a moment“ (ebd.). Die Versammlungen fungierten aber als die in Entstehung begriffenen, flüchtigen Momente von Demokratie und könnten

42 Beispiele für ein derartiges Verständnis von Begriffen wie ‚performative Politiken/Demokratien/Proteste‘ gibt es unzählige: So etwa finden sie sich sowohl in Beiträgen des von Peter Weibel herausgegebenen Bandes *global aCTIVISM. Art and Conflict in the 21st Century* (2015) oder auch im gesamten theoretischen Zugang der Athener Biennale hinsichtlich ihres Themenschwerpunkts „The Performative in the Political“ im November 2015 (siehe Athens Biennale 2015–2017, OMONOIA, Synapse 1, Session III: The Performative in the Political: „The invited speakers will look at relationships between aesthetics and politics particularly at art and cultural production and the role of artists and intellectuals in urban mobilisations and participatory democracy. Athena Athanasiou, Angela Dimitrakaki, Costas Douzinas, Oliver Ressler, Kostis Stafylakis, Margarita Tsomou & Angela Melitopoulos“, http://athensbiennale.org/wp-content/uploads/2015/11/athens_biennale_synapse1_summit_programme_en.pdf, zuletzt aufgerufen 05.05.2016).

als „nascent and provisional visions of popular sovereignty“ (Butler 2016: 16) verstanden werden. So drängt ein performatives Verständnis von Demokratie auf die Ausweitung demokratischer Befugnisse im Sinne der Ermöglichung eigenständiger, demokratischer Praxis und fordert – obgleich provisorisch und flüchtig – die Idee von Volkssouveränität in der Logik der politischen Repräsentation jenseits des Monopols des delegativen Prinzips heraus. Alle in diesem Kapitel vorgestellten Ansätze verbindet, dass die Idee der politischen Repräsentation durch Visionen demokratischer Politik kritisiert und herausgefordert wird, die durch das Primat des Tuns und Ausführens sowie der Praxis verbunden sind: Direkte, partizipative oder performative Versionen demokratischer Modelle setzen darauf, dass demokratische Mitbestimmung in alle Bereiche der Gesellschaft diffundiert und praktisch ausgeführt wird, anstatt die Demokratie in die Hände der Repräsentant*innen zu legen.

3.2.2.c) Die Krise der politischen Repräsentation als eine doppelte Krise ‚von oben‘ und ‚von unten‘
Aus den vorherigen Kapiteln 3.2.2.a) und 3.2.2.b) lässt sich eine doppelte Krise der Repräsentation ableiten, die ich im Folgenden beschreiben möchte.

Zu einen besteht diese Krise aus einer zunehmenden Verschiebung von Entscheidungskompetenzen von den Parlamenten und ihren Repräsentant*innen hin zu einem Netz von intergouvernementalen Agenten bestehend aus – wie zum Beispiel Vogl ausführt – Finanzmärkten, Bürokraten transnationaler Gremien, Zentralbanken und Bankern, die als ‚parademokratische Ausnahmemacht‘ unter der ständigen Drohung des Zusammenbruchs der Finanzmärkte eine Art Notstandspolitik etablieren, welche das Umgehen und Unterwandern der Regeln und Befugnisse der parlamentarischen Arena legitimiert.

Die Krise der Repräsentation wäre hier also zu verstehen als Schwächung der Repräsentativinstanzen durch die Übergabe von Souveränitätsrechten an das, wie Streeck es nennt, ‚Marktvolk‘, ein neu geschaffenes finanzökonomisches Repräsentativsystem. Da diese Krise von staatlichen und intergouvernementalen Institutionen im Sinne einer Involution auch als Selbstunterwanderung oder Selbstentmachtung aufgefasst werden kann, möchte ich sie als Krise der politischen Repräsentation ‚von oben‘ bezeichnen.

Zum anderen besteht die Krise der Repräsentation in einer Krise des Vertrauens der Bürger*innen gegenüber dem parlamentarischen System, das an Glaubwürdigkeit eingebüßt hat. Die Bürger*innen artikulieren im Zuge neuer Demokratiebewegungen – wie den Platzbesetzungen der Real-Democracy-Bewegungen – durch ihre Praktiken und die daraus entstehenden Diskurse eine Repräsentationskritik. Dies bezeichne ich als Krise der Repräsentation ‚von unten‘, da hier die

politische Repräsentation und ihre Institutionen zunehmend von den Menschen herausgefordert und infragegestellt werden, die weder politische noch ökonomische Macht besitzen und die autonom damit beginnen, neue Demokratieformen jenseits der Repräsentation auszuprobieren.

Diese beiden Ebenen bedingen sich natürlich gegenseitig: Auf der einen Seite ist die Krise der Repräsentation ‚von unten‘ ein Ergebnis des immer mehr zu Tage tretenden Machtverlusts der Parlamente und ihrer teilweisen Unterwanderung bzw. Überwindung. Auf der anderen Seite vertieft die Krise der Repräsentation ‚von unten‘ diese Krise der Parlamente, da auch die Bürger*innen versuchen, Wege zu finden, die repräsentative Demokratie zu überwinden.

Aus dieser Ableitung der Theorie in Kapitel 3.2.2.a) und 3.2.2b) lässt sich folgern, dass der Fokus der vorliegenden Arbeit auf der Krise der politischen Repräsentation ‚von unten‘ liegt, also auf den Aktionsformen, mit denen die Aganaktismenoi auf dem Syntagma-Platz 2011 die repräsentative Demokratie (durch ihr Tun, aber auch durch ihre Diskurse) kritisierten, jedoch auch zu überwinden suchten.

3.2.3. Nicht-repräsentative Politiken als Seinsweise der Vielen, als Verweigerung und Alltagspraxis

Nach diesem Überblick über die Repräsentationskritik, die im Diskussionskontext der weltweiten Platzbesetzungs- und Real-Democracy-Bewegungen diskutiert und praktiziert wurde, geht es im Folgenden darum, zwei weitere Theoriestränge vorzustellen, die sich mit der von mir oben herausgearbeiteten Krise der Repräsentation ‚von unten‘ beschäftigen. Es handelt sich dabei um Aktionsformen als ‚nicht-repräsentative Politiken‘, die nicht mit der politischen Form der Repräsentation vereinbar sind und sich dieser entziehen: Zu nennen wären Paolo Virnos Ausführungen zu den ‚nicht-repräsentierbaren Vielen‘ und das Konzept der Widerstandspraktiken der ‚non-representative politics‘ der Autoren Tsianos/Papadopoulos/Stephenson.

Paolo Virno etwa führt in *Exodus. Die Grammatik der Multitude* (2005) aus, dass die von ihm herausgearbeitete soziale Entität der ‚Vielen‘ jenseits repräsentativer Formen der Politik operiere, neue Formen nicht-repräsentativer Demokratie erfinde und somit den „Zusammenbruch der politischen Repräsentation“ vorantreibe (vgl. Virno 2005: 55). Den Begriff der Vielen fasst Virno dabei als eine politisch nicht repräsentierbare, gesellschaftliche Entität und damit als Gegenbegriff zum ‚Volk‘, dessen einheitlicher Gemeinwille im Parlament repräsentiert wird. Dabei geht Virno über eine Beschreibung alternativer Demokratiekonzepte hinaus und subsumiert unter ‚nicht-repräsentativen Politikformen‘ auch Aktivitäten, die sich in Lebens- und Existenzformen realisieren, sowie neue soziale Beziehungen herstellen und auch Alltagspraktiken und

-gewohnheiten betreffen. Sich nicht-repräsentativen Handlungsformen anzunähern heißt also für Virno, nicht nur alternative demokratische Formen zu beschreiben, sondern den Blick für die „Seinsweisen“ (Virno 2005: 27) der Vielen im Lebensalltag zu schärfen. Das bedeutet gleichzeitig, dass Virno nicht-repräsentative politische Formen nicht nur als Akte versteht, welche die Mitbestimmung in der politischen Arena betreffen, sondern auch als Lebens-, Alltags-, Produktions- und Seinsweisen, die – wie Virno erläutert – im historischen Kontext des Postfordismus effektiv werden.

Daran anschließend vertiefe ich Virnos Theorie und gehe auf die von den Autoren Tsianos/Papadopoulos/Stephenson (2008) vorgestellten ‚non-representative politics‘ ein. Damit werden Widerstandspraktiken als ‚nicht-repräsentative, unwahrnehmbare Politiken‘ im Alltag beschrieben, die durch körperliche Praxis und Affekte sowie auf der Ebene der Erfahrung wirksam werden und sich der politischen Repräsentation verweigern.

3.2.3.a) Die Seinsweise der Vielen im Postfordismus: nicht-repräsentierbar

Paolo Virno beschreibt die Vielen, oder auch alternativ die ‚Multitude‘, als eine soziale Entität, die bedingt durch die Kondition ihrer heterogenen, disparaten, individualisierten und prekären Seins-, Lebens- und Produktionsweisen im heutigen Postfordismus nur schwer als Einheit identifiziert und repräsentiert werden kann. Ihre politischen Handlungsformen sind, nach Virno, Formen nicht-staatlicher und nicht-repräsentativer Politiken, die als kooperative Existenzweisen im Alltag stattfinden.

So sind die Vielen und ihre Seinsweise allein schon wegen ihrer Nicht-Repräsentierbarkeit für unseren Zusammenhang interessant. Zudem wurden der Begriff der Vielen und die daran gekoppelten Implikationen in den letzten Jahren verwendet, um Vorgänge im Zusammenhang mit den Real-Democracy-Bewegungen und ihren Praktiken zu beschreiben. Der Begriff erlebt seit Mitte der 2000er-Jahre und mehr noch mit den Bewegungen im Jahr 2011 in verschiedenen Feldern eine diskursive Konjunktur, ob zur Beschreibung der konkret-historischen Protestbewegungen auf den Plätzen 2011 (Lorey 2011, 2013; Teune 2012; Candeias/Völpel 2014; Douzinas 2014; Zelik 2015), zur Beschreibung digitaler Vielheiten im Kontext der sogenannten Many-to-Many-Kommunikation durch netzwerkbasierte Medien (Thacker 2009; Horn 2009; Reichert 2013), in der politischen Theorie als Alternativbegriff für den Begriff der Multitude (Negri/Hardt 2002, 2004, 2010) oder in zeitgenössischen theoretischen Synthesen der Bereiche zwischen Demokratietheorie, Prekaritätsdiagnosen im Postfordismus, Mengen-/Massen- und Kollektivitätsforschung, Occupy- und Social-Media-Analysen (Peters 2014; Wiedemann 2014a, 2014b; Tsianos/Tsomou 2015;

geheimagentur/Tsianos/Schäfer 2016).

Ohne in allen diesen Zusammenhängen genau definiert worden zu sein, fungieren die Vielen als (diskurs-modische) Variable für eine soziale Vielheit, die als aufgesplitterte, mehrteilige Formation auftritt und sich politischer wie medialer Repräsentation entzieht oder diese verweigert, weil ihre Vielheit als schwer darstellbar und schwer vertretbar gilt.

Nach Virno sind die Vielen eine anti-identitäre soziale Entität, welche die politische Form des ‚Exodus‘, also der Flucht bzw. des Ausstiegs aus den schwierigen Verhältnissen praktiziert (vgl. Hardt/Negri 2002 [2000]), um unter veränderten Bedingungen neue Lebens- und Existenzformen sowie neue soziale Beziehungen herzustellen und zu konstituieren (vgl. Virno 2005: 23ff.).⁴³

Die Vielen, von Virno alternativ auch *Multitude*⁴⁴ genannt, sind für ihn der historische Gegenbegriff zum Hobbes’schen ‚Volk‘. Virno beschreibt, wie bereits im 17. Jahrhundert theoretische Auseinandersetzungen um die zwei Begriffe stattgefunden haben, an die der zentrale politische Streit über die möglichen Lebens- und Staatsformen jenseits feudalistischer Regierungsweisen geknüpft war. Wir wissen heute, dass die Fürsprecher des Begriffs des Volkes samt seiner politischen Implikationen sich vorerst erfolgreich durchsetzen konnten. Virno führt Hobbes als zentralen Fürsprecher des Volkes auf und erläutert, wie auch in Kapitel 3.2.1. von mir ausgeführt, dass sich das Volk für Hobbes als Träger von Souveränität deswegen so gut eignet, weil es „eine Einheit mit einem Willen“ (Hobbes zitiert nach Virno 2005: 27) ist, der zusammengefasst und vom Souverän repräsentiert werden kann. Im Gegenzug, so Virno, habe Hobbes Spinozas ‚multitudo‘ verachtet, weil die Vielheit der politischen Existenz der Vielen nicht in einer synthetischen Einheit aufgehen könne und daher die „größere Gefahr für die oberste Herrschaft“ sei – „also für das Monopol hinsichtlich der politischen Entscheidungen, das der Staat darstellt“ (Virno 2005: 26). Die Vielen hingegen gehören einem Naturzustand vor der Repräsentation an und „erlangen nie den Status einer juristischen Person, weil sie ihre natürlichen Rechte nicht auf den Souverän“ (Virno 2005: 28) übertragen.

43 Paolo Virno knüpfte die Fluchtbewegung an Marx’ Überlegungen zur Desertion der Arbeiter*innen aus der Fabrik. Vor Augen steht ihm dabei, dass im Zuge der nordamerikanischen Industrialisierung die Lohnarbeiter*innen die Fabriken der Städte Richtung Westen verließen, um als Landwirte und selbstständige ‚freie Produzent*innen‘ für sich bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen zu schaffen. Ihre Desertion unterwanderte offenbar aufgrund des Arbeitskräftemangels im neu gegründeten Staat den Aufbau der kapitalistischen Produktionsweise in Amerika, so Virno in Anlehnung an Marx (vgl. Virno 2010: 23ff.). So versteht Virno den Exodus als massenhafte Flucht der Arbeiter*innen weg vom Lohnherrn. Dabei grenzt er mit Albert O. Hirschman die Strategie des ‚exit‘ (eine nachteilige Situation verlassen, sobald es möglich ist) streng von der des ‚voice‘ (aktiver Protest gegen diese Situation) ab, wobei exit als die positive Herstellung eines günstigen Szenarios größerer Initiative bedarf als der Zusammenstoß unter vorher festgelegten Bedingungen (Virno 2010: 30).

44 Die beiden Begriffe scheinen in Virnos Text *Die Grammatik der Multitude* (2005) austauschbar zu sein. Da der Begriff der *Multitude* mit Negri/Hardts Definition berühmt geworden und mit ihren drei Werken *Empire* (2002), *Multitude* (2004), *Common Wealth* (2010) identifiziert worden ist und diese den Begriff eher ontologisch und normativ fassen, ziehe ich es vor, hier den weniger besetzten Begriff der Vielen zu benutzen.

Die politischen Handlungsformen der Vielen können, nach Virno, demnach nicht darin bestehen, „die ‚Macht zu übernehmen‘, einen neuen Staat aufzubauen und ein neues politisches Entscheidungsmonopol zu schaffen, sondern darin, Erfahrungen in ihrer Vielfalt, Formen nicht-repräsentativer Demokratie, nicht-staatliche Bräuche und Gewohnheiten zu verteidigen“ (Virno 2005: 55). Typisch für die Vielen sei „das Vortreiben des Zusammenbruchs der politischen Repräsentation; nicht als anarchistische Geste, sondern als überlegte und realistische Suche nach neuen politischen Formen“ (Virno 2005: 56), in denen sich „Mentalitäten und Organisationsformen“ (ebd.) verändern können – in diesem Sinne sind die Vielen eine politische ‚Seinsweise‘. Im Gegenzug zu politischen Strategien, die auf der Ebene der politischen Repräsentation wirken wollen und zu diesem Zweck die Macht mit Forderungen adressieren, begreift Virno die Suche nach einer Neukonstituierung von Lebensformen, wie oben beschrieben, auch als Praxis des Exodus. Abseits dieser politischen Formen seien die Vielen in der Sphäre der liberalen Demokratie „sprachlos“ (Virno 2005: 30), so Virno.

Das verdrängte politische Konzept der Vielen müsse laut Virno wieder diskutiert werden, weil es, angesichts der Verschiebung unserer Produktionsweise vom industriellen Kapitalismus zum Postfordismus seit den 1970er-Jahren als gesellschaftliche Entität und Seinsweise aktuell werde und extrem hilfreich sein könne, um „eine Reihe zeitgenössischer Verhaltensweisen“ (Virno 2005: 155) zu erklären, die, würde man den Begriff des Volkes auf sie anwenden, unverständlich blieben. Das Ineinandergreifen von Leben und Arbeit, von Privatem und Öffentlichem, das Wiedererstarken selbstständiger Arbeit, das Anzapfen grundsätzlicher menschlicher Fähigkeiten – wie etwa das sprachlich-kognitive Vermögen – seitens des Neoliberalismus machten heute die „These der zunehmenden Proletarisierung“, also der zunehmenden Homogenisierung der Gesellschaft in einer proletarischen Klasse obsolet (vgl. Virno 2005: 155ff.).

Diese Überlegungen Virnos lassen sich mit der in der zeitgenössischen politischen Theorie weit verbreiteten Diagnose in Verbindung bringen, dass im Postfordismus durch die Auflösung fester Arbeitsverhältnisse und die starke Verbreitung von flexibilisierter und auch individualisierter, die Fähigkeit des Einzelnen als produktive Ressource nutzender Arbeit in einer ‚Prekarisierungsgesellschaft‘ (Marchart 2013) die Grundlage für gemeinsame und homogene Interessen verschwunden ist. Unter Prekarisierungsgesellschaft versteht Oliver Marchart in seinem Werk *Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung* (2013) unsere Gegenwart, in welcher Prekarisierungsprozesse nahezu alle Beschäftigungsverhältnisse umfassen und das Normarbeitsverhältnis in Vollzeit mit geregelten Arbeitszeiten, unbefristeten Arbeitsverträgen, Sozialversicherung und Rentenabgaben eher die Ausnahme als die Regel ist (vgl. Marchart 2013).

Die damit einhergehende Ausdifferenzierung und Vervielfältigung von Leben und Arbeit führt weg von den homogenen Entitäten des industriellen Zeitalters ‚Klasse‘, ‚Masse‘, ‚Bürger‘, ‚Volk‘. Vor dem Hintergrund einer solchen Zeitdiagnose ist der Virno’sche Begriff der Vielen in den Sozial-, Kultur- und Medienwissenschaften attraktiv geworden, um eine nicht-einheitliche soziale Vielfalt zu beschreiben, die sich durch die Singularität ihrer differentiellen Einheiten auszeichnet.

Beschleunigt wird der Prozess der Ausdifferenzierung auch durch Transformationen auf der Ebene des Staates: Der postfordistische neoliberale Staat löst soziale Sicherungssysteme auf und trägt zur Prekarisierung bei, womit die Bedingungen für die gemeinschaftliche Organisierung und kollektive Interessensvertretung verändert werden, indem der*die Einzelne dazu aufgerufen wird, sich im Sinne etwa von Foucaults Konzept der ‚biopolitischen Gouvernementalität‘ (vgl. Foucault 2006) jenseits der organisierenden Strukturen des Wohlfahrtsstaats selbst zu regieren: „The dismantling of the welfare systems has accelerated, and finally consolidated the states withdrawal from the traditional role of centralized organizer of society“ (Papadopoulos 2008: 153). Unter den Bedingungen des neoliberalen Postfordismus sind die Vielen gleichzeitig auch die prekären, ausdifferenzierten, sich selbst regierenden Vielen, die sich durch die immer loseren Verbindungen zu staatlichen Institutionen und festen Arbeitsverhältnissen (im Sinne eines Vollzeitjobs für das ganze Leben und der dazu gehörigen kollektiven Interessensvertretung, Gewerkschafts- oder Parteimitgliedschaft) nur noch schwer repräsentieren lassen: Isabel Lorey führt mit Blick auf die Bewegungen der Platzbesetzungen aus:

„The heterogenous precarious cannot be unified or easily represented; their interests are disparate, and classical forms of corporatists organization prove ineffective. The scores of the precarious are dispersed across production methods, which absorb and generate subjectivities, expand economic exploitation, and multiply identities and workplaces. It is not only work that is precarious and dispersed, but the whole of existence“⁴⁵ (Lorey 2014: 47).

Wenn dem so ist, was hält dann die Vielen zusammen, so dass sich die Begriffsschöpfung überhaupt lohnt? Die Vielen sind bei Virno nicht nur eine Ansammlung von unzusammenhängenden Einzelnen, die er als ‚Vielheit‘ versus ‚Einheit‘ postmodern abfeiern möchte. Sie sind durch gemeinsame kollektive Erfahrungen geprägt, im Sinne eines ‚negativen‘ und eines ‚positiven Bandes‘. Das negative Band ist die Erfahrung des Risikos und der Gefahr, der Unsicherheit und Desorientierung, jenseits einer Gemeinschaft in der Welt sein zu müssen: Die Vielen sind „durch das absolute Risiko vereint, das aus dem ‚Un-zuhause‘ hervorgeht, aus dem

45 Das Zitat lautet weiter: „The scores of the precarious are dispersed across production methods, which absorb and generate subjectivities, expand economic exploitation, and multiply identities and workplaces. It is not only work that is precarious and dispersed, but the whole of existence“ (Lorey 2014, 47).

allseitigen ‚Der-Welt-ausgesetzt-Sein‘ (Virno 2005: 40). Die daraus resultierende Suche nach Zuflucht kann nach Virno auch ‚gefährlich‘ sein: ‚Man denke etwa nur an das Begehren, sich einem Souverän zu unterwerfen [...], sich dem gnadenlosen Konkurrenzkampf um die Karriere hinzugeben oder in der Xenophobie Zuflucht zu suchen‘ (Virno 2005: 41). Dabei schwankt die Virno’sche postfordistische Multitude zwischen dieser gefährlichen Sorge und Zuflucht und der gemeinsamen Erfahrung des ‚Un-zuhause-Seins‘, die sie als Gemeinsamkeit in den ‚Mittelpunkt ihrer sozialen und politischen Praxis‘ stellen kann (Virno 2005: 42). Das Vermögen zur kollektiven Operation besitzen die Vielen auf der Grundlage des positiven Bandes, das sie verbindet und das Virno in Anlehnung an Marx den ‚General Intellekt‘ nennt: die grundlegenden Fähigkeiten des menschlichen Daseins – Denken, Sprache, Selbstreflexion, Kreativität, Lernfähigkeit –, die sie dazu befähigen, miteinander zu kooperieren und zu kommunizieren, um in der Welt, in der sie voneinander abhängig sind, überhaupt zu überleben (vgl. Virno 2005: 50). Dabei handelt es sich um eine Art ‚öffentlichen oder geteilten Intellekt‘, also keine Intellektualität im engeren Sinne, sondern ein Bündel von Fähigkeiten, die es den Vielen ermöglichen, sich um die gemeinsamen Angelegenheiten zu kümmern, d.h., das Überleben als ein notwendig kollektives zu praktizieren. Die Vielen bewegen sich für Virno in einem Dazwischen, zwischen Kollektivität und Individualität, zwischen Vielheit und Einheit – in meiner Lesart der manchmal etwas uneindeutigen Ausführungen Virnos handelt es sich hierbei um kein ontologisch bestimmendes Verhältnis zur Kollektivität, sondern um ein operatives, das sich in der Praxis, im Tun verwirklicht: In dem Moment, in dem die Vielen gemeinsam kooperieren, kommunizieren und Lebensweisen im Kontext ihrer Kondition des Un-zuhause-Seins ausprobieren, sind sie durch dieses positive Band miteinander verbunden.

Im Zusammenhang mit den Überlegungen zu den a priori vorhandenen menschlichen Fähigkeiten wird im Diskurs über den postfordistischen Kapitalismus festgestellt, dass genau diese Fähigkeiten die Ressourcen sind, die im Postfordismus für die Produktivität angezapft werden: ‚Postfordism appropriates as productive resources precisely these forms of individual actio and experience, which refer to the totality of individual subjectivity: reationality, emotions, communication, creativity and primarily the totality of the body‘ (Papadopoulos 2008: 153). Der neoliberale Staat braucht die selbstregulierten, netzwerkenden, miteinander kooperierenden Individuen, die aktiv eigene Strukturen aufbauen, um den fehlenden Wohlfahrtsstaat zu ersetzen. Damit wird eine neoliberale Subjektivierung vorangetrieben, die als Regulation oder, um mit Foucaults Gouvernementalitätsansatz zu sprechen, als affirmative Selbstregierung, also nicht als gewalttätige Herrschaftsinstanz, sondern als freiwilliges Regierbar-Sein, im Alltag wirkt.

Zugleich wird dabei das Gefühl von Individualität und Autonomie befördert, das wiederum der Motor für die Mobilisierung von affirmativer Zustimmung zum Bestehenden ist. Soziale Kontrolle

wird zunehmend durch die Kolonialisierung von Feldern ausgeübt, die vormals als privat erachtet wurden (Papadopoulos 2008: 153ff.). Macht und Regiert-Werden werden in diesem Sinne nicht als Repression wahrgenommen bzw. wirken nicht repressiv, sondern Machtverhältnisse werden verinnerlicht und üben eine indirekte Wirkung auf individuelles Handeln aus. In diesem Zusammenhang führt Isabell Lorey in Anlehnung an Foucault aus, dass hier Subjektivierung als eine Verinnerlichung von Verhaltensweisen wirkt, die von einem erwartet werden (vgl. Lorey 2012b: 39). Das bedeutet aber auf keinen Fall, dass die prekären, autonom und selbstverantwortlich lebenden und arbeitenden Vielen zur widerspruchslosen Selbstunterwerfung verdammt sind. Im Gegenteil: Die Anrufung zur Selbstregierung ist ambivalent, da die Vielen beständig und autonom an der Reproduktion der Bedingungen der Gouvernementalität teilhaben. Die Selbstregierung changiere in der „Ambivalenz zwischen Unterwerfung und Ermächtigung“ (Lorey 2012b: 53), so Isabell Lorey, und könne jederzeit in autonome Widerständigkeit umschlagen. Die Strukturen hierfür sind nicht die alten Widerstandsstrukturen wie im Postfordismus, etwa Arbeiterklassevertretungen, sondern neue Formen der politischen Organisation und Praxis, welche von den von Prekarität gekennzeichneten Erfahrungen der Selbstständigkeit, -verantwortung und Ausdifferenzierung ausgehen. Lorey führt als Beispiel die feministischen Organisationsformen der spanischen aktivistischen Vereinigung ‚Precarias a la Deriva‘ an, die sich im Kontext von Care-Arbeit organisieren: Gemeint sind Organisationsorte rund um die ehemals als ‚privat‘ (und weiblich) angesehenen Tätigkeiten im Rahmen der Sorge-, Pflege- und Betreuungsarbeit. Widerstand und Organisation bedeuten hier die alltägliche Veränderung von Lebens- und Arbeitsweisen in der Praxis – das sind politische Formen der mutualistischen Sorgetätigkeiten, die Mentalitäten, Wahrnehmungen und Erfahrungen des Miteinanders betreffen, ganz so wie Virno die nicht-repräsentativen politischen Handlungsformen der Vielen definiert.

Diese Handlungsformen sind nicht mit politischer Repräsentation vereinbar, weil 1. die differenten Singularitäten der Vielen nur mit dem Hobbes'schen Kunstgriff des Volkes, nicht aber als Viele einen Gemeinwillen ausdrücken können und 2. weil sie nur durch ihre Handlungsweisen als Entität zusammengefasst werden können und diese naturgemäß nur selbst ausgeführt und nie vertreten werden können.

3.2.3.b) Non-representational politics: Unwahrnehmbare Politiken, Verweigerung, Praxis, Körper, Erfahrung

Die Autoren Tsianos/Papadopoulos/Stephenson beschreiben in *Escape Routes. Control and Subversion in the 21st Century* (2008) das, was sie „non-representative politics“ nennen, als

„imperceptible politics“: „politics that are imperceptible firstly because we are not trained to perceive them as ‚proper‘ politics and, secondly, because they create an excess that cannot be addressed in the existing system of political representation“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012).

Die Politiken, die gemeinhin nicht als ‚politische‘ Praktiken wahrgenommen werden, sind die der Flucht oder des Exodus (vgl. Mouffe 2009; Negri 2002, 2004; Virno 2010), also solche, die weniger auf bestehende Politiken reagieren, gegen den Staat protestieren oder sich ihm widersetzen – also keine „state-focused terms of traditional forms of resistance“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 71) – sondern solche, die „new situations, new worlds, new ecologies of existence“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012) herstellen. Damit sind vor allem kulturelle und praktische Alltagspraktiken gemeint, die prozessual durch die kontinuierliche Veränderung des Alltags eine Selbstveränderung auf der Ebene der Körper, der Erfahrungen, der Relationen und der Wahrnehmung herbeiführen, allesamt für Tsianos/Papadopoulos/Stephenson ein im politischen Denken vernachlässigter Motor für soziale Transformation: „imperceptible politics involves remaking the present by remaking our bodies: they way we perceive, feel, act“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 73).

Dabei geht es weniger um politische „Reflexion“, die zur Veränderung von politischen Einstellungen führen würde, sondern um „effects of connection and embodiment“ (ebd.). Mit Bezug auf die Arbeit von Donna Haraway betonen die Autoren, dass der Körper der zentrale Motor für Transformation sei: „beyond the realms of language and the symbolic by interrogating the very material constitution of bodies“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 64). Die Faktizität von Körpern und ihre Interaktion produzieren, so die Autoren in Anlehnung an Haraway, Effekte auf unsere Relationen, verändern die Konditionen unserer Erfahrungsprozesse und stellen somit neue gesellschaftliche Situationen her (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 63ff.). Dabei handelte es sich um transformatorische Prozesse ohne Strategie für ein ‚besseres Leben‘ und ohne Moral, „without masterplan und without garanties“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 61). Vielmehr stellten diese materiellen und verkörperten Politiken eine prozessuale und offene Bewegung zu etwas dar, das noch nicht benannt werden kann und fiktional ist oder „an imagined elsewhere that we may yet learn to see and build here“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 73). Als Beispiele dieser ‚escape politics‘ werden Begriffe wie „refusal, desertion, betrayal, sabotage, exit and subversion“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 55) genannt, die, folgt man den Begriffen des Exodus von Negri/Hardt, Marx oder Virno, nicht nur eine Protestreaktion auf etwas, sondern vor allem die Konstituierung neuer Lebensweisen meinen als „forms of social imagination that are beyond existing representations: affective contentious and not yet realized in

nature“ (Papadopoulos 2008: 148). Unter anderem aufgrund dieser Offenheit in die Zukunft und dieser Unbestimmtheit sind diese Politiken so schwer durch Formen der politischen Repräsentation zu beschreiben und zu verwalten.

Tsianos/Papadopoulos/Stephenson verstehen hier den Begriff der Repräsentation als staatliche und politische Vertretung, aber auch in Anlehnung an Jacques Rancière als den Prozess, der die soziale Sphäre in identitäre Kategorien (soziologische, ökonomische, geschlechtliche, ethnische oder kulturelle) und in Subjektformen aufteilt, wie Schichten, Klassen, Gruppen, Rassen etc., und ihre ihnen entsprechend zugewiesenen Charakteristika, Rechte, Machtpositionen und Sprechweisen reguliert und verwaltet. ‚Nicht repräsentierbar‘ heißt hier nicht nur ‚nicht vertretbar‘, sondern auch ‚nicht sichtbar‘, ‚nicht zählbar‘ oder auch ‚nicht mitgezählt‘ in den Institutionen, die die Identität und den Status der zivilen Bürgerschaft registrieren. Dabei beschreiben die Autoren diese Formen der nicht-repräsentativen Politiken vor allem mit Blick auf die Fluchtpraktiken von Migrant*innen und Geflüchteten, die ohne Identitätspapiere, in klandestinen, informellen und mobilen Lebensformen agieren, die vom Staat nicht erfasst werden und somit auch nicht in staatliche Strukturen eingespeist werden können.

Nach Tsianos/Papadopoulos/Stephenson wären repräsentative Politiken das, was Jacques Rancière die ‚Aufteilung des Sinnlichen‘ durch die ‚Polizei‘ nennt, d.h. die Bestimmung, wer welchen Anteil am Gemeinsamen hat und damit wer welche Rechte und welche Stimme hat, wer wie sichtbar wird. Von ‚Politik‘ im Rancière’schen Verständnis wiederum kann dann gesprochen werden, wenn diese Aufteilung als Ordnung von Identitäten, von Sagbarem und Nicht-Sagbarem gestört und verschoben wird, so dass die Matrix der Aufteilung neu entstehen muss.⁴⁶ Erst in dieser Störung der Matrix, im

⁴⁶ Rancières politische Theorie bewegt sich entlang zweier zentraler Komplexe: der Opposition zwischen Politik und Polizei und der für das Politische fundamentalen ästhetischen Bewegung der ‚Aufteilung des Sinnlichen‘, die gleichermaßen von Politik und Polizei vollzogen wird. Polizei ist das, was man gemeinhin ‚Politik‘ nennt, d.h., ihre Sphären sind die Formation von bestimmten Arten von Institutionen, die Organisation von Macht, die Aufteilung von Orten, Funktionen und die Legitimation dieser Aufteilungen. Dabei handelt es sich nicht um eine Institution oder eine Rechtsperson, sondern um eine symbolische Art, das Soziale zu konstituieren: „The essence of police lies neither in repression nor even in control over the living. Its essence lies in a certain way of dividing up the sensible.“ (Rancière zitiert nach Mühle 2013: 27) Mit der ‚Aufteilung des Sinnlichen‘ ist in etwa gemeint, dass das Gemeinsame in Teile geteilt und verteilt wird, wobei die entscheidende Frage darin besteht, wer über welchen Anteil des Gemeinsamen verfügt – um etwa sichtbar oder sagbar/artikulierbar zu sein. Die Polizei teilt das Sinnliche also auf durch die Etablierung von Regeln, die über das Erscheinen, das Sichtbar- und Unsichtbar-Machen von Körpern entscheiden und die eine Ordnung bezüglich des Sag- und des Unsagbaren, der Kategorisierung von etwas als Diskurs oder unverständlichem Lärm herstellt. Damit bestimmt die Polizei über Rollen, Aktivitäten und Appearances und verkörpert dabei immer eine Logik der Ungleichheit, weil sie diese Rollen, diese Anteile am Sinnlichen der Gemeinschaft nach spezifischen Kategorien wie Geburtsstand, Reichtum und Wissen aufteilt. Die Politik wiederum durchbricht diese ‚Aufteilung des Sinnlichen‘, die Aufteilung in Berufe, Sichtbares und Nicht-Sichtbares. D.h. nicht nur, dass sie etwas plötzlich sichtbar macht oder den Lärm in Diskurs verwandelt, sondern dass sie vor allem die Positionen in der Gemeinschaft verschiebt und damit die natürliche Ordnung der ‚Aufteilung des Sinnlichen‘ untergräbt, indem sie diejenigen mitzählt, die nie mitgezählt werden: die Anteillosen. Damit sind diejenigen angesprochen, die sich eben nicht mit einer schon von der Polizei kategorisierten Gruppe identifizieren – eine Rasse, ein benachteiligter Berufssektor, das Proletariat, die Frauen etc. Politik passiert, nach Rancière, in dem Moment, in dem sie die Teile der Gesellschaft neu aufteilt, so dass ein Teil bleibt, welcher der Anteil der Anteillosen ist. Die Anteillosen verstehe ich in diesem Kontext keinesfalls als die Armen, Unterprivilegierten,

Unbenennbar-Werden, Unidentifizierbar-Werden oder -Sein, entwickeln sich neue Sichten auf das Gegebene und entsteht nach Rancière Politik. Nicht-repräsentative Politiken als ‚escape‘ brechen also aus der Konstruktion der angebotenen Identitäts- und Subjektformationen aus. In einem Prozess der ‚Disidentifikation‘ verweigern sich die Akteur*innen nicht-repräsentativer Politiken den für sie vorgesehenen Positionen (vgl. Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 69). Nicht-repräsentative Politiken findet dann statt, wenn die Ungezählten, also mit Rancière die Anteillosen, diejenigen deren Fähigkeiten nicht sichtbar – also nicht wahrnehmbar – sind, an die Öffentlichkeit treten und eine Sprache sprechen oder auf eine Weise handeln, die nicht verstanden wird, die aber dennoch Spuren auf der Ebene des Körpers und der Erfahrung hinterlässt: „Politics happen when reflexivity is annuled, wenn collective modifications of the material condition of your bodies are underway, imperceptible experience beyond reflexivity, embodied subjectification“ (Papadopoulos 2008: 156). Dieser Prozess der Disidentifikation als Verschiebung materieller Lebensweisen in „everyday, singular, unpretentious acts“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 60) lässt ein neues Werden des Gemeinsamen jenseits identitärer Aufteilungen entstehen, ein, wie Tsianos/Papadopoulos/Stephenson es ausdrücken, „becoming everyone“: „Becoming everyone involves relations and things that materialise *without* taking the form of identities“⁴⁷ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012). Solche politischen Werdensprozesse verändern die Art und Weise, wie wir uns selbst wahrnehmen, und schreiben sich in uns ein durch eine „continuous experience“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 137ff.). Der Begriff der Erfahrung sei zentral für soziale Transformation, so die Autoren, gerade weil er jenseits der repräsentativen Sphäre anzusiedeln sei: „Continuous experience is a way to see how people live their life in a ways that their potencies are not delegated straight to some sort of external political power“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012). Kontinuierliche Erfahrung ist die konkrete Materialisierung von Alltagspraktiken, die nicht durch Repräsentation in eine Form politischer Macht medialisiert werden müssen, sondern permanent neue Formen der Existenz herstellen (vgl. Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 138). Erst diese Art von Praxis ist für die Autoren von *Escape Routes* eigentlich politisches Wirken: „Politics“, so die Autoren, „happens beyond and after representation“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 70).

So distanzieren sich die Autoren von herkömmlichen Definitionen ‚sozialer Bewegungen‘. Als Kontrapunkt etwa zu den klassischen Begriffsdefinitionen sozialer Bewegungen (siehe z.B. Tilly

Migrant*innen, Ausgeschlossenen etc., denn auch das hieße, sich wieder in die Logik der Polizei zu begeben. Sie sind keine Kategorie, sondern ein Verhältnis zur Gesamtaufteilung von Identitäten und Macht und damit, in meiner Lesart von Rancière, diejenigen, die nicht sofort in die bestehenden Identitäten eingeordnet werden können und somit das Potenzial haben, Politik im Rancière’schen Sinne zu machen.

47 Hier scheinen die Autoren den Werdens-Begriff von Deleuze/Guattari mit dem Rancière’schen radikal inklusiven Konzept des „everyone and anyone“ (Rancière 2010: 60) der desidentifizierten Anteillosen zu kombinieren.

2007)⁴⁸ führen die Autoren das Verständnis von ‚Politik als Leben‘ des ägyptischen Soziologen Asef Bayat in seinem Werk *Leben als Politik* an: Mit Blick auf die vorrevolutionäre arabische Welt (vor den nordafrikanischen Revolutionen 2011) beschreibt Bayat die Herstellung von Räumen sozialer Interaktion sowie Umwälzungen auf der Ebene des alltäglichen Lebens in Nachbarschaften, Gassen und Hinterhöfen der urbanen Armen, die kollektive Handlungen von nicht kollektiven Akteur*innen seien. Im Unterschied zu den Politiken von sozialen Bewegungen setzen sich diese Politiken aus Praktiken zusammen, die aus Alltagstätigkeiten bestehen und Infrastrukturen prekärer Tagestätigkeiten sowie lose Kommunikationsgeflechte aufbauen. So bezeichnet Bayat diese Politikform der städtischen Armen als „Kunst der Präsenz“. Es handle sich um

„den Mut und die Kreativität, einen kollektiven Willen durchzusetzen gegen alle Erwartungen, Zwänge zu umgehen, das, was zur Verfügung steht, zu nutzen und neue Räume aufzutun, in denen man gehört, gesehen, gespürt und wahrgenommen wird. Die Kunst der Präsenz ist das grundlegende Moment im Leben der Nicht-Bewegungen, im Leben als Politik“ (Bayat 2012: 47).⁴⁹

Für unseren Zusammenhang ist interessant, dass die Bestimmung der non-representational politics einhergeht mit einer Aufmerksamkeit für Prozesse, die auch in den in Kapitel 3.1.2. vorgestellten Non-representational Theories im Vordergrund stehen. Tsianos/Papadopoulos/Stephensons Ausführungen können als eine Art Anwendung von Non-representational Theories gelesen werden, mit denen nicht zuletzt auch deswegen operiert wird, weil die beschriebenen Handlungsformen (etwa von Geflüchteten), so die Autoren, mit den im Rahmen der Logik der Repräsentation vollzogenen Operationen nicht wahrnehmbar sind. Die Autoren benutzen den Begriff der Repräsentation in einer Art und Weise, die eine fruchtbare Überlappung der Ebene der politischen und der epistemologisch-philosophischen Begriffsdimension darstellt. Üblicherweise würden die Fragen in der Logik der Repräsentation in Bezug auf politische Handlungsformen etwa lauten: Wer

48 Als ein Beispiel solcher Begriffsbestimmungen ‚sozialer Bewegungen‘ sei hier die mittlerweile klassisch gewordene Definition von Tilly aufgeführt, der eine soziale Bewegung als eine Kombination der drei folgenden Elemente definiert: 1. Die Ausführung von Kampagnen, mit denen Forderungen an bestehende Institutionen gerichtet werden. Eine Kampagne ist gekennzeichnet von einer Gruppe, deren Mitglieder sich als diejenigen identifizieren, welche die Forderungen stellen, von der Existenz bestimmter Ziele und von einem Publikum, an das die Kampagne adressiert ist. 2. Ein Repertoire an kollektiven Aktionsformen, wie zum Beispiel die Gründung von Organisationen, die Nutzung von etablierten Mainstream-Medien und die Distribution von Propagandamaterial. 3. Koordinierte öffentliche Bekundungen von Einheit, Fähigkeit, Pflichtbewusstsein und Kollektivität gegenüber den Teilnehmer*innen der Kampagne und den Unterstützer*innenn der Bewegung (vgl. Tilly 2007).

49 Raul Zibechi spricht in einer ähnlichen Beobachtung zu argentinischen Kooperativ- und Subsistenzwirtschaften auf dem Land von ‚Gesellschaften in Bewegung‘ statt von ‚sozialen Bewegungen‘. Also nicht von benennbaren und abgrenzbaren organisierten Kräften, die mit bestimmten Mobilisierungsformen und Bewegungsrepertoires versuchen, Druck auf die Entscheidungszentren auszuüben, sondern von Kräften, die in einem Ensemble nicht-kapitalistischer Arbeits- und Organisationsformen soziale Beziehungen herstellen – andersgeartete Formen von Selbstorganisation und gemeinschaftlicher Reproduktion, die in neuen sozialen Verhältnissen die Erfahrung der Selbstkonstituierung des Gemeinsamen etablieren und im Alltag beständig aktualisieren (vgl. Zibechi 2011: 30ff.).

möchte in wessen Interesse, zu welchem Zweck, mit welchem Diskurs oder welcher Strategie, in welchen Machtkonstellationen was, und was bedeutet dies? Sie sind für Tsianos/Papadopoulos/Stephenson, wie gerade ausgeführt wurde, allerdings nicht ausreichend, um Phänomene zu sehen, zu beschreiben und zu erklären, die auf der Ebene der Affekte, der Körper und der Erfahrung stattfinden und nicht einem bewusst-agierenden Subjekt, einem Diskurs, einer Intention zuzurechnen sind. Repräsentationskritik findet hier nicht als Diskurs, sondern implizit in den Handlungen statt, die sich der repräsentativen Ordnungen verweigern - Ordnungen und Logiken, des ‚wer/was steht für wen/was‘, die sowohl in der staatlichen repräsentativen Politik als auch in der repräsentativen Logik der Wissenschaften immanent eingelassen sind.

3.3. Zum Begriff der medialen Repräsentation

Nachdem ich mich in den Kapiteln 3.1. und 3.2. mit Dimensionen der epistemologisch-philosophischen sowie der politischen Begriffsbestimmung von Repräsentation auseinandergesetzt habe, soll es im Kapitel 3.3. um die Fragen, Problematiken und theoretischen Prämissen der medialen Begriffsbestimmung von Repräsentation gehen.

In Medientheorie und -praxis wird mit dem Begriff der Repräsentation der Themenkomplex rund um das Verhältnis zwischen einem Medienerzeugnis und seinem außermedialen Referenten, dem Original (Welt) und seinem Bild oder seiner audiovisuellen medialen Überführung/Verarbeitung befragt. Daran gekoppelt sind Fragen der Gestaltung und Reflexion der Prozesse und Effekte (vgl. Schaffer 2008: 85) des Repräsentierens als Darstellen und Sichtbar-Machen. Das bedeutet auch, dass das Verhältnis zwischen Medienerzeugnis und Welt immer im Zentrum der Auseinandersetzung um das Ausloten der Logik der medialen Repräsentation steht.

Im Folgenden sollen zunächst grundsätzliche Positionen und mögliche Strategien der Produktion und Analyse von Prozessen medialer Repräsentation vorgestellt werden, die historisch beispielhaft im Zusammenhang mit Debatten des Dokumentarismus geführt wurden. Die Dokumentarismus-Debatten sind zum einen für die vorliegende Arbeit interessant, weil an ihnen exemplifiziert werden kann, dass sich die Fragen rund um das Konzept der medialen Repräsentation schon immer an dessen Instabilität und Krisenhaftigkeit entzündet haben bzw. dass das Gelingen der medialen Repräsentation als adäquate Wiedergabe bzw. Darstellung von etwas/jemandem mittels medialer Praktiken schon immer in Frage gestellt wurde. Zum anderen helfen die Ausführungen zu den Fragen, die der Dokumentarismus an die Repräsentation stellt, beim Verständnis und der Erläuterung des künstlerischen Forschungsteils dieser Promotion.

Darüber hinaus widmet sich dieses Kapitel Debatten um die Herausforderung der Konzepte medialer Repräsentation im Zuge der Verbreitung digitaler, günstiger, leicht bedienbarer Medienapparate sowie der Allgegenwärtigkeit netzwerkbasierter Medien im digitalen Zeitalter. Anhand einer Diskussion zur Mediennutzung im Rahmen der weltweiten Platzbesetzungen nimmt der zweite Teil dieses Kapitels die Verschiebung der Fragen zur medialen Repräsentation im heutigen Zeitalter der Netzmedien in den Blick.

3.3.1. Grundsatzfragen der medialen Repräsentation: das Beispiel des Dokumentarismus

Als zentrale Beispiele für die Auseinandersetzung rund um den Themenkomplex des Verhältnisses Medienerzeugnis/Welt möchte ich im Folgenden Positionen zum Umgang mit dokumentarischem und audio-visuellem Material in Wissenschaften wie der Ethnologie oder der Anthropologie sowie

auch die Realismus- und Dokumentarismus-Debatten in der Film- und Fototheorie diskutieren. Wie im Kapitel über die epistemologische Logik der Repräsentation gezeigt, sind die Positionen auch hier zwischen positivistischen Ansätzen situiert, die an der Möglichkeit der (objektiven und wahrheitsgemäßen) Wiedergabe von Realität festhalten, und konstruktivistischen Ansätzen, die das besondere Vermögen der eigenständigen Produktion von Wirklichkeit medialer Produkte betonen.⁵⁰ In der Ethnologie zum Beispiel entdeckte man in den 1970ern das Medium Film, dem man das Potenzial zusprach, das Leben untersuchter Kulturen und ‚Ethnien‘, im Vergleich etwa zu den subjektiven Feldnotizen der Ethnologen, unverfälscht mit der Kamera einfangen zu können. Fremde Kulturen und Rituale seien so besser vor dem Untergang zu bewahren und konservieren.⁵¹ Solche Haltungen hinsichtlich der Möglichkeit der medial gestützten Aufnahme und objektiven Wiedergabe von Wirklichkeit werden in der Film- und Fotografie-theorie gemeinhin den Anhängern*innen des Realismus zugewiesen. Für den Filmtheoretiker und bekannten Realismus-Anhänger André Bazin etwa fängt die Filmkamera die Realität objektiv ein und kann das Auge gänzlich ersetzen. Er geht dabei von der Annahme aus, dass eine ungebrochene indexikalische Beziehung zwischen dem originären eingefangenen Objekt und seiner Repräsentation/Abbildung möglich ist. Diese Beziehung gibt vor, dass das, was zu sehen ist, garantiert objektiv wiedergegeben werden kann, und zwar indem sich die Spur der Realität durch die mechanischen und technischen Eigenschaften der dokumentarischen Medien als Abdruck im Bild manifestiert, d.h., ohne menschlichen Eingriff wiedergegeben wird (vgl. Holert 2004: 53). Die dokumentarische ist genuin *die* Form, die mit dem Anspruch verknüpft wird – und sich nicht zuletzt auch dadurch definiert – Realität einzufangen und repräsentieren zu können. Deswegen dürfen die aus dem dokumentarischen Bereich kommenden Positionierungen als paradigmatisch gelten für die Debatten rund um den Themenkomplex der medialen Repräsentation und sollen im Folgenden im Vordergrund meiner Diskussion stehen.

Das Dokumentarische legitimiert sein Vermögen zur wirklichkeitstreuen Repräsentation nicht zuletzt durch definitorische Abgrenzungen zum Medium des fiktionalen Films bzw. Fotos und wird gerne in der Nähe von Repräsentationskonzepten verortet, die von einer widerspruchsfreien

50 Erstere sind in ihrer reinen Form durch die Konjunktur poststrukturalistischer Gewissheiten in den Feldern der Kunst und der Wissenschaft mittlerweile weitestgehend zurückgedrängt worden, sollen hier jedoch beispielhaft Erwähnung finden, da ihre Annahmen über die Möglichkeit von Wahrheitswiedergabe in Massenmedien, Journalismus, Dokumentarfilm und aber auch Varianten der Sozialwissenschaften nach wie vor Anwendung finden.

51 Solche Ansätze sind seit der sogenannten interpretativen Wende (vgl. Clifford 1988) und der diskursiven Konjunktur der Repräsentationskritik zurückgedrängt worden. Nicht zuletzt sind sie mit dem Aufkommen post/dekolonialer Diskurse und der Kritik der Cultural Studies am ‚Othering‘, also der stereotypen Objektivierung des ‚Anderen‘ aus einem eurozentristischen Blick, stark kritisiert worden (vgl. Hall 1997: 223ff.). Heute gilt es, die Positionierung sowie die Veränderung der Situation durch den*die Forschende*n mitzudenken. Das zieht die Offenlegung von Methoden und die Relativierung des Repräsentations- und Interpretationsvermögens der ethnologischen Arbeit auf der Basis medialer Dokumente nach sich.

Existenz des Faktischen, der Evidenz und des Beweises ausgehen. Relativiert werden diese Annahmen durch semiotisch-diskurskritische Repräsentationskonzepte, die Repräsentationen als „organisierte Einheiten von Zeichen“ (Schaffer 2008: 78) verstehen, welche Wirklichkeitseffekte produzieren. Repräsentation ist somit, wie im Kapitel über die epistemologische Logik der Repräsentation bereits erwähnt, nicht die „Darstellung von etwas (von dieser Darstellung abhängigen) ‚Realem‘, sondern bezeichnet den gesamten Komplex der Realitätskonstruktion“ (Lummerding 1994: 14f.).

Die Dokumentarfilmtheorie problematisiert seit ihrer Entstehung dieses Verhältnis zwischen indexikalischer Evidenzproduktion und Realitätskonstruktion. Dziga Vertov etwa, dessen Texte als Klassiker der Dokumentarfilmtheorie gelten, begründete unter dem Eindruck der revolutionären Avantgarden des Konstruktivismus und Futurismus die Bewegung der ‚Kinoki‘ [russ. für ‚Kino-Augen‘] (Hohenberger 2006: 12). Seine ‚Filme der Fakten‘ nehmen das Leben auf und organisieren es durch das Kameraauge und die Montage neu, so dass die Filmfakten eine neue Wahrnehmung der Realität ermöglichen, die durch das Auge nicht geleistet werden kann. Nicht Wiedererkennen, sondern Erkenntnis ist hier das Ziel, wobei die antirealistische Neuorganisation des Materials revolutionär über die bestehende Gegenwart hinausweisen soll.⁵² Jean-Luis Comolli, der Mitbegründer des ‚cinéma direct‘, das als nicht-fiktionales, der Reportage nahes Filmgenre mit dem emphatischen Anspruch angetreten war, der ‚reinen Beobachtung‘ von Realität ohne Eingriffe in dieselbe nachzugehen, formulierte Ende der 1960er-Jahre, dass das cinéma direct ästhetisch und ideologisch ‚Produktion‘ statt ‚Repräsentation‘, ‚Transformation‘ statt (mediale) ‚Übertragung‘ sei (vgl. Comolli 2006 [1969]: 227).

Die grundlegende Irreführung des cinéma direct bestehe nämlich darin, dass „man wahrhaft die Wahrheit des Lebens wiederzugeben behauptet [...]. So sehr man das Dokument bewahren will, kann man doch nicht vermeiden, es *herzustellen*. Es geht der Reportage nicht voraus, sondern es ist ihr Produkt“ (Comolli 2006 [1969]: 219). In der „schöpferischen Funktion und Produktivität“ (ebd.) sieht Comolli das Potenzial für die politische Intervention des cinéma direct, für die Entstehung eines politischen Kinos, das sich in Gesellschaft einmischt.

Das heißt aber auch, dass die Feststellung, Realität ist durch mediale Repräsentationsakte immer eine hergestellte, nicht bedeuten muss, dass der Anspruch auf eine Bezugnahme, auf eine Äußerung und eine Positionierung zu derselben unmöglich einzulösen ist. Auch wenn der Repräsentations- oder Realismusgrad einer medialen Produktes streng genommen nicht überprüfbar ist⁵³, sind

52 Solche Absichten der Überwindung des Bestehenden durch dokumentarische Praxis finden sich in den Realismuskonzeptionen sämtlicher revolutionärer Avantgarden jener Zeit, wie etwa in den gleichzeitig entstandenen faktografischen Experimenten von Sergej Tretjakov im Sinne einer Ästhetik der Transformation (siehe dazu Raunig 2005).

53 Hito Steyerl spricht von der „Unschärfe dokumentarischer Bilder“ (Steyerl 2008: 8), die stets den Zweifel an sich

realistische oder dokumentarische Strategien damit nicht automatisch unzulässig. Es könnte vielmehr darum gehen, sich mit Engagement der ständigen Aushandlung von Realitätskonstruktionen als streitbarer sozialer Praxis zu widmen. Die dringende Frage wäre nicht die nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit des dokumentarischen Realitätsbezugs, sondern es wäre zu fragen, *welcher* Realismus, *welche* Repräsentation, d.h., welche Art von sozialer, politischer und persönlicher Realität vorgeschlagen wird. Gerade wenn man davon ausgeht, dass die Welt nicht ‚an sich‘ existiert, sondern durch Repräsentationsakte hergestellt wird, gehe es darum, so formuliert die Theoretikerin Johanna Schaffer mit Bezug auf Waltraud Ernst ihren Anspruch an kritische Perspektiven, in den Prozess einzugreifen. Die Frage sei, „wie und in wessen Namen, aufgrund der Autorität welcher sozialer Prozesse welche Wirklichkeit repräsentiert, kurz: effektiv wird – oder eben nicht“ (Schaffer 2008: 81).

Eine Strategie in diesem Sinne ist das Herausarbeiten und Ausstellen der Produziertheit von Repräsentationen sowie von den gesellschaftlichen Konventionen und Bedingungen ihrer Konstruktion. Repräsentationskritik wäre hiernach weniger die Absicht, auf der Grundlage einer kategorialen Trennung zwischen Wirklichkeit und Repräsentation zu beurteilen, welche Repräsentation die Welt mehr und welche weniger zutreffend wiedergibt, sondern, wie Schaffer weiter ausführt, Repräsentationskritik müsste mit „Untersuchungen darüber“ einhergehen, „wie das, was jeweils als wirklich verstanden wird, abhängig ist davon, wie diese Wirklichkeit dargestellt wird“ (Schaffer 2008: 85). Es ginge also darum zu überprüfen, welche Darstellungskonventionen wann und warum als wahr gelten, also auf welcher ideologischen Grundlage welche Repräsentationsstandards mit welchen Vorstellungen von Wirklichkeit verbunden sind. Diese Verbindung finde nicht nur auf der Ebene der Inhalte statt, sondern vor allem auch auf derjenigen der formalen Erzeugnisse medientechnischer Apparate, so Schaffer nach Comolli. Die Herstellung von Repräsentationsstandards und damit von Wirklichkeitsmodi spielt sich ebenfalls auf formaler Ebene ab – bestimmte Formate, bestimmte Darstellungsmodi, Lichteinstellungen, Ausschnitte, Farben oder Materialien gelten als wahrer als andere.

Sowohl beim Produzieren als auch beim Lesen von Repräsentationen wäre somit der Blick nicht nur dafür zu schärfen, was das Bild widerspiegeln oder zeigen möchte, sondern auch dafür, was es, wie Hito Steyerl betont, über die Wahrheit seiner Herstellung verrät, über die Bedingungen und den

selbst als ihre Haupteigenschaft mittragen, sowie auch von der Unschärfe des Begriffs des Dokumentarischen und der Begriffe, die Dokumentarismus beschreiben sollen wie ‚Wahrheit‘, ‚Realität‘ und die Frage nach adäquater Repräsentation. Dennoch argumentiert sie gegen eine konstruktivistische Skepsis, die jeden Zugang zur Realität leugnet und in einen zynischen Relativismus verfällt, der zwischen wahr und falsch keinen Unterschied mehr sieht. Denn, nach Steyerl, wären dokumentarische Bilder in der Praxis letztendlich von fiktionalen zu unterscheiden und beanspruchen hartnäckig einen Anspruch auf die Wirklichkeit – ihnen haftet eine eigensinnige Spur des Realen an (vgl. Steyerl 2008: 8ff.). Somit kann man sich auch mit einer konstruktivistischen Haltung dem Problem nicht entziehen.

Kontext seiner Konstruiertheit. (vgl. Steyerl 2008: 14ff.) Interessant ist hierbei die Frage, inwiefern es noch sinnvoll ist, in diesem Kontext mit dem Begriff ‚Repräsentation‘ zu operieren. Hito Steyerl stellt hier dem Begriff Repräsentation den Begriff ‚Ausdruck‘ entgegen, denn die vollendete Übereinstimmung eines Dokuments mit der Realität – als diejenige Funktion, die der Begriff der Repräsentation implizit für sich beansprucht – könne nie gänzlich überprüft werden, „der Zweifel daran wird niemals völlig auszuräumen sein“ (ebd.). Die Form des Bildes aber bringt seine Produktionsbedingungen zum Ausdruck: Die „Form wird unweigerlich die Wahrheit sagen, und zwar über den Kontext des Bildes selbst, seine Herstellung und deren Bedingungen“ (ebd.).

Zuletzt sei noch eine Problematik erwähnt: die Verteilung der Produktionsmittel der Repräsentation, die, wie bereits oben und im Einleitungskapitel zur epistemologischen Logik der Repräsentation ausgeführt, einen weiteren wichtigen Aspekt des Themenfelds bildet. Dabei geht es um den Zugang zu Repräsentationsmitteln, der von sozialen und ökonomischen Faktoren abhängt. Denn gemeinhin liegt die ‚Macht der Repräsentation‘ nicht in den Händen der Marginalisierten, was wiederum entsprechende Auswirkungen auf die Zirkulation und die Kontrolle über die Bilder hat. Die Filmtheoretikerin Ella Shohat plädiert aus einer postkolonialen Perspektive für die Ermöglichung von Selbstrepräsentation, nicht zuletzt auch deshalb, weil eine Lücke in den Repräsentationen nicht lange freigelassen, sondern rasch von den immer gleichen Fremdrepräsentationen eingenommen wird. Spivak beschreibt dieses Phänomen bezüglich des Sprechens ‚im Namen und für‘ die Subalternen, und Said arbeitet es mit Blick auf das erfundene Bild des Orients aus: als westliche Projektion für etwas ‚Unbekanntes‘, ‚Fernes‘, eben ‚Abwesendes‘, das durch den westlichen Orientalisten präsent gemacht, also als ein ‚Anderes‘ repräsentiert wird.

Auch wenn, wie Schaffer einräumt, der Zugang zu den Produktionsmitteln der Repräsentation kein Garant für die Verschiebung von Repräsentationsordnungen sei (vgl. Schaffer 2008: 90), gehe es darum, die Mittel zur Verfügung zu stellen als Voraussetzung für die Herausbildung einer partizipatorischen Produktion von Inhalten und Formen der Darstellung und ihre Zirkulation.

3.3.2. Konnektivität und Digitalität: Verschiebungen der Fragen medialer Repräsentation

3.3.2.a) Digitalität: jenseits von Indexikalität?⁵⁴

Die Idee eines indexikalischen Bezugs zwischen der Welt und ihrer möglichen wahrhaftigen medialen Repräsentation wird im Zeitalter der Digitalität noch stärker herausgefordert (vgl. Hohenberger 2006: 9) So konstatiert Hito Steyerl: „Professional standards of truth production in journalism have been overwhelmed [...] speculation between sign and its referent, [...] snaps apart any remaining indexical relation“ (Steyerl 2012). Emblematisch dafür sind Spam-Bilder, das, was Steyerl „the poor image“ (Steyerl 2009) nennt: die in digitalen Medien kursierenden, kopierten und wieder kopierten Bilder, deren ursprüngliche Originale weder ausfindig zu machen, noch von Bedeutung für die Rezeption und Verbreitung des Bilder sind. Es ist die Kopie einer Kopie „compressed, reproduced, ripped, remixed“ (Steyerl 2009), ein „fifth generation bastard of an original image“ (ebd.). Solche Bilder können schließlich so stark an visuelle Qualität verlieren, dass die Unschärfe, die sie auszeichnet, in Frage stellt, ob sie überhaupt noch als fotografische Abbilder gelten können (vgl. Steyerl 2009). Damit wäre jedes repräsentative Verhältnis zunichte gemacht. Hinzu kommt die Möglichkeit der Manipulation, die den Zweifel am Dokumentarischen im digitalen Zeitalter immens verstärkt. Gleichzeitig hafte dem unprofessionellen, dem amateurhaften, mit dem Handy oder einfachen Consumer Electronics aufgenommenen Bild eine gesteigerte Authentizität an, so Steyerl. Im Gegensatz zu journalistischen Aufnahmen, die durch Schnitt oder Off-Kommentar darauf hinweisen, dass sie ‚gemacht‘, also bearbeitet sind, gelten verwackelte, hastig aufgenommene Bilder eines Ereignisses als die eigentlich ‚echten‘ Bilder (vgl. Steyerl 2008: 7ff.). So meint Steyerl, dass die dokumentarische Wahrheit im digitalen Zeitalter die des unscharfen, des unprofessionellen, unverarbeiteten, verwackelten Bilds sei, weil genau dieses Bild die Unschärfe des Dokumentarischen ausstellt und zum Ausdruck bringt. Aber auch diese Dimension von Wahrheit sei Ausdruck und *nicht* Repräsentation. Daher kommt Steyerl zu dem

54 Die Verschiebungen, die sich durch Digitalität für die Indexikalität ergeben, werden in den Medienwissenschaften ausgiebig debattiert, sollen aber hier nicht vertieft werden. Ich beziehe mich allein auf Hito Steyerl, weil sie eine Referenz in der hier zuvor dargelegten Debatte über den Dokumentarismus ist und die Frage der Digitalität anhand der dort dargelegten Logik der Repräsentation weiterdenkt. Im Grunde deckt sich ihre Argumentation mit vielen der Beiträge in einer umfangreichen Diskussion (Hagen 2002; Pias 2003; Schröter 2004; Adelman 2009). Eine Argumentation zur Repräsentativität und Indexikalität digitaler Bilder sowie eine ausführliche Darstellung der Debatte findet sich etwa im *Glossar der Bildphilosophie*: „Das Glossar der Bildphilosophie soll in allgemeinverständlicher Weise bildwissenschaftliche Begriffe darstellen und ihre Zusammenhänge reflektieren. Es wurde im Rahmen des Netzwerks *Bildphilosophie* erstellt. Das Netzwerk *Bildphilosophie* ist ein durch die DFG von 2009 bis 2012 gefördertes wissenschaftliches Netzwerk. Derzeit wird es im Rahmen der Gesellschaft für interdisziplinäre Bildwissenschaft (GiB) fortgeführt.“ (Online unter: <http://www.gib.uni-tuebingen.de/netzwerk/glossar/index.php?title=Hauptseite> [zuletzt aufgerufen 20.07.2016].) Sicherlich kann je nach Begriffsverständnis von ‚Indexikalität‘, ‚Referenz‘ oder ‚Zeichen‘ die Position von Steyerl angezweifelt werden, im Kontext dieser Arbeit ist jedoch in erster Linie von Interesse, dass sich durch Digitalität überhaupt etwas verändert hat und dass Indexikalität vertiefend problematisiert wird, und zwar in einer neuen Art und Weise neben den oben dargestellten Debatten um adäquate mediale Repräsentation im Kontext der dokumentarischen Arbeit.

Schluss: „The poor image is no longer about the real thing – the originary original. Instead, it is about its own real conditions of existence: about swarm circulation, digital dispersion, fractured and flexible temporalities“ (Steyerl 2009). Die digitalen Bilder seien somit, so Steyerl, „post-representative“ (Steyerl 2010), denn ihr Vermögen entfalten sie nicht so sehr in der genauen Abbildung von Realität als vielmehr in den Effekten ihrer Multiplizierung und Zirkulation – durch File-Sharing befördern sie das Entstehen von Netzwerken und werden Teil einer auf Partizipation beruhenden Kommunikation (vgl. ebd.).

3.3.2.b) Konnektivität und die Herausforderung bestehender medialer Repräsentationskonzepte

So wird zunehmend in Frage gestellt, inwiefern die heutige mediale Praxis vor dem Hintergrund von Digitalität, Peer-to-Peer, Web 2.0, File-Sharing und sozialen Medien wie Facebook oder Twitter überhaupt noch Funktionen inne hat, die mit dem Begriff der Repräsentation gefasst werden können – oder ob ihre Funktionen nicht viel mehr über diesen Begriff hinausweisen, ihn dehnen, verschieben oder herausfordern (Steyerl 2009, 2010, 2012; Raunig 2012; Stäheli 2012, 2015; Reichert 2013; Wiedemann 2014a).

Interessant für unseren Zusammenhang ist es zu untersuchen, wie die mediale Praxis auf den weltweiten Platzbesetzungen im Jahr 2011 diskutiert wurde, um uns später dem spezifischen Beispiel Syntagma-Platzbesetzung in Griechenland zu widmen. In der folgenden Schilderung dieser Diskussionen wird klar, dass die Nutzung netzwerkbasierter Medien auf den Plätzen sowohl die Debatten um mediale als auch um politische Repräsentation beschäftigt.

Die Fragen der medialen Repräsentation im Sinne des Wahrheits- und Informationsgehalts eines Mediums verschieben sich hier zu Gunsten von Diskussionen über die Dynamik der durch soziale Medien generierten Handlungs- und Verbindungsmöglichkeiten. Geführt werden diese Diskussionen entlang von Begriffskomplexen wie ‚Relationalität‘, ‚Kooperation‘, ‚Partizipation‘, ‚Horizontalität‘, ‚Konnektivität‘, ‚Netzwerk‘, ‚Infrastruktur‘ und ‚Organisierung‘ – nicht zuletzt wird den digitalen Medien im Zeitalter von Web 2.0 eine konstitutive Rolle bei der Formierung von Kollektivität zugesprochen (Horn 2009; Bennett/Seegerberg 2012; Reichert 2012; Baxmann/Beyes/Pias 2014; Wiedemann 2014a, 2014b). Für Gerald Raunig hat sich die Funktion medialer Praktiken in den Bewegungen des Jahres 2011 nicht in der „rein defensiven Technik der Dokumentation von staatlicher Repression“ (Raunig 2012: 129), also in der Funktion des indexikalischen Beweises in der Logik der Gegenöffentlichkeit erschöpft, sondern ist Teil des Prozesses der Produktion von Sozialität geworden. Weniger die informierende, sondern die verbindende Funktion von Medien wird hier in den Vordergrund gestellt, im Sinne von

Kommunikationsprozessen in auf Netzwerke basierenden Medien. Dabei wird die Hypothese produktiv gemacht, dass in der „wechselseitigen Neukonfiguration von Medientechnik und Masseneffekten“ (Baxmann/Beyes /Pias 2014: 10) technische Medien neue Formen von Sozialität bedingen: Wechselseitige Beziehungen zwischen Konnektivität und Kollektivität bringen neue Massen- oder Kollektivphänomene hervor und diese wiederum stellen *neue* Fragen hinsichtlich ihrer Emergenz und Entstehungsbedingungen, ihrer Selbstorganisation oder sozialen Steuerung, ihrer Kommunikations- und Interaktionsstrukturen sowie ihrer Gemeinschaftsbildung (vgl. Horn 2009; Loving 2012; Blühdorn 2013; Baxmann/Beyes/Pias 2014; Castells 2015; Giovanopoulos 2017).

Dabei wird etwa von der „kooperativen Natur der sozialen und neuen Medien“ (Schüttpelz/Gießmann 2015: 7) gesprochen, den sogenannten Medien der Kooperation⁵⁵, also quasi ein kooperatives mediales Apriori, welches die Formierung von Kollektivität durch technisch-mediale Eigenschaften generiert und bedingt (vgl. Schüttpelz/Gießmann 2015).

Die Form dieser Kollektivität wird mit dem Begriff ‚Konnektivität‘ beschrieben, einer Art ‚medialem Substrat‘ (Stäheli 2012: 100) von Kollektivität: Während Kollektivität, etwa in sozialen Bewegungen, für die Medientheoretiker*innen Bennett und Segerberg auf der Basis von gemeinsamer Identität und Identifizierung, gemeinsamen Agenden, Meetings, Mitgliedschaften, festen und klaren Zugehörigkeiten oder Repräsentationsakten und -medien, wie Erklärungen, Banner, öffentlichen Veranstaltungen, gemeinsamen Namen etc. hergestellt wird, basiert Konnektivität auf dem (anonymen) Teilen und Weiterleiten personalisierter Signale über netzwerkbasierende Medien (vgl. Bennett/Segerberg 2012: 744). Mit dieser Art der Kommunikation geht somit ein organisierendes Prinzip einher (vgl. Bennett/Segerberg 2012: 739, 743ff.). Das bedeutet aber auch, dass Kollektivität in dieser Perspektive einer technomediale, emergente Dynamik unterliegt und als „Resultat medialer Dispositive [...] die Auflösung der Unterscheidung zwischen Subjekten und Objekten sichtbar macht“ (Reichert 2011: 14). Menschliche und nichtmenschliche Akteur*innen vollziehen hierbei gleichermaßen und im Austausch Handlungen und Praktiken, die Effekte von Netzwerkverbindungen sind. Diese Sicht auf kollektive Dynamiken verbindet Medientheorien der Digitalität mit den Ansätzen der Non-representational Theories und solchen der Affekttheorien, wie weiter oben im Kapitel 3.1.2. beschrieben. Nicht nur bewusste kognitive Entscheidungen und Planungen menschlicher Akteur*innen auf der Basis von Einigkeit und gemeinsamer Identifizierung sind Ausgangspunkt von Kollektivität, vielmehr sind in unserem Kontext die „materiellen, operativen und medientechnischen Bedingungen von Kollektivitäten“

⁵⁵ Siehe auch der Name des Forschungsprojekts: „Medien der Kooperation“ über digitale Medien, an der Uni Siegen, online unter <http://www.mediacoop.uni-siegen.de/>, zuletzt aufgerufen 20.07.2016.

(Wiedemann 2014a: 262) von Interesse - Kollektivitäten, die im praktischen Vollzug entstehen und zwar sowohl als gegenseitige Affizierungen in den digitalen, kooperativen Medien als auch auf der Ebene der Körper. Hier schält sich ein Begriff vom Kollektiven heraus, der als „operatives Bewegungsgeschehen jenseits von Repräsentationsprozessen“ (Stäheli 2012: 104) gedacht wird.⁵⁶ Eine viel diskutierte Figur in diesem Kontext ist neben dem ‚Netzwerk‘ in letzter Zeit zunehmend die des ‚Schwarms‘. Der Schwarm ist als „Kollektiv ohne Zentrum“ (vgl. Horn 2009) eine lebendige, infrastrukturell lose und flexible Organisation von miteinander verbundenen, kollektiven Einheiten, wie wir sie in der Biologie, speziell der Tierwelt in Formationen wie Ameisen- und Vögelschwärmen oder bakteriellen Organismen finden.⁵⁷ Ausgehend unter anderem von Computersimulationen von Craig Reynolds, der 1986 durch Modelle und Experimente das Schwarmverhalten beobachtete, wird das Verhalten der Schwarmagent*innen sowie die Steuerung des Schwarms auf Dynamiken zurückgeführt, wie etwa die gegenseitige Impulsgebung von einem zum anderen Agenten, die Bewegung in eine gemeinsame Richtung und die Optimierung der gemeinsamen Bewegung durch die Einhaltung gleichmäßiger Abstände untereinander (vgl. Reynolds 1987).⁵⁸ D.h., hier geht es um Körper, Bewegung und die Relationen unter den Schwarmagent*innen (vgl. Reynolds 1987; Kelly 1995; Eyckels 2007; Thacker 2009).⁵⁹ In den Begriffen der Affekttheorie wäre die Steuerung und Bewegung des Schwarms ein Ergebnis des gegenseitigen Affizierens und Affiziert-Werdens. Eva Horn spricht hier von der ‚konstitutiven Kraft des Affekts‘, ein Konzept, das deswegen so wichtig sei, weil es keine Aussage über die Absichten und die Handlungsgründe von Individuen treffe, sondern darauf reagiere, „dass hier ein Mensch vom anderen berührt, affiziert und mobilisiert wird und diese Affizierung sich massenhaft fortsetzt“ (Horn 2009: 17). In den hieran anschließenden Debatten wird unter anderem diskutiert, inwiefern sich Dynamiken aus der Biologie auf den Menschen übertragen lassen, wie wenig kognitiv das menschliche Verhalten in Schwärmen tatsächlich ist und was sich daraus für den Handlungsbegriff ergibt, der traditionellerweise als bewusstes, ja auf Optimierung ausgerichtetes und auf Rationalität

56 Stäheli betont hierbei, dass diese ‚zirkuläre Reaktion‘ (in Anlehnung an den Massentheoretiker Gabriel Tarde) im Grunde unabhängig von Medien gedacht wird, da hier ‚jede*r zum Medium wird‘, indem sich Körper gegenseitig durch Reize, Bewegungen, Aufregungen, Affekte affizieren und durchströmen. Die Medien nehmen hierbei eine infrastrukturelle Funktion ein (vgl. Stäheli 2012: 104 ff.).

57 Vgl. auch Kevin Kellys Bestseller *Out of Control* (1995), durch den der Schwarm als organisatorisches Paradigma populär geworden ist.

58 Ausgehend von seiner Computer-Schwarmsimulation namens Boids formulierte Reynolds drei Regeln zur Bewegung des Schwarms. Kai Van Eickels fasst diese wie folgt zusammen in einem noch nicht veröffentlichten Aufsatz für einen in Vorbereitung befindlichen Band, herausgegeben von Ines Lindner, Arbeitstitel „Aus der Bewegung“: 1. Bewege dich weg, sobald andere dir so nahe kommen, dass du drohst, mit ihnen zusammenzustoßen. 2. Bewege dich in eine ungefähr ähnliche Richtung und in einem ungefähr ähnlichen Tempo wie deine Nachbarn. 3. Bewege dich in Richtung des Mittelpunkts derer, die du in deinem Umfeld wahrnimmst. (vgl. Kai van Eikels 2007; Reynolds 1987)

59 Für eine ausführlichere Diskussion siehe Kai van Eikels (2007).

basierendes Agieren verstanden wird (vgl. Eikels 2007). Bezüglich der digitalen Praxis in Schwarmformationen wird, so machen Beispiele wie die Aktionen des digitalen Kollektivs Anonymous oder auch die medialen Handlungsweisen der Bewegungen auf den urbanen Plätzen im Jahr 2011 deutlich, davon ausgegangen, dass hier ohne Zentrum, also ohne die Autorität eines steuernden „Ortes der Macht“ (Reichert 2013: 18ff.) agiert wird und sich die Beteiligten horizontal und gemeinsam organisieren. Daran anknüpfend wiederum wird diskutiert, ob bei Schwarmformationen tatsächlich kein agierendes Zentrum vorhanden ist, da die sozialen Medien doch stets mit Hilfe einer meist kommerziellen zentralen Infrastruktur operieren, die von einem Algorithmus organisiert ist, der wiederum in einem multinationalen Unternehmen zentral und mit bestimmten Absichten entwickelt worden ist (siehe Reichert 2013; Lovink 2012; Bazzichelli 2013; Wiedemann 2014b; Tsomou 2016).

Diese Debatten verschieben die Fragen rund um das Konzept der medialen Repräsentation ebenso wie dessen theoretische Prämissen bis zu einem Punkt, an dem das Konzept insgesamt obsolet wird. Die Problematik des indexikalischen Bezugs von medialen Repräsentationsakten und Welt verlagert sich in Richtung der Thematik der Relationalität und Affizierung in der Nutzung sozialer Medien. Darüber hinaus wird deutlich, dass diese medialen Technologien, Praktiken der Vernetzung und der kollektiven Aktion bedingen, die ihrerseits Dynamiken hervorrufen können, welche das System der politischen Repräsentation destabilisieren. An diesem Punkt laufen Fragen der medialen und politischen Repräsentation zusammen: Gemeint ist hier die durchaus emphatische klassisch-technooptimistische Vorstellung, die horizontale Struktur von Informations- und Kommunikationsprozessen der digitalen Medien würden die Möglichkeit eröffnen sich ohne Hierarchien, partizipativ und von der Basis her zu organisieren. Hiernach würden die technologisch-medialen Möglichkeiten auch neue Potenziale für politische Praktiken in sich bergen.⁶⁰

Anhand des soeben Erläuterten könnte man die These aufstellen, dass zeitgenössische Medien in sozialen Bewegungen neben ihrer Funktion der Herstellung von Gegenöffentlichkeit (damit der Funktion der Repräsentation) vor allem auch eine organisierende Funktion haben. Sie werden zum Tool gemeinschaftlicher Organisation, formen die Struktur dieser Organisation entsprechend ihren strukturellen Eigenschaften und schaffen, verstärken und bestätigen Ansprüche und Praktiken auf politischer Ebene, wie den Anspruch auf Partizipation und Mitbestimmung, auf Autonomie und Selbstbestimmung sowie auf Horizontalität und Dezentralität. Reichert formuliert dies folgendermaßen: „Die Technologien der Vernetzung der Informations- und Kommunikationstechnologien im Internet und ihre unterschiedlichen Formen der formellen und

⁶⁰ Konkret wurde diese These in den Bewegungen der Platzbesetzer*innen im Jahr 2011 hinsichtlich der Dynamiken von Mobilisierung insofern, als sich die Teilnehmer*innen nicht durch Vertreter*innen politischer Organisationen, sondern gegenseitig durch verschiedene soziale Medien mobilisierten. Siehe auch Kapitel 2.2. und 5.4..

informellen Partizipationsverfahren haben zur Entstehung einer neuen Beteiligungskultur geführt“ (Reichert 2013: 127).

Diese These erhielt in den Debatten um die Occupy- und Real-Democracy-Bewegungen neuen Aufschwung (z.B. Castells 2015; Rodriguez 2014; Giovanopoulos 2017), auch wenn seit etwa Mitte der 1990er-Jahre die Figur der Netzwerkgesellschaft als Indikator für den gesellschaftlichen Wandel gehandelt (z. B. Castells 2000) und im Zusammenhang mit der Ermöglichung von horizontaler Organisation von Produktion und Arbeit sowie von Ideen wie dem Egalitarismus und dem Ethos der Partizipation bereits diskutiert wurde.

Manuel Castells, für den das Prinzip des Netzwerks der gesamten gesellschaftlichen Organisation im Postfordismus inhärent ist, beschreibt in seinem Werk *Networks of Outrage and Hope. Social Movements in the Internet Age* (2015) die weltweiten Platzaktivist*innen als neuartige Bewegungen, die Parteien, kommerzielle und staatliche Mainstream-Medien sowie jede offizielle politische Organisation ignorierten und zurückwiesen und sich stattdessen auf das Internet und kollektive Versammlungen verließen. Das Internet als „autonomous network of horizontal communication“ (Castells 2015: 9) sei sowohl zur Mobilisierung als auch zur Koordination von Aktion genutzt worden als ein „indispensable component in the practice & organization for a form of shared practice for a leaderless movement“ (Castells 2015: 229). Das Internet bedingt ihm zufolge also eine führungslose Organisation. Dank der Netzwerktechnologie können die Bewegungen auf ein identifizierbares Planungszentrum verzichten: „they do not need formal leadership, command and control centre, or a vertical organization to distribute information or instructions“ (Castells 2015: 221). Die Koordination funktioniert über die Interaktion in multiplen Knoten, entsprechend der Funktion von Internetknoten. Für Castells ist die entstandene „mass self-communication“ (Castells 2015: 7) die technologische Plattform zur Konstruktion von Autonomie. Mediale digitale Technologie bedingt und ermöglicht also die zunehmende Unabhängigkeit von politischen Repräsentant*innen, zudem verstärkt die Bandbreite an Beteiligungsmöglichkeiten und Praktiken auf der Grundlage der Medialität den Wunsch nach einem Leben jenseits politischer Repräsentation. Der Aktivist und Kritiker Rodrigo Nunes schreibt in seiner Kritik der Emphase über den Horizontalismus diesbezüglich: „It is true that a rejection of formal organisational ties [...] is an important part of the ‚spontaneous philosophy‘ of movements in this century. But what enables and strengthens the resolve to avoid these formal structures is the fact that, because of the internet, coordinated collective action is seen as possible without them“ (Nunes 2014: 8). Mit dem Internet kann also der Wunsch nach Hierachiefreiheit, Beteiligung und Negation von Repräsentation konkret materialisiert und als gelebte Praxis erfahrbar werden. Bennett und Segerberg stellen fest, dass Organisationen wie Parteien, Gewerkschaften und andere Gruppen mit festen

organisatorischen Verbindungen auf den besetzten Plätzen der spanischen Indignados als Teil des Problems angesehen wurden, während die politische Organisation der Indignados auf ihrer Webseite am sichtbarsten wurde:

„[...] the most visible organisation consisted of the richly layered digital interpersonal communications networks centering around the media hub of Democracia real YA! [...] this network included over 80 local Spanish city nodes and international solidarity networks. On the one side Democracia real YA! seemed to be a website and on the other, it was a densely populated and effective organization“ (Bennett/Seegerberg 2012: 741).

Die Kommunikation sei Teil der organisatorischen Struktur dieser Bewegungen gewesen, so Bennett/Seegerberg. Wird nun nach den Merkmalen dieser organisatorischen Struktur gefragt, gibt es Stimmen, die argumentieren, dass die Figur des Netzwerks nicht ausreicht, um diese zu beschreiben. Castells Netzwerkformation war bereits Ende der 1990er-, Anfang der 2000er-Jahre en vogue, um die Organisationsdynamiken der sogenannten globalisierungskritischen Bewegung zu fassen. Diese wurde auch ‚Bewegung der Bewegungen‘ genannt, da sie auf eine bestimmte Thematik spezialisierte politische Gruppen, NGOs und Organisationen in sich vereinigte, um auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners, z. B. ‚Menschen über Profite‘, zusammenzukommen – ob auf Gipfeltreffen von WTO oder G8, wie in Seattle 1999 oder Genua 2001, oder auf Sozialforen wie im brasilianischen Porto Alegre. Hier wurde ein ‚Netzwerk der Netzwerke‘ (vgl. Juris 2012) gebildet, das sich gemäß der Logik der ‚collective action‘ (vgl. Bennett/Seegerberg 2012: 739ff.) vernetzte. Unter ‚collective action‘ verstehen die Autor*innen Handlungen, die nach wie vor auf der Basis von festen organisatorischen Bindungen, gemeinsamen Agenden und Identitäten ausgeführt werden und deren Protagonist*innen durch die Kanäle der jeweiligen Organisation Menschen für den Protest mobilisieren (vgl. Bennett/Seegerberg 2012: 751). Mit Hilfe von Listservern und Sammel-Plattformen wie Indymedia wurde zwischen den verschiedenen Organisationen eine netzwerkartige Kommunikation aufgebaut und gemeinsame Aktionen wurden koordiniert. Heute jedoch operiere man besser mit dem Begriff der ‚connective action‘ (vgl. Bennett/Seegerberg 2012: 645), mit dessen Hilfe die wesentlich lockereren Verbindungen zum Zweck etwa der Mobilisierung für Aktionen beschreibbar seien. Dabei betont der Begriff der connective action, dass Protesthandlungen nicht auf der Grundlage von Gruppenidentität und Agendas entstehen, sondern durch das Teilen personalisierter Inhalte/Signale/Bilder oder Videos auf großen, frei zugänglichen, kommerziellen Plattformen wie Facebook, Youtube und Twitter generiert werden. Mobilisierung löst sich hier von der ‚logics of networks‘ (Juris 2012: 259) und damit auch völlig von politischen, sogar von kollektiven Agenten und ist eher mit der Figur der ‚logics of aggregation‘ (ebd.) zu beschreiben.

Dabei kann jede*r Einzelne zu Hause am eigenen Computer als Mobilisierungsagent*in fungieren, ohne dass vorher eine feste Bindung zu einem kollektiven Zusammenhang bestanden haben müsste. Derartiger personalisierter Protest (vgl. Bennett/Seegerberg 2012: 747) ermöglicht individuelle Profile der Beteiligung (vgl. Mörtenböck/Mooshammer 2012: 91), und erlaubt die Einspeisung privater Geschichten, Erfahrungen und Affekte als persönliche Übersetzung des politischen Anliegens in die digitalen Mobilisierungsmaschinen. Man muss nicht auf einen öffentlichen Aufruf warten – der Affekt oder der Wunsch, dem spanischen und ägyptischen Beispiel in Griechenland zu folgen, kann mit dem privaten Facebook-Account geteilt werden. Dort könne jede*r Einzelne*r mit persönlichem/privatem Kommentar die eigenen Freund*innen mobilisieren, so Giovanopoulos über den ersten Tag der Syntagma-Besetzung – eine Mobilisierung, die seiner Beobachtung nach strukturelle Ähnlichkeiten mit einem Flashmob aufweist (vgl. Giovanopoulos 2011: 244). Bei einer solchen Zusammenkunft handelt es sich um „actors qua individuals“ (Juris 2012: 266), die politische Inhalte und Motivationen jeweils auf individuelle, personalisierte Profile adaptieren. „Personal action frames“ (Bennett/Seegerberg 2012: 749ff.) stellen persönliche Gründe statt kollektive Agenden für die Motivation eines Protests in den Vordergrund, das Ergebnis sei die Mobilisierung einer „crowd of individuals“ (Juris 2012: 267). Die Begriffsschöpfungen connective action und logics of aggregation beschreiben sehr inklusive Dynamiken, die es schaffen, Menschen zu beteiligen und zu mobilisieren, die nicht in bereits bestehenden politisch-kollektiven Rahmen agieren. Damit lässt sich auch erklären, warum bei den Platzbesetzungen Akteur*innen aktiv waren, die bis dahin nicht in den bestehenden aktivistischen Rahmen sozialer Bewegungen und Organisationen operiert haben (vgl. Ergebnisse der Studie zu Indignados: Anduiza/Cristancho/Sabucedo 2014; außerdem: Juris 2012: 267; Sotiris 2017: 122). Durch den niedrighwelligen Zugang, den soziale Medien zur Informationsrezeption und -weiterleitung bieten, haben sich neue Aktive in den Protesten engagiert, die politischer Aktivität sowie den gängigen Verbindungen zu politischen Organisationen oder Parteien bzw. anderen Arten von Mitgliedschaften bisher fern standen (vgl. Anduiza/Cristancho/Sabucedo 2014: 9).

Hieran schließen sich Fragen zur Nachhaltigkeit solcher losen, personalisierten Online-Verbindungen an. Die daraus entstandenen Bewegungen entsprechen weniger einer Organisationsform in Netzwerken, die sich über das Internet immer wieder finden und koordinieren kann, sondern sie sind eher als temporäre Zusammenkünfte zu verstehen, die nach der Logik der ‚smart mobs‘ (vgl. Rheingold 2003) und damit der Aggregationslogik des Schwarms (vgl. Thacker 2009) funktionieren. Der hohe Grad an ‚radikaler Inklusion‘ (Raunig 2012: 116) ist der Schlüssel zum spontanen und viralen Charakter dieser Proteste, die sich – vergleichbar mit einer digitalen ‚meme‘ – von Land zu Land ausbreiteten (vgl. Castells 2015: 224). Eine ‚meme‘ ist dadurch

definiert, dass sie ephemere, vorübergehend und nicht wiederholbar, also nicht nachhaltig ist.

Im Rahmen dieser Debatten werden schließlich Ansätze einer, wie Reichert es nennt, „Strukturähnlichkeit zwischen dem Technologischen und Politischen“ (Reichert 2013: 13) diskutiert, gemeint ist damit, dass die medialen Technologien und die Art der Organisierung von politischen Aktionsformen einander strukturell entsprechen. Das Forschungskolleg *Lose Verbindungen: Kollektivität im digitalen und urbanen Raum*⁶¹ an der Hamburger Universität untersucht diesbezüglich, wie durch die Verschränkung von urbanen und digitalen Räumen „Kollektivität – anders als klassische Gemeinschaften, die auf Traditionen und Vertrautheit zurückgreifen können – immer stärker auf ‚losen Verbindungen‘ beruht [...]. Es handelt sich um temporäre und heterogene Formen des Zusammenseins, die sich durch die Verschränkungen urban/digitaler Räume organisieren und sich spontan als Einheit erfahren“ (Forschungsantrag *Lose Verbindungen: Kollektivität im digitalen und urbanen Raum*, 2016).⁶² In diesem Kontext werden soziale Formationen untersucht und beschrieben – Schwärme, Flashmobs, Netzwerke, aggregierte Mengen –, die eine Organisationsstruktur aufweisen, welche mit der Nutzung netzwerkbasierter Medien in Zusammenhang steht.

Zusammenfassend lässt sich aus all diesen Debatten über die Rolle von netzwerkbasierter Medien, in sozialen Bewegungen allgemein und den Platzbesetzungen seit 2011 im Besonderen, folgern, dass mediale Praktiken als Tools für politische Praktiken fungieren. Damit stellen die medialen Praktiken auf den Plätzen nicht nur die klassischen Fragen der Repräsentation: nach den Machtkonditionen von Darstellungsprozessen oder nach Selbstrepräsentationsakten. Sondern darüber hinaus entstehen bei der Betrachtung der Mediennutzung auf den Plätzen Fragen jenseits der Logik der Repräsentation: zur Organisierung als praktische Politik im Netz, zu Affizierung, Materialität, individualisierten Mengen und ihren Politiken, changierend zwischen Schwärmdynamik und viralen ‚memes‘. Feststellen lässt sich zudem, dass zur Beschreibung dieser Formen die in Kapitel 3.1.2. ausgeführten theoretischen Prämissen der Non-representational Theories besser geeignet sind als die in der Logik der Repräsentation verankerten.

61 Siehe Beschreibung des Graduiertenkollegs online unter <https://web.hsu-hh.de/fak/geiso/fach/soz-mik/forschung/graduiertenkolleg-lose-verbinding-kollektivitaet-im-urbanen-und-virtuellen-raum>, zuletzt aufgerufen 05.05.2016

62 Siehe hierzu auch den Stand der medienwissenschaftlichen Diskussion zum Zusammenhang zwischen Massenphänomenen und Medientechnologien in der Publikation *Soziale Medien – Neue Massen*, Medienwissenschaftliche Symposien der DFG (2014) zum 2. Internationalen medienwissenschaftlichen Symposium der DFG, erschienen bei Diaphanes

3.3.2.c) Die Vielen und digitale Konnektivität

In der Medienwissenschaft stößt der Begriff der Vielen zunehmend auf Interesse und wird gerne benutzt, um digitale kollektive Phänomene zu beschreiben (Thacker 2009; Horn 2009; Lovink 2012; Reichert 2013), auch wenn – selbst bei Reichert, dessen Buch über digitale Vernetzung den Titel *Die Macht der Vielen* trägt⁶³ – der Begriff nie genauer in diesem Kontext definiert oder in Bezug auf die Medienwissenschaft bestimmt wurde. Im Folgenden versuche ich, die Ausführungen Virnos über die Seinsweise der Vielen zusammen zu denken mit den hier beschriebenen medialen Praktiken im Rahmen der Platzbesetzungen.

Wie gerade ausgeführt, lässt sich eine Strukturähnlichkeit erkennen zwischen der Organisationsstruktur in der Nutzung netzwerkbasierter Medien und sozialen Formationen, die sich mit Begriffen wie ‚Schwärme‘, ‚Netzwerke‘, ‚Multituden‘ beschreiben lassen – und eben auch mit dem Begriff der Vielen. Der Terminus ‚Konnektivität‘ etwa könnte als Äquivalent zu der Seinsweise der Vielen gelesen werden, da mit ihm kollektives Handeln als personalisierte und individualisierte Mediennutzung jenseits kollektiver Identitäten und Zugehörigkeiten charakterisiert wird. Die singulären und heterogenen Vielen kommen zusammen und verwirklichen mit dem Hebel der Konnektivität das von Virno erwähnte positive Band durch Kommunikation und Kooperation mittels der neuen sozialen Medien. Die Medien fungieren dabei nicht als Supplement der sozialen Seinsweise der Vielen, sondern können als integraler Bestandteil ihres Zusammenhalts verstanden werden. Wie oben ausgeführt, befördern die neuen digitalen, netzwerkbasierten Medien das, in den Worten Virnos, „Vorantreiben des Zusammenbruchs der politischen Repräsentation“ (Virno 2005: 56) und agieren stets situationsgebunden und praxisgeleitet oder, wie es Stäheli in Bezug auf die durch neue Medien emergente Sozialität genannt hat, in Form von operativem „Bewegungsgeschehen jenseits von Repräsentationsprozessen“ (Stäheli 2012: 104). Personalisierte Inhalte weiterzuleiten und zu teilen erleichtert es den Vielen, als, wie Juris es nannte, ‚crowd of individuals‘ gemeinsam, aber trotzdem in ihrer Singularität zu agieren. In diesem Sinne sind die netzwerkbasierten Medien gewissermaßen die für die Virno’schen Vielen adäquaten – aber von Virno offensichtlich vernachlässigten – Tools, um die neuen Formen politischer Organisation ohne repräsentative politische Strukturen zu ermöglichen. Castells hat bereits Anfang der 2000er-Jahre diagnostiziert, dass die Struktur des Netzwerks die Lücken der immer loserer Verbindungen der Subjekte zur den Organisationen des Kapitalismus füllt (vgl. Castells 2000).

Gleichzeitig verstärkt die Allgegenwart digitaler Medien die Ausdifferenzierung zerstreuter

⁶³ Ramon Reichert spricht im Einleitungskapitel seines Buches sogar von der „vielzitierte[n] ‚Macht der Vielen“ (Reichert 2013: 20), allerdings wird weder an dieser Stelle, noch an irgendeiner anderen des Buches erwähnt, auf welche Referenzen er sich dabei bezieht, also wer letztendlich die ‚Macht der Vielen‘ erwähnt oder gar zitiert. Um zu untersuchen, ob und inwiefern es eine Diskussion um die Vielen gibt, führe ich hier sowie in Kapitel 3.2.3.a) eine Reihe von Autor*innen auf, die von den Vielen und ihrer Macht sprechen.

Öffentlichkeiten und damit die Erfahrung der Vielen hinsichtlich der Ausdifferenzierung ihrer Lebensweisen. In Bezug auf die Vielen entspricht gewissermaßen die Nutzung der neuen digitalen Vernetzungsmedien den Alltagspraktiken in der postfordistischen Kondition: Die Erfahrung, jenseits repräsentativer Zusammenhänge agieren zu müssen, aber auch zu können, wird verstärkt und befördert durch die Möglichkeiten, welche die digitale Kommunikation zur medialen Selbstrepräsentation, aber auch zur affektiven Selbstorganisation bietet.

3.4. Abgeleitete, spezifizierte Forschungsfragen aus Kapitel 2 und 3

Aus der gerade ausgeführten theoretischen Erläuterung zu den Fragen und Prämissen rund um den Repräsentationsbegriff, können Teilfragen abgeleitet werden, die die anfangs gestellte Forschungsfrage spezifizieren und entlang derer der Forschungsgegenstand in Kapitel 5 analysiert werden kann. Diese sollen im Folgenden prägnant zusammengefasst werden.

Aus dem Kapitel 3.1. folgere ich, dass es sich lohnt den Gegenstand sowohl ‚innerhalb‘ als auch ‚außerhalb‘ der epistemologischen Logik des Repräsentationsparadigmas zu befragen.

So möchte ich – zunächst in der Logik der Repräsentation – versuchen ihre Aktionsformen (auf der Grundlage von teilnehmender Beobachtung und Auswertung hinzugenommener Daten, siehe Kapitel 4) zu beschreiben und zu interpretieren: Was für Aktionsformen wurden auf dem Platz ausgeführt? Dann widme ich mich auch der Frage nach der Identität der Aganaktismenoi und gehe damit auch der aus der Literaturlage von Kapitel 2 entwickelten Frage nach was die Aganaktismenoi als Entität miteinander verbunden hat, obschon sie in der Literatur sozial und politisch als heterogen beschrieben wurden: Wie kann die Menge der Aganaktismenoi beschrieben werden, was für ein ‚Wir‘ ist hier entstanden? Dabei kann auch die in Kapitel 2 aufgeworfene Frage hinsichtlich der politischen Bewertung der Aganaktismenoi (rechts, links oder unpolitisch?) untersucht werden.

Darüber hinaus möchte ich herausstellen ob die Grundfragen der Repräsentation des *wer*, *wen*, *wie* repräsentiert in Bezug auf den Gegenstand eine Rolle spielten und wie diese von den Aktionsformen der Aganaktismenoi beantwortet wurden: *wer* hat auf dem Platz *wen* politisch und medial repräsentiert und *wie*? Begründet die in Kapitel 2.4. beschriebene Verweigerungshaltung der Aganaktismenoi gegenüber medialer und politischer Repräsentation das Argument, dass sie in einem ‚Jenseits der Repräsentation‘ zu verorten sind? Oder gibt es ohnehin, wie in Kapitel 3.1.1. mit Said und Spivak ausgeführt, kein ‚Jenseits der Repräsentation‘, da immer jemand die Lücke der Darstellung und Vorstellung mit Bedeutung, Sinn, Sprache und Interpretation füllen wird? Wie haben die Aganaktismenoi diese Lücke gefüllt? Inwiefern können ihre Aktionsformen mit den Theorieinstrumentarium des Repräsentationsparadigmas beschrieben, begriffen und gegebenenfalls erklärt werden?

Gleichzeitig möchte ich den Ideen der Non-representational Theories folgen und den Blick für diejenigen Momente in den Aktionsformen der Aganaktismenoi schärfen, die als ‚more-than-representational‘ gelten könnten: was an den Aktionsformen ist als ein Moment oder Element zu verstehen, das in Bewegung ist und sich als emergenter Effekt von Praxis, Affekt, Relationalität und körperlichem Ausdruck ereignet, ohne kognitive Planung und bewusster Artikulation? Welche Momente lassen sich nicht auf der Grundlage der Subjektlogik oder einer Einordnung in soziale und

politische Identitäten begreifen? Wie verhält sich hierzu die in Kapitel 2 aufgeworfene Frage darüber, dass die griechischen Kommentatoren die Platzbesetzung als etwas ‚Neues‘ wahrgenommen haben, das sie nur schwer in die ihren bekannten sozialen Bewegungen einordnen konnten? Das heisst auch, dass ich die Aktionsformen der Syntagma-Platzbesetzer*innen mit dem Konzept der ‚non-representational politics‘ abgleiche und mit dem mitgeliefertem Instrumentarium dieses Ansatzes auch das politische Potential der Platzbesetzung befrage. Ausgehend hiervon, soll auch geprüft werden, ob die Menge auf dem Platz als ‚nicht-repräsentierbare‘ Entität sich mit Virnos Begriff der Vielen beschreiben lässt.

Des Weiteren frage ich mit den im Unterkapitel 3.3. beschriebenen Thesen zur Verschiebung der Fragen medialer Repräsentation im Zeitalter netzwerkbasierter Medien danach inwiefern die Art der Mediennutzung der Aganaktismenoi, über Akte der (Selbst-)repräsentation hinausweist und sich mit den Begriffen der Konnektivität, der medialen Vernetzung und Kooperation besser beschreiben lässt. Hieran anschließend frage ich auch mit Blick auf das entwickelte Desiderat der in Kapitel 2 dargelegten Literatur, danach was eine konnektive Aktivität für die Haltungen der Platzbesetzer*innen gegenüber den Instanzen politischer Repräsentation bedeutet?

Darüber hinaus möchte ich die Aganaktismenoi im Kontext der in Kapitel 3.2.2. und 3.3.2. beschriebenen Krisen der medialen und politischen Repräsentation analysieren: wie ist ihre Haltung zu medialer Repräsentation? Was ist ihre Haltung zur politischen Form der Repräsentation versus der Ideen von direktdemokratischen Formen der Selbstrepräsentation? Wie verhalten sie sich zur These der Krise der Repräsentation ‚von oben‘ und können sie als Demokratiebewegung und damit als Ausdruck der Krise der Repräsentation ‚von unten‘ gelesen werden? Damit kann auch das aus der Literaturzusammenfassung in Kapitel 2 entwickelte Desiderat über den Zusammenhang der Aganaktismenoi zum spezifisch historischen Kontext der griechischen Schulden- und Demokratiekrise beleuchtet werden.

Mit dem erarbeiteten Theorieinstrumentarium, der Klärung der jeweiligen Begriffe und diesen Teilfragen ist es mir nun möglich differenziert danach zu fragen auf welche Weise und inwiefern sich jeweils welche Aktionsformen der Aganaktismenoi als anti-, nicht-, post-repräsentativ oder repräsentationskritisch beschreiben lassen, um schließlich ihren Charakter vor dem Hintergrund der Fragen medialer und politischer Dimensionen von Repräsentation genauer zu bestimmen.

Wie in der Einleitung bereits erläutert, bringt diese Bewegung des ‚innerhalb‘ und ‚außerhalb‘ des epistemologischen Paradigmas der Repräsentation mit sich, dass sich die Arbeit von der rein repräsentativen Form der Beschreibens und Deutens in Sprache und Text löst und Methoden anwendet, die den Gegenstand und meine Thesen mittels künstlerisch-praktischer Anteile zum Ausdruck bringt, relationale und partizipative Situationen schafft und darin interveniert, um den

Gegenstand nicht nur zu beschreiben und zu deuten, sondern in darüber hinaus zu formen und erfahrbar oder erlebbar zu machen. Dabei fließen die bei der künstlerischen Arbeit gewonnen und hergestellten Daten und Thesen auch in den theoretisch-textbasierten Anteil der Arbeit ein.

Dieses transdisziplinäre Vorgehen wird im nächsten Kapitel über die herangezogene Methodik ausführlich erläutert.

4. Zur Methodik: Teilnehmende Beobachtung, ‚Participatory & Action Research‘, performative/künstlerische Forschung

Wie in der Einleitung erläutert, sind die Methoden, die in dieser Arbeit zur Anwendung kommen, eng mit dem Thema und den Zielen der Arbeit verwoben. Da ich in der vorliegenden Untersuchung das Verhältnis der Empörten in Athen 2011 zu Repräsentation befrage und dementsprechend dabei Fragen behandeln muss, die sich aus den Prämissen des Begriffs der Repräsentation ergeben, sind die epistemologischen Implikationen des Begriffs der Repräsentation im Hinblick darauf wie Welt wahrgenommen, erkannt, verstanden und erklärt und im gleichen Zug vermittelt, veröffentlicht und dargestellt werden kann, auch in Bezug auf meine eigene Forschung relevant. Anders gesagt: wenn mein Untersuchungsgegenstand das Verhältnis der Aganaktismenoi zu Repräsentation ist, dann stellen sich mir von vornherein Fragen hinsichtlich *meines* Verhältnisses zu Methoden und Vorannahmen von Repräsentation beim wissenschaftlichen Arbeiten. Deswegen wurde bei der Erstellung der vorliegenden Arbeit versucht, im Zuge der verschiedenen Teile und Arbeitsphasen – Datensammlung, -ordnung und -analyse, Auseinandersetzung mit Begriffen und Theorien, künstlerisches Experiment und Intervention, Vermittlung und Darstellung, Herstellung von Forschungssettings etc. – eine „Forschungsorientierung“ (vgl. Reason/Bradbury 2006:1)⁶⁴ anzuwenden, deren methodische Bestandteile sich sowohl innerhalb als auch jenseits des epistemologischen Paradigmas der Repräsentation verorten, ganz im Sinne der zwei Abschnitte des Kapitels 3.1. über die Logik der Repräsentation und die Non-representational Theories.

Darüber hinaus stellte sich auch für mich die in den Sozialwissenschaften wie der Ethnologie oder Anthropologie, also Wissenschaftsprojekten, die soziale Phänomene und damit Subjekte und ihre Relationen beforschen, breit diskutierte Frage nach der Position und der Beziehung der*des Forschenden gegenüber den Menschen, die zum Objekt einer Recherche gemacht werden (Stichworte Identifikation, Wahrnehmungsfärbung, Objektivität vgl. Kriz 1981; Friedrichs 1990; Spittler 2001: 19; Senft 2003: 51; Henecka 2007). In meiner Forschung wird diese Problematik umso mehr relevant, da die Platzbesetzer*innen von Beginn an mit der Losung „Jede*r spricht für sich selbst“ eine Verweigerungshaltung gegenüber Repräsentation formulierten. Dies macht die

⁶⁴ Reason und Bradbury beschreiben in ihrem mittlerweile kanonisierten Werk zur partizipatorischen Aktionsforschung, *Handbook of Action Research* (2008), dass es sich bei dem von ihnen favorisierten Forschungsansatz des ‚Action Research‘ nicht um eine weitere Methode handelt. Vielmehr schlagen sie damit ein „orientation in inquiry“ (Reason/Bradbury 2008: 1), also eine ‚Forschungsorientierung‘ vor im Sinne einer bestimmten Haltung zur Herstellung von Forschung. Auf der Grundlage dieser Forschungsorientierung, die für sie disziplinäre und nicht-disziplinäre Ansätze verfolgt, ist es möglich, eine Reihe von unterschiedlichen Methoden aus verschiedenen Disziplinen zu benutzen und miteinander zu kombinieren. Da die vorliegende Arbeit bereits qua Anforderung des Forschungskollegs ein ‚transdisziplinäres‘, ‚künstlerisches‘ und ‚wissenschaftliches‘ Forschungsvorhaben ist, wende ich hier ebenfalls mehrere Methoden aus unterschiedlichen Disziplinen an, die ich durch die hier beschriebene ‚Forschungsorientierung‘ in einer sinnvollen Kombination füreinander produktiv zu machen versuche.

Frage noch dringlicher, was meine Position, was mein Recht oder meine Autorisierung ist, die Platzbesetzer*innen wie, warum, in wessen Namen und gegenüber wem zum Objekt einer Recherche zu machen und zu repräsentieren: Wie nehme ich die Aganaktismenoi und ihre Haltungen zu Themen der Repräsentation wahr? Kann und soll ich Aussagen über sie treffen, die vorgeben wahr, also repräsentativ, zu sein? In welcher Funktion widme ich mich dem Thema? Soll ich die im akademischen Kontext übliche Position der auktorialen Wissenschaftlerin behaupten, die nach finalen, verallgemeinerbaren, also repräsentativen Ergebnissen sucht? Und wenn ja, wie repräsentiere ich die Aganaktismenoi? Oder sollte ich die Aganaktismenoi vielleicht nicht repräsentieren und nicht-repräsentative Wege suchen, Wissen über sie, von ihnen und vielleicht auch mit ihnen zu generieren?

Bei den Fragen die diese Untersuchung stellt, wäre es unzulänglich nur Forschungsmethoden anzuwenden, die implizieren, dass soziale Phänomene vollends verstanden und erklärt werden können, die, gemäß der klassischen oder meist verbreiteten Art der Wissensproduktion im akademischen Feld, bereits existierende Theorien, als erklärende Folien, über soziale Phänomene und damit schon bekannte Matrices von Bedeutung benutzen und die schließlich davon ausgehen, dass allein in Text und Sprache soziale Phänomene vermittelt, darstellt und sogar wahrhaft repräsentieren werden können. Was nicht heisst, dass ich auf diese Art von Wissensproduktion in der vorliegenden Promotion verzichte. Meine Untersuchung ist in weiten Teilen als eine klassische kulturwissenschaftliche Arbeit, mit methodischen Anleihen aus der Ethnologie, verfasst und ist an begrifflicher Theoriearbeit mit den Bedeutungsdimensionen von Repräsentation genau so interessiert, wie an einer systematischen Einordnung des Verhältnisses der Aktionsformen der Aganaktismenoi zu Fragen der politischen und medialen Repräsentation. Ziel der vorliegenden Seiten ist dementsprechend etwas, was nur in Text und Sprache getan werden kann und zwar die Beschreibung und Analyse eines sozialen Phänomens, das ich entlang bestimmter theoretischer Konzepte beschreibe und gegebenenfalls erkläre. Hierbei wird zu einem großen Teil Begriffsarbeit vorgenommen und einem theoretischen Erkenntnisinteresse nachgegangen.

Doch das ist eben nur einer der methodischen Ansätze. Deswegen verbindet die Promotion in all ihren künstlerisch-praktischen und theoretisch-textbasierten Bestandteilen verschiedene Methoden: angefangen von der deduktiven, analytischen Arbeit mit Hilfe bestehender Theorien bis hin zur teilnehmenden Beobachtung und zu Ansätzen, die die Repräsentationskritik der Non-representational Theories teilen, wie etwa die Methoden der ‚Participatory & Action Research‘, der Performativen Sozialwissenschaft, des künstlerischen Dokumentarismus oder der Performance Lecture. All diese miteinander kombinierten Ansätze sind für mich in ihrer transdisziplinären Verbindung eine Antwort auf die Aufgabenstellung des akademischen Kontexts der vorliegenden

Forschung, d.h. des Forschungskollegs *Versammlung und Teilhabe: Urbane Öffentlichkeiten und performative Künste*, eine neue und in Deutschland kaum verbreitete Art des Forschens, nämlich eine ‚künstlerisch-wissenschaftliche Forschung‘, zu betreiben.

Man beachte aber hierbei allerdings die Begriffswahl: zur Beschreibung dieser Art von Forschung, wurde im Rahmen des Forschungskollegs, das den akademischen Rahmen dieser Arbeit setzt, der Begriff ‚künstlerisch-wissenschaftliche Forschung‘ (siehe Selbstdarstellung Graduiertenkolleg *Versammlung und Teilhabe* online unter <http://www.versammlung-und-teilhabe.de>, [zuletzt aufgerufen 07.05.2017]) verwendet, und erklärt dass es sich hierbei um eine transdisziplinäre Forschung handelt, die „wissenschaftlich-analytische“ und „künstlerische“ Anteile habe (vgl. ebd. unter <http://www.versammlung-und-teilhabe.de/cms/forschungsprogramm/>). So wird von vornherein zwischen den eigentlich ‚wissenschaftlichen‘ und den ‚künstlerischen‘ Anteilen unterschieden, was implizit die Annahme formuliert, dass der ‚künstlerische‘ Anteil der Forschung etwas von der Wissenschaft zu Unterscheidendes und damit quasi ‚nicht-wissenschaftlich‘ ist. Allerdings ist gemäß der Forschungsansätze, die ich im Folgenden vorstellen werde, solch eine Trennung zwischen ‚künstlerisch‘ und ‚wissenschaftlich‘ nicht wirklich notwendig, da wie wir sehen werden, manche dieser Ansätze die Praxis der Kunst als legitime Art der Wissens- und Wissenschaftsproduktion verstehen. Die Frage ob Kunst als Forschung im akademischen Kanon der Wissenschaften akzeptiert ist oder werden sollte ist noch nicht entschieden und bringt kontroverse und auch wissenschaftskritische Diskurse mit sich, die noch voll im Gange und umkämpft sind (vgl. Borgdorff 2009; Tröndle/Warmers 2011; Seitz 2015). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit habe ich weder den Anspruch noch die Kapazitäten diese Frage zu beantworten. Ich kann aber Begriffe zur Beschreibung meiner Methodik auswählen, die den Unterschied zwischen ‚wissenschaftlich‘ und ‚künstlerisch‘ nicht von vorn hinein implizit hypostasieren aber auch nicht von vorn hinein ausschließen. Die Begriffe habe ich weiter oben und in der Einleitung bereits benutzt: ich spreche von ‚theoretisch-textbasierten‘ und ‚künstlerisch-praktischen‘ Anteilen meiner Forschung. Diese Begriffe liefern keine implizite (weder positive noch negative) Antwort auf die Frage ob Kunst Wissenschaft sein kann, eignen sich aber gut, um mein Forschungsvorgehen ganz konkret zu beschreiben.

Die Aufteilung der Promotion in zwei unterschiedliche Anteile, bringt mit sich, dass die vorliegenden Seiten nicht die gesamte Forschungsleistung dieser Promotion wiedergeben können. Die künstlerisch-praktischen Anteile der Promotion können, da sie in Formaten jenseits der Schriftform stattfanden, unmöglich vollständig in Text übersetzt werden und entfalten ihre wissenschaftliche Relevanz und ihre wissenschaftlichen Ziele in anderen Situationen und medialen

Formen, die über die hier vorliegenden Seiten hinausweisen.⁶⁵ In diesem Methoden-Kapitel jedoch wird das methodische Vorgehen sämtlicher Teile der Arbeit erläutert, da in den künstlerisch-praktischen Anteilen der Forschung Daten, Beobachtungen, Wissen und Erfahrungen generiert worden sind, die im theoretisch-textbasierten Teil analysiert werden und auch für die Ergebnisse des theoretischen Teils relevant sind.

In diesem Sinne ist meine Promotion transdisziplinär ausgerichtet, die Legitimation dieses Vorgehens wird sich hoffentlich in der folgenden Ausführung der Ansätze der ‚Participatory & Action Research‘, der ‚Performativen und Künstlerischen Forschung‘ erschließen.

65 Dabei führen, wie ich im Folgenden zeigen werden, die verschiedenen Methoden in den einzelnen Phasen der Promotion zu unterschiedlichen Arten von Forschungserkenntnissen und -ergebnissen, können jeweils andere Aspekte beleuchten oder erklären und verfolgen jeweils auch andere Ziele, die für unterschiedliche Adressaten der Forschung relevant sind.

4.1. Teilnehmende Beobachtung und Positionierung

Die Datengewinnung und mein Wissen über die Geschehnisse auf dem Platz speisen sich, aus folgenden Quellen: 1. aus nicht-wissenschaftlichen sowie wenigen wissenschaftlichen Texten, die im Nachhinein über den besetzten Athener Platz geschrieben worden sind⁶⁶; 2. aus Prozessen teilnehmender Beobachtung; 3. aus auf diesen Prozessen der Wissensgenerierung basierenden Herstellungsverfahren künstlerischer Arbeiten. Ich widme mich hier zunächst der teilnehmenden Beobachtung.

In der Ethnologie wird gemeinhin von unterschiedlichen Graden einer solchen teilnehmenden Beobachtung gesprochen, von aktiveren und passiveren Arten, je nach Zeitraum des Aufenthalts auf dem Forschungsfeld und Involvierung des*der Forschenden (vgl. Hauser-Schäublin 2003: 34), wobei davon ausgegangen wird, dass die Datengewinnung immer von der Interaktion des*der Forschenden mit seinem*ihrem Untersuchungsfeld geprägt ist (vgl. Senft 2003: 51). Daher möchte ich im Folgenden die Art meiner Teilnahme und meiner Beobachtung transparent machen.

Anders als in den klassischen Forschungssettings in der Ethnologie war ich keine Forscherin, die in ein neues und ihr unbekanntes soziales Umfeld trat und dort versuchte, wie im berühmten Beispiel der Ethnologie von Malinowski erzählt, eine Nähe zu den vorgefundenen Menschen aufzubauen, um den Status eines Fremden zu verlassen und somit bessere Einsichten in das Geschehen zu erhalten (vgl. Malinowski 1984 [1922]: 28–29). Ich war Teil der Prozesse und Aktivitäten auf dem Platz, und zwar nicht als Forscherin, sondern als Aktivistin und aktive Journalistin, die den Auftrag hatte, das, was ich erlebte, in Deutschland zu vermitteln. Allerdings war ich nicht von Beginn der Besetzung an auf dem Syntagma-Platz anwesend, sondern reiste für zehn Tage, vom 19. bis zum 30. Juni, an den Ort des Geschehens und traf somit ein, als die Organisation der demokratischen Prozesse, die Erstellung der Regeln für das Zusammenleben, der Aufbau der Zelte und weitere Infrastrukturen schon ausgearbeitet waren. In diesen zehn Tagen befand ich mich jeden Tag auf dem Platz, ohne dort zu übernachten, und habe den Alltag miterlebt, als Aktivistin mitgestaltet, aber auch als Journalistin beobachtet. Meine Beschreibungen und Darstellungen der Ereignisse auf dem Platz im Kapitel 5 stammen in erster Linie aus diesen Quellen. Demnach könnte mein Forschungsverhältnis, nach Spittler, ‚dichte Teilnahme‘ genannt werden. Spittler versteht darunter „nicht nur die interpretative, im Gegensatz zur physischen Teilnahme, sondern auch die soziale Nähe [...]. Zu diesem Erleben gehören alle Sinne, nicht nur das Sehen und Hören, sondern auch das körperliche und seelische Fühlen“ (Spittler 2001: 19). Diese Art der Teilnahme definiert er und fordert er ein als Voraussetzung für vertieftes Verstehen. Besagtes körperliches und seelisches Fühlen reichte in meinem Fall bis zur Identifikation mit den Platzbesetzer*innen: Um die Besetzung

66 Aufführung der Literaturquellen siehe Kapitel 2

live mitzuerleben, hatte ich extra einen Flug gebucht, finanziert durch journalistische Aufträge aus Deutschland, und ich teilte die Einschätzung, dass es notwendig sei, den Platz zu besetzen. Ich bin also Teil des Prozesses, den ich hier erforsche, und spreche daher aus einer durch und durch parteiischen Position. So parteiisch, dass ich nach dem ersten Tag meines Aufenthalts dem Medienteam des Platzes beitrug, um mit ihnen die Informationspolitik und die Medienarbeit des Platzes zu gestalten. Bei meiner Ankunft auf dem Syntagma-Platz war ich als Aktivistin aus Deutschland bereits bekannt: Seit 2010 war es mein Anliegen, die Erfahrungen der griechischen Krise in meinen Texten zu vermitteln und öffentlich darüber zu sprechen. Daher hatte ich bereits viele Kontakte, Bekannte, aber auch Freund*innen auf dem Platz, mit denen ich jeden Tag diskutierte. In der Ethnologie gelten solche bereits im Vorfeld existierenden Kontakte als ‚Informanten‘ (vgl. Hauser-Schäuble 2003: 47).

Gleichzeitig hatte ich jedoch auch eine beobachtende Rolle inne, da ich nicht in Griechenland lebte und extra wegen der Besetzung angereist war, um meine Eindrücke sowohl in journalistischen Texten und Radiobeiträgen als auch in öffentlichen Veranstaltungen weiterzugeben, die zum Zweck der Berichterstattung in Berlin geplant waren.⁶⁷ Deswegen war ich einen großen Teil der Zeit damit beschäftigt, O-Töne zu sammeln (als Audio-, Video- und schriftliches Material) und Kurzinterviews mit möglichst vielen Menschen zu führen. Daher kann man in meinem Fall sowohl von ‚Teilnahme‘ als auch von ‚Beobachtung‘ sprechen.

Allerdings reiste ich nicht mit fertigen Fragen für meine Forschungen zur Besetzung an, zumal in dieser Zeit das Forschungskolleg noch nicht einmal ausgeschrieben war. Meine Ziele damals waren: 1. die Geschehnisse in Deutschland zu vermitteln (sowohl durch journalistische Beiträge als auch durch eine Reihe von Veranstaltungen); 2. im Sinne des Medienteams die Informationspolitik und die Medienarbeit auf dem Platz zu bewerkstelligen; 3. mit allen Besetzer*innen gemeinsam Druck auszuüben, um die Regierung zu schwächen oder zu stürzen, sowie neue Formen des Miteinanders und Prozesse der direkten Demokratie von Tausenden mitzuerleben.

Als ich in der Folge die Forschung im Herbst 2011 begann, schöpfte ich aus dieser beobachtenden Teilnahme, die natürlich durch meine Emotionen, Gedanken und Haltungen zum Ereignis gefiltert war. Die Daten, die ich in der vorliegenden Promotion verwende, können demnach durchaus im Sinne von Dewalt und Wayland (1998) als Quellen angesehen werden, die sowohl Datengewinnung als auch impliziten Datenanalyse *in situ* sind – und zwar in dem Sinne, als, dass ich die Daten durch meine journalistische Tätigkeit auf dem Platz von vornherein mit einer bestimmten Haltung und Analyse zum Platz hergestellt habe.

⁶⁷ Siehe zum Beispiel: Rosa Luxemburg Stiftung im SO36, Paneldiskussion mit Stephan Kaufmann und Alexis Passadakis, am 06.07.2011.

Doch es blieb nicht nur bei den Erinnerungen. In den Jahren nach der Besetzung hatte ich die Möglichkeit, meine Forschung – sowohl in ihrer künstlerisch-praktischen als auch in ihrer theoretischen-textbasierten Form – mit anderen Teilnehmer*innen der Platzbesetzung abzugleichen, da ich immer wieder vor Ort in Athen war. Dort präsentierte ich die für die Forschung geschaffenen Performances (z.B. in der Veranstaltung zur Buchpräsentation des Sammelbandes *Απο τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction. [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction]* im Verlag A/sinechia, im Dezember 2011), Vorträge (z.B. auf einem Panel der Athener Biennale, im November 2015) und Performance Lectures (z.B. im Theater Embros, das im Gefolge der Syntagma-Besetzung von Aktivist*innen besetzt wurde, im April 2013), um zu testen, ob das, was ich sage, auch von anderen Teilnehmer*innen der Syntagma-Platzbesetzung geteilt wurde. Auch das Wissen aus diesen Abgleichungen und Tests meiner Forschung sind natürlich in die Promotion eingeflossen. Das bedeutet, dass die Daten und Fakten über die Besetzung aus Kapitel 5 sowohl auf der ursprünglichen beobachtenden Teilnahme als auch auf mehrfachen Abgleichungen meiner Eindrücke mit anderen Teilnehmer*innen basieren, da ich im Feld aktiv blieb, als Teilnehmende von den Debatten über die Platzbesetzung informiert war und damit die Möglichkeit hatte, gegebenenfalls falsche Eindrücke oder Erinnerungen zu korrigieren. Diese genauen Ausführungen über meine Positionierung als Forschende im meinem Forschungsfeld sind nicht zuletzt vor dem Hintergrund von Bedeutung, dass in ethnologischen Forschungen davon ausgegangen wird, dass das Profil des*r Forschenden den „Einsatz der Teilnehmenden Beobachtung als Methode“ (Hauser-Schäublin 2003: 34) beeinflusst. So kann transparent werden, aus welcher Position ich spreche, um meine Daten und Ergebnisse nicht als objektive Wiedergabe des Geschehens, sondern als ‚situiertes Wissen‘ (vgl. Haraway 1988) entsprechend zu verstehen und einzuordnen.

4.2. Participatory & Action Research (PAR)

Die tiefe Involvierung meiner Person in den Forschungsgegenstand – und zwar nicht nur als Forschende, sondern auch als Agierende – ist mit methodischen Ansätzen vereinbar, die sich dadurch definieren, dass sie die Existenz der Position des*der auktorialen Erzählers*in, der aus der wissenschaftlichen Distanz objektives Wissen herstellen kann, vehement anzweifeln und im Gegenteil von Forschenden einfordern, ihren Gegenstand nicht nur zu erklären, sondern in diesen einzugreifen, um ihn zu transformieren (vgl. Reason/Bradbury 2006; Kindon/Pain/Kesby 2007; Bergold/Thomas 2012).

Solch eine Forschungsorientierung (siehe „orientation in inquiry“ von Reason/Bradbury 2006) empfehlen die Ansätze, die als ‚Participatory & Action Research‘ (PAR) bekannt geworden sind und die davon ausgehen, dass der*die Forschende ein Hybrid zwischen Forscher*in und Aktivist*in sein sollte, „where neither is privileged“ (Kindon/Pain/Kesby 2007: 14), da Wissen in der Praxis in einer relationalen Aktion mit einer sozialen Situation entsteht und sich schließlich als Realitätsveränderung manifestiert.(vgl. Reason/Bradbury 2006; Kindon/Pain/Kesby 2007; Bergold/Thomas 2012)

Als ‚Hybrid zwischen Aktivistin und Forscherin‘ also orientierte ich mich an den Ansätzen der Participatory & Action Research für die Methodenentwicklung der praktisch-künstlerischen Teile der Promotion – nicht zuletzt, auch, um eine Haltung dazu zu entwickeln, was Wissen in diesem Forschungsprozess bedeuten, wie es hergestellt und wie es bewertet werden sollte.⁶⁸ Dabei finden im Rahmen solcher Ansätze, die in den Sozialwissenschaften ‚practice-led research‘ genannt werden und einen eigenen Status im Wissenschaftsbetrieb beanspruchen (vgl. Seitz 2015), sowohl bei der Datengewinnung als auch bei der Analyse und Vermittlung von Wissen künstlerische, ästhetische, performative und mediale Mittel rege Anwendung (vgl. Kindon/Pain/Kesby 2007: 14; Gergen/Gergen 2011). Aufgrund des aktivistischen Impetus und der Anwendung künstlerischer Mittel lässt sich mein Vorgehen in bestimmten Forschungsphasen dieser Arbeit mit diesen Ansätzen gut beschreiben und begründen.

Reason und Bradbury definieren den Ansatz der Aktionsforschung als

„a participatory, democratic process concerned with developing practical knowing in the pursuit of worthwhile human purposes, grounded in a participatory worldview, which we believe is emerging at this historical moment. It seeks to bring together action and reflection, theory and practice, in participation with others, in the pursuit of practical issues of pressing concern to people, and more generally the flourishing of individual persons and their communities“ (Reason/Bradbury 2006: 1).

68 DER GESCHRIBENE TEXT qua Anforderung Frgestaltung und ein Ergebnis

In diesem Sinne definieren sich ‚Participatory & Action Research‘-Ansätze in erster Linie darüber, dass sie im Anschluss an marxistische Auffassungen von Wissensproduktion die Welt nicht nur interpretieren, sondern verändern wollen: „the goal of research is not the interpretation of the world, but the organisation of transformation“ (Conti 2005: 6). Forschung soll nicht Wissen als Selbstzweck produzieren, sondern konkrete Probleme lösen (vgl. Chatterton/Fuller/Routledge 2007: 217). Der Forschungsprozess als Transformationsprozess ereignet sich in einem kollektiven und relationalen Prozess mit dem zu erschließenden sozialen Kontext: Bei diesen Ansätzen geht es um die Involvierung der ‚zu beforschenden Menschen‘ in, idealerweise, allen Phasen des Forschungsprozesses – bei der Entwicklung der Fragestellungen und des Problems der Forschung, der Datengewinnung, der Analyse und ihrer Präsentation. Meistens findet Participatory&Action Research in Community-Arbeit statt und zielt auf die Lösung lokaler Probleme und das Empowerment einer Community, die selbst am besten weiß, was für sie gut ist (vgl. Chatterton/Fuller/Routledge 2007: 217). Das heißt auch, dass diese Ansätze davon ausgehen, dass das Ziel einer Forschung nicht nur die Beantwortung einer Fragestellung ist, sondern dass Forschung ganz verschiedene Formen annehmen kann und dabei nicht nur auf ein Endprodukt hin orientiert sein muss, sondern im Zuge des Forschungsprozesses selbst nützliches und geteiltes Wissen produzieren kann (vgl. Chatterton/Fuller/Routledge 2007: 218ff.). Dazu sollen Räume hergestellt werden, die „commonality and connection between different groups“ (Chatterton/Fuller/Routledge 2007: 221) ermöglichen und „critical reflections and interventions“ (Chatterton/Fuller/Routledge 2007: 222) generieren und Formen der Repräsentation aushandeln (vgl. Cahill/Torre 2007: 197). Dabei soll bewerkstelligt werden, dass Forschung Menschen dazu befähigt, „to directly voice their concerns without mediation by an outside expert“ (Kendon/Pain/Kesby 2007: 10). Das Ziel dieser Forschung hängt maßgeblich davon ab, für wen die Forschung relevant sein soll, wer also der Adressat der Forschung ist. Participatory&Action Research-Ansätze gehen nämlich davon aus, dass Wissen und Forschung sich nicht nur in erster Linie an das akademische Feld richten müssen. Je nach definiertem Adressaten ändert sich das Ziel, der Prozess, aber auch die Vermittlungsart sowie schließlich die Legitimation und Begründung der Forschung (vgl. Kendon/Pain/Kesby 2007: 198ff.).

Verglichen mit den Regeln der verbreiteten akademischen Wissenschaft hinsichtlich der Gütekriterien von Wissenschaftsproduktion ist dies natürlich ein revolutionärer Forschungsansatz. Die PAR-Ansätze stellen eine Herausforderung für den Wissenschaftsbetrieb dar, und die PAR-Forscher*innen gelten als Außenseiter*innen im akademisch-wissenschaftlichem Feld (vgl. Kendon/Pain/Kesby 2007: 14; Bergold/Thomas 2012). Ihr methodisches Vorgehen ist eine Reaktion auf die in Kapitel 3.1.2. in Bezug auf die Non-representational Theories formulierten Zweifel an der

Existenz universeller Gesetze, an „absolute truth and rational planning“ (vgl. Reason/Bradbury 2006: 1-14) sowie an einer „objective reality, that can be measured, analysed and predicted by suitably qualified individuals“ (Kindon/Pain/Kesby 2007: 9). Wissen verstehen die PAR-Forscher*innen „as constructed, contested, incessantly perspectival and polyphonic“ (Lather 191 zitiert nach Reason/Bradbury 2006: 7). Das impliziert auch eine Neukonzeption von Epistemologie: „Representational knowledge provides explanation through identifying the relationship between discreet variables, or understanding through interpretation and meaning. Relational knowledge is the foundation of community life and its development fosters community ties as well as helping create other forms of knowledge“ (Reason/Bradbury 2006: 12).

D.h., dass die Ansätze der Aktionsforschung von repräsentationskritischen Ansätzen ausgehen und die Gewissheit teilen, dass unsere Wahrnehmung und sprachliche Repräsentation von Welt immer kulturell gerahmt ist, mit bereits existierenden mentalen Konzepten und Filtern operiert und durch Sprache und Text Welt im Moment ihrer Artikulation konstruiert. Doch die Ansätze der Aktionsforschung bleiben nicht bei der linguistisch-poststrukturalistischen Relativierung von Wissen durch radikale konstruktivistische Positionen stehen – der Ausweg aus dem relativistischen Dilemma besteht für Reason und Bradbury darin, sich auf praktische und relationale Seins- und Aktionsweisen zu stützen, die sich jenseits von Artikulationsprozessen in Praxis und Aktion manifestieren. In diesem Sinne wird Wissen in der Praxis verwirklicht, Aktion macht, jenseits ihrer Artikulation, Forschung quasi manifest. Diese ‚action science‘ (vgl. Reason/Bradbury 2006) interveniert in Welt nicht als mentales Konzept, als Lesart und Interpretation, sondern ganz konkret und materiell und stellt in diesem Zuge Wissen her, das emergent in der Praxis entsteht und in verschiedenen Erfahrungsdimensionen geteilt werden kann. Die Verfechter*innen der PAR-Ansätze stützen sich hierbei auf eine, wie sie es nennen, „participatory worldview“ (Reason/Bradbury 2007: 2), die, so die Autoren, von der ontologischen gegebenen ‚partizipativen Natur‘ des menschlichen Seins ausgeht, welche uns zu Akteur*innen in unseren (Forschungs-)Kontexten macht und stets Beziehungen zu den Subjekten und Objekten um uns herum herstellen lässt, was wiederum darauf hinweist, wie wichtig es sei, Wissen und Forschung als Praxis zu verstehen: „Human inquiry is necessarily practical and a participatory form of inquiry is an action research“, so Reason und Bradbury, die als zentrale Theoretiker des Action Research gelten. Sie zitieren den schottischen Philosophen John Macmurray (1957), der das ‚Tun‘ und nicht das ‚Denken‘ als Ausgangspunkt von Epistemologie begreift: „[...] most of our knowledge, and all our primary knowledge, arises as an aspect of activities that have practical, not theoretical objectives; and it is this knowledge, itself an aspect of action, to which all reflective theory must refer“ (Macmurray 1957 zitiert nach Reason/Bradbury 2006: 11). Das impliziert auch, dass Epistemologien ausgeweitet werden und

viele verschiedene Formen von Wissen als Forschung zulässig sein müssen. Interessanterweise gehen die Autor*innen darüber hinaus davon aus, dass die „participatory worldview“ aktuell aufblüht. Während sich das repräsentative Paradigma des Modernismus und das relativistische des Postmodernismus überlebt hätten, erklären Reason und Bradbury die „participatory worldview“ zur dritte Alternative, Welt durch Praxis zu verstehen, und sehen darin das kommende und angesichts der multiplen materiellen Probleme auf der Welt unserer Zeit angemessene Paradigma (vgl. Reason/Bradbury 2006:2ff.) Damit seien die Participatory & Action Research-Ansätze, die repräsentative Wissensgenerierung durch Praxis und Aktion ablösen wollen, quasi Produkt und Symptom unserer Zeit gleichermaßen.

Wissensproduktion bedeutet also in der Logik der PAR-Ansätze nicht Vorstellung und Darstellung eines Phänomens, sondern Praxis, Aktion und Erfahrungsproduktion – deswegen wird in diesen Ansätzen die Qualität von Forschung nicht anhand akademischer Kriterien wie Validität und Zuverlässigkeit bewertet (vgl. Bergold/Thomas 2012), sondern daran gemessen, ob der*die Forschende durch seinen*ihren Eingriff wirklich zur Transformation seines Forschungskontextes beigetragen hat (vgl. Cahill/Torre 2007: 198ff.), ob seine*ihre Forschungsfragen im Prozess entstanden und nicht bereits publizierter Literatur entnommen sind, und ob die Beforschten als Akteur*innen in die Forschung partizipativ eingebunden werden (vgl. Bergold/Thomas 2012).

Die Kritik an diesen Forschungsansätzen betrifft die Nähe des*r Forschenden mit den Beforschten, die mit sich bringt, dass es schwierig macht Daten zu identifizieren, die unabhängig vom Beitrag des*r Forschenden im Feld entstanden sind. Damit würde das akademische Qualitätskriterium der Objektivität nicht gegeben sein. Da die Forschungssituation von Forschenden und den Beforschten hergestellt wird, würden so die Kritik, keine verallgemeinbaren und verlässlichen Ergebnisse entstehen. (vgl. Bergold/Thomas 2012) Doch die Qualität von Forschungsansätzen wird immer an die Kriterien des jeweiligen (akademischen) Kontextes gemessen, so Bergold/Thomas und begründet sich im Verhältnis zu den jeweiligen gesteckten Zielen: Partizipations- und Aktionsforschung operiert mit Zielen, die eben dieses Produzieren von Situationen und sozialen Verhältnissen betreffen und kann nicht entlang klassischer akademischer Kriterien bewertet werden. Meine Forschung löst dieses Problem der unterschiedlichen Qualitätskriterien durch die Aufteilung in die zwei verschiedene Anteile, der theoretisch-textbasierten Forschung und der künstlerisch-praktischen Forschung, dessen Ziele und Daten manchmal ineinander fließen (zum Beispiel bei der Datengewinnung für die Performance *Studio-Visit*) und manchmal auch von einander unterschieden sind (zum Beispiel, wie unten gezeigt werden wird, bei den Zielen der Herstellung von sozialen Beziehungen des Kommunikationshappenings *Face-to-Face mit den Vielen*)

Der theoretisch-textbasierte Anteil der Promotion ist eine Gratwanderung zwischen den weiter oben diskutierten verschiedenen Anforderungen: der akademischen Kriterien für Wissenschaftlichkeit auf der einen, und der Gewissheit, dass die Herstellung von Wissenschaftlichkeit stets von der eigenen Perspektive und Positionierung im Forschungsprozess bedingt ist, auf der anderen Seite. Ich versuche also wissenschaftlich begründete Ergebnisse zu generieren und operiere damit mit überprüfbareren Thesen und Herleitungen in der Logik von Objektivität und Repräsentation und gleichzeitig benutze ich als ‚Hybrid zwischen Aktivistin und Forscherin‘ sowie als teilnehmende Beobachterin oft die Ich-Form in meinen Argumentationen und Beschreibungen und lasse auch meine persönlichen Erfahrungen auf dem besetzten Platz in die Analyse mit einfließen.

Die von den Participatory & Action Research-Ansätzen eingeforderte Haltung zur Wissensproduktion als eingreifende Praxis wiederum, betrifft den künstlerisch-praktischen Teil dieser Untersuchung. Dieser bedient sich auch künstlerischer, dokumentarischer und performativer Formen, daher sollen nun im Folgenden die Methoden erläutert werden, die in den künstlerischen und performativen Forschungsteilen angewendet werden.

4.3. Performative/künstlerische Forschung

Wie oben bereits erwähnt, finden in den Forschungsansätzen, die sich der Forschungsorientierung der Participatory & Action Research verpflichtet fühlen, oft performative und künstlerische Methoden Anwendung (vgl. Kondon/Pain/Kesby 2007: 16; Gergen/Gergen 2011). Dabei erfolgt der praktisch-angewandte, aktionsorientierte Teil der Forschung quasi in den Medien einer künstlerischen Praxis. Die Ansätze der ‚artistic research‘ oder auf Deutsch der ‚künstlerischen Forschung‘ werden im Zusammenhang der ‚practice-led research‘ diskutiert und angewandt, da sie sich als „Techniken der Verwirklichung“ (vgl. Bachelard nach Diaz-Bone 2010) in der Anwendung und Intervention realisieren (vgl. Seitz 2015) und sich dabei nicht zuletzt auch für die Initiierung von sozialem Wandel durch Kunst eignen (vgl. Gergen/Gergen 2011).

Um Forschung in den sich überlappenden Ansätzen von ‚practice‘ und ‚artistic-led‘ zu beschreiben, wurden die Begriffe ‚performative Sozialforschung‘ oder ‚performative research‘ geprägt. Deren Implikationen sollen im Folgenden diskutiert werden, weil sich mit den Begriffen rund um die Ansätze einer ‚performativen Forschung‘ (vgl. Seitz 2015) oder einer ‚Performative Social Science‘ (vgl. Gauß/Hannken-Illjes 2013) sowohl die praktisch-ausführenden und intervenierenden als auch die darstellenden, ästhetisch-künstlerischen Aspekte meiner Forschung gut beschreiben und begründen lassen.⁶⁹

Das Interesse für performative Forschung wird als ein Resultat des ‚performative turn‘ oder auch des ‚practical turn‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften diskutiert (vgl. Gergen/Gergen 2011; Matzke 2013; Seitz 2015), im Rahmen derer grundsätzliche Debatten um den Status von Wissensproduktion und Wissenschaft geführt werden. Dabei spielen klassische epistemologische Fragen eine Rolle, wie ich sie in Kapitel 3.1. theoretisch schon in Bezug auf den Repräsentationsbegriff vorgestellt habe und die die Sozialwissenschaften bereits lange beschäftigen: Wie und ob Erkenntnis wissenschaftlich als objektive nachgelagerte Beschreibung von Welt möglich ist, oder wie und ob nicht vielmehr im Prozess und im performativen Handlungskontext der Wissenschaftsproduktion und -darstellung der Gegenstand der Forschung selbst entsteht. Auf diese bekannten und breit diskutierten Fragen der epistemologischen Dimension von Repräsentation ist performative Forschung als eine mögliche Antwort zu begreifen – als Vorschlag, Theorie von Praxis in der Forschung nicht getrennt voneinander auszuführen und Erkenntnis nicht allein in Sprache und Text zu überführen. Mittlerweile ist ‚performative research‘ als neues Forschungsparadigma (vgl. Seitz 2015) im Wissenschaftsdiskurs angekommen und sorgt für

⁶⁹ Die Vielfalt der Bezeichnungen rund um den Ansatz der ‚performativen Forschung‘ ist der Tatsache geschuldet, dass diese noch nicht kanonisierten Forschungsansätze (vgl. Borgdorff 2007: 73) je nach Forschungsprogramm, Disziplin (z.B. Sozialforschung, Performance Studies, Psychologie oder Kunst) oder Sprachraum (z.B. englisch/deutsch) jeweils noch variierend bezeichnet werden. Ich möchte in der Folge der Einfachheit halber hier von ‚performativer‘ bzw. von ‚künstlerischer Forschung‘ sprechen.

kontroverse Debatten über Wissenskultur und Erkenntnis, die Gegenstand einer Fülle von Konferenzen und Publikationen sind (vgl. Matzke 2013; Gauß/Hanke-Illjes 2013).

„Kunst als Forschung“ oder „Forschung als Kunst“ (vgl. Bippus 2009) nimmt in diesen Diskussionen einen wichtigen Platz ein, womit die Abgrenzung zwischen Kunst und Wissenschaft in Frage gestellt wird. Performative Forschung – hier auch alternativ künstlerische Forschung genannt – wird diesbezüglich sowohl als Praxis auf der Ebene der Darstellung von wissenschaftlichen Erkenntnissen jenseits von Sprache und Text besprochen, als auch als Praxis, im Zuge derer Wissen und Erkenntnis nicht nur dargestellt, sondern im Prozess künstlerischer oder performativer Handlungen überhaupt erst hervorgebracht wird (vgl. Bippus 2009; Peters 2011; Matzke 2013).

Auf der Ebene der Darstellung von Forschungsergebnissen kann man von performativer Forschung sprechen, wenn „verschiedene Formen künstlerischer Darstellung in der Durchführung wissenschaftlicher Projekte“ verwendet werden (Gergen/Gergen 2011). Dafür können alle denkbaren künstlerischen Formen zum Einsatz kommen: Theater, Dichtung, Malerei, Performance Lectures, soziale Happenings oder multimediale Darstellungsformen. Gefragt wird außerdem, ob nicht bereits durch den Einsatz einer Fülle von medialen Darstellungsformen wie Matrizen, Kurven und Diagrammen, aber auch durch die Verwendung von Metaphern oder literarischen Tropen in langjährig praktizierten Formen der Wissenschaftsproduktion der Gegensatz zwischen Kunst und Wissenschaft aufgehoben sei und nicht vielmehr darüber gesprochen werden müsse, dass Wissenschaft bereits durch die Anwendung bestimmter Darstellungsformen einen performativen Charakter aufweise (vgl. Gergen/Gergen 2011). Die Kunst vermag veranschaulichende Darstellungsformen anzuwenden, die Wissenshorizonte eröffnen, „die sich durch Nichtsprachlichkeit (und diskursive Unübersetzbarkeit) auszeichnen“ (Seitz 2015). Diese sind dann wertvoll, wenn davon ausgegangen wird, dass „die Erfassung von Welt und die Konstruktion von Erkenntnis nicht rein kognitiv zu beschreiben ist, sondern es immer auch Formen kultureller Praxis bedarf“ (Matzke 2013).

Nicht zuletzt gilt es von einem konstruktivistischen Standpunkt aus, der Wissenschaft als Herstellung von Welt begreift, „keine per se festgelegten Anforderungen an die Kommunikationsformen [zu stellen], die genutzt werden sollen, um Beobachtungen angemessen zu repräsentieren [...], um zu ‚protokollieren‘, was ‚existiert‘“ (Gergen/Gergen 2010).

Dabei kann es bei künstlerischer oder performativer Forschung um „die Vermittlung einer wissenschaftlichen Erkenntnis durch sinnliche und veranschaulichende (etwa körperliche, visuelle, mediale) Darstellung“ (Gauß/ Hancken-Illjes 2013) gehen, aber auch „um die Darstellung als Andeutung dessen, was sich dem wissenschaftlichen Wissen entzieht bzw. darüber hinausreicht“

(Gauß/ Hannken-Illjes 2013). Künstlerische Darstellungspraktiken changieren in diesem Kontext zwischen Spiel und Ernst, bedienen sich Formen der Verfremdung, Störung und Irritation und verwenden Ironie und Humor, anstatt – wie in einem Forschungsprozess üblich – ein kohärentes Ganzes zu konstruieren. Damit geht einher, dass diese Praktiken auf das „kulturelle Gefüge von Wissensproduktion und -akzeptanz aufmerksam machen“ (Gauß/Hannken-Illjes 2013) und dabei stets den Produktionsprozess und die Produktionsbedingungen von Wissen reflexiv thematisieren und sichtbar machen. So wird implizit die realistische Rhetorik der Sozialwissenschaften untergraben:

„Die Verwendung von Theater, Literatur, Dichtung oder bildender Kunst verweisen mit deren ästhetischen Charakter [der Wissensproduktion] darauf, dass diese von Menschen geschaffen wurden und kein ‚Spiegel der Natur‘ sind. Auf diese Weise sind performative Darstellungen imstande, ‚Wahrheitssinn‘ zu vermitteln *und* ihm gleichzeitig den Boden zu entziehen. Sie sind weniger Aussagen darüber, was der Fall ist, als vielmehr Einladungen, die Welt [...] auf unterschiedliche Weise zu verstehen“ (Gergen/Gergen 2011).

Damit werden die standardisierten Schreibweisen der Sozialwissenschaften um Darstellungsweisen erweitert, die es ermöglichen, den ‚unterschiedlichen Weisen des Verständnisses von Welt‘ auch dadurch gerecht zu werden, dass neue Bilder, neue Repräsentationen und neue Sprechweisen über ein Thema vorgeschlagen werden – performative Forschung ist somit auch ein Forschen über die angemessenen Formen, Formate und medialen Praktiken, mit denen ein Gegenstand bestmöglich repräsentiert werden kann. So ist es auch nicht verwunderlich, dass performative Forschung gemeinhin von Akteur*innen betrieben wird, die sich als „biographische Hybride“ (Gauß/Hannken-Illjes 2013) sowohl in der Wissenschaft als auch in der Kunst verorten und somit Erfahrungen mit verschiedenen Repräsentationsformaten mitbringen.

Die Formate der künstlerischen Forschung, die sich auf ästhetische Wahrnehmung, körperliche, situative und soziale Erfahrung sowie kulturelle Praxis stützen, erleichtern schließlich auch für „fachfremde Publika“ (Seitz 2015) den Zugang zu Wissen und tragen zur Popularisierung und Verbreitung von komplexem Wissen bei, das in der akademischen, spezialisierten Sprache der Wissenschaft einer breiten Öffentlichkeiten verschlossen bliebe (vgl. ebd.). Dabei gehe es „um den demokratischen Charakter dessen, was wir Wissensgesellschaft nennen“ (Peters 2011: 191), so Sybille Peters in Bezug auf das Format der ‚Performance Lecture‘, da diese die Emergenz neuer Öffentlichkeiten und neuer Versammlungsformen begünstigt.⁷⁰

⁷⁰ Hierzu entstehen zunehmend Räume zwischen Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft, die unter Motti wie „Public Understanding of Science“ im Rahmen staatlich finanzierter Wissenschaftsfestivals und -events, wie der ‚Langen Nacht der Wissenschaft‘, stattfinden, bzw. eher auf Unterhaltung orientierte Formate, wie sogenannte ‚Science Slams‘, die in ‚Action Teachings‘, ‚Science Happenings‘ und ‚Performance Lectures‘ dem Vermittlungsauftrag der Universitäten in vielfältiger Form nachzukommen versuchen. Das Format der Performance Lecture liegt derzeit in

Doch es wäre, wie oben bereits angeklungen ist, zu kurz gegriffen, künstlerische Forschung als etwas zu verstehen, die allein als ein Darstellungsverfahren von zuvor ‚wissenschaftlich generierten‘ Forschungsergebnissen verstanden werden muss. In Bezug auf die Performance Lecture, die uns hier interessiert, weil sie in meinem künstlerisch-praktischen Forschungsteil zur Anwendung kommt, weist die Theaterwissenschaftlerin Sybille Peters daraufhin, dass sowohl beim Planen, beim Produzieren als auch beim Ausführen – dem, wie sie es nennt, „Sagen und Zeigen“ (Peters 2011: 86ff.) – Wissen produziert wird und Forschung stattfindet: „[...] wissenschaftliche Praxis neigt dazu, die Arbeit an der Darstellung des Wissens als etwas zu begreifen, das der originären Entstehung von Wissen gegenüber sekundär ist“ (ebd. 15). Im Sinne eines „forschenden Lehrens“ (ebd. 8 ff.) argumentiert Peters, dass sich immer eine Rückkopplung der Wissenspräsentation in die Wissensproduktion ereignet. Dieses ‚Re-entry‘ findet sowohl statt, während man versucht, die richtige Darstellungsform für einen Gegenstand oder ein Argument zu finden (d.h. beim Versuch der Herstellung der Darstellungsformate eines Gegenstands entsteht Erkenntnis über den Gegenstand), als auch beim Prozess des Zeigens selbst, da der Vortrag immer in sozialen Situationen stattfindet, in denen ein Feedback – und sei es auch nur rudimentär – zu erwarten ist. Die Performance Lecture ist, nach Peters, ein transdisziplinäres Forschungsverfahren, in dem „wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche, disziplinäre und nicht-disziplinäre Faktoren der Evidenzstiftung“ (ebd. 25) ineinandergreifen, und das dabei offen im Hinblick darauf ist, was sich dem Publikum genau vermitteln lässt. Sie stellt nicht notwendigerweise ein Endprodukt, sondern den Forschungsprozess selbst dar, der „sich im Zuge der Darstellung mit Performern und Publikum in jeweils spezifischer Weise“ (Peters 2011: 187) vergegenwärtigt und dabei Ergebnisse verschiedener Art hervorbringen kann. Performative Forschung wird demnach nicht nur auf der Ebene der Wissensdarstellung, sondern als Prozess der Wissensproduktion manifest. Wer ein solches Vorgehen in den Kontexten der Wissenschaft als legitim etablieren möchte, geht von der Annahme aus, dass Wissenschaft als ‚Wirklichkeitsmaschine‘ immer schon ‚performativ‘ reflektiert und verstanden werden muss, nicht nur im Sinne ihrer Darstellungsfunktionen, sondern durchaus auch im Sinne von John Austins Performativitätsbegriff (vgl. Austin 1972). Denn wenn mit Austin Worte und Sprache nicht nur etwas *bedeuten*, sondern dabei etwas mit der Wirklichkeit machen, wenn das Sprechen *über* etwas immer auch als ein Handeln zu verstehen ist, dann haben selbst die als neutral und objektiv etablierten und sprachbasierten Forschungsmethoden der Sozialwissenschaften ‚performative Effekte‘. Nach Diaz-Bone ist der Wissenschaftsprozess immer

den darstellenden Künsten im Trend – in neu konzipierten Veranstaltungen wie ‚Performing Science‘ (2007, Universität Gießen), ‚Philosophy on Stage‘ (Wien 2003) oder ‚Dance your PHD‘ (Fachmagazine *Science*, 2008) wird das Potenzial der Performance Lecture beständig ausgelotet, das als Format mittlerweile zu den etablierten Präsentationsformen zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Kunst gehört.

schon performativ, da er mit den darin konstruierten Erkenntnissen von Welt stets in die Gesellschaft hineinwirkt (vgl. Diaz-Bone 2010: 21). Im Zuge des practical turn wird diese Gewissheit nur konsequent zu Ende gedacht: Wissenschaft sollte Verantwortung für ihre praktische Anbindung übernehmen und ihre Anwendungsbedingungen, also die Materialisierung ihrer Theorien entlang der Prämissen ihrer Realitätskonstruktion, selbst auf sich anwenden (vgl. ebd.). Forschung muss also Phänomene aufzeigen, aber auch herstellen, und zwar mit Methoden, „in denen sich dieselbe Theorie materialisiert hat, die praktisch als Blaupause ihrer Konstruktion erforderlich war“ (ebd.). Das hieße etwa im Fall meiner Forschung, dass ich die Aktionsformen der Aganaktismenoi und deren Verbindungen zum Begriff der Repräsentation nicht untersuchen kann, ohne mich dabei selbst zu fragen, wie ich mit ihrer Repräsentation umgehe, und ohne gleichzeitig nach Repräsentationsformen zu suchen, die mir in Bezug auf meinen Gegenstand als adäquat erscheinen. In diesem Sinne ist performative Forschung darauf aus, im Vollzug Auskunft zu geben. Sie „will Wirklichkeit weder graphisch einfangen noch sprachlich beschreiben, weder vorgängige Hypothesen überprüfen noch vorausgehenden Fragen folgen [...]. Sie will mit der Praxis identisch sein, um im Bearbeiten, Umgehen, Behandeln von Praxis implizites Wissen zu aktivieren [...]“ (Seitz 2015).

Schließlich sei hier erwähnt, dass solche Forschungsansätze nach Seitz von einem Verständnis von sozialer Praxis ausgehen, das soziale Praxis in der ‚Kollektivität von Verhaltensweisen‘ materialisiert sieht, „die durch ein spezifisches ‚praktisches Können‘ zusammengehalten werden“ (Reckwitz zitiert nach Seitz 2015). Damit ist Wissen über Welt verkörpert, ist affektiv, findet auch auf der Erfahrungsebene statt und ist nicht nur kognitiv. Deswegen richtet sich das Interesse, vergleichbar mit den Non-representational Theories aus Kapitel 3.1.2.,

„nicht auf innere und äußere Gründe – auf Motivationen, Erklärungen, auf das Müssen und Sollen –, sondern auf das faktische *Tun*, auf die Alltagspraktiken und das darin verkörperte implizite Wissen. Denn selbst wer kein explizites Wissen vom dem hat, was er oder sie tut, weil es unbewusst oder nicht in Worte zu fassen ist (und darum in Interviews z.B. auch nicht darüber sprechen kann), gibt dennoch Kunde davon – durch das Handeln“ (Seitz 2015).

Ob dabei etwas evident wird, „entscheidet sich im Auge des Betrachters“ (Peters 2011: 14). Ob dabei Wissenschaft und nicht *nur* Wissensproduktion entsteht, ist eine Frage, die von der jeweils angewendeten Definition von Wissenschaft abhängt und nur auf der Grundlage der jeweiligen Definition beantwortet werden kann. Jedenfalls gehört nach dem Herausgeber des *Journal for Artistic Research*, Henk Borgdorff, die künstlerische Forschung noch nicht zu den Standardforschungsmodellen, die als wissenschaftlich gelten (vgl. Borgdorff 2007: 74ff.). Dementsprechend steht es noch aus, kanonisierte Bewertungskriterien für die Qualität performativ-

künstlerischer Forschung festzulegen, diskutiert werden ästhetisch-künstlerische Kriterien (vgl. Gergen/Gergen 2011) oder kulturelle Bedeutung (vgl. Bergold/Thomas 2012), während die Ansätze der PAR vorschlagen, man müsse für die Evaluation immer jeweils das in den Vordergrund stellen, was der*die jeweilige Auftraggeber*in der Forschung als wichtig ansieht, d.h. also, dass die Bewertungskriterien von den Regeln in dem jeweiligen Feld abhängen, in dem die Forschung genutzt werden soll (vgl. auch Bergold/Thomas 2012).

4.4. Die zwei Kunstarbeiten der Untersuchung⁷¹

Die oben beschriebenen Gewissheiten der Ansätze der performativen Forschung und des Participatory & Action Research durchziehen diese Promotion sowohl im künstlerisch-praktischen als auch theoretisch-textbasierten Teil. Wie bereits erwähnt, operiert die vorliegende Arbeit mit einer transdisziplinären Kombination aus der Anwendung etablierter Theorien und praxisgeleiteten, partizipatorischen und künstlerischen Ansätzen, die nicht alle das gleiche Forschungsziel und -ergebnis haben, sondern im Laufe des Forschungsprozesses verschiedene Ziele und Ergebnisse produzieren, die jeweils für ein anderes Publikum relevant sind.

Das praktische, weltverändernde Ziel der Promotion im Sinne des Action Research war es, in Deutschland zu vermitteln, was während der Besetzung des Syntagma-Platzes geschehen ist, welche Praktiken auf dem Platz zur Anwendung kamen, was gesagt wurde und wie es gesagt wurde, was gemacht wurde und wie es gemacht wurde und welche Anliegen und Bedürfnisse der Aganaktismenoi damit artikuliert wurden. Im Zuge meiner Vermittlungsbemühungen stellten sich unmittelbar die Fragen der Repräsentation – wie, warum, wer repräsentiert wen –, die auch durch meine Forschung(smethoden) beantwortet werden mussten. Die Frage der Repräsentation des Gegenstands war ebenfalls im theoretischen-textbasierten Teil virulent, insofern nicht davon ausgegangen wird, dass eine Beweisführung nach den Kriterien der Wissenschaftlichkeit in Sprache und Text automatisch ein objektiv neutraler Weg der Repräsentation ist, der stets als selbstverständlich legitimiert ist. Um dies nicht durch Textart gleich mit zu hypostasieren, löse ich mich im Analysekapitel oft vom Duktus der Objektivierbarkeit und nehme eine explizit subjektive Perspektive ein, die ich durch meine Involvierung in den beforschten Gegenstand legitimiere. Dabei benutze ich also nicht durchgehend die im Wissenschaftsbetrieb gängige passive Formulierung, die persönliche Distanzierung und Neutralität signalisiert und verwende die Aktivform, die mich als Agierende im Feld kennzeichnet. Gleichzeitig jedoch halte ich die Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens aufrecht und achte auf Konsistenz, Nachvollziehbarkeit, Überprüfbarkeit von Quellen und genaue Herleitung von Ergebnissen in Bezug auf die Fragestellung.

Zu einer vollständigen Anwendung der PAR-Ansätze kommt es erst im künstlerisch-praktischen Anteil der Promotion, der den theoretisch-textbasierten Teil flankiert und eine dreifache Funktion inne hat: 1. als Darstellungsverfahren von Forschung und Wissen; 2. als Herstellungsverfahren von Forschung und Wissen und 3. als eingreifende, manifeste Praxis im Feld.

Zu diesen Zwecken wurden zwei Kunstarbeiten hergestellt: 1. die Performance Lecture *Studio-Visit*

⁷¹ Dokumentiert und kurz beschrieben werden die zwei Kunstarbeiten im beigelegten Inlay. Analysiert und ausführlich erläutert werden sie in Kapitel 5. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, fungiert das Inlay als eine Art Index, in dem der*die Leser*in nachschlagen kann, um sich zu vergegenwärtigen was gemeint ist, wenn ich mich im Text auf die Arbeiten beziehe.

auf der Probebühne des Hamburger Kampfnagel-Theaters, in der ich mit den Mitteln der Performance und des künstlerischen Dokumentarismus den Fokus auf ausgesuchte Momente auf dem Platz gelegt, diese interpretiert und gezeigt habe und 2. eine Art Kommunikationshappening in einem Hamburger Internetcafé mit dem Titel *Face-to-Face with the Many – Aktion mit Videoanrufen*, in dem das Publikum in Hamburg mit griechischen Aktivist*innen direkt via Skype kommunizieren konnte. Beide Arbeiten werden im Kapitel 5 ausführlich beschrieben, weil zum einen das darin vorkommende Datenmaterial als Ausgangspunkt der Analyse der Aktionsformen der Aganaktismenoi in Kapitel 5 dient und weil die Arbeiten zum anderen selbst eine Art praktische Übersetzung der Analyse sind, also als solche die Aktionscharakteristika, -spezifika und -formen der Platzbesetzer*innen erklärend darstellen und zum Ausdruck bringen.⁷²

Im Folgenden soll nun der methodische Rahmen für die Kunstarbeiten und ihre Anwendung im künstlerisch-praktischen und theoretisch-textbasierten Teil der Arbeit konkret aufgezeigt werden, um sowohl das Vorgehen im Hinblick auf akademische Kriterien zu legitimieren, als auch, um eine Wissensgrundlage für ein besseres Verständnis des Analyseteils in Kapitel 5 zu schaffen. Bevor die Kunstarbeiten knapp beschrieben werden, wird zunächst das Vorgehen erläutert, das in den Kunstarbeiten, aber auch im vorliegenden theoretisch-textbasierten Teil des Promotion angewandt wurde.

4.4.1. Performative/künstlerische Forschung als Darstellungsverfahren

Einer der Gründe für die Wahl von performativen und künstlerischen Methoden für die Darstellung und Vermittlung meiner Forschung war meine Erfahrung, dass es sich als sehr schwierig erwies, die Probleme der Krise in Griechenland in Deutschland zu vermitteln. Mein Eindruck war immer, dass die alltäglichen Erfahrungen in der Krise durch das Aufzählen von Fakten und Zahlen nur begrenzt begreifbar werden.⁷³ Meine tiefe Involvierung in die Platzbesetzung brachte für mich Erfahrungen, Erlebnisse und Eindrücke aus dem Krisenalltag in Griechenland mit sich, die sich schwer allein in

⁷² Zusätzlich zu den Kunstarbeiten wurden gemäß der Anforderungen des Graduiertenkollegs drei Aufsätze in wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht. Ein Aufsatz trägt den Titel *Der besetzte Syntagma-Platz 2011: Körper und Performativität im politischen Alphabet der Empörten* (2014) und konzentriert sich auf die Gesten und Körperpraktiken auf dem besetzten Syntagma-Platz. Ein weiterer ist *Postrepresentational: The Youtube-Videos from the Occupied Syntagma-Square 2011* (in Erscheinung) betitelt und nimmt die Youtube-Videos von der Platzbesetzung in den Blick, ein dritter Aufsatz trägt den Titel *Das Versuchskaninchen baut am eigenen Labor. Zum Aufschwung solidarischer Ökonomien als Exoduspraktiken im Griechenland der Krise* (2014) und beschäftigt sich mit reproduktiven Alltagspraktiken und solidarischen Ökonomien als politische Exoduspraktiken. Das Wissen, die Forschung und die Forschungsergebnisse dieser drei Aufsätze sind auf verschiedene Weisen in die vorliegenden Seiten eingeflossen, sie werden jedoch nicht explizit als Referenz zitiert.

⁷³ Damit meine ich sowohl die Erfahrung, dass das Leben, das man für selbstverständlich gehalten hat, abrupt umstrukturiert wird und der Alltag immer schmerzhafter und sorgenvoller wird, als auch die Erfahrung, dagegen zu revoltieren.

Texten beschreiben lassen. Vielmehr sollten diese Dimensionen in den Kunstarbeiten dargestellt, im Sinne von ‚zum Ausdruck gebracht‘ werden, um so, wie oben erwähnt, in einer kulturellen Praxis Erkenntnisse zu gewinnen über etwas, das sich der Sprache entzieht.

In *Studio-Visit* (2013), der ersten Kunstarbeit auf Kampnagel, habe ich durch fünf verschiedene Performance-Settings versucht, Momentaufnahmen vom Platz für das Publikum zugänglich zu machen, in der Performance *Face-to-Face with the Many – Aktion mit Videoanrufen* (2014), im Hamburger Internetcafé 3x 23 wurde zwischen den jeweiligen Skype-Gesprächspartner*innen Wissen vermittelt. Inwiefern und bis zu welchem Grad es dabei gelungen ist, Wissen über die Aktionsformen auf dem Platz darzustellen, liegt im Auge des Betrachters. Messen lässt sich der Erfolg solch eines Darstellungsvorgangs schwer.

Des Weiteren dient, wie in den Kapiteln 4.2. und 4.3. erläutert, performative Forschung auch der gleichzeitigen kritischen Reflexion der eigenen Produktionsprozesse von Wissen. In beiden Kunstarbeiten versuchte ich, die Realitätskonstruktion meiner Darstellungsvorgänge und Repräsentationsarten freizulegen, die Produktionsbedingungen meiner Narrationen sichtbar zu machen und das dokumentarische Datenmaterial neu und so zu organisieren, dass es dazu einlädt, die Ereignisse auf dem Platz auf verschiedene Arten und Weisen wahrzunehmen. Wenn man so will, hat sich mein Vorgehen an den gerade ausgeführten Ansätzen zur performativen und künstlerischen Forschung, aber auch an den Theorien des Dokumentarismus aus Kapitel 3.3.1. orientiert: Laut diesen Ansätzen vermag es performative/künstlerische Forschung, beim Darstellungsprozess von Wissen durch Praxis und Kunst gleichzeitig die impliziten Prämissen von Produktion und Repräsentation offenzulegen, in Frage zu stellen und für vielfältige Lesarten zu öffnen.

In der ersten Arbeit auf Kampnagel wurde diese Offenlegung von Prozessen der Wissensgewinnung und die Infragestellung einer auktorialen Erzählung immer wieder durch mich angeleitet und dem Publikum nahegelegt, in der zweiten Arbeit konnte das Publikum persönlich mit verschiedenen Menschen sprechen und hatte Zugang zu gleich mehreren Perspektiven und damit zu mehr als einer Repräsentationsart für ein Thema.

4.4.2. Performative/künstlerische Forschung als Herstellungsverfahren

Diese künstlerischen Praktiken der Vermittlung und Darstellung sind keine neutralen Transmissionsriemen, sondern stellen Forschung gleichzeitig auch her, wie oben in den Ausführungen über performative Forschung als Produktionsverfahren von Wissen ausgeführt.

Im Zuge der Überlegungen etwa zu *Studio-Visit*, der ersten Kunstarbeit auf Kampnagel, der

Recherche und der Auswahl des Materials sowie der zu präsentierenden Daten haben sich die Themen herausgeschält, auf die sich die Arbeit fokussiert. So bilden die für die Performances auf Kampnagel gesammelten Daten den Ausgangspunkt für den Analyseteil der Aktionsformen. Ausgehend von vier der auf Kampnagel gezeigten Performances wurden die vier Momente ausgesucht, in welchen die Aktionsformen stattfinden, die auch im theoretischen Teil der Arbeit analysiert werden. Für den theoretischen Teil wurden also keine weiteren Dokumente gesammelt oder zusätzliche Interviews geführt, sondern ich habe mich darauf beschränkt, dasselbe Material zu verwenden wie im künstlerischen Teil – nicht zuletzt auch deshalb, um die beiden Teile der Promotion miteinander zu verknüpfen.⁷⁴ Das Datenmaterial für den theoretisch-textbasierten Teil ist also teilweise während des Herstellungsprozesses des künstlerisch-praktischen Teils gefunden und gesammelt worden. Die Gesten, Slogans, Alltagspraktiken, Versamlungsformen, Sprecharten und Videodokumente, die im Kapitel 5 analysiert werden, finden sich alle aufgelistet im beigelegten Inlay über die Kunstarbeiten und dort speziell im Abschnitt über die Arbeit *Studio-Visit*, Gliederungspunkt 1. Während des Ordnen der Daten und im Rahmen meiner Überlegungen, wie ich die Dokumente auf dem Platz dem Kampnagel-Publikum präsentieren könnte, also bei der Herstellung der performativ-künstlerischen Settings, haben sich ebenfalls Fragen ergeben und sind Entscheidungen gefällt worden, die Erkenntnisse über den Gegenstand nahe- und freilegen. Es waren Fragen wie folgende, zu analysieren und zu beantworten: Wie muss das Datenmaterial geordnet und kombiniert werden, um den Charakter der Geschehnisse am besten zu präsentieren? Wie kann ich etwa den Affekten, der Atmosphäre, den Themen, den Haltungen, den Anliegen und dem Alltag auf dem Platz am besten Ausdruck verleihen? Welche Präsentationsart wird dem Material gerecht? Wie kann ich seine Produktionsbedingungen, die Verhältnisse, unter denen es hergestellt wurde, sichtbar machen? Im Zuge des Herstellungsprozesses der Performances sind also sowohl Daten als auch Erkenntnisse entstanden, die nicht nur als Kunst, sondern auch als Wissen ernst genommen werden und in das Analysekapitel 5 einfließen.⁷⁵ Das Kapitel 5 ist so aufgebaut, dass in jedem Unterkapitel in einem ersten Schritt eine theoretisch-textbasierte Analyse der in den Kunstarbeiten verwendeten Daten erfolgt und damit die Aktionsformen und ihre Spezifika ausgearbeitet werden. In einem zweiten Schritt wird die dazugehörige Performance beschrieben, die in Teilen als eine künstlerisch-praktische Übersetzung der analytischen Überlegungen verstanden

74 Diese Daten sowie meine eigenen Erfahrungen aus der teilnehmenden Beobachtung sind die Hauptquellen der Analyse in Kapitel 5, die zu weiten Teilen ohne weitere ‚Belege‘ auskommt und auch keine Interviews auswertet – nicht zuletzt, weil davon ausgegangen wird, dass die in Interviews getätigten Aussagen nur die bewussten kognitiven Aspekte sichtbar machen, die laut Non-representational Theories, aber auch laut den performativen Forschungsansätzen im Zuge des ‚practical turn‘ nicht notwendig die einzigen Quellen sind, die ein soziales Phänomen erklären können.

75 Diese Prozesse ernst zu nehmen als solche, in denen Forschung und Erkenntnis entsteht, heißt, sich auf Sybille Peters’ oben angeführtes Verständnis vom ‚forschenden Lehren‘ oder ‚forschenden Präsentieren‘ zu beziehen.

werden kann. Dabei sind diese Überlegungen sowohl im Prozess der Herstellung der Performances als auch unabhängig davon entstanden.

Das Verfahren von Herstellung von Forschung, Wissen und Erkenntnis in der zweiten Kunstarbeit *Face-to-Face with the Many – Aktion mit Videoanrufen* (siehe Inlay Seiten 15-24) vollzog sich bei der Generierung der Fragestellungen für das Forschungsexperiment der gemeinsamen Skypekonferenz sowie in erster Linie in den Einzelgesprächen zwischen den Teilnehmer*innen selbst. Die Versammlung im Internetcafé erfüllt weitestgehend die Anforderungen der Participatory & Action Research-Ansätze, in denen Forschung und Wissen gemeinsam in der Praxis hergestellt werden und für ein je verschiedenes Publikum – und nicht nur für den akademischen Forschungskontext – nutzbar sein können. Um dies zu gewährleisten, wurde ein partizipatives Forschungssetting geschaffen, in dessen Rahmen Wissen und Forschung relational hervorgebracht wurden. Diese zweite Kunstarbeit hatte vor allem die Funktion einer eingreifenden Forschung als Praxis im Feld und soll im nächsten Abschnitt über Forschung als partizipative Praxis im Fokus stehen.

4.4.3. Forschung als eingreifende und/oder partizipative Praxis

Der künstlerisch-performative Ansatz bringt es mit sich, dass sich die Forschung dieser Promotion zu einem Teil in Performance Lectures und sozialen Happenings und damit im *Tun* manifestiert. Der praktische Wert dieser Forschung, der darin besteht, im Sinne der PAR-Ansätze konkret in die Welt einzugreifen, manifestiert sich auf mehreren Ebenen.

Zum einen hatte die Forschung einen praktischen Wert, da ich damit tatsächlich Wissen über den Platz in der deutschen Öffentlichkeit verbreitet und so die Debatte mit geprägt bzw. sogar federführend mit gestaltet habe. Seit Beginn der Forschung präsentierte ich meine Erkenntnisse sowohl in Form von Performance Lectures, mit den für die Promotion angefertigten Kunstarbeiten, als auch in Form von Vorträgen, Artikeln oder als Sprecherin in verschiedenen Podiumsdiskussionen in Deutschland – adressiert waren die Veranstaltungen sowohl an ein akademisches, aktivistisches als auch an das Publikum des Theaters und der Kunst.⁷⁶ Gleichzeitig arbeitete ich auch mit Publika aus Athen und präsentierte und diskutierte, wie weiter oben erwähnt, auch dort die während des Prozesses gewonnenen Forschungserkenntnisse. Meine Artikel zum Syntagma-Platz wurden mehrmals in verschiedenen Formen in Buchbeiträgen, Zeitungen und

⁷⁶ Hier seien paradigmatisch wenige genannt: Performance des *Studio-Visit* bei Videovortex-Konferenz Leuphana Universität, (2012), Transmediale Festival (2012), Kunstverein Frankfurt (2012), Blockupy-Konferenz (2012), Spielart Festival München (2013), Kampnagel Sommerfestival (2013), besetztes Theater Embros (2013), Gießen Diskursfestival (2014), The Art of Being Many-Konferenz Kampnagel (2014), Kunstakademie Dresden (Τσιμπρακτο), Theatervorstellung *Schulden. Eine Befreiung* Staatstheater Darmstadt (2015) usw.

Online-Plattformen veröffentlicht und in den meisten Aufsätzen, die in Deutschland und auf Deutsch zum Platz geschrieben wurden, zitiert.⁷⁷

Anhand dieser Aufzählung sollte es möglich sein einzuschätzen, inwiefern meine Forschung gesellschaftsverändernd gewirkt hat und damit im Sinne der Aktionsforschung abgelaufen ist, aber auch, ob sie im Sinne der PAR-Ansätze als gelungen gelten darf. Wenn man davon ausgehen kann, dass die Informationsverbreitung, die Durchführung von Diskussionen und die Vermittlung von ästhetischem und verkörpertem Wissen über ein Ereignis wie die Athener Platzbesetzung im Jahr 2011 gesellschaftsverändernd wirkt, dann ist dies ein Indiz dafür, dass meine Forschung möglicherweise einen kleinen Teil dazu beigetragen hat, in die Welt einzugreifen, indem sie Diskurse, aber auch vermittels ästhetisch-performativer Präsentationsformen Erfahrungen produzierte und in der deutschen Öffentlichkeit zirkulieren ließ. Allerdings ist es nicht möglich die Effekte – etwa Affektproduktion oder (kognitive und präkognitive) Einstellungsveränderungen bei meinem Publikum – zu messen oder zu beweisen. Aber dieses Problem ist nicht nur meiner Forschung, sondern performativen Forschungsansätzen generell inhärent.⁷⁸

Jedenfalls waren im gesamten Prozess meiner Forschung verschiedene Öffentlichkeiten und Akteur*innen beteiligt. Dazu gehören sowohl die Publika, die ich in Deutschland, aber auch in Griechenland mit meinen Präsentationen adressierte, als auch unmittelbar Teilnehmende, die ich partizipativ in den Forschungsprozess eingebunden habe. Das im Sinne der Participatory & Action Research gelungenste Beispiel für eine Einbindung ist sicherlich die zweite Kunstarbeit *Face-to-Face with the Many – Aktion mit Videoanrufen*. Dabei habe ich die Forschungsfragen für diesen Teil mit den beteiligten Aktivist*innen aus Griechenland entwickelt und später das Publikum im Hamburger Internetcafé aussuchen lassen, welche davon diskutiert werden sollen. Darüber hinaus habe ich einen Raum geschaffen, der „Kommunalität und Kommunikation zwischen verschiedenen

77 Texte und Artikel veröffentlicht in Buchbänden und Zeitungen siehe Literaturliste unter Tsomou im Anhang; Referenzen und Zitate aus meiner Forschung siehe zum Beispiel Zerva 2012, Kritides 2013, Candeias/Völpel 2014, Chillas/Wolf 2016. Zusätzlich habe ich in dem Sammelband von Giovanopoulos/Mitropoulos *Von den Strassen auf die Plätze*, der im Laika Verlag als e-book veröffentlicht werden wird und die die bisher umfassendste Darstellung der Ereignisse auf dem besetzten Syntagma-Platz 2011 ist, das Vorwort zum Band geschrieben.

78 Manche meiner Kolleg*innen im Forschungskolleg haben versucht, diesem Problem beizukommen, indem sie dem Publikum ihrer Kunstarbeit Fragebögen austeilten, um ihre Erfahrungen und Erkenntnisse auszuwerten. Ich habe mich dagegen entschieden, weil ich so ein Vorgehen für zu nahe an empirisch arbeitenden Ansätzen gehalten habe, mit denen suggeriert wird, dass repräsentative Ergebnisse generiert werden können. Das Sample der Befragung von ca. 40 Leuten, die uns zugeschaut haben, ist meines Erachtens zu klein, um daraus aussagekräftige Ergebnisse zu gewinnen, während ich gleichzeitig nicht davon ausgehe, dass das Vermögen einer Kunstarbeit mit zuvor festgelegten Fragebögen abgefragt werden kann. Das Potenzial zur Generierung von Assoziationen, Eindrücken und Rezeptionsarten der Kunst wird so meiner Ansicht nach stark reduziert. Aus diesem Grund habe ich es dabei belassen, das Feedback einzufangen, wie es nach einer Performance gemeinhin gegeben wird. Der Gedanke war dabei, dass mich beim Forschungssetting Kunst/Performance Rückmeldungen interessieren, wie sie nach jeder Kunstarbeit gewöhnlich gegeben werden. Das Feedback, das ich bekam, sowie die Eindrücke, die ich von diesem Feedback hatte, werden hier wiederum erwähnt und fließen, im Sinne von Sybille Peters, als ‚Re-entry‘ in den Analyseteil der Arbeit ein.

Gruppen“ (Chatterton/Fuller/Routledge 2007: 221) herstellte, die ohne diese Aktion nicht zusammengekommen wären, so wie die Ansätze der PAR es einfordern . Der Ablauf von *Face-to-Face with the Many – Aktion mit Videoanrufen* wird im Folgenden genauer beschrieben und im analytischen Teil der Promotion, Kapitel 5.4.3., in Bezug auf Fragen der Mediennutzung der *Aganaktismenoi* ausgewertet.

Das heißt zugleich, dass die Ziele und Ergebnisse des künstlerisch-praktischen Teils meiner Forschung über die vorliegenden Seiten hinausweisen, während darüber hinaus der künstlerisch-praktische Teil auch für die Fragen des Theorieteils der Arbeit genutzt wurde. Wichtig ist es mir zu betonen, dass die Promotion in ihrer Gesamtheit je nach Prozessphase, Publikum und angewandter Praxis verschiedene Ziele hatte, auf unterschiedliche Weise Wissen erlangt und Forschung generiert hat, die für diverse Kontexte relevant wurden und in ihrer Gesamtheit nicht nur nach akademischen disziplinären Kriterien bewertet werden können.

5. Die Aktionsformen der Aganaktismenoi auf dem besetzten Syntagma-Platz

Im Folgenden widme ich mich einer Beschreibung und Erläuterung der Aktionsformen auf dem besetzten Platz entlang der Analysestränge und Fragen, die sich aus den Kapiteln 2 und 3 herleiten lassen (siehe auch spezifizierte abgeleitete Forschungsfragen unterbreitet in Unterkapitel 3.4.).

Dabei beschreibe ich die Praktiken auf dem besetzten Platz zunächst vor allem auf der Grundlage meiner Eindrücke, d.h. aus der Perspektive der teilnehmenden Beobachtung, einigen Literaturquellen über die Aganaktismenoi, aber auch indem ich Datenmaterial verwende, das im Produktionsprozess der Kunstarbeiten entstanden ist. In einem zweiten Schritt analysiere ich die Praktiken ausgehend von Fragen, die auf das Verhältnis der Aganaktismenoi zu politischen und medialen Dimensionen von Repräsentation fokussieren. Im Vordergrund stehen hier vor allem folgende Fragen:

- Welche Aktionsformen wurden auf dem Platz ausgeführt?
- Welche der Aktionsformen lassen sich als Mittel zur (Selbst-)repräsentation, welche als nicht-repräsentative Politiken, welche als repräsentations-kritisch, post- oder anti-repräsentativ verstehen?
- Wie kann die auf dem Platz agierende Menge beschrieben werden?
- Was kann anhand der Aktionsformen der Aganaktismenoi über ihre Haltung in Bezug auf die Institutionen der politischen Repräsentation festgestellt werden?
- Welche war ihre Haltung gegenüber Fragen der politischen Selbstrepräsentation mit Blick auf die Ideen direkter oder partizipativer Demokratiemodelle?
- Wie wurden auf dem Platz Medien genutzt?
- Welche Haltung wiesen die Aganaktismenoi auf hinsichtlich der Fragen der medialen Repräsentation?
- Inwiefern hatten Medien auf dem Platz eine (selbst-)repräsentative Funktion?
- Inwiefern kann ihre Nutzung eher im Sinne von theoretischen Konzepten wie dem der „connective-action“ (Bennett/Seegerberger 2012) als organisierend und vernetzend beschrieben werden?
- Welche politischen und sozialen Potentiale weisen die Aktionsformen der Aganaktismenoi auf?

Im Grunde ist das folgende Kapitel eine Erzählung, in der ich meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen auf dem Platz auf der Grundlage des erarbeiteten Theorieinstrumentariums aus Kapitel 3 gegenlese. Dabei folgen die hier beschriebenen Zusammenhänge zwischen Gegenstand und Analysematrix/Erklärungsmodell manchmal assoziativen Motivationen, erzählerischen

Dynamiken und einem ‚narrativen Denken‘, das oft auch in der ‚Ich-Form‘ verfasst ist. Mit anderen Worten: Hier wird im Sinne von Nigel Thrift eine Art von Analyse betrieben, die als kreatives Intervenieren verstanden werden kann, da hier verschiedene Ideen experimentell ausgebreitet werden, bevor die Erkenntnisse in Kapitel 6 wieder in eine systematische Ordnung im Hinblick auf die Kernfragestellung der Arbeit zusammengefasst werden. (siehe auch Anmerkungen zum schriftlichen Anteil der Arbeit Kapitel 4)

Am Ende jedes Abschnitts über eine Aktionsform wird die jeweilige künstlerische Arbeit beschrieben, mit der versucht wurde, Eindrücke und Informationen über die jeweilige Aktionsform mit den Mitteln der Kunst zu erarbeiten und zu vermitteln. Dabei werden die einzelnen Bestandteile der künstlerischen Arbeit sowie die dahinter stehende Intention genau beschrieben. Im Zuge dessen erläutere ich die spezifische Anordnung und Präsentation des Materials und erkläre, zum einen welche Beobachtungen, Thesen und Analysen über die Aktionsformen auf dem besetzten Platz den Herstellungsprozess der Kunstarbeiten geleitet haben, zum anderen welche Argumente und Thesen sich aus der fertig arrangierten Kunstarbeit ableiten lassen. Dabei können sich die Analysen des Texts mit denen der Kunstarbeit decken – wobei in so einem Fall die Kunstarbeit als eine Art praktisch-künstlerische Übersetzung der textlichen Analyse zu deuten ist. In manchen Fällen jedoch kann die Kunstarbeit auch darüber hinaus weisen und eigene Stränge der Beschreibung und Interpretation eröffnen. Beide Ebenen können dazu beitragen, die Ereignisse auf dem Platz zu erläutern und zu befragen.

5.1. Lärm, Körper und Affekt: der Obere Platz

In diesem Abschnitt widme ich mich einer Beschreibung und Analyse der Gesten und Slogans der Aganaktismenoi auf dem sogenannten ‚Oberen Platz‘, die sich von den Aktionsformen im sogenannten ‚Unteren Platz‘ unterscheiden. Die Begriffe ‚oberer‘ und ‚unterer Platz‘ sind auf die Architektur des Syntagma-Platzes zurückzuführen:

Der Syntagma-Platz ist ein rechteckiges Marmorareal durchzogen von mehreren Gartenbeten. An jeder Seite ist er von befahrenen Straßen und hohen Gebäuden flankiert. Auf der Seite hin zum Parlamentsgebäude (Ostseite) befindet sich zwischen dem Parlament und dem eigentlichen Platz die sechsspurige und dicht befahrene Straße Amalias. Während auf der einen Querseite der Amaliasstraße das Parlamentsgebäude liegt, geht von der anderen Seite der Straße eine breite Marmortreppe ab, die zum Marmorgarten führt, d.h. zum architektonischen Areal des Syntagma-Platzes im engeren Sinne, das mit Marmorboden und Blumenbeten versehen ist. Das Areal, das ‚Syntagma-Platz‘ genannt wird, ist folglich im Vergleich zum Parlamentsgebäude und zur Amaliasstraße niedriger gelegen. Dieser Ebenenunterschied hat dazu geführt, dass die Besetzer*innen von ‚Oberem Platz‘ (Amaliasstraße und Parlamentsgebäude) und ‚Unteren Platz‘ (Garten mit Marmorboden und Blumenbeeten) sprechen.

Der obere Teil des Platzes also besteht aus dem Abschnitt der mehrspurigen Amaliasstraße, der jeden Tag aufs Neue mit und von Menschen gefüllt und besetzt wurde. Dort versammelten sich nachmittags stets zur gleichen Zeit die Aganaktismenoi als eng beieinander stehende Menschenmenge und wandten sich mit einem besonderen Repertoire an Widerstandsgesten und -praktiken dem Parlament zu. Während der Untere Platz als der Ort der ‚direkten Demokratie‘ galt, in dem etwa die Vollversammlungen und das alltägliche Leben des darin installierten kleinen Zeltdorfes mit zu Hochzeiten ca. 100-200 Zelten stattfanden, wurde der Obere Platz der Ort der Wut, der Empörung und des Lärms diskutiert (vgl. Stavrou 2011: 31-41; Douzinas 2014: 235; Papapavlou 2015: 115ff.). Ich hatte den Oberen Platz aus der Ferne in Deutschland zunächst durch die Medien kennen lernen dürfen – sowohl in der Berichterstattung des deutschen Fernsehens oder auch auf Youtube. Die Bilder waren entweder von oben aufgenommene Panorama-Bilder des gesamten Platzes, gemacht von professionellen Fernsehteams, oder auf Youtube geladene Schnipsel von Handy- oder Amateurkameras aus dem inneren der Menge, die die Atmosphäre auf dem Platz auf eine sehr direkte und eindrucksvolle Art vermittelten: in diesen Amateurvideos auf Youtube war die Enge der Körper auf dem Platz nachzuvollziehen; viele der Videos hatten einen ständig wackelnden Bildausschnitt. Dabei erkannte ich erhobene Arme und wackelnde Handflächen, aus denen immer wieder die in Griechenland zur Beschimpfung genutzte Geste ‚μούτζα‘ [gr. für Moutza] geformt wurde; außerdem dröhnte aus den Videos ein wahnsinniger Lärm: Trillerpfeifen,

Buhrufe, Trommeln und das Aneinanderschlagen von Kochtöpfen und -löffeln begleiteten die Slogans der Aganaktismenoi. Auf den von oben aufgenommenen Panoramabildern der Fernsehteams konnte ich erkennen, dass viele der Aganaktismenoi Laserpointer hatten, die sie mal aufs Parlament, mal auf die Linsen der Fernsehkameras selbst richteten. Meine Neugier nun selbst die Erfahrung auf dem Platz zu machen, brachte mich schließlich dazu ein Flugzeug nach Athen zu nehmen und so trat ich selbst am 19. Juni auf den Platz. Ich kam schon morgens auf den Syntagma-Platz und sah, dass tagsüber auf dem Oberen Platz wenig los ist. Erst nach 18 Uhr sammelten sich hier die Empörten, die über mehrere Stunden hinweg und bis in den späten Abend hinein schimpfende Sprechchöre, Buhrufe und beleidigende Gesten an das Parlament adressierten. Ich drängte mich nun auch zwischen den zusammengekommenen Menschen, die dicht, Körper an Körper aneinander gepresst, selbstgereimte Slogans brüllten und gegen die Stätte der politischen Repräsentation gestikulierten. Ihre Sprechchöre kannte ich noch nicht. Sie waren in der Regel auf Melodien gesungen, von denen ich später hörte, dass sie Melodien von bekannten Fußballparolen sind.⁷⁹ Inhaltlich benutzten sie auf humorvolle Art Schimpfwörter und Beleidigungen gegen namenhafte Politiker und das griechische Parlament. Ich versuchte herauszufinden wer diese Parolen ausruft und stellte mich mitten in die Menschenmenge, bis ich eine Gruppe von Menschen identifizierte, die manche der Slogans auszurufen schienen. Es war ein loser Freundeskreis von Menschen, die sich alle auf dem besetzten Platz kennengelernt hatten, weil sie alle jeden Abend um eine Trommel herum tanzten und Slogans riefen. Auf meine Frage hin, wer die Slogans ausruft, antwortete mir ein Mann, der die Slogans rhythmisch mit einer großen Trommel begleitete, dass alles, was auf dem Platz geschieht – sowohl Slogans als auch Gesten – spontan und ständig von immer unterschiedlichen Menschen erfunden werden würden. Mal war es jemand aus ihrem Freundeskreis, mal jemand aus einer anderen Ecke des Platzes. Die beliebtesten würden sich schließlich durchsetzen und jeden Tag auf dem Platz wiederholt werden.

5.1.1. Slogans

Ich begann die Slogans und den Lärm der Trillerpfeifen und Trommeln mit meinem Diktiergerät aufzunehmen. In meinen Aufnahmen sind Slogans⁸⁰ zu hören, die das Parlament und die griechische Demokratie betrafen, wie „Das Bordell das Parlament soll brennen!“ oder „Brot, Bildung, Freiheit – die Junta ist nicht 1973 zu Ende gegangen!“, und auch solche, die direkt die politischen

⁷⁹ Dass die Chöre auf dem Oberen Platz paraphrasierte Fußballfan-Slogans waren, wurde in der Folge auch in der Literatur diskutiert, siehe Stavrou 2011: 32; vgl. auch Papapavlou 2015: 115.

⁸⁰ Die Slogans sind Datenmaterial, das ich aus den Audioaufnahmen der Station 3 der Performance-Lecture *Studio-Visit* auf Kampnagel gewonnen habe. Für eine Liste der Slogans, die ich im Folgenden analysieren werde, siehe Inlay Gliederungspunkt 1.3.1.

Repräsentant*innen, d.h. die Politiker*innen angriffen, wie „Ihr seid Verräter, ihr seid Penner, bald kommen die Galgen!“ oder Ausrufe wie „Diebe, Diebe!“. Hinzu kamen Slogans, die den Parlamentarier*innen oder auch der Regierung den Rücktritt nahelegten, wie etwa „Papandreu trete zurück, nimm die Troika und geht euch ficken!“ oder „In einer magischen Nacht wie in Argentinien werden wir sehen, wer in den Helikopter steigt!“ – eine Anspielung an die Flucht des argentinischen Präsidenten 2001, kurz nachdem Argentinien die Staatspleite erklärte. Weiterhin wurden die Slogans gegen die Repräsentant*innen der griechischen Demokratie mit Slogans kombiniert, die die Gläubiger und das Rettungspaket verunglimpften, wie „Steckt euch das Rettungspaket in den Arsch!“ oder „Ich ficke den IWF, ich ficke auch den Euro!“. Beliebte waren auch Slogans gegen die etablierten Medien und Journalist*innen, denen es verboten war, auf dem Platz zu filmen.⁸¹ Diese Sprechchöre hatten die griechische Öffentlichkeit überrascht, oder wie Achilleas Stavrou sagt, auch ‚geschockt‘ – sie waren immer wieder Gesprächsstoff in Diskussionen um die politische Einschätzung der Aganaktismenoi (vgl. Stavrou 2011: 37; Liakos 2012; Marantzidis 2012; Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013; Douzinas 2014: 236; Sotiris 2017: 185))Eine Liste mit solchen Slogans, findet sich auch in den Dokumenten des Sammelbandes *Απο τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction. [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction]* im Verlag A/sinechia, im Dezember 2011), dabei decken sich viele mit meinen Audio-Aufnahmen, andere variieren.

5.1.1.a) Drohungen, Beschimpfungen und Humor gegen Politiker*innen und Troika

Die obige Darstellung zeigt, dass sich die Aganaktismenoi auf dem Oberen Platz an das Parlament nicht etwa mit Verbesserungsvorschlägen oder alternativen Strategien richteten, sondern allein mit Beschimpfungen, die keiner Antwort bedürfen und auf die keine Reaktion erwartet wird. Man denke etwa daran, dass das griechische Parlament – in einer durchaus sexistischen Rhetorik – als „Bordell“ bezeichnet wurde, das abgefackelt gehöre. Diese Aktionsformen vermittelten mir nicht den Eindruck, dass die Aganaktismenoi vor dem Parlament als Menge auftraten, die verhandeln oder überzeugen möchte; vielmehr schien diese Menschenmenge, den Politiker*innen drohen und sie gewissermaßen rhetorisch bestrafen zu wollen, indem sie diese zur Flucht auffordert so, als hätte sie von ihnen nichts mehr zu erwarten. „Die Wut“ [...] „stieg an die Oberfläche“, so der Aktivist Achilleas Stavrou über den Oberen Platz (Stavrou 2017: 56).

Insgesamt evozierten die derart scharf und beleidigend formulierten Slogans den Eindruck der

⁸¹ Siehe etwa der Slogan „Spitzel, Penner, Journalisten!“. Ausführlich zur Haltung der Aganaktismenoi gegenüber staatlichen und privaten Journalist*innen siehe Kap. 5.4.

beabsichtigten und gezielten Übertreibung; oft klangen die Slogans für mich, als wollte man sich auch einfach mal über die Politik lustig machen: Der Affekt der Wut schien sich mit einer heiteren Stimmung zu mischen, man bewegte sich und tanzte, trommelte auf Kochtöpfen, rief Slogans, erfand neue Reime, gestikulierte und lachte über die eigene Sprache und die Absurdität der Sprechchöre.

Inhaltlich richteten sich die Slogans der Aganaktismenoi auf dem Oberen Platz gegen Politiker*innen, gegen das Parlament, gegen die Gläubigerinstitutionen, z.B. IWF, Troika etc., und gegen Journalist*innen, wobei ihre Rhetorik – d.h. das rhetorische Format der teilweise humorvollen teilweise drohenden Beleidigung – sich sehr von den Slogans unterscheidete, die gemeinhin von linken Bewegungen auf der Straße gerufen werden. So beschreibt etwa Papapavlou dass Begriffe wie ‚Arbeiter*innenrechte‘, ‚Klassenkampf‘, oder ‚Volk‘, die für gewöhnlich in Slogans linker Kräfte vorkommen, es nie geschafft haben, sich in den Sprechchören der Aganaktismenoi durchzusetzen (vgl. Papapavlou 2015: 116). Aber auch Slogans, die als explizit rechte politische Äußerungen zu verstehen sind, wie zum Beispiel ausländerfeindliche oder nationalistische Sprüche, setzten sich auf dem Platz bei der großen Menge nicht durch. (vgl. Stavrou 2017: 53)

5.1.1.b) Verbreitung in Schwarmdynamik

Die Auswahl der Slogans wurde nicht besprochen oder gar demokratisch entschieden, bevor die Slogans ausgeschrien wurden. Welcher Slogan sich durchsetzte, entschied sich durch eine Art „spontaner Selbstregelung“ (Stavrou 2011: 33), wie es Achilleas Stavrou beschreibt: Diejenigen Slogans setzten sich durch, die von einer ausreichenden Anzahl von Menschen übernommen wurden, andere ebten schnell ab und hatten keine Chance zu zünden: „Die Menge übernahm, was ihr gefiel. Der Rest wurde ganz selbstverständlich abgelehnt oder marginalisiert.“ (Stavrou 2017: 54) Ganz so also, wie es mir auf dem Oberen Platz von den Aktivist*innen selbst erklärt wurde – manche Slogans waren beliebt, andere zündeten einfach nicht. Die weniger gelungenen Slogans waren diejenigen, die nur von wenigen Menschen gerufen wurden und einfach weniger Spaß machten, so meine Gesprächspartner*innen.

Entscheidend dafür, was auf dem Platz geschrieen wurde, war demnach nicht eine Strategie, ein Plan oder Konsens, sondern, meines Erachtens, eine Art Schwarmdynamik. Eine Dynamik also, bei der sich eine Vielheit von Körpern aneinander orientiert und sich in die gleiche Richtung bewegt, bis schließlich eine Mehrheit für eine bestimmte Richtung entsteht, ohne dass zuvor diese Richtung

auf der Basis einer Absprache oder Diskussion entschieden wurde.⁸² Hier haben sich die Stimmen aneinander orientiert. Auf dem Platz war demnach das zu hören, wozu sich die meisten Menschen haben einstimmen lassen.

5.1.2. Gesten: zitternde Handflächen und die Beschimpfungsgeste ‚Moutza‘

Auch bei den getätigten Gesten habe ich nicht eine*n verantwortliche*n Schöpfer*in ausfindig machen können. Die charakteristische Geste auf dem Oberen Platz war eine bestimmte Abfolge von Bewegungen: Die dicht beieinanderstehende Menge hob die Arme, zitterte eine Weile mit den Handflächen (etwa vergleichbar mit den Jazzhands im Tanz) und ließ diese Handbewegung schließlich in eine sogenannte ‚Moutza‘ übergehen – eine populäre Gestikulierung, mit der in Griechenland Verachtung ausgedrückt wird. Die zitternden Handflächen und die Moutza waren Gesten im Rahmen der täglichen Zusammenkunft auf dem Oberen Platz und der Adressierung der Menge an das Parlament.

Interessant ist dabei allerdings, dass nicht zu rekonstruieren ist, worauf die zitternden Handflächen konkret verweisen. Denn der Gebrauch dieser Geste war kein erklärter, offiziell ausgesprochener und vielleicht nicht einmal ein bewusster Prozess: Keine der von mir befragten Personen konnte rekonstruieren, woher diese Geste stammte, wer sie zuerst benutzt hatte und welche ihre Bedeutung war. Die Aganaktismenoi nutzten nicht die symbolischen Träger bisheriger Protestbewegungen, wie beispielsweise die in die Höhe gestreckte Faust als typische Geste der Arbeiter*innenbewegung, sondern eine neue Geste, deren Herkunft unklar ist bzw. im Rahmen meiner Recherche und meiner Erfahrungen auf dem Platz nicht feststellbar war.

Ähnlich verhält es sich mit der Geste der Moutza: Die Moutza ist eine althergebrachte Geste der Beschimpfung im griechischen Alltag. Die Moutzageste besteht darin, jemandem die offene Handfläche entgegenzustrecken. Die Geste wird an eine*n Dritte*n adressiert, um Herablassung zu signalisieren. Die Platzbesetzer*innen auf dem Oberen Platz praktizierten mit der Moutza über eineinhalb Monate hinweg täglich eine gestische Beschimpfung gegen die im Gebäude arbeitenden Parlamentarier*innen. Hier handelt es sich um eine allgemein bekannte und von allen genutzte Handbewegung aus der Populär- und Alltagskultur, wobei meine Recherchen keine Ergebnisse hinsichtlich der Bedeutung der Moutza brachten. Sie wird quasi als überlieferte Handbewegung, lediglich als gestische Artikulation von Affekten verwendet – und zwar von Verachtung, Wut und von Empörung.

Wie und warum schließlich die Geste der zitternden Handflächen mit der Geste der Moutza

82 Siehe dazu die Beschreibung der Schwarmdynamik in Unterkapitel 3.3.2.b).

kombiniert wurde, ist ebenfalls nicht bekannt. Beide Bewegungen operieren mit nach vorne ausgestreckten Handflächen, was für mich nahelegt, dass die beiden eigentlich nicht zusammenhängenden Gesten als Ergebnis spontaner, körperlicher Improvisation aneinander gereiht ausgeführt wurden.

5.1.3. Improvisiertes Beschimpfungsfest: expressiv-spielerische Entladung von Wut statt politischer Verhandlung und Artikulation

Die Menge auf dem Oberen Platz griff das Parlament und ihre politischen Vertreter*innen – d.h. die Vertreter*innen politischer Repräsentation – mit einem Repertoire an Gesten und Slogans an, deren Gebrauch bis zu diesem Zeitpunkt in politischen Versammlungen nicht gängig gewesen ist. Ihre referenzielle Herkunft sowie ihr Entstehungsprozess sind zudem nicht mit Sicherheit bestimmbar. Eher möchte ich davon ausgehen, dass diese Praktiken spontan in einer spielerischen und informellen Interaktion zwischen den nebeneinanderstehenden Körpern emergiert sind. Wie oben erwähnt ging der Ausführung von Slogans und Gesten keine Strategie oder demokratische Planung voraus. Wenn hier eine Intention zugesprochen werden kann, dann allenfalls nur die, eine vorhandene Wut gegenüber der Politik loszuwerden, ‚sich abzureagieren‘ bzw. ‚Dampf rauszulassen‘⁸³ – ein Vorgang, der nicht auf der Grundlage einer politischen Intention mit strategischer Umsetzung erfolgt ist.

Klar bestimmbar sind auch nicht die Aussagen der Aganaktismenoi auf dem Oberen Platz: Gesten und Slogans wurden – wie oben beschrieben – nicht mit Argumenten, politischen Erklärungen oder konkreten Forderungen unterfüttert. Einige Slogans erscheinen sogar aus politischer Perspektive zusammenhanglos oder unsinnig, denke man etwa an den Ausruf: „Bin Laden erscheine kurz, schmeiß eine Bombe ins Parlament und hau wieder ab!“ (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.3.1.). Dass hier keine Forderungen oder Argumente gerufen wurden, bedeutet natürlich nicht, dass die Slogans oder die Moutza keine Aussagekraft besitzen – im Gegenteil: Die Aussagen „Bald kommen die Galgen!“ oder „Diebe, Verräter!“ sind unmissverständlich. Dennoch entstammen sie offenkundig nicht dem Repertoire dessen, was gemeinhin als politische Artikulation wahrgenommen wird. Dementsprechend ist es nicht einfach zu bestimmen, inwiefern diese Sprechhandlungen als politische Aussagen ernst genommen werden können.

Was ich aber zumindest festhalten möchte, ist, dass unter gegenseitiger Beeinflussung und Synchronisierung der Gesten und Slogans auf dem Oberen Platz täglich ein Ereignis geschaffen wurde, mit dem Politiker*innen beleidigt und bedroht wurden – und zwar zunächst unabhängig

83 Diese Einschätzung teilt in der Literatur auch Achilleas Stavrou, vgl. (Stavrou 2011: 32)

davon, wie ernst diese Beleidigungen und Drohungen tatsächlich gemeint waren. Dabei wurde diese Praxis über Stunden hinweg und täglich aufs Neue wiederholt von Menschen, die als Unbekannte nebeneinander standen und denen das Singen und das Beschimpfen gemeinsam wurde. Mit expressiven Mitteln wie Schreien und Handbewegungen wurden hier auf körperliche Weise (Stimme und Bewegung) Affekte wie Wut, Empörung, Verachtung, aber auch gemeinsamer Spaß zum Ausdruck gebracht.⁸⁴ Dabei kreierte die Musik der Trommeln und Pfeifen, der Humor und der Singsang der Slogans, die synchron ausgeführten Gesten, die wie ein Tanz anmuteten, eine Atmosphäre, die griechische Kommentatoren als einem ‚πανηγύρι‘ [panigiri, gr. für populares Fest] ähnelnd beschreiben, also einem Volksfest eher als einer Demonstration (vgl. Theodossopoulos 2013: 207ff.; Douzinas 2014: 231; Kosmatopoulos 2017: 148). In diesem Sinne erscheint es mir als sinnvoll das Geschehen auf dem Oberen Platz wie ein Volksfest der Wut, der Empörung und der Beschimpfung zu beschreiben. Daraus ergibt sich ein Bild, das, meines Erachtens, dafür spricht, dass es auf dem Oberen Platz nicht in erster Linie um eine politische Verhandlung mit den Repräsentant*innen und um ihre Adressierung mit politischer Argumentation ging, sondern vielmehr um die gemeinsame Veranstaltung eines Empörungs- und Beschimpfungsfestes, einer kollektiven körperlichen Entladung von Wut und Spott, die sich schwarmdynamisch von Körper zu Körper verbreitete.

5.1.4. Potentiale: Desidentifikation und Inklusion in nicht-repräsentativen Politiken

Aus den obigen Beschreibungen entnehme ich, dass die Aktionsformen auf dem Oberen Platz als „non-representational politics“ im Sinne von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson (2012) beschrieben werden können. So möchte ich festhalten, dass die Empörten mit Aktionsformen operierten, die schwer erklärbar bzw. nicht eindeutig in existierende Bedeutungskategorien eingeordnet werden können – d.h. sie führten Praktiken aus, die, wie Tsianos/Papadopoulos/Stephenson formulieren, sich in einem „beyond existing representations as we know them“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012) verorten lassen. Sie können als kennzeichnend für nicht-repräsentative Politiken gedeutet werden, da diese laut Tsianos/Papadaopoulos/Stephenson „beyond the realms of language and the symbolic“ (Tsianos/Papadaopoulos/Stephenson 2008: 64) stattfinden, sich durch „forms of social imagination that are beyond existing representations“ (Papadopoulos 2008: 148) manifestieren und dabei ohne Plan und Strategie Unvorhergesehenes praktizieren, während sie sich in Körperhandlungen und Affekten materialisieren. Darüber hinaus

⁸⁴ In der Literatur über den Syntagma-Platz betont Maria Papapavlou den Aspekt der Affekte und Emotionen und stellt diesen sogar in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung. Zu den verschiedenen Affekten (und Emotionen) auf dem Oberen Platz siehe Papapavlou 2015: 123 ff.

möchte ich gemäß den Überlegungen von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson die Praktiken auf dem Oberen Platz auch deswegen als nicht-repräsentative Politiken beschreiben, weil sie sich weniger als Akte politischer Artikulation, sondern eher als ‚Volksfest‘ und ‚affektive Abreaktion‘ zeigten. Denn diese Akte können weder den Institutionen der politischen Repräsentation entstammen, noch sich darin verwirklichen oder darin einfließen. Virno zufolge wären sie „nicht-staatliche Bräuche“, die schwer als Politik wahrgenommen werden, mit denen die Aganaktismenoi für die Sphäre der liberalen Demokratie „sprachlos“ geblieben sind (vgl. Virno 2005: 55 und ebd.: 30). Auch ließ sich die wütende Menge auf dem Platz nicht zuletzt deswegen eher schwer politisch vertreten, weil es sich nicht schickt, ihre nicht eindeutige und nicht als politisch geltende Sprache im Raum des Parlaments zu wiederholen. Darüber hinaus möchte ich die Aktionsformen als nicht-repräsentative Politiken im Sinne Virnos bestimmen, da die Aganaktismenoi nicht als homogene gesellschaftliche Gruppe (etwa als die elektorale Einheit des Volkes) auftraten, deren gemeinsamer Wille vertreten werden könnte. Vielmehr bedienten sie sich neu erfundener, improvisierter und schwierig zu deutender, aber auch polysemantischer Gesten aus der Populärkultur, die als Akte von ‚Desidentifikation‘ (vgl. Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 69) eine Einordnung in bestehende Identitätskategorien erschweren. Aufgrund ihrer polysemantischen Eigenschaften lese ich die Praktiken auf dem Oberen Platz als vage und politisch nicht eindeutig zu interpretierende Praktiken, mit denen die Empörten leicht, unverbindlich und lediglich im Vollzug einer körperlichen Handlung oder im Ausdruck eines Affekts – wie ich weiter unten erläutere – 1. sich sowohl von den herkömmlichen linken Demonstrationen unterscheiden, als auch 2. zusammen agieren konnten.

Der erste Punkt, d.h. die Unterschiede zu linken Protestformen, würde ich hier als ein Ergebnis von „politics of disidentification“ (ebd.: 69) lesen, in dem Sinne, dass, auf dem Oberen Platz sich kein Repräsentationsakt (ob Geste oder Slogan) durchsetzen konnte, der an klassische politische Identitäten, aber auch an bereits definierte soziale Gruppen erinnert: die Akteur*innen weigerten sich, die für sie vorgesehenen identitären Positionen einzunehmen, und operierten mit einer Sprache und einer Handlungsart, die schwer dechiffrierbar oder zumindest als ungewöhnlich für einen Protestkontext erscheint. Auf der Basis ihrer Akte von Desidentifikation könnte man die Aganaktismenoi auf dem Oberen Platz sogar als Agent*innen von ‚Politik‘ im Rancièrischen Sinne bezeichnen: Mit ihren Gesten und Slogans vermischten sie identitäre Kategorien und verschoben das, was in der Regel als Protestsprache gilt, also was in Widerstandsbewegungen üblicherweise hör- und sichtbar ist.⁸⁵ Dass diese Aktionsformen sich dadurch auszeichneten, dass sie ungewohnt

⁸⁵ Ginge man davon aus, dass die Aganaktismenoi sich nicht ‚als eine weitere Demo‘ zu erkennen gaben und als etwas ‚Neues‘ wahrgenommen wurden, wäre lohnenswert zu untersuchen, ob sie die symbolische Ordnung von Widerstandsbewegungen auf eine solche Weise verschoben haben, dass sie im Rancièrischen Sinne die ‚Aufteilung

und nicht eindeutig einzuordnen waren, ist sicherlich einer der Gründe dafür, dass die Platzbesetzung unter griechischen Kommentatoren, wie in Kapitel 2.8. ausgeführt wurde, als eine ‚neue Erfahrung‘ jenseits von ‚bekannten Klassifizierungen‘ wahrgenommen wurde. Dieses „Neue“ wird in der Literatur sowohl emphatisch positiv im Sinne etwa einer Art ‚Erfindungsreichtums der Massen‘ (vgl. Douzinas 2014; Giovanopoulos 2017; Stavrou 2017) gepriesen als auch als etwas Beunruhigendes und Schockierendes aufgenommen (vgl. Liakos 2012; Marantzidis 2012). Mich interessiert an dieser Stelle weniger die normative oder politische Bewertung dieser Praktiken, sondern die Tatsache, dass diese ‚neuen‘ Ausdrucksformen, aufgrund ihrer unbestimmten politischen Herkunft, den Zugang zur Teilhabe am Empörungspolst niedrigschwellig hielten.

Denn das hier beschriebene gemeinsame Improvisieren von Gesten und Slogans führe ich nicht zuletzt auch auf die heterogene Zusammensetzung der Menge zurück. Ausgehend von den Beschreibungen in Kapitel 2.3. über die Zusammensetzung der Aganaktismenoi als „singuläre Vielfalt“ (Douzinas 2014: 222) oder als in sich verschiedene „alle“ (vgl. Stavrou 2011: 31) kann ich die These aufstellen, dass die Menge diese politisch wertneutralen und eigensinnigen Körperbewegungen entworfen hat, weil sie an die physische Präsenz, der körperlichen Bewegung und den gemeinsamen Affekt gebunden waren und keine weiteren Kriterien, kein spezifisches Wissen, keine weiteren Bekenntnisse erforderten, um am Ereignis teilzunehmen. So ist davon auszugehen, dass die Gesten und Slogans sich gerade deswegen durchgesetzt haben, weil sie nicht einem klar bestimmbar Repertoire eines politischen Kontextes entstammen, sondern vielmehr andere, nicht explizite Assoziationen weckten. Jede*r, der*die bereit war, mit diesen Gesten und Slogans Wut auf die griechische Politik und die Troika auszudrücken, konnte Teil der Aganaktismenoi werden. Ich möchte die Aganaktismenoi daher als Entität der wütenden Präsenten lesen, die für all diejenigen offen blieb, die bereit waren, ihre Praktiken vor Ort zu assimilieren.

In diesem Sinne ermöglichten die desidentifikatorischen Praktiken auf dem Oberen Platz es den Aganaktismenoi jenseits bestehender (politischer und sozialer) Identitäten als heterogene Entität und als ein vor Ort durch die gemeinsamen Praktiken hergestelltes ‚Wir‘ zu agieren – wie weiter oben als zweiter Punkt, neben der Unterscheidung gegenüber herkömmlichen Protestbewegungen eingeführt wurde. Dieser niedrigschwellige Zugang erschien inklusiv für alle Anwesenden oder potentiell Anwesenden, da mit diesen Praktiken keine Zugehörigkeit zum diesem oder jenem politischen Lager signalisiert wurde.

Im Hinblick auf die Moutza beispielsweise, lässt sich hieraus folgern, dass die Geste aufgrund ihrer allgegenwärtigen Nutzung in der Populär- und Alltagskultur und aufgrund ihrer ‚politischen

des Sinnlichen‘ durcheinander gebracht haben und dadurch ‚Politik‘ herstellten. Die vorliegenden Beschreibungen geben hierfür Hinweise, eine Analyse hierzu wäre – obgleich nicht im Rahmen der vorliegenden Arbeit – aufschlussreich.

Unabhängigkeit‘ von jedem/jeder unabhängig von seiner/ihrer politischen Haltung und seiner/ihrer sozialen Herkunft genutzt wurde. Ähnlich kann auch hinsichtlich des Umstands festgestellt werden, dass die Reime der Slogans auf die Melodien von Fußball-Sprechchören angepasst wurden, da der Fußball als eine unabhängig von sozialen Schichten beliebte und als politisch neutrale Populärkultur gilt.

Hiernach soll festgehalten werden, dass die in Unterkapitel 2.3. beschriebene heterogene Menge nicht durch politische und soziale Identität, sondern durch die Praxis des gemeinsamen Ausführens von Gesten und des gemeinsamen Rufens von Slogans, deren Herkunft entweder unklar, polysemantisch oder auf eine weit verbreitete Populärkultur rückführbar ist, zusammengehalten wurde. Diese Praxis ermöglichte die größtmögliche Beteiligung von ‚jedermann‘ bzw. – um mit den Begriffen von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson zu sprechen – scheinen diese Aktionsformen ein „becoming everyone“ (ebd. 2012) ermöglicht zu haben. Denn, wie in Kapitel 3.2.3.b) gezeigt wurde, „becoming everyone involves relations and things that materialise *without* taking the form of identities“ (ebd.), was impliziert, dass es sich hierbei um ein gemeinsames ‚jedermann-Werden‘ handelt, was inklusiv wirkt und verbindet. Und genau darin, also in der Herstellung eines inklusiven und desidentifikatorischem „Wir“, sehe ich das besondere politische Potential der Aktionsformen auf dem Oberen Platz – und das obwohl die Kommentare in der Literatur über die politische Bewertung dieser Aktionen durchaus gespalten sind:

Denn wie in Kapitel 2.8. dargelegt, irritierte die Körper- und Affektsprache des Oberen Platzes und sorgte für Missverständnisse bzw. für hitzige Debatten in der griechischen Gesellschaft. Das auf dem Oberen Platz aufgeführte Bewegungsrepertoire befremdete sowohl linke Kräfte und Kommentatoren als auch die etablierten Medien, die die Empörten vor Ort als ‚prolethaft‘, ‚plebejisch‘, ‚hooliganistisch‘ und ‚apolitisch‘ kritisierten und als ‚mobähnliche Masse‘ bezeichneten (vgl. Stavrou 2011: 37; Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013; Douzinas 2014: 236; Sotiris 2017: 185). Das bedeutet auch, dass selbst bei aller Uneindeutigkeit und trotz der Schwierigkeit einer Einordnung der Aktionen auf dem Oberen Platz dennoch Vorstellungen, Interpretationen und diskursive Einordnungen entstanden sind, die zu deuten versuchten, wofür die Aganaktismenoi eintreten und was sie repräsentierten. So schwer eine Interpretation der Aganaktismenoi auch gewesen sein mag, festzuhalten ist, dass sie dennoch – ob bewußt oder nicht – Repräsentationen produzierten.

Anknüpfend daran könnte man sogar einwenden, dass die Praktiken der wütenden Empörten vor dem Parlament gar nicht als nicht-repräsentative Politiken zu werten sind, da die Aganaktismenoi zwar nicht als politische Protestler*innen auftraten, sich aber an der gewalttätigen und sexistischen Kultur des Hooliganismus zu orientieren schienen, die ihrerseits keineswegs etwas Neues bzw.

Progressives aufführt und erst recht nicht bestehende Vorstellungen von ‚Sagbarem‘ verschiebt. Mit der ihnen innewohnenden Gewalt und dem offensichtlichen Sexismus der Slogans wurde eine politisch fragwürdige Aufführung ausgeführt, an der – so könnte man einwenden – nichts eine Verschiebung ist. Stattdessen wurde die Kultur des Stadions auf die Straße überführt. In diesem Kontext, so könnte so die These weiterhin lauten, hat man sich nicht repräsentativer Einteilungen verwehrt, sondern es wurde lediglich die identitäre Kategorie des maskulinistischen Fußballfans performt.

Diskutiert wurde unter griechischen Kommentator*innen auch, dass die Zusammenkunft am Oberen Platz zum Erstarken der Nazi-Partei ‚Goldene Morgenröte‘ geführt hat (vgl. Marantzidis 2012). Dies wird durch das Argument gestützt, dass auf dem Oberen Platz zahlreiche griechische Fahnen zu sehen waren und immer wieder lose patriotische Gruppierungen Slogans für den Platz anstimmten, die von der Menge übernommen wurden. Der Hass gegenüber den ‚ausländischen Gläubigern‘ wurde als nationalistische Gesinnung interpretiert, die den Boden für die Nazis bereitete (vgl. Liakos 2012; Sotiris 2017: 185).

Diesen Einschätzungen gegenüber stehen Interpretationen, die die griechischen Fahnen und die patriotischen Slogans als Ausdruck eines progressiven Patriotismus erkennen, der an einen antikolonialen Affekt gebunden ist, der in Griechenland als linker antifaschistischer Affekt in der Tradition der nationalen Befreiungsbewegungen gegen die Nazis während der deutschen Besatzung Griechenlands steht. Daran hat ein großer Teil der griechischen Bevölkerung imaginär anknüpfen können und auf diese Weise ist ein „neues Alphabet“ (Giovanopoulos/Mitropoulos 2017: 29) von Protest entstanden – im Grunde ein Amalgam aus antifaschistischem Patriotismus, Hooliganismus und humoristisch erfinderischer Menge – das in der Lage war für viel größere Teile der Bevölkerung ansprechend zu sein, als die Protestrituale der organisierten Linken es vermögen (vgl. Stavrou 2011: 31ff.). Bei dem Teil der Kommentare und Artikel, die so argumentieren, wird der Sexismus oder die Gewaltaffinität der Slogans auf dem Platz als ‚volksnah‘ geduldet oder mit Humor in Kauf genommen. (vgl. Douzinas 2014; Stavrou 2017; Giovanopoulos 2017) Gleichzeitig jedoch gab es auf dem Platz eine feministische Arbeitsgruppe, die in die Versammlungen intervenierte und die Sprache der Slogans kritisierte, was auch dazu führte, dass der Platz sich in seinen Erklärungen sich von sexistischen Äußerungen distanzierte. Das heterogene Zusammenkommen der Menge hat damit auch Raum zur Aushandlung der Kriterien für In- und Exklusion eröffnet.

Darüber, *wer* nun eigentlich auf dem Oberen Platz vertreten war – Patrioten, Nazis oder progressive Wutbürger – und welche Intention sie verfolgten, gibt es zahlreiche Argumente aus unterschiedlichen Seiten. (siehe Unterkapitel 2.8) Dabei wird meistens versucht die Identität der

Aganaktismenoi abschließend zu bestimmen oder zu benennen, um diese eindeutig in ein politisches Lager einzuordnen. So werden in den verschiedenen Texten zum Zweck einer abschließenden politischen Bewertung, die Aganaktismenoi oft in die eine oder andere Richtung überformt. Doch es ist, meines Erachtens nach, nicht notwendig in solche dichotomische Kategorieaufstellungen zu verfallen, um die Aganaktismenoi zu beschreiben. Sinnvoller erscheint es mir die Widersprüche darin zu erkennen und als solche aufzuzeigen. So kann sowohl den Sexismus der Sprechchöre kritisiert und gleichzeitig anerkannt werden, dass die Zusammensetzung dieses heterogenen Amalgams an wütender Menge auf dem Oberen Platz auch etwas ermöglicht hat: der Einsatz von popkulturell gängigen Gesten und Slogans in einen Protestkontext birgt ein durchaus innovatives Potential in sich, das als Akt der Desidentifikation funktioniert und schließlich das Werden eines neuartigen und inklusiven „Wir“ ermöglichte. Selbst wenn die eine oder andere Geste oder der eine oder andere Slogan als regressiv zu werten ist, haben diese Aktionsformen, als nicht-repräsentativen Politiken, die Entstehung eines Beschimpfungsfest ermöglicht, mit dem weite Teile der Bevölkerung – samt derjenigen, die sich nicht normalerweise auf Protestdemos aufhalten – ihre Wut gegenüber den Instanzen der Repräsentation und der Troika zum Ausdruck bringen konnten. Um dies erkennen zu können, erweisen sich die Überlegungen von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson als fruchtbar: das Austreten aus gegebenen Repräsentationsfiguren stößt ein Werden an, das die Terrains von Gemeinsamkeit neu justiert. Das politische Potential dabei sehe ich darin, das ein Werden immer eine Bewegung ist, die neue Möglichkeitsräume und Vorstellungswelten eröffnen kann. In diesem Sinne hat der Obere Platz durch Akte, die ich als nicht-repräsentative Politiken verstehe, die Möglichkeit zur Teilnahme für breite Bevölkerungsschichten vervielfältigt, in diesem Werden Verhandlungsräume entstehen lassen und ein Ereignis geschaffen, das als genuin populärer Aufstand ein Signal des Widerstands ausgesendet hat, das als stärker wahrgenommen wurde, als die bis dahin stattfindende durch linke Aktivist*innen organisierte Demonstrationen.

5.1.5. Performance: *Journalistische Reste oder der Lärm der Plebejer* (Performance-Station 3 aus *Studio-Visit*)⁸⁶

Im Rahmen des künstlerisch-praktischen Teils dieser Arbeit habe ich eine Performance entworfen, mit der ich versucht habe, die Affekte aber auch den widersprüchlichen Charakter der versammelten Menge auf dem Oberen Platz zum Ausdruck zu bringen. Das ist die Performance, die als Station 3 auf dem *Studio-Visit* der Kampnagel-Bühne aufgeführt wurde (Siehe Inlay Gliederungspunkt 1.3.

⁸⁶ Siehe Inlay Gliederungspunkt 1.3. und Videodokumentation Dateiname *Studio-Visit* von Minute 33:16 bis Minute 41:00

und Videodokumentation Dateiname *Studio-Visit* ab Minute 33:16 bis Minute 41:00)

Ausgegangen bin ich dabei nur von dem, was offensichtlich feststellbar war und oben ausgiebig beschrieben wurde: Der Obere Platz versammelte eine heterogene Menge von Menschen – heterogen sowohl hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft als auch hinsichtlich ihrer politischen Einstellungen – die gemeinsame Praktiken, Bewegungen und Slogans erfanden, die offen und vage genug waren, um mit möglichst vielen anderen eine gemeinsame Wut gegenüber dem Parlament und den Gläubigern auszudrücken.

Ich selbst war schockiert und gleichzeitig fasziniert von der Rhetorik der gemeinschaftlichen Schreie, die anders als die herkömmlichen Slogans – wie oben bereits erwähnt – weniger wie politische Deklaration, sondern wie ein Ausdruck von Leiden, Wut, Empörung und Revolte klangen.

Die Slogans habe ich auf dem Platz als Audiofiles aufgenommen und mit lauter Noisemusik unterlegt auf der Kampfnagelbühne präsentiert. Die Performance habe ich *Journalistische Reste oder der Lärm der Plebejer* genannt.

Der Titel *der Lärm der Plebejer* ist auf folgende Überlegungen zurückzuführen: Das höhnische und wütende Brüllen erinnerte mich an die von Jaques Rancière in seinem Werk *Das Unvernehmen* (2002) wiederaufgenommene und von Menenius Agrippa erzählte Fabel über den Rückzug der Plebejer auf den Aventin, die von den Patriziern nicht zur Ordnung gerufen werden konnten, weil sie sich nicht durch Sprache verständigen konnten – die Sprache der Plebs klang in den Ohren ihrer Herren lediglich wie Lärm: „Die Plebejer hätten [...] eine Sprache, die eine Art flüchtiger Ton, eine Art Brüllen, als Zeichen des Bedürfnisses, nicht Manifestation der Intelligenz.“ (Ballanche zitiert nach Rancière 2002: 35) Es gäbe, so Rancière, zwischen den Plebejern und den Patriziern keinen Code, keine Regel für eine gemeinsame Diskussion, denn die Plebejer „[...] sprechen nicht, weil sie Wesen ohne Namen sind, ohne Logos [...]“ (Rancière 2002: 35). Auch die Aganaktismenoi auf dem Oberen Platz habe ich im Zuge der Erschaffung der Performance als Wesen ohne Namen gelesen, als Wesen, die, wie in Kapitel 2.3. dargelegt, schwierig zu identifizieren sind. Dafür spricht nicht zuletzt die Selbstbezeichnung des ‚Niemand‘. Auf dem Oberen Platz wurden Plakate hochgehalten, mit denen sich die Menge als Niemand bezeichnete. Eine ältere Schneiderin, Mitarbeiterin der Koch-AG mit dem Spitznamen ‚die Oma des Platzes‘ erwiderte mir auf die Frage „Wer seid ihr?“, mit „Wir sind die Niemande“. Diese Selbstbezeichnung ist kennzeichnend – die Schneiderin benutzt einen Begriff, der auf keinerlei Identität hinweist bzw. sich jeder Kategorisierung verweigert. Die ‚Niemande‘ könnten mit Rancière als ‚Wesen ohne Namen‘ gelten. Die Sprache der Niemande wurde nicht als politische Artikulation verstanden oder dekodiert, sie wurde aber dennoch als populäre Wut von ‚allen und niemandem‘ im Schrei verwendet. Tatsächlich könnten

die Empörten nicht als vorbestimmte Gruppe von Wähler*innen oder Mitgliedern, sondern nur als die auf dem Platz Präsenten verstanden werden – ein höchst heterogener Durchschnitt aus der griechischen Gesellschaft, der als potentiell ‚alle‘ gelten kann. So habe ich sie für die Performance als die Nicht-Zählbaren, die Nicht-Benennbaren und damit als eine unbestimmte Menge interpretiert, die einen Sprechakt ausführen, der nicht als Forderung, als Rede oder Politik, sondern nur als Lärm verstanden wird. Die von mir unterlegte laute Noisemusik sollte die Allgegenwärtigkeit von Lärm unterstreichen, dabei war in den Audiofiles der Slogans selbst ebenfalls viel Lärm, wie die Trillerpfeifen, die Buhrufe und die Trommeln, zu hören.

Die Tatsache, dass ich die Slogans auf Griechisch laut mitgerufen habe, obwohl das Publikum deutschsprachig war, sollte ebenfalls die sperrige Verständlichkeit der Sprache der Empörten betonen. Für das Kampagnepublikum wurden die eigentlichen Aussagen der Empörten auf dem Oberen Platz nur durch meine Simultanübersetzung zugänglich, die ich synchron zu meinen griechischen Ausrufen als Text auf einem Worddokument in den Computer tippte und an die Leinwand projizierte. Aber auch diese Übersetzung blieb prekär und instabil: Das gleichzeitige Schreien und Übersetzen führte dazu, dass ich immer wieder Tippfehler machte, zurückgehen, löschen und korrigieren musste. Beabsichtigt war es hier, transparent oder zumindest spürbar zu machen, dass ich nicht behauptete sicher vermitteln und übersetzen zu können, was gesagt wurde, sondern auch nur subjektiv und im Zuge des Affekts und der Anstrengung beim Schreien der Slogans spontan vor Ort Übersetzungen fand, die im Zuge des Schreiens entstanden und damit durchaus anfechtbar sind. Damit – so zumindest meine Absicht – ist implizit vermittelt worden, dass diese Performance nicht den Anspruch hatte, eine repräsentative Dokumentation zu zeigen. Obschon ich mit Originalaufnahmen aus dem Platz operierte, zeigte ich auf diese Weise meine individuelle Perspektive auf das Material, um dieses Amalgam der Menschen und Slogans auf dem Oberen Platz zu beschreiben und erfahrbar zu machen, nicht aber um ihren Charakter abschließend zu repräsentieren.

Der zweite Titel der Arbeit lautet *Journalistische Reste* und bezieht sich auf die Frage der Repräsentation der Empörten durch mich als aktive Journalistin auf dem Platz: Im Mai 2011 wurde ich vom WDR beauftragt, über den besetzten Syntagma-Platz zu berichten. Dabei entstanden auch die Aufnahmen von den Slogans des Oberen Platzes. Ich entschied mich jedoch dafür, diese Slogans nicht für meine journalistischen Beiträge für das Publikum in Deutschland zu nutzen. Das ist der Hintergrund für den Titel der Performance *Journalistische Reste*.

Der Grund für die Zurückhaltung dieser Audiodokumente war, dass ich befürchtete, die deutschen Radiozuhörer*innen könnten die Affektiertheit der Slogans missverstehen; ich hatte Angst, dass

sich die Slogans nicht dafür eignen würden, die berechtigte Empörung auf dem Platz zu vermitteln, sondern, dass sie vielmehr eine Steilvorlage bieten könnten, um die protestierenden Platzbesetzer*innen zu diffamieren. Die deutschen Medien berichteten ohnehin gerne gegen diejenigen, die sich in Griechenland gegen die Austerität wehrten – ich wollte mit den ambivalenten Slogans nicht weitere Anlässe für eine Kritik bieten.

Diese Slogans haben tatsächlich wenig Öffentlichkeit in den deutschen Medien erhalten. Allenfalls der Sprechchor „Diebe, Diebe!“ wurde erwähnt, um darauf hinzuweisen, dass die Parlamentarier*innen auch in Griechenland als korrupt gelten – ein Narrativ, dessen sich die deutschen Medien gerne bedienen. Zu fragen wäre, warum eher wenig über diese Slogans berichtet und nachgedacht wurde. Sie sind – als politische Sprechchöre – in meinen Augen derart innovativ und besonders, dass davon ausgegangen werden könnte, sie hätten eine besondere Aufmerksamkeit in den Medien genießen können. Weshalb habe ich sie selbst jedoch ebenfalls nicht veröffentlicht und nur später den Anlass einer Performance dafür genutzt, die Audiofiles zu präsentieren? Eine mögliche Antwort könnte sein, dass dieser Lärm, diese Beschimpfungen und diese teilweise irrational anmutenden Sprüche tatsächlich nicht in einem Kontext gezeigt werden können, der nach politischen Aussagen verlangt. Vielleicht sind diese Slogans tatsächlich missverständlich, wenn man versucht sie als ernste Forderungen zu verstehen? Denke man etwa an Slogans wie „Politiker kommt runter! – Wir haben Hunger! – Wir fressen euch auf!“ (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.3.1.). Vielleicht ist es tatsächlich so, dass die Empörten, wie die Plebejer in den Ausführungen Rancières, sich nur durch Lärm artikulieren können. Vielleicht ist es so, wie Spivak es deutet, dass die Empörten als Subalterne nicht sprechen können, weil sie eine Sprache sprechen, die nicht gehört werden kann, da sie unverständlich und nicht dechiffrierbar ist. Hiernach wären diese Slogans gewissermaßen nur schwer repräsentierbar, also kaum erklärbar, nicht auf einen Grund, eine Bedeutung, eine Intention zurückzuführen, sondern eher dazu geeignet, auf die möglichst unmittelbarste Weise präsentiert zu werden. Aus diesem Grund habe ich mich dazu entschieden, sie zu präsentieren und erlebbar zu machen, wie ich sie gehört habe: laut, als Lärm, affektiert und unkommentiert. Die Performance sollte somit die Ambivalenz der Chöre und der Affekte auf dem Platz spürbar werden lassen, ließ meines Erachtens Raum, um die Widersprüchlichkeit des Oberen Platzes wirken zu lassen, und versuchte die Empörten vor dem Parlament weder als gute Protestler noch als gewaltbereite Nazis einzuordnen.

5.1.6. Zusammenfassung der Ergebnisse aus 5.1.

Hinsichtlich der Fragestellung der vorliegenden Arbeit fasse ich hier folgende Ergebnisse zusammen:

Die Aktionsformen der Aganaktismenoi auf dem Oberen Platz verstehe ich als repräsentationskritische Gesten und Slogans, da sie dazu dienten, die Instanzen der politischen Repräsentation zu beschimpfen und gestisch und rhetorisch anzugreifen. Die Slogans und Gesten des Oberen Platzes sind im Sinne der theoretischen Konzepte von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson (2008) und Virno (2005) als nicht-repräsentative Politiken zu deuten, weil sie erstens schwer in die Sprache der politischen Repräsentation als ernstgemeinte politische Forderungen überführt werden können, sich zweitens schwarmdynamisch, emergent, präkognitiv und ohne eindeutige Intention von Körper zu Körper verbreiteten, damit drittens nicht in die Sphären der politischen Repräsentation einzuspeisen sind, viertens als gemeinsam im Affekt erfundene Gesten und Slogans desidentifikatorisch wirkten, mit denen sich die Aganaktismenoi nicht als die bisherigen Identitäten in Widerstandsbewegungen zu erkennen gaben und damit fünftens nicht als zu vertretende soziale Gruppe oder Entität auftraten. Diese desidentifikatorischen Aktionsformen entfalteten das politische Potential, dass die Aganaktismenoi im gemeinsamen Auf- und Ausführen der Gesten und Slogans als inklusiv und potentiell für alle offene, im Werden begriffene, heterogene Menge jenseits bestehender Identitäten sozialer oder politischer Art zusammengeführt wurden. In dieser sozialen Formation wurden sie als ‚neu‘ wahrgenommen und verschoben die symbolischen (Ein-)Ordnungen, die üblicherweise in Protest- oder Widerstandsbewegung gelten – und zwar unabhängig davon, ob sie als progressive oder konservative Kräfte bewertet wurden.

Das bedeutet nicht, dass die Aktionsformen der Aganaktismenoi nichts repräsentierten: Die uneindeutigen Aktionsformen auf dem Oberen Platz bewirkten, dass es über die Aganaktismenoi widersprüchliche Interpretationen in der griechischen Gesellschaft gibt. Sie erschweren daher die Formulierung repräsentativer Aussagen über sie. Möchte man dennoch ein repräsentatives Ergebnis festhalten, würde ich formulieren, dass sie ein widersprüchliches, uneindeutiges Amalgam einer wütenden Menge repräsentierten, die sich gegen die Instanzen der Repräsentation sowie gegen ihre Komplizenschaft mit den Gläubigerinstitutionen wandten.

Im künstlerisch-praktischen Teil meiner Forschung habe ich versucht die Uneindeutigkeit der Slogans sowohl im Titel der Performance-Station 3 als auch durch die ästhetische Anordnung der Performance zum Ausdruck zu bringen und meine Thesen in ihrer Widersprüchlichkeit performativ erleb- und erfahrbar zu machen. Dabei habe ich zum einen im Herstellungsprozess der Performance, d.h. im Prozess der Überlegungen hinsichtlich der Anordnung des Materials,

Erkenntnisse über die Slogans gesammelt und zum anderen durch die Performance als Darstellungsverfahren meiner Forschung das Wissen über das Datenmaterial vermittelt.

5.2. Der Alltag der Besetzung

Neben den Versammlungen (siehe Unterkapitel 5.3.) auf dem Unteren und dem Beschimpfungsfest auf dem Oberen Platz war der Alltag auf dem Syntagma-Platz von Aktivitäten geprägt, die für die Aufrechterhaltung der Besetzung in der Zeltstadt notwendig wurden. Meiner Einschätzung nach waren auf dem Platz ca. 100-150 Zelte installiert, in denen diejenigen wohnten, die auch nachts den Platz besetzten (siehe auch unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 280ff.). Der Platz sah somit aus wie eine Art Campingplatz, wobei neben den privaten Zelten, in denen Platzbesitzer*innen wohnten auch große Planen aufgestellt waren, die als Gemeinschaftsräume genutzt wurden – da gab es zum Beispiel die gemeinsame Küche, das Erste Hilfe-Zelt oder ein Zelt, in dem Plakate angefertigt wurden. Während der Besetzung wurde eine Mini-Infrastruktur zur Selbstversorgung der Zeltstadt aufgebaut. Bereits bei meiner Ankunft auf dem Platz verwiesen mich die Verantwortlichen an der zentralen Informationsstelle auf eine Tafel, auf der die verschiedenen Arbeitsgruppen aufgelistet waren und baten mich darum mich einer davon anzuschließen falls ich mich einbringen wollte. Diese übernahmen verschiedene Aufgaben, um den Bedürfnissen der Platzbesitzer*innen nachzukommen. Es gab das Team ‚technische Unterstützung‘, das sich um die WLAN-Verbindung und um andere technische Infrastruktur, wie die Musikanlage, das Licht, Strom etc., kümmerte; es gab das Team für die Sammlung und das Kochen von Lebensmitteln; das verantwortliche Team für Sauberkeit und Hygiene; das Team, das sich um die Medienarbeit, die Kommunikation und die Webseite kümmerte (dem ich mich schließlich anschloss); das Team, das sich um die Organisation der Themen der Versammlung kümmerte; aber auch Teams mit inhaltlichen Schwerpunkten, wie Teams zu Gender-/Queer-Themen, zur Schulden thematik, zur Verfassungsänderung, zu Zeitbanken etc.; es gab das Team für künstlerische Aktivitäten und auch Arbeitsgruppen mit neu erfundenen Aufgaben – die zumindest ich bisher noch nicht kannte – wie zum Beispiel das Team ‚für Gelassenheit und Deeskalation‘, das zur Aufgabe hatte, in kritischen Konfliktsituationen, ob mit der Polizei oder unter den Besetzer*innen selbst, zu schlichten und zu vermitteln. Insgesamt waren zu Hochzeiten 35 Arbeitsgruppen aktiv. (vgl. auch ebd.)

5.2.1. Commoning als nicht-repräsentative Politiken und positives Band?

Der griechische Architektur- und Stadt-Theoretiker Stavros Stavrides formuliert mit Hinblick auf die gerade beschriebenen Praktiken, dass durch diese Aktivitäten nicht Wut oder Protest artikuliert, sondern Formen der Kooperation und Organisierung für das gemeinsame Verweilen im Alltag erfunden wurden: „In practices of collective improvisation and collective inventiveness, common spaces are created in which people not only express their anger and needs but also develop forms of

life in common.“ (Stavrides 2012: 593). Stavrides nennt diese Praktiken auf dem Platz in Anlehnung an David Harvey „commoning“ - die soziale Praxis, die das Verhältnis zwischen einem Gemeingut und seiner Herstellung durch eine soziale Gruppe aufspannt (Harvey 2012):

„The common is not to be constructed [...] as a particular kind of thing, asset or even social process, but as an unstable and malleable social relation between a particular self-defined social group and those aspects of its actually existing or yet-to-be-created social and/or physical environment deemed crucial to its life and livelihood. There is, in effect, a social practice of commoning. [...] At the heart of the practice of commoning lies the principle that the relation between the social group and that aspect of the environment being treated as a common shall be both collective and non-commodified-off-limits to the logic of market exchange and market valuations.“

Ausgehend hiervon verstehe ich die Praktiken der Selbstversorgung auf dem Platz als commoning, d.h. als Tätigkeiten, bei denen es, um die Herstellung von Gemeingütern geht sowie um die Herstellung der sozialen Verhältnisse, die notwendig wurden, um Gemeingut zu produzieren. Solche ‚Gemeingüter‘ wären etwa die Herstellung der Infrastruktur der Zeltstadt (z.B. Strom, Internetzugang, Zelte), die Produktion und Zirkulation von Wissen in den verschiedenen thematischen AGs, aber auch Aktivitäten, die ich ‚reproduktive Tätigkeiten‘⁸⁷ nennen würde, d.h. Tätigkeiten, die die Aufrechterhaltung des Lebens auf dem Platz betreffen, wie Nahrungsbesorgung und Kochen, medizinische Versorgung, Reinigung des Platzes aber auch solche, die sich um affektive Bedürfnisse kümmern, wie Konfliktschlichtungen oder die Organisation von kulturellen Aktivitäten.

Mit Virnos Überlegungen, wie sie in Kapitel 3.2.3.a) dargelegt wurden, möchte ich diese Praktiken als nicht-repräsentative Politikformen deuten, die neue soziale Beziehungen und ‚neue Lebens- und Existenzformen‘ herstellen, die als Lebens-, Alltags-, Produktions- und Seinsweisen effektiv werden. Hier wurde also jenseits des „predicament of resistance“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 71) agiert, im Sinne von „politics of everyday life“ (ebd.:

87 Für die feministische Theoretikerin Silvia Federici stehen die Praktiken der gemeinsamen Herstellung von Räumen des Alltags in der Tradition der feministischen Bewegungen und ihrer Praktiken der 80er Jahre und mit dem Begriff der Reproduktion in Zusammenhang. Die Sphäre der Reproduktion wurde traditionellerweise in den Begriffen und Praktiken der politischen Repräsentation im Privaten verortet und nicht als öffentliche, politische Form verhandelt. So versuchen feministische Bewegungen seit den 1970er-Jahren Reproduktionsarbeit als ‚Arbeit‘ zurück in die politische Sphäre zu bringen und zu repolitisieren. Federici sieht in den Infrastrukturen der Zeltstädte der Occupy-Bewegungen Anleihen aus den Traditionen feministischer politischer Praktiken, da diese nicht nur Kampagnen und politische Postulate, sondern auch Fragen der Reproduktion als der konkreten Aufrechterhaltung von Leben vor Ort betreffen: „The lesson of feminist movement – which is that you cannot separate political militancy from the reproduction of your everyday life [...] – is now being applied on a broad scale, including the creation of ongoing free food distribution, the organization of cleaning and media teams, and the activities of working groups that are daily discussing not only general principles and campaigns but all the issues concerning coexistence.“ (Federici 2011).

72), die in der Logik der repräsentativen Politik – als eine Sphäre der Politik, die in den Stätten der politischen Repräsentation gemacht wird – nicht integrierbar ist. Und es sind diese auf dem ‚General Intellekt‘, also die auf Kooperation und Kommunikation beruhenden Praktiken, die die Aganaktismenoi, trotz ihrer Heterogenität, ihres unvermittelten ‚Unzu Hause-Seins‘, wie das ‚positive Band der Multitude‘, miteinander verbunden hat. Das merkt auch Stavros Stavrides an, der das ‚Wir‘ auf dem Platz als ein dynamisches Werden beschreibt, das im Zuge des Praktizierens von commoning beständig entstanden ist (vgl. Stavrides 2012: 546): Die sich untereinander unterscheidenden Aganaktismenoi, Menschen, die aus vielerlei Milieus kamen und sich nicht kannten, wurden dadurch zusammengeführt, dass sie zur Herstellung der Infrastruktur des Platzes für ihre tägliche Reproduktion davor noch nicht dagewesene soziale Verhältnisse herstellen mussten.

5.2.2. Commoning, Reproduktion und soziale Verantwortung in der postfordistischen Kondition

Diese politischen Handlungsformen sind Virno zufolge Formen nicht-staatlicher und nicht-repräsentativer Politiken, die der prekären Kondition der Seinsweise der Vielen im historischen Kontext des Postfordismus inhärent sind. Wie in Unterkapitel 3.2.3.a) gezeigt wurde, argumentiert Isabell Lorey am Beispiel der feministischen Gruppe Precarias a la Deriva, dass reproduktive Tätigkeiten und die Herstellung von Gemeinsamen charakteristisch sind für die Kondition postfordistischer prekärer Lebensweisen: Die zur Selbstregierung angerufenen prekären Vielen nutzen ihre Fähigkeiten zur Selbstorganisation durch Kommunikation und Kooperation, um sie von der postfordistischen Arbeit auf das Leben und den Widerstand zu übertragen. Damit werden die Bedingungen, die im Postfordismus die Ausdifferenzierung und Prekarisierung der Lebensweisen jenseits fester politischer repräsentativer Strukturen vorantreiben, gegen die postfordistischen Lebensweisen selbst gewendet: Die erlernten Fähigkeiten der Prekären, auf sich selbst gestellt zu sein, werden zur Überwindung von Prekarität und Vereinzelung eingesetzt. Costas Douzinas argumentiert diesbezüglich, dass die Aganaktismenoi die vom postfordistischen „Spätkapitalismus geforderten Qualifikationen und Kenntnisse gegen dessen Prinzipien der Repräsentation und Hierarchie“ (Douzinas 2014: 232) mobilisierten.

Für Butler/Athanasίου, die in ihrem Dialog *Die Macht der Enteigneten* (2014) den Punkt der individualisierten „Responsabilisierung“ als Imperativ „neoliberaler Gouvernementalität“ (Athanasίου in Butler/Athanasίου 2014: 144) im Postfordismus diskutieren, würde in den Praktiken der Platzbesetzer*innen eine andere Art von Verantwortung „für den eigenen Platz auf der Welt und

die Bezogenheit auf andere“ (ebd. 149) sichtbar werden. Ausgehend hiervon kann – auch in Anlehnung an Douzinas (2014) und Lorey (2012b) – gefolgert werden, dass die Fähigkeiten zur neoliberalen Responsabilisierung für die individuelle Selbsterhaltung auf dem Platz zu einer mutualistischen Verantwortung für die kollektive Selbsterhaltung transformiert wurden.

Auf diese Weise wurde der Platz zu einem Ort der Organisierung von gemeinsamen Reproduktionstätigkeiten, die mutualistische Verantwortung, Körperbedürfnisse und Affekte betrafen, und die damit – in Anlehnung an Virno – als nicht-repräsentative, nicht-staatliche politische Handlungsformen der Vielen gedeutet werden können, die typisch sind für die postfordistische Kondition der für sich selbst verantwortlichen Prekären.

Entlang dieser Überlegungen wären die Platzbesetzer*innen auch ein Symptom zeitgenössischer sozioökonomischer Bedingungen der Anrufung zur Selbstführung im biopolitischen Neoliberalismus (vgl. auch Douzinas 2014: 20). Diese These wird im Folge der Untersuchung und insbesondere in Kapitel 6.5. diskutiert.

5.2.3. Potentiale: körperliche Artikulation einer Botschaft und Erfahrung neuer Existenzweisen

Anlässlich dieser Aktionsformen der Aganaktismenoi diskutierte Athena Athanasiou mit Judith Butler die Frage, inwiefern „alternative Ökonomien von Körpern einen Raum [bieten], um dem neoliberalen Regime der Ökonomisierung des Lebens entgegen zu wirken?“ (Athanasiou in Butler/Athanasiou 2014: 241) – d.h. inwiefern die Praxis des gemeinsamen Wirtschaftens in reproduktiven Tätigkeiten zur kollektiven Selbsterhaltung, der Verhältnisse des Neoliberalismus, der Umverteilung und Enteignung in der Krise entgegenwirkt, weil sie die neoliberalen Verhältnisse konkret mildert oder direkt in diesen Orten verändert. Stavrides schreibt ebenfalls zur dieser Frage: „forms of commoning are directly opposed to the main targets of the dominant politics and to the hegemonic project of governing the crisis [...]“ (Stavrides 2012: 592).

Butler diskutiert diese Frage auf eine Weise, die darauf hinweist, dass sie das eigentliche Potential dieser Körper in der performativen Äußerung und damit letztendlich im Moment der Artikulation einer Botschaft sieht: Sie würden „durch körperliche Präsenz performativ einfordern, die aufgezwungenen Bedingungen zu beseitigen, die das Leben nicht lebbar machen“ (Butler in Butler/Athanasiou 2014: 143). An anderer Stelle formuliert sie: „[S]ie organisieren sich [...] ohne Hierarchie und machen so die Prinzipien der Gleichbehandlung anschaulich, die sie von öffentlichen Institutionen einfordern. Auf diese Weise übermitteln sie performativ eine Botschaft“ (Butler in Butler/Athanasiou 2014: 266). Sicherlich vermitteln die Aganaktismenoi mit diesen

Praktiken die Botschaft, dass – wie auch in der Literatur breit diskutiert – Solidarität, gegenseitige Fürsorge, ein Ethos der Selbstorganisation in horizontalen Strukturen und eine Haltung des Mutualismus mögliche, lebbar Beispiele von Alltagspraktiken sind (Giovanopoulos 2011; Lorey 2013; Douzinas 2014; Haritakis 2017).

Gleichzeitig ist es aber auch möglich mit Tsianos/Papadopoulos/Stephenson weiter zu gehen und zusätzlich zu der Frage nach der Botschaft der Körper der Platzbesetzer*innen, den Blick dafür zu schärfen, dass sich in den reproduktiven Alltagspraktiken, Erlebnisse und Erfahrungen materialisieren, die aus dem Tuen, d.h. der Ausführung dieser Praktiken heraus erwachsen. Die Mobilisierung der Körper und Affekte in der gegenseitigen Fürsorge produziert Erfahrungen als Materialisierungen, die nach Tsianos/Papadopoulos/Stephenson eine ‚continuous experience‘ entstehen lässt, im Sinne von:

„politics as a practice which materializes in the everyday life of people and in their relations with each other and the world. Continuous experience works without being mediated by some form of representation but through constantly being in a process of materialising. The materialisation of continuous experience beyond representation politics hinges on the capacity to craft and create new worlds.“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012).

Im Gefolge solch einer Überzeugung möchte ich argumentieren, dass die Fürsorgetätigkeiten auf dem Platz als Herstellung neuer Situationen, neuer Welten, neuer Ökologien der Existenz wirksam wurden. Ich habe selbst auf dem Platz Menschen getroffen – etwa die Verantwortlichen aus der Küche oder die des Erste-Hilfe-Zeltes – die ihre Aktivitäten in der Besetzung als eine neue und für sich wertvolle Erfahrung beschrieben haben. Darin hätten sie kollektives Zusammenleben und Agieren gelernt und ein solidarisches Miteinander erlebt, das sie in Griechenland nicht für möglich gehalten hätten. Dimitris Mitropoulos, Mitglied der Arbeitsgruppe für organisatorische Unterstützung und Mitherausgeber des Sammelbands *Από τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction. [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction]* spricht in seiner Beschreibung des Platzes von einer „politischen Kultur des gegenseitigen Respekts“ (Mitropoulos 2017: 92), Stavrides argumentiert, dass in der sozialen Situation des commoning auf dem Platz eine „Kultur der Solidarität“ (Stavrides 2017: 203) entstanden ist und Ceamor, Mitglied der Arbeitsgruppe ‚Gelassenheit auf dem Platz‘, erklärt, dass es bei den Aktivitäten auf dem Unteren Platz vor allem um die Arbeit Co-existierens und Kooperierens“ ginge (vgl. Ceamor 2017: 46). Insgesamt wird in der Literatur aber auch unter den Aktivist*innen selbst über transformatorische Potentiale der Alltagspraktiken auf dem Platz diskutiert: Christina L., von der thematischen Arbeitsgruppe zu wirtschaftlichen Fragen, spricht davon, dass die Frustration über die politische Lage sich in „den Aufbau einer mit dem heutigen Tag beginnenden anderen Wirklichkeit

„ (Christina L. 2017: 115) transformiert hätte und der Aktivist Kostas Haritakis formuliert emphatisch noch im Oktober 2011 die „Transformation von Politik hat bereits begonnen“ (Haritakis 2017: 176)

Neben der Artikulation einer Botschaft der Körper also und ihrem Vermögen mit dieser Botschaft performativ die Beseitigung neoliberaler Lebensbedingungen einzufordern (wie von Judith Butler herausgestellt), kann, im Gefolge von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson und auf der Grundlage meiner eigenen Beobachtungen formuliert werden, dass sich in den Alltagspraktiken des *commoning*, als nicht-repräsentative Politiken, das Potential für sozialen Wandel und Transformation auf der Ebene der Erfahrbarkeit neuer Existenzformen materialisierte.

5.2.4. Performance: *Fakeinterview – Augenzeuge auf dem Platz (Performance-Station 2 aus Studio-Visit)*⁸⁸

Im Zuge des Versuchs, diese Ebene der Erfahrung des *commoning* durch künstlerische Mittel zu vermitteln, gewann ich den Eindruck, dass sich eine solche leibliche Erfahrungsdimension, die sich über die Zeit und durch die eigene Praxis konstituiert, schwer in medialen und künstlerischen Darstellungsformen übertragen lässt. Nicht zuletzt gab es von diesen Praktiken nur wenige Bilder, da es selbst dem Medienteam nicht gestattet war, die alltäglichen Reproduktionsprozesse zu filmen oder zu fotografieren. Mein Versuch Augenblicke aus dem Zeltplatz zu filmen, endete in einem Streit mit einem Zeltbewohner und einer Aufforderung damit aufzuhören.

Als die angemessenere Form, um wiederzugeben, wie dieser reproduktive Alltag verlief, erschien mir die Erzählung, die Narration von Erlebnissen. Aus diesem Grund entschied ich mich in der künstlerischen Arbeit diese Praktiken des Platzes dem Publikum auf der Kampnagelbühne durch einen Augenzeugenbericht nahezubringen. So inszenierte ich eine Interviewsituation mit Charalambos Ganiotis, einem griechischen Freund aus Hamburg, der über die Geschehnisse des Platzes informiert war, allerdings selbst nie auf dem Platz war. Es handelte sich demnach um ein nachgestelltes Interview, das den Anschein erweckt, ein echter Augenzeugenbericht von Charalambos Erfahrungen auf dem Platz zu sein.

Dass dieses Interview gestellt, d.h. für den Bühnenraum inszeniert und fiktiv war, wurde unmittelbar nach dem Gespräch in der Fragerunde mit dem Publikum offenbart. Zusätzlich sprach ich Charalambos mit einem griechischen Akzent an: Ich ersetzte für das Interview meine natürliche Aussprache im Deutschen mit einer Aussprache, die charakteristisch für eine Griechin ist, die das Deutsche nicht als Mutter-, sondern als Fremdsprache spricht. Mein Versuch, mich in diesem

⁸⁸ Siehe Inlay Gliederungspunkt 1. 2. und Videodokumentation Dateiname *Studio-Visit* von Minute 19:15 bis Minute 32:00

Deutsch auszudrücken, war ein Hinweis darauf, dass hier ‚gespielt‘ wird, dass also eine Performance stattfindet. Natürlich wurde die Situation nicht bereits zu Beginn aufgeklärt. Vielmehr wurde hier mit Mitteln aus dem Arsenal des dokumentarischen Theaters gearbeitet, das – anders als beim Journalismus oder der Wissenschaft – auch damit arbeitet, Fakten und Fiktion miteinander zu vermischen, und auf der Bühne Wahrheit behauptet, um schlussendlich in Frage zu stellen, ob dokumentarische Wahrheit existiert, und um zur Reflektion darüber anzuregen, wie diese Wahrheit hergestellt wird. In diesem Fall sollte vor allem das Format des Augenzeugenberichts in Frage gestellt werden. Der Augenzeugenbericht gilt als die authentischste dokumentarische Form, da hier kein Dritter und kein Apparat zwischengeschaltet ist (vgl. Steyerl 2008: 17ff.). Das Spiel mit der Authentizität der Zeugenaussage von Charalambos über den Platz sollte signalisieren, dass die Erzählungen der gemachten Erfahrungen angesichts der heterogenen Beteiligung derart singulär und verschieden sein können, dass es unmöglich scheint, sie durch einen einzigen Augenzeugenbericht repräsentieren zu können. Auf diese Weise performten wir beide das Authentisch-Sein, Charalambos als Platzbesitzer und ich als authentische Griechin, die als ‚wahre Ausländerin‘ eben auch eine authentische fremde Aussprache vorweisen muss.

Charalambos hat die Antworten auf meine Interviewfragen dennoch nicht ganz selbst herbeiphantasiert. Ich hatte ihm zur Vorbereitung Interviews gegeben, die ich mit Beteiligten am Platz gemacht hatte; er hatte sich diese Interviews angehört, um daraus eine eigene Geschichte zu puzzeln. Charalambos gab sich als Mitglied des Medienteams des Platzes aus und erzählte, dass er als solches die Aufgabe hatte Mainstreammedien vom Platz fernzuhalten und Informationen aus den Vollversammlungen zu veröffentlichen. Er erzählte, er hätte in einem der Zelte gewohnt.

Als Vermittlungsvehikel für die Erfahrungen der reproduktiven Tätigkeiten auf dem Platz war allerdings das Gesprächsexperiment nicht wirklich ergiebig. Charalambos erzählte von seinen ‚Erinnerungen‘ an die Auseinandersetzungen mit der Polizeirepression und von den Vollversammlungen, dafür aber nicht sehr viel von der Erfahrung des commoning, die ich mit dem Fake-Interview ins Zentrum zu stellen vorhatte. Vielleicht lag dies daran, dass die Interviews, die ich ihm gab, diesbezüglich nicht viel hergegeben haben, vielleicht aber auch an Charalambos Auswahl von Aussagen aus diesen Interviews.

Was Charalambos jedoch sehr oft betonte, war, dass der Syntagma-Platz für ihn eine ‚neue und besondere Erfahrung‘ gewesen sei. Er hätte in Bezug auf einen politischen und menschlichen Umgang miteinander etwas Neues erlebt, das er bis dahin in Griechenland nicht erlebt hätte. Offenbar ist die Information, dass Syntagma ein außerordentliches, besonderes und für die griechische Gesellschaft neues Erlebnis war, für ihn der Punkt gewesen, den er an diesem Abend vermitteln wollte. Vielleicht war dieser Punkt besonders zentral im bereitgestellten Material,

vielleicht aber ist es auch Charalambos eigene Ansicht gewesen darüber, was am Syntagma-Platz wichtig war.

Die Aussagen dieses Interviews basieren auf kontingente Dynamiken hinsichtlich der Lesart des Materials von Charalambos, seiner Auswahl von Thesen daraus, seiner Art diese wiederzugeben usw. – nichts davon kann als repräsentativ gelten. Es handelt sich hierbei um Kunst und damit soll nichts empirisch bewiesen werden. Ohne behaupten zu wollen, dass diese These von Charalambos sowie das Fakeinterview insgesamt als wahrheitsgemäß gelten könnten, stelle ich hier dennoch experimentell eine assoziative Beobachtung an und schlage vor, dass es sich lohnt für einen Moment zu beobachten, dass sich die Narration ‚der Syntagma-Platz ist eine wichtige, besondere und für die griechische Gesellschaft, neue Erfahrung‘ durch alle hier eingeschalteten kontingenten und subjektiven Filter der Auswahl (Auswahl meiner Interviews, Lesart der Interviews von Charalambos) durchgesetzt hat. Meine Interpretation hierzu wäre, dass die Erzählung ‚die Syntagma-Platzbesetzung ist eine politische Form, in der viele Menschen neue und prägende Erfahrungen gemacht haben‘ offenbar im Diskurs über die Syntagma-Platzbesetzung dominant ist und als glaubhaft gilt, so glaubhaft, dass auch Charalambos diese Narration wiederholte – dafür spricht auch die Darlegung der Bewertung der Platzbesetzung in Kapitel 2.8.. Die Aussagen von Charalambos Ganiotis würden auch die theoretischen Überlegungen von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson sowie die von Virno bestätigen, dass in der Praxis non-repräsentativer Politiken neue Situationen entstehen, dessen transformatorisches Vermögen sich als Erfahrung niederschlagen und damit auch gesellschaftlich als Wahrnehmung einprägen.

Von besonderem Interesse ist auch Charalambos Antwort auf meine letzte Frage darüber, was seiner Meinung nach von der Syntagma-Platzbesetzung als Spur übrig geblieben ist, also was diese Besetzung letztendlich erreicht hat. Charalambos antwortete hierzu, dass der Habitus des solidarischen Mutualismus in die Gesellschaft diffundiert sei und sich in den entstehenden sozialen und solidarischen Ökonomien in Griechenland zeigt. Auch das ist eine Narration, die im Diskurs über den Platz weit verbreitet ist und von der offensichtlich auch Charalambos überzeugt ist. So ist davon auszugehen, dass diese Narrationen über die Bedeutung der Erfahrung einer gemeinsamen Erschaffung von Alltag auf dem Platz und über seine Potentiale und Effekte in der griechischen Gesellschaft sich durchgesetzt haben und im öffentlichen Diskurs in Griechenland als wahr bzw. als repräsentativ gelten. Man denke etwa an die Überlegungen von Papapavlou oder Giovanopoulos im Kapitel 2.8., die die Konjunktur non-monetärer gemeinschaftlicher Ökonomiepraktiken in Griechenland als eine Art Kontinuität des Ethos des Syntagma-Platzes begreifen (vgl. auch Papapavlou 2015: 284-285; Giovanopoulos 2017: 22). Diese These ist zwar wissenschaftlich noch nicht bestätigt worden, wie ich in Unterkapitel 6.5. einräume, es gibt aber genug Hinweise dafür,

dass sie sich „nicht ausschliessen lässt“ (Papapavlou 2015: 284), wie Maria Papapavlou es ausdrückt.

5.2.5. Zusammenfassung der Ergebnisse aus 5.2.

In Bezug auf die oben genannte Fragestellung fasse ich folgende Ergebnisse zusammen:

Die Alltagsaktivitäten zur Aufrechterhaltung des Lebens auf dem Zeltplatz habe ich entlang von Virnos und Tsianos/Papadopoulos/Stephensons Thesen als Aufbau von Lebens- und Existenzweisen und damit als ‚nicht-repräsentative Politiken‘ verstanden, die nicht in die Sphären der politischen Repräsentation integrierbar sind.

Weiterhin habe ich sie mit Harveys Begriff des commoning beschrieben, d.h. als Praxis zur Herstellung von Gemeingütern und die dazu gehörenden Relationen. Diese Praktiken des commoning bargen Stavrides zufolge das Potential in sich, neue soziale Beziehungen und damit ein im Werden begriffenes ‚Wir‘ entstehen zu lassen, womit die heterogene Menge der Aganaktismenoi jenseits bestehender politischer und sozialer Identitäten und damit jenseits bestehender Repräsentationskategorien durch gemeinsame Praxis als soziale Entität zusammengeführt wurde.

Für Judith Butler liegt das Potential dieser ‚nicht-repräsentativen Politiken‘ darin, dass sie performativ die Botschaft artikulieren, dass Leben jenseits neoliberaler Bedingungen erwünscht und lebbar ist. Darüber hinaus habe ich aber auch auf der Grundlage der teilnehmenden Beobachtung und meiner Gespräche auf dem Platz sowie mit Tsianos/Papadopoulos/Stephenson argumentiert, dass sich das Potential zur sozialen Transformation in diesen nicht-repräsentativen Politiken auf der Ebene der Körper und Affekte derjenigen materialisiert, die diese Existenzformen selbst erlebt und erfahren haben und damit verändert worden sind.

Darüber hinaus habe ich mit Douzinas, Virnos oder Butlers Überlegungen die These hergeleitet, dass die reproduktiven Tätigkeiten auf dem Unteren Platz auch als ein zeitgenössisches Symptom der postfordistischen Lebensweise gelesen werden können, in dem Sinne, dass sie das Vermögen zur Selbstführung anzapfen und die Anrufung zur neoliberalen Responsabilisierung zur mutualistischen Verantwortung für das Gegenüber transformieren.

Die Kunstarbeit zu dieser Aktionsform funktionierte als ein Darstellungsverfahren des auf dem Platz gewonnen Datenmaterials. Gleichzeitig hat es die Möglichkeit der Repräsentation der Erfahrungen des commoning in Frage gestellt. Im Zuge der Vorbereitung, der Herstellung und der Aufführung des Fake-Interviews über den Alltag auf dem Platz ist deutlich geworden, dass die Narration ‚der besetzte Syntagma-Platz sei eine neue Erfahrung für die griechische Gesellschaft‘ offenbar in einem solchen Ausmaß in das öffentliche Bewusstsein diffundiert ist, dass selbst der

Performer Charalambos Ganotis, der nicht selbst auf dem besetzten Platz anwesend gewesen ist, diese Aussage für valide und repräsentativ hielt und im Interview wiederholte.

5.3. Vollversammlungen auf dem Unteren Platz

Als zentrales Herzstück der Praktiken der Aganaktismenoi auf dem Syntagma-Platz gilt die tägliche Versammlung auf dem Unteren Platz. Dafür wurde in der Mitte des aus Marmor bestehenden Areales auf dem unteren Teil des Platzes – umgeben von den Gartenflächen – jeden Tag nachmittags das Bürger*innenmikro aufgestellt. Meine erste Versammlung erlebte ich bereits am ersten Tag meiner Ankunft am 19. Juni: Die Besetzer*innen formierten sich zu einem Halbkreis um das Bürger*innenmikro. Bis zu mehreren Meter um dieses herum setzte man sich auf den Boden, während die ersten stehenden Reihen weiter hinten aufgestellt waren, sodass möglichst viele eine freie Sicht auf das Mikro haben können. Meiner Einschätzung nach, handelte es sich dabei um einen sehr weiträumigen Kreis von Menschen, in dem sich Tausende zusammenfanden. Die Versammlung startete jeden Tag um neun Uhr abends. Sie war das Gremium, das mit der höchsten Entscheidungsbefugnis für den Platz ausgestattet war. Das Rederecht wurde ausgelost – unter Tausenden von Teilnehmer*innen zu Hochzeiten der Besetzung – die Redezeit betrug höchstens drei Minuten. Dabei rief die Moderation die ausgelosten Nummern aus. Ich war beeindruckt davon zu hören, wie viele Nummern jeden Abend ausgegeben wurden – als ich mich mal zu Wort meldete, bekam ich die Nummer 345. Anfangs hatte die Versammlung keine Tagesordnung: Themen über die Selbstorganisation auf dem Platz, Redebeiträge zur Lage der Nation und affektive Mitteilungen über die Krise im eigenen Alltag wechselten sich wild ab, so erzählte es mir Christos Giovanopoulos, der von Beginn an mitbesetzte. Später, als deutlich wurde, dass das gemeinsame Leben auf dem Platz Probleme nach sich zog, die konkreter Lösungen bedürften, wurde die Generalversammlung systematisiert, indem eine Arbeitsgruppe gegründet wurde, die die Thesen zur Tagesordnung der Versammlung sammelte. Als ich auf den Platz ankam, arbeitete man bereits mit einer Tagesordnung. Mit der Tagesordnung versuchte man einen inhaltlichen Fluss in die Diskussionen zu bringen. Nach den Abstimmungen um Mitternacht fuhr man mit der Versammlung als offenes Diskussionsforum fort. Die Versammlung wurde täglich durch eine Standkamera als Livestream im Netz übertragen (für eine detaillierte Beschreibung der Versammlung siehe auch Mitropoulos 2011: 61-75).

5.3.1. Versammlungen: direkte Demokratie, Selbstrepräsentation und die Attische Agora

Die in Kapitel 2.5. dargelegten ‚Themen und Positionen‘ der Aganaktismenoi weisen darauf hin, dass die Platzbesetzer*innen Anliegen formulierten, die von der Politik nicht leicht hätten umgesetzt werden können. Die Aganaktismenoi nahmen „nicht eine besondere Politik oder ein Maßnahmenbündel ins Visier“ (Douzinas 2014: 219), sondern besetzten den Platz mit dem Willen,

die Politiker aber auch die Gläubigerinstitutionen zur Abdankung zu zwingen, ja, diese am besten ‚abzuschaffen‘. Ihre Maximalforderungen wie „Annulierung der Schulden!“, „Troika raus aus Griechenland!“, „Die Regierung muss gehen!“ sowie die Frage des Regierungssystems (siehe Kapitel 2.5) hätten nur dann umgesetzt werden können, wenn die politische Arena und der ökonomische Sektor völlig umgekrempelt worden wären, oder wenn – wie gefordert – Regierungen und Finanzinstitutionen sowie die Schuldenlogik ‚abgeschafft‘ worden wären. Dieser Umstand bietet eine der möglichen Erklärungen darüber, weshalb die Forderung nach der Abschaffung aller bestehenden Regierungsweisen von der Aktionsform der Vollversammlung flankiert wurde – denn wer soll sonst über die Gesellschaft entscheiden und diese organisieren, wenn Regierungen und Troika weg sind?

Dabei wurde im Unterschied zu den Spaniern die spanische Losung „Democracia Real Ya!“ (Reale Demokratie Jetzt) schnell zu „Πραγματική Δημοκρατία Τώρα“, d.h. zu „Direkte Demokratie Jetzt!“ umgedichtet.⁸⁹ Damit wurde von Beginn an ein Begriff gewählt, der als ein exemplarisch antagonistischer zum Konzept der liberalen Demokratie und ihrem Repräsentationsprinzip gilt. Die Versammlungspraxis wurde als Ausübung einer direktdemokratischen Politikform verstanden, mit der jede*r „für sich selbst sprechen konnte“, sich also ganz direkt durch Präsenz auf dem Platz beteiligen und selbst repräsentieren konnte.

In diesem Sinne sind die Versammlungen auf dem Platz als Experimente zu deuten, in denen die Kritik auf die Institutionen der politischen Repräsentation in einen konkreten Versuch mündete, sich der politischen Repräsentation zu entledigen und sich demokratisch selbst zu verwalten und zu repräsentieren. Wie Isabell Lorey in Bezug auf die spanische Platzbesetzung auf der Puerta Del Sol feststellt, wurde dort reale Demokratie nicht nur gefordert, sondern sogar mit dem Anspruch verbunden reale Demokratie als nicht-repräsentative zu praktizieren (vgl. Lorey 2013: 44).

Dabei wurden die Versammlungen auf dem Athener Platz im Zusammenhang mit der Attischen Versammlungsdemokratie auf der antiken Athener Agora diskutiert. Direkt bei meiner Ankunft auf dem Platz wurde mir gegenüber geäußert: „Wir sind hier die neue Agora“. Insbesondere in der Presse und unter Kommentatoren diente die antike Agora als beliebte Interpretationsfolie, um zu beschreiben, welche demokratische Form praktiziert wurde⁹⁰ (Douzinas 2014: 216ff; Kyrtatas 2014;

89 Bereits auf der zweiten Vollversammlung gab es eine Diskussion darüber, ob das ‚reale Demokratie‘ der Spanier übernommen werden sollte oder die von den Aganaktismenoi ausgerufene Parole eher ‚direkte Demokratie‘ heißen sollte. Man entschied sich für Letzteres (siehe Mitropoulos 2017: 92).

90 Douzinas zieht auch den Bezug zur antiken Agora, indem er für die in der Syntagma-Platz-Versammlung präsente Menge auch den Begriff des ‚demos‘ benutzt, der sich auf die versammelten Bürger auf der antiken Agora bezieht. Douzinas führt aus, dass der demos eine abstrakte, aber operative politische Kategorie ist: „Der demos ist die Gemeinschaft der Bürger im Moment des Vollzugs einer demokratischen Diskussion im öffentlichen Raum der Agora“ (Douzinas 2011: 216). Im Rancière’schen Sinne, dem sich Douzinas anschließt, besteht der demos aus denjenigen, die keinen Titel haben, der sie dazu berechtigt, zu regieren. Rancière übernimmt den Begriff von Aristoteles, der die Polis in ‚aristoi‘, ‚oligoi‘ und ‚demos‘ aufteilt. Der demos umfasst all diejenigen, die keinen

Oikonomou 2014; Giovanopoulos 2017;).⁹¹ Der Bezug zur Attischen Versammlungsdemokratie betraf dabei weniger die Themen, Inhalte, die konkreten Diskurse über den *demos* und die genaue Beschaffenheit der politischen Form der direkten Demokratie in der Antike. Papapavlou argumentiert in diesem Zusammenhang, dass sich die direkte Demokratie auf dem Syntagma-Platz als Konzept nicht so sehr auf der Ebene der Theorie, sondern auf der Ebene der Praxis verbreitete und an Bedeutung gewann (vgl. Papapavlou 2014: 293). In der Tat: bereits am ersten Tag meiner Ankunft auf dem Platz wurde mir gesagt „wir machen hier eine Agora, wie die alten Griechen“. Doch jenseits solcher lapidarer Aussagen, habe ich nie wirklich eine grundlegende Diskussion über die Potentiale oder Grenzen der antiken Demokratie mitbekommen. Man führte auf dem Syntagma-Platz also eine Praxis aus, die man assoziativ mit dem Imaginären der Attischen Demokratie verband. Dabei fungierte die antike Agora als ein im populären Bewusstsein weit verbreitetes Beispiel einer politischen Organisationsform, in der Selbstrepräsentation möglich wurde: Die Agora war der Ort, auf dem die Tätigkeit des ‚ἀγορεύω‘ [gr. für *agorevo*; öffentliches Sprechen] praktiziert wurde, was im Altgriechischen für das Vortragen einer Meinung öffentlich vor einem Publikum steht, und zwar über eine gewisse physische Distanz zueinander, auf einem Platz der Polis. Die antike Demokratie war also von Beginn an eine gegenseitige Aufführung von politischen Positionen in der Öffentlichkeit, eine Praxis, die oral, verkörpert und unmittelbar ausgeführt wurde – das heißt auch, dass sich demokratische Beteiligung in seinen Ursprüngen zu allererst in einem Tun realisierte. Angelehnt hieran bedeutete auch auf dem Syntagma-Platz reale Demokratie immer nur das Praktizieren von Selbstrepräsentation zwischen denjenigen, die physisch an den

Aristokratentitel und keinen Reichtum haben und dadurch weder durch Besitz noch durch Herkunft auf gesellschaftliche Rechte zurückgreifen können. Der *demos* ist gerade aufgrund dieser Titellosigkeit Rancière zufolge per definitionem nicht die juristische Form des einheitlichen Volkes, das repräsentiert werden kann: Der *demos* hatte keine Titel, d.h. keine Interessensposition, sondern nur das Recht zur Agora zu gehen, um zu wählen und sich auslösen zu lassen, um dort zu sprechen, oder wenn es der Zufall befahl, ein Amt zu übernehmen. Insofern ist der *demos* eine Entität, die in der Agora präsent wird. Der *demos* hat den Status der Anteillosen, derjenigen, die nicht darüber entscheiden dürfen, wie Rancière schreibt, wie das Sinnliche aufgeteilt ist, d.h. wer welchen Teil am Gemeinsamen hat, wer das Recht hat mit welcher Funktion zu sprechen, was sichtbar oder sagbar ist, welche gesellschaftlichen Kategorien aufgestellt werden und wer in welche Identitäten eingeordnet wird. Der *demos* spricht nicht aus einer gesellschaftlichen Position mit bestimmten Interessen heraus, die identifiziert oder repräsentiert werden könnten – wie es etwa die Stände mit ihren Repräsentanten gemacht haben – sondern umfasst die unbestimmten Vielen, die nichts anderes haben als ihre Stimmberechtigung. Der anteillose *demos* sind damit aber eben nicht notwendigerweise die Ausgeschlossenen, die Ärmsten oder völlig Rechtlosen. Der Begriff ist qualitativ, da er eine Positionierung in einem sozialen Verhältnis wiedergibt, zu dem tendenziell jeder zugeordnet werden kann: „Those who have no part - which does not mean the ‚excluded‘ but anybody whoever“ (Rancière zitiert nach Stavrides 2012: 592; vgl. auch Rancière 2002: 33ff.).

91 Dieser Bezugspunkt lag im Kontext der griechischen Platzbesetzungen sehr nahe: Die griechische Antike wird in Griechenland extensiv und bereits in der Grundschule gelehrt – auf der Basis eines diffusen Allgemeinwissens über die Attische Demokratie wurden die Versammlungen auf dem Syntagma-Platz wie ein ‚enactment‘ der Praktiken in der antiken Agora wahrgenommen. Allerdings gibt es keine konkreten Hinweise darauf, dass die Athener Empörten die Intention hatten, die Versammlungspraktiken auf der antiken Agora zu re-enacten. Vielmehr scheint es, als würde die Mischung zwischen dem Begehren nach demokratischer Mitbestimmung, der Kritik an repräsentativer Demokratie und dem Vorbild der *Assambleas* in Spanien sich mit dem Imaginären über die erste ‚gerechte und direkte Demokratie‘ verknüpft und in eine Versammlungspraxis übersetzt zu haben.

Vollversammlungen teilnahmen und ihre Beschlüsse umsetzen.

Auf diese Weise tragen die Vollversammlungen auf dem Platz Grundzüge, die sich mit den von Castoriadis und Rousseau in den Unterkapiteln 3.2.1. und 3.2.2.b) ausgeführten Konzepten von Demokratie als einer nicht-repräsentativen politischen Form analysieren lassen: Die Versammlungspraxis kann als experimentelle Blaupause des Rousseau'schen Verständnisses von Demokratie interpretiert werden, da für Rousseau Demokratie nur dann vorliegt, wenn der gemeinsame Wille eine beständige Aktualisierung von körperlich Präsenten ist, die sich direkt *für sich* selbst ausdrücken und sich selbst vertreten (siehe 3.2.1.).

Mit Castoriadis könnte man argumentieren, dass sich das Camp – vergleichbar mit der antiken Polis – in diesen demokratischen Diskussionen selbst Regeln (Autonomia) gab und selbst verwalten (Autokratia) musste. Zudem könnte man die These aufstellen, dass hier das von Castoriadis (aber auch von Rousseau) ausgeführte Prinzip der Aufhebung der Trennung zwischen ‚Politik‘ und ‚Gesellschaft‘ in diesen improvisierten Agoras in Ansätzen angewandt wurde – hier wurde eine Demokratiepraxis enacted, die über die juristischen Formen der repräsentativen Demokratie hinausgeht. Im Sinne der Ausführungen über partizipative Demokratiemodelle in Unterkapitel 3.2.2.b) wurde die Entscheidungsbefugnis auf dem Platz auf jeden Bereich des Miteinanders im Alltag ausgeweitet – auch eben auf diejenigen Bereiche, die man ‚ökonomische‘ oder soziale ‚Sphären‘ des Platzes nennen könnte: die Organisation des Alltagslebens auf dem Platz, die Ausgabe von Essen, die Regelung der Zelte, die Organisation des Umgangs mit der Polizei usw. Hieran wird auch deutlich, dass wir es hier nicht mit einer juristischen Form der Demokratie zu tun haben, die eine alternative oder bessere Legislative zu sein behauptet. Nicht eine andere repräsentative Demokratie, sondern gar keine repräsentative Demokratie war das Anliegen, das deutlich wird „wenn man berücksichtigt, dass der Vorschlag, Neuwahlen sowie eine Volksabstimmung zu fordern, ebenso abgelehnt wurde, wie die Idee, eine eigene Partei zu gründen.“ (Kritides 2014: 89). Anhand der obigen Ausführungen komme ich zum Schluss, dass in den Versammlungen auf dem Platz improvisierte Formen direktdemokratischer Praktiken probiert wurden, die an das Imaginäre der antiken Agora angelehnt waren und Selbstrepräsentation beförderten.

5.3.2. Das Losverfahren

Dass die Athener Vollversammlung auf dem Syntagma-Platz die Attische Demokratie als implizites imaginäres Vorbild hatte, spiegelt sich nicht zuletzt auch im Losverfahren wieder, mit dem das Rederecht ausgelost wurde, und, wie in Kapitel 3.2.1. erwähnt, mit dem in den direkten

Versammlungsdemokratien der Antike entschieden wurde, wer spricht und wer Ämter beziehen sollte.

Auf dem Syntagma-Platz sollten durch das Losverfahren die immer gleichen Reden der politisch Organisierten unterbunden, die Trennung zwischen ‚Sprecher*innen‘ und Publikum aufgehoben sowie die Möglichkeit kommuniziert werden, dass hier jedermann gleichberechtigten Zugang zu einer Sprecherposition hat (vgl. Mitropoulos 2017: 93 ff.).

Die Wahl, die Versammlung mittels eines Losverfahrens zu organisieren, war nicht zuletzt auf die Absicht zurückzuführen, einen Sprechraum zu konzipieren, der es verhindert, dass stets die gleichen bekannten und geschulten politischen Sprecher*innen der bisherigen Protestbewegungen (der Linken) zu Wort kommen. Das schien auf dem Syntagma-Platz als Problem erkannt gewesen zu sein: Die Frage war, „wie die Losung der Selbstsouveränität und Autonomie der Bevölkerung von unten in die Praxis umgesetzt werden könnte“ (Mitropoulos 2017: 94). Den wiederholten Postulierungen der linken Aktivist*innen, dass es auf dem Platz um Selbstaktivität gehen müsste, sollten nun Taten folgen – Dimitris Mitropoulos formuliert: „Wie hätten wir sonst sicher stellen können, dass nicht der ‚erfahrene Gewerkschafter‘ aber die Oma spricht, die noch nie zuvor öffentlich gesprochen hat?“ (Mitropoulos 2017: 94). Und das klappte und zu einem großen Teil: tatsächlich habe ich auf diesen Versammlungen Menschen gesehen und sprechen hören, die ich zuvor nicht in aktivistischen Kreisen gesehen hatte und die auch eine Sprechweise benutzten, die ich aus diesen Kreisen nicht kannte. Junge und Alte, etwas besser angezogene Bürger*innen aber auch Menschen aus populärerem Milieu sprachen ‚wie ihnen der Schnabel gewachsen war‘.

Das Losverfahren war also eine Methode, um die Sprechpositionen jenseits und ohne Berücksichtigung von Identitätskategorien und vorher bezogenen Ämtern neu aufzuteilen. Damit wurde vermieden, dass geschulte Redner*innen inoffiziell durch ihre Fähigkeiten und ihre Erfahrungen im politischen Sprechen eine Art Vertretungsposition erlangten, d.h. eine Position des ‚Sprechens im Namen‘ der Versammlung.

Eine der wichtigsten Botschaften dieser Praxis war, so Mitropoulos, dass „jeder an seinen Worten und vor allem an seinen Taten gemessen wird und nicht an dem Bild, das er von sich selbst hatte (ob mehr oder weniger revolutionär, mehr oder weniger progressiv etc.)“ (ebd.). Auch in diesem Fall also, räumten die Aganaktismenoi dem Handeln eine Priorität zu, gegenüber dem ‚Stehen-für‘, dem Titel, dem Status, dem Bild – wenn man so will, gegenüber Trägern repräsentativer Zuordnungen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Detail, dass auf der Versammlung die Redner*innen stets mit den von ihnen gezogenen Losnummern und ohne Namensnennungen aufgerufen wurden. Dieses Nummernprinzip deute ich als ein abstraktes Gleichheitsprinzip, das die Redner*innen als

„Nummernzieher*innen“ adressiert – in dem Sinne auch als Namenlose oder auch als „Niemande“, die im Namen von jedem*r Beliebigen oder gleichzeitig nur für sich selbst sprechen können. Auf diesem Weg haben sich auf der Syntagma-Versammlung die Stimmen der Beteiligten vervielfacht; es kam selten vor, dass jemand zweimal gesprochen hat, das Publikum hörte sich selbst zu und nicht zuvor festgelegten dezidierten Redner*innen.

5.3.3. Sprechformen: Affekte und Emotionen

Das Zufallsprinzip brachte mit sich, dass auf der Vollversammlung Menschen sprachen, die nicht darin geschult waren, öffentlich Menschen zu adressieren bzw. keine Erfahrung darin hatten, politische Redebeiträge vorzutragen. Das bedingte die Form des Sprechens selbst in dem Sinne, dass dadurch eine Sprechweise produziert wurde, die sich von den Demoreden linker Protestbewegungen unterschieden hat. Dieser Aspekt wurde im künstlerischen Teil der Promotion, in Station 4 des *Studio Visits* auf Kampnagel, thematisiert mit dem Titel *Re-enactment einer Vollversammlung* (siehe Unterkapitel 5.3.6. und Inlay Gliederungspunkt 1.4.).

Auffällig ist dabei zunächst die subjektive Art des Sprechens: Im Gegensatz zur auktorialen Form der Postulierung von Aussagen überwog hier das Sprechen aus der Ich-Position heraus – schließlich hieß es ja auch, dass „jede*r sich selbst repräsentieren“ und „für sich selbst sprechen“ soll. Diese subjektiven Reden waren Zeugenschaften von den persönlichen Erfahrungen der verschiedenen Individuen in ihrem Alltag. Vor allem in den ersten Tagen der Versammlungen überwog das Bedürfnis, sich gegenseitig vom alltäglichen Leid des Lebens in der Krise zu erzählen.

In meiner Performance auf Kampnagel *Re-enactment einer Vollversammlung* (*Studio-Visit*, Station 4, s. Inlay Gliederungspunkt 1.4. und Videodokumentation Dateiname *Studio-Visit* von Minute 41:00 bis Minute 57:36) wurden solche Reden vorgelesen und ausgesprochen. Dabei habe ich einen auf Youtube zufällig gefundenen Ausschnitt aus einer Livestream-Aufnahme der Vollversammlung genutzt. Beim Nachsprechen der dort gemachten Redebeiträge kommt die subjektive Perspektive, das Bedürfnis des gegenseitigen Teilens von Erfahrungen, aber auch die hohe Affektivität und Emotionalität der Sprechweisen auf dem Platz zum Ausdruck. So betont etwa der Sprecher vom Redebeitrag 5 (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 10), dass er kein professioneller Redner ist, und bittet um Nachsicht bei Fehlern: „Hi! Es ist nicht einfach vor einem Publikum zu sprechen. Ich glaube, die meisten, die das schon mal gemacht haben, sind eher wichtige Journalisten, Politiker oder Gewerkschafter. Ich bin nichts davon und es kann sein, dass ich auch mal irgendeinen Scheiß ins Mikro sage, ok?“. Redebeitrag 4 (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 10) äußert deutlich, dass es beim Sprechen in der Vollversammlung um das Teilen einer gemeinsamen Lage geht: „Ich

freue mich, dass ich hier bin, um meine Hoffnungen und meinen Alltag zu teilen mit allen, die die gleichen Visionen, die gleichen Kämpfe, die gleichen Stunden haben.“

Das Voranstellen der persönlichen Perspektive sowie die Betonung, dass es um das Teilen und Mit-Teilen von Positionen geht, hat zu der Kritik geführt, dass die Versammlung „nur eine Art Therapiestunde“ (vgl. Haritakis 2017: 151) gewesen sei. Tatsächlich sind die Redebeiträge immer wieder von hoher Affektiertheit und Emotionalität gezeichnet und sprechen konkret über persönliche Gefühle, Emotionen oder Affekte⁹².

Man denke etwa an den 13-jährigen Jungen, der in Redebeitrag 2 (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 9) aus der Position des Heranwachsenden sprechen wollte und somit aus der Position derer, die eine Zukunft auf sich zukommen sehen, für die sie nicht verantwortlich sind. Er beginnt etwa mit: „Ich bin der jüngste, der heute redet. Ich bin ein Kind, 13 Jahre alt und ich möchte Arzt werden. Warum muss ich Angst haben um meinen Lohn? Warum soll ich mir Sorgen machen wegen denen?“

Sorge und Angst sind hier die ins Feld geführten ‚Argumente‘, denen im Redebeitrag 2 eine Kritik an die Politiker*innen, an die bestehende Demokratie und an das Memorandum folgt. Die weiteren Worte des 13-Jährigen sind eine Art Bekenntnis zur Kampfbereitschaft, wozu er seine Zuhörer*innen auffordern möchte: „Das Leben ist nicht dafür da, Kafeechen zu trinken, als wäre nichts, aber um zu kämpfen.“ (siehe ebd.). Hier bekommt man den Eindruck, dass aus einem Gefühl der Dringlichkeit heraus gesprochen wird, etwas, das auch für andere Redebeiträge charakteristisch ist. Redebeitrag 3 (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 9) wiederholt immer wieder, was seiner Meinung nach gemacht werden müsste, als wäre der Redner nervös oder besorgt darüber, ob dies auch wirklich klappt: „Alle geplanten Aktionen müssen jetzt viel konkreter werden, ja? Die Infos müssen verbreitet werden. Sie müssen verbreitet werden! An alle gehen, ja?“ .

Des Weiteren sind die Stimmen von Wut gegenüber der Troika, dem Parlament oder aber auch gegenüber sämtlicher politischer Kräfte getragen, die sich oppositionell nennen und sich in die Bewegung einreihen wollen. Redebeitrag 6 (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 10) bringt die Aufregung über die Aneignung der Syntagma-Besetzung seitens organisierter politischer Kräfte wütend aber auch auf zynische Weise zum Ausdruck:

„Den Slogan ‚Die Regierung stürzten‘ kann auch die Nea Dimokratia (die konservative Partei Griechenlands, Anmerkung M.T.) sagen, oder die Kommunistische Partei oder außerparlamentarische Gruppen und alle möglichen Gruppen. Und wir, wie die Dummen, sagen JA! Aber eure Spiele habe ich schon immer sabotiert. Ich opfere mich für keinen von

⁹² Für einen Vorschlag zur Unterscheidung zwischen Affekt und Gefühl siehe die Unterscheidung von Massumi ausgeführt in Kapitel 3.1.2.

euch, auch wenn ihr die Opposition seid!“

Zusätzlich sind auch Affekte der Freude, der Rührung oder der Zusammengehörigkeit, der Hoffnung und des Vertrauens zentral (siehe wie oben, Redebeitrag 4 [siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 10]): „Ich freue mich, dass ich hier bin, um meine Hoffnungen und meinen Alltag zu teilen.“ Oder weiter im Redebeitrag 6 (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 10): „Die Bewegung des Syntagma-Platzes – weil irgendwie so würde ich uns charakterisieren – ist, so denke ich, vom Tiefen meiner Seele heraus, rein und pur.“ Hier werden zum einen gegenseitig Gefühle mitgeteilt und zum anderen wird eine Sprache benutzt, die Affektivität und Emotionalität der Teilnehmer*innen zum Ausdruck bringt, selbst wenn dies nicht intendiert ist.

Die Zentralität der affektiven und emotionalen Dimension auf der Platzbesetzung wurde breit diskutiert. Zu Beginn sprachen Kommentatoren von einer emotionalisierten Bewegung: Der Syntagma-Platz wurde wahrgenommen „als eine spontane Bewegung, in der nur Emotionen dominierten, wie die Empörung und die Wut einer Menge von Menschen, einer Masse ohne logisches Denken, wo Verzweiflung und Rationalität selten gemeinsam gingen“, so etwa die Formulierung von elf Universitätsprofessor*innen in einer gemeinsamen Erklärung gegen die Bewegung der Empörten in der großen Tageszeitung *To Vima* (Thanos Veremis u.a. 2011). Athena Athanasiou spricht in diesem Zusammenhang von einer Politik, „die affektive Stimmungen wie Sorge, Empörung, Verzweiflung und mitunter auch Hoffnung zeigt und mobilisiert“ (Athanasiou in Butler/Athanasiou 2014: 243) und räumt ein, dass dieser Umstand dazu geführt habe, dass die Aganaktismenoi als „unreif unpolitisch oder allzu emotional kritisiert“ wurden (ebd.: 242). Maria Papapavlou stellt heraus, dass die Charakterisierung der Aganaktismenoi als ‚emotional‘ als Steilvorlage genutzt wurde, um diese als politisch triebhaft und irrational zu diskreditieren. Sie hingegen fokussiert in ihrer Analyse der Platzbesetzung die Bedeutung von Emotionen und die Nutzung von Musik auf dem Platz und argumentiert, dass diese in der Regel nicht in der Sphäre der Politik verorteten Charakteristika zentrale Vehikel für den Zusammenhalt und die gemeinsame Erfahrungsproduktion der Aganaktismenoi seien (vgl. Papapavlou 2015: 1-20).

Letzteres würde ich bestätigen: vor allem diejenigen Teile der Aganaktismenoi, die zuvor noch nicht an selbstorganisierten aktivistischen Prozessen teilgenommen hatten, waren ungeübt darin in einigen Minuten eine politische Aussage auf den Punkt zu bringen, aber genau darin bestand der Charme und das Besondere dieser Beiträge. So kam es dazu, dass die Redebeiträge, die viel subjektive Erfahrung vermittelten, oftmals viel lebendigeren Applaus bekamen, als die Profipolitreden meiner Genoss*innen auf dem Platz. Auf eine Art waren die Versammlungen auch ein Raum, in dem sich die heterogene Menge untereinander kennenlernte, um in der Folge miteinander auf dem Platz agieren zu können. Bei manchen Reden war ich selbst oft den Tränen

nahe, weil es beeindruckend war, wie ein ‚jedermann*frau‘ den Mut auf sich genommen hatte sich persönlich und vor Tausenden mitzuteilen. Die subjektive Veräußerung war eins der stärksten Elemente der Besetzung, das die Bewegung des Syntagma-Platzes charakterisierte, von den vorangegangenen Protesten unterschied und den Aganaktismenoi eine besondere Anziehungskraft verlieh. Das politische Potential dabei, würde ich auch hier in der Herstellung eines niedrighschwelligem Zugangs sowie in der Erschaffung von ‚Gemeinsamen‘ sehen, worin unterschiedliche Menschen eine neue Identifikationsplattform finden konnten. Das bedeutet auch, dass ich die Einschätzung nicht teile, dass die Aganaktismenoi emotional und dadurch ‚unpolitisch‘ seien. Vielmehr entfaltet sich das politische Potential dieser Momente der Versammlungen, auf eine ähnliche Art, wie die nicht-repräsentativen Politiken der reproduktiven Tätigkeiten: als Erfahrung des Austausches und Teilens von Affekten, die das Vermögen in sich bergen transformatorisch zu wirken. So formuliert Douzinas hinsichtlich des öffentlichen Sprechens auf der Vollversammlung emphatisch: „Die Erfahrung, sich an Tausende zu wenden, die in einer kirchenartigen Stille zuhörten und sich dann voll an der Debatte beteiligten, konnte ein Leben verändern“ (Douzinas 2014: 209).

Darüber hinaus fand in den Vollversammlungen nicht nur emotionales Sprechen statt, in einem einzigen Redebeitrag konnten sowohl subjektive Zeugnisse als auch Kommentare und Argumente zur gesellschaftlichen und zur spezifischen politischen Situation zu hören sein – wie am Folgenden Unterkapitel explizit gemacht wird.

5.3.4. Redebeiträge zum Themenkomplex Repräsentation – Demokratie – Kapitalismus

In dieser Sprechweise konnte gleichzeitig auch eine scharfe Kritik an die Agenten und Institutionen politischer Repräsentation artikuliert werden. Bereits anhand der wenigen Redebeiträge des in der Kunstarbeit benutzten Livestream-Ausschnitts kann beobachtet werden, dass der im Zusammenhang mit den Fragen politischer Repräsentation von mir in 3.2. und 3.2.2.a) vorgestellte Themenkomplex ‚Kapitalismus-Repräsentation-Demokratie‘ immer wieder in den Diskussionen der Versammlung angesprochen wurde. Der Regierung wird etwa vorgeworfen, ohne Mandat des Volkes zu regieren, wie bspw. Redebeitrag 1 (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 9) zeigt:

„Der meist gehasste Präsident seit der Diktatur hat die Frechheit, jedes Mal, wo er die neuen Maßnahmen entscheidet, zu verkünden, dass er das Mandat des griechischen Volkes hinter sich hat. Ich glaube, das Mandat des Volkes ist doch täglich hier auf dem Platz und fordert ein, dass diese Regierung, die es auf diejenigen abgesehen hat, die von dieser Politik hart betroffen sind, gehen muss.“

Die Kritik an Repräsentant*innen betrifft nicht nur Politiker*innen, sondern auch Vertreter*innen linker Kräfte wie der Gewerkschaften oder der Opposition. Redebeitrag 4 (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 10) mahnt an, dass die Gewerkschaften zur Organisation des geplanten Generalstreiks unter Druck gesetzt werden müssten, und kritisiert weiter, dass sie ihre Mitglieder nicht adäquat repräsentieren: „diese staatssubventionierten Leute, die nie aufrichtige syndikalistische Organisationen waren. Wir müssen sie unter Druck setzen und sie auch raus bringen, weil sie uns theoretisch repräsentieren.“

Der oben zitierte Redebeitrag 6 ist ein gutes Beispiel dafür, wie all diese Themen – Kapitalismus und Schuldenregime, Kritik an politischer Vertretung sowie das Begehren nach partizipativen Formen von Demokratie – als zusammengehörig betrachtet werden. Dabei beginnt der Redebeitrag mit einer Kritik an die politische Opposition jeglicher Couleur und unterscheidet die Empörten von ihren Vertreter*innen (siehe oben Redebeitrag 6). Im Anschluss bringt er den Schuldenvertrag, die Regierung und die Junta in einen Zusammenhang und endet mit einem Vorschlag für einen grundlegenden strukturellen Wandel der demokratischen Praxis, die Direktwahl, keine Parteivertreter und Volksbegehren beinhalten muss:

„Ich schlage vor: So wie sie damals ‚Stürzt die Junta!‘ gesagt haben, dass wir sagen ‚Ja! Stürzt den Schuldenvertrag!‘ und jede Regierung, die sich den ausländischen Kräften unterwirft. [...] Für einen strukturellen, politischen Wandel! Für eine direkte Wahl von Abgeordneten vom Volk, ohne Parteilisten, für Volksbegehren mit 50.000 oder 100.000 Unterschriften sowie sie es in der Schweiz machen. Das gesamte politische System muss sich ändern!“ (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 10)

Schließlich gab es auch Momente, in denen man sich der Frage angenähert hat danach, was genau eine ‚reale oder direkte Demokratie‘ bedeutet, um sie als Alternative zur Repräsentation anzugehen:

„Wir möchten reale Demokratie und wir alle wissen, dass das, was wir bis heute erleben, nichts mit realer Demokratie zu tun hat. Wir müssen also klar haben, was wir meinen. Und ich glaube, ok, das konkreteste Charakteristikum einer realen Demokratie ist die institutionell festgelegte, direkte und gleiche Teilhabe aller in allen Entscheidungen und auf jeder Ebene der Macht. Ohne professionelle Politiker, ohne professionelle Herrscher jeder Art.“ (Redebeitrag 9 [siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4.1. Seite 11])

An diesen Ausführungen wird offensichtlich, dass sämtliche in 3.2., 3.2.1. und 3.2.2. dargelegten Thematiken über die Krise und Kritik der Repräsentation angesprochen werden – auch wenn diese mit Emotionalität und Affektivität artikuliert wurden. Das zeigt auch, dass die Vorwürfe des ‚Unpolitischen‘ oder ‚Triebhaften‘ seitens einiger Kommentatoren, wie in Unterkapitel 5.3.3. oder auch in Unterkapitel 2.8. aufgeführt, zurückzuweisen sind. Sowohl die Schuldenthematik als auch

die damit zusammenhängende Demokratie- aber auch Repräsentationskrise inklusive der Verkettungen und Zusammenhänge dieser Themenfelder, nahmen in den Redebeiträgen der Versammlungen einen wichtigen Platz ein.

5.3.5. Potentiale: Direkte Demokratie als try-out und Erfahrungsproduktion

Interessant ist, dass die Wirksamkeit der Entscheidungen der Vollversammlung in erster Linie davon abhing, ob sie jemand praktisch umsetzte. So gab es etwa auch Losungen, die zwar von der Vollversammlung abgestimmt und entschieden wurden, die aber keine Konsequenzen zur Folge hatten, da es keine Freiwillige gab, die die Entscheidungen umgesetzt haben. Auch hier galt das Primat der Praxis: Was schlussendlich entscheidend für die Taten der Aganaktismenoi war, war weniger das Lippenbekenntnis auf dem Platz, sondern vielmehr ob sich überhaupt jemand die Mühe machte es umzusetzen. Das bedeutet natürlich auch, dass der Umsetzung von Entscheidungen, die für die gesamte Gesellschaft oder den Staat bindend sein sollten, klare Grenzen gesetzt war. Die Vollversammlung konnte zum Beispiel den Stopp der Schuldenzahlungen beschließen oder auch die Einführung der Vermögenssteuer. Doch es war klar, dass die Versammlung nicht dazu autorisiert ist, ihre Entscheidungen waren nicht bindend für den griechischen Staat, sondern nur für die Präsenten auf dem Platz und für diejenigen, die sich daran beteiligen wollten. Aber worin bestand dann das gesellschaftspolitische Potential der Direktdemokratie auf dem Syntagma-Platz? Wie wurde die Vollversammlung wirksam?

Butler betont diesbezüglich, dass die Versammlungen vor allem das Vermögen in sich bargen, als körperliche Artikulation einer Aussage wirksam zu sein: „Im kollektiven Sich-Versammeln von Körpern artikuliert sich ein demokratischer Wille“; „es ist eine Art der grundlegendsten Bestimmungen der Demokratie körperlich Geltung zu verschaffen [...]“ (Butler in Butler/Athanasiou 2014: 265). Bevor also die Versammlungen noch irgendwelche Forderungen formulierten, würden sie bereits schon durch ihre „körperliche Präsenz performativ“ (Butler in Butler/Athanasiou 2014:143) demokratische Beteiligung einfordern. Für Butler steht hier also – vergleichbar mit ihren oben ausgeführten Positionen über die reproduktiven Fürsorgetätigkeiten des commoning auf dem Platz – vor allem der Moment der Vermittlung einer bedeutenden Botschaft auf körperliche Weise im Vordergrund.⁹³ Zwischen den Körpern der Versammlung würde eine

93 Butler erklärt in Bezug auf Occupy Wall Street: „The gathering signifies in excess of what is said and that mode of signification is a concerted bodily enactment, a plural form of performativity.“ (Butler 2011). Dass sie hier von ‚signification‘, also von Bedeutungszuweisung spricht, soll nicht heißen, so Butler weiter, dass sie hier von ‚nur diskursiven Akten‘, ausgeht, die etwas bedeuten sollen. Diskursive und verkörperte Performativität würden sich überlappen, nicht völlig unterschiedlich, aber auch nicht identisch sein. Dabei kann ein expressiver Akt etwas bedeuten, das sich vom Ziel eines Sprechaktes unterscheidet. Wichtig ist hier nicht so sehr die Absicht, sondern, so

relationale Gegenseitigkeit entstehen, die demokratische Ansprüche geltend macht. Damit, so könnte man formulieren, ist die schiere Präsenz der Vollversammlung bereits als eine antagonistische Aussage gegenüber den Instanzen der Repräsentation wirksam – selbst, wenn ihre Entscheidungsbefugnisse begrenzt sind. Ähnlich formuliert es die griechische anarchistische Gruppe Protagma- Politische Gruppe für die Autonomie:

„Der politische Akt (und nicht nur das einfache Bild) der Besetzung des zentralen Platzes und die Postulierung der Infragestellung der parlamentarischen Demokratie, genau vor dem Parlamentsgebäude, trägt eine Symbolik in sich, die über jeden bisherigen theoretischen Rahmen und jede Plattform von populären Forderungen an die Herrschaft hinausgehen.“
(Protagma-Politische Gruppe für die Autonomie 2011: 32)

Doch, dass die performative Aussage der Platzbesetzung über den bisherigen Rahmen von Forderungen hinausgeht, bedeutet nicht gleich, dass diese implementiert werden, so die Gruppe Protagma weiter mit dieser Feststellung: „Die direkte Demokratie ist nicht ausgeweitet worden auf die Produktion oder einem anderen zentralen Wirtschaftssektor. Es ist allenfalls ein Modell zur Nachahmung und Weitergabe geblieben.“ (Protagma-Politische Gruppe für die Autonomie 2011: 32). Die direkte Demokratiepraxis des Platzes ist also laut Protagma ein Modell, ein try-out gewesen, das höchstens als Beispiel zur Nachahmung und Wiederholung wirken kann. Lorey spricht vergleichbar hierzu in Bezug auf die Indignados in Madrid von einem „testing“ non-repräsentativer demokratischer Formen (vgl. Lorey 2014: 43).

Weil sie sich auf makropolitische Ebene nicht durchsetzen und ihre Losungen nicht angewandt werden konnten, möchte ich die Versammlungen als ‚mikropolitische Miniaturen‘ von direktdemokratischen Vorstellungen beschreiben. In diesen Miniaturen wurde Selbstrepräsentation als try-out erprobt und gleichzeitig ein (direkt)demokratisches Begehren performativ zum Ausdruck gebracht. Das heisst aber auch, dass die von Castoriadis oder auch von Rousseau imaginierte Direktdemokratie auch in diesem Fall allenfalls eine Blaupause oder ein ‚Modell‘ geblieben, nicht aber gesamtgesellschaftliche Realität geworden ist – die Souveränität ist nicht „dem ganzen oder dem größten Teil des Volkes“ (Rousseau 2013 [1762]: 73) zugefallen, Montesquieu mag damit noch ein Mal Recht behalten haben. ‚Alle‘ konnten sich, schon aus praktischen, räumlichen Gründen nicht auf dem Syntagma-Platz versammeln. Während andere Wege der Ausübung der Souveränität als permanente Aktualisierung der Präsenz des Gemeinwillens nicht gesucht wurden. Man blieb bei der archaischen Lösung der Selbstvertretung durch körperliche Anwesenheit an einem Ort. Damit ist die partizipative Direktdemokratie eine noch zu verwirklichende Utopie oder

Butler, dass diese Akte keinem gehören, aber dass sie durch die relationale Gegenseitigkeit zwischen den Körpern entstehen und dabei den Wert einer Aussage generieren (vgl. auch Butler 2016: 9)

ein Ideal geblieben.

Allerdings wurde dieses Ideal als körperliche Erfahrung erlebt – auch wenn im begrenzten Rahmen und der kleinen Skala der Syntagma-Platzes. Nimmt man diesen körperlichen Aspekt, also das Ausführen, das Praktizieren der Vollversammlungen, in den Blick, kann man mit Tsianos/Papadopoulos/Stephenson argumentieren, dass die verkörperte, materiell-affektive Erfahrung der Praxis der Versammlung an sich transformatorische Potentiale in den Beteiligten entfaltet. Butler merkt im Zusammenhang mit den Aganaktismenoi an, dass sie „die Frage aufwerfen, wie Performativität als praktische Politik funktioniert“ (Butler in Butler/Athanasiou 2014: 143), denn „mitunter ist performative Politik bemüht, neue Situationen hervorzubringen oder bestimmte Wirkungen hervorzurufen“ (ebd.). Mit Tsianos/Papadopoulos/Stephenson (siehe 2008: 137ff.; 2012) möchte ich erwidern, dass die körperlichen, performativen Demokratiepraktiken nicht nur ein Vehikel zur Generierung einer Aussage waren – darüber hinaus kann das körperliche Erleben von Diskussion, Elaboration und Abstimmung als das eigentlich zentrale Potential des Ausführens der Vollversammlungen geltend gemacht werden. (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 137ff.; 2012). Das Vermögen der Versammlungen wäre hier, dass überhaupt die Erfahrung gemacht wurde, wie direkte Demokratieformen in dieser provisorischen oder informellen Art organisiert werden können, samt ihrer Grenzen. Die Tatsache, dass – selbst für kurze Zeit und selbst im begrenzten Rahmen der Entscheidungsbefugnis über den Platzalltag – Selbstrepräsentation und demokratische Selbstverwaltung möglich waren, ist an sich eine neue Situation, die als Erfahrung und Erlebnis wirksam wurde. Wie dies erfolgt ist und was dies angestoßen hat, habe ich in der vorliegenden Arbeit nicht dezidiert untersucht. Ich kann nur Hinweise dafür liefern: wie zum Beispiel die weiter oben zitierte Aussage von Costas Douzinas über das lebensveränderte Potential des öffentlichen Sprechens auf der Vollversammlung, die Beobachtungen von Giovanopoulos/Mitropoulos oder auch Papapavlou darüber, dass die Versammlung als Format der Selbstorganisation in den Jahren nach der Besetzung sich in aktivistischen Kreisen in Griechenland verbreitet und durchgesetzt hat (vgl. Giovanopoulos/Mitropoulos 2017: 32; Papapavlou 2015: 285) oder die Zeugnisse von Beteiligten, die schildern, wieviel sie, auch als linke Aktivist*innen, aus diesen Vollversammlungen gelernt hat, die vielleicht nicht die gesamte Gesellschaft beteiligen konnten, immer noch jedoch die größten direktdemokratischen Experimente darstellten, die ihnen bis dahin begegnet waren. (vgl. Mitropoulos 2017: 87-103; Protagma-Politische Gruppe für die Autonomie 2011: 32ff.)

5.3.6. Performance: *Das Re-enactment der Versammlung (Performance-Station 4 aus Studio Visit)*⁹⁴

Die oben beschriebene Ebene der Erfahrung habe ich versucht auf der Kampnagel-Bühne mittels eines partizipativen Re-enactments des erwähnten auf Youtube gefundenen Livestream-Abschnitts einer Vollversammlung zu vermitteln. Dabei bin ich davon ausgegangen, dass das Ereignis der Versammlung und die darin gemachten Erfahrungen nicht vollends mit Hilfe seiner Nacherzählung veranschaulicht werden können. Vielmehr sollte die künstlerische Arbeit dem Versuch nahe kommen, die Stimmung der Redner*innen auf der Vollversammlung, die Dringlichkeit und Sorge in ihren Stimmen, ihre Nervosität, ihre Wut oder Freude durch die laufenden Bilder des Youtube-Videos und den darin enthaltenen Tönen zu vermitteln.

Sowohl das Bild des Livestreams, das die Redner*innen von hinten und damit die versammelte Zuhörerschaft zeigte, als auch das Rauschen der Menge in der Vollversammlung im Hintergrund könnten meiner Überlegung zufolge Eindrucksfragmente über die Atmosphäre auf der Vollversammlung evozieren. Ich zeigte den in schlechter Qualität vorhandenen Videoschnipsel auf der Bühne und ließ gleichzeitig das Publikum die Situation re-enacten. Dabei hatte ich einen Raum geschaffen, in dem sich die auf der Bühne Präsenten um das Mikro hinsetzen oder -stellen mussten. Die Redebeiträge der Platzbesetzer*innen sollten eigens durch das Kampnagel-Publikum gesprochen, d.h. vorgelesen werden. Durch das Vorlesen wurden sie mit lebenden Affekten gefüllt, also mit Akzentuierungen und Nuancen im Ausdruck der Sprache derjenigen, die jeweils vorlasen. Dabei ging es nicht so sehr darum, den richtigen oder authentischen Ton des*der ursprünglichen Sprecher*in zu treffen, um das Event so realitätsnah wie möglich zu wiederholen. Im Vordergrund stand vielmehr die Idee durch das Re-enactment einige Momente und Situationen zu schaffen, die die Praktiken der Versammlung auf der Bühne als Erfahrungen vermitteln könnten. Das Vorlesen der Redebeiträge konnte dem Publikum die Möglichkeit des Spiels geben, nach dem richtigen Ton suchen zu müssen, mit dem diese Texte gelesen werden könnten. Das Ringen darum, den richtigen Ton zu treffen, das Stottern, das imperfekte Lesen, das Kichern oder auch die Nervosität der beteiligten Zuschauer*innen vermittelten Elemente aus den Versammlungsdemokratien: Etwa dass die Versammlungen nicht strikt geplante Vorgänge, aber fragile Situationen waren, in denen Fehler passieren konnten, in denen informell miteinander agiert wurde und in denen die Beteiligten sowohl Verständnis für die Imperfektion der anderen aufbringen als auch eventuell Unterstützung leisten mussten, damit die Person am Mikro die Aufgabe des öffentlichen Sprechens ‚schafft‘. Das Publikum auf der Kampnagel-Bühne applaudierte sich selbst, interessanterweise ohne dass ich dies als Regieanweisung gegeben hätte, offenbar um seine Wertschätzung der Person gegenüber zu

⁹⁴ Siehe Inlay Gliederungspunkt 1.4. und Videodokumentation Dateiname *Studio-Visit* von Minute 41:00 bis Minute 57:36

bekunden, die die Überwindung auf sich genommen hatte, unvorbereitet öffentlich zu sprechen. Das Moment der Unsicherheit eines Laien vor dem Mikro, aber auch das Moment der Empathie mit diesem Laien sind auf diese Weise auf die Hamburger Bühne geholt worden. Deutlich wurde dabei auch, dass die Texte nicht nur mit dem postulierenden Ton einer klassischen politischen Rede rezitiert werden konnten, weil sie dafür zu viele umgangssprachliche Momente, Wiederholungen und Charakteristika spontaner Redebeiträge in sich trugen. Ich kann weder messen noch mit Sicherheit bestimmen, was wie davon verstanden wurde – genauso wenig wie es möglich ist, dies für die einzelnen Rezeptionen der Diskussionen der Syntagma-Versammlungen selbst zu determinieren. Sicher ist jedoch, dass durch das Re-enactment eine gemeinsame Erfahrung gemacht wurde: eine, die die Eindrücke und das Wissen über die Athener Platzbesetzung bereichern und vervielfältigen sollte. Dabei ging es in der Kunstarbeit weniger darum, das Wissen oder das Verständnis über das Ereignis zu kontrollieren und zu bestimmen, sondern eher durch die Wiederaufführung die Praktiken des Platzes als Erfahrung zu vermitteln. Das gilt auch für das Losverfahren, das ebenfalls re-enacted wurde, damit der Aspekt des Zufalls als Dynamik eines Entscheidungsprozesses ohne vorherige Wahlmöglichkeit auch auf der Bühne erfahren wird. Auch diese Prozedur ließ, ähnlich wie auf dem Syntagma-Platz, Unsicherheiten, zeitliche Verzögerungen, Fehler oder Missverständnisse entstehen, die auf der Bühne ebenfalls durchaus spürbar waren.

Doch ein Re-enactment ist eine Art theatrale Wiederaufführung, die in jeweils neuen historischen Kontexten stattfindet, die nicht mit den ursprünglichen zu vergleichen sind. Das Publikum auf Kampnagel hat sich nicht – wie in Athen – mit Emphase darum bemüht, ein Los zu ziehen, um sprechen zu können. Vielmehr hat sich hier eine Art Beteiligungsmüdigkeit gezeigt, wie sie im sogenannten Partizipationstheater oft auftritt: Das Publikum empfindet selbst keine besondere Dringlichkeit der Beteiligung, wird aber geradezu dazu genötigt, da es zur Vervollständigung des Kunstwerks benötigt wird. Die leichte Trägheit des Kampnagel-Publikums mag aber – neben der Beteiligungsmüdigkeit im Theater – auch darauf zurück zu führen sein, dass der gelebte Alltag in Deutschland so weit von der politischen Dringlichkeit in der griechischen Krise entfernt ist, dass das Ereignis im Grunde ‚unvermittelbar‘ ist, wenn die Erfahrung der Krise fehlt. Nach der Vorstellung suchten mich verschiedene Menschen auf, die in Griechenland gelebt haben oder dort leben, um mir zu sagen, dass sie der Abend zu Tränen gerührt hätte. Diejenigen Zuschauer*innen hingegen, die die Erfahrung der Krise nur als Diskurs kannten, fanden den Abend ‚anregend‘ und diskutierten mit mir vielmehr formale Fragen des künstlerischen Dokumentarismus. Möglich wäre hier die Annahme, dass das Erlebnis der Versammlung selbst mit Hilfe künstlerischer Forschung nicht weiterzugeben ist, wenn nicht gleichzeitig das Publikum bereits die Erfahrung der Probleme der ‚re-enacteten‘ Personen teilt. Auch hieran wird klar, dass Erfahrung eine grundlegende

Dimension von verkörpertem Wissen ist, die selbst mit den ausgeklügeltsten Versuchen alternativer Repräsentationsformen meines Re-enactments nicht weitergegeben werden kann.

Was allerdings sowohl auf der Kampnagel-Bühne wie auf dem ursprünglichen Parlamentsplatz die Teilnehmer*innen durchdringen konnte, sind Momente von Humor. Die Witze des Versammlungsmoderators provozierten Gelächter, also spontane affektive Reaktionen. Genau so geschah es mit einigen flapsigen persönlichen Aussagen in den Redebeiträgen des Livestreams, die das Publikum auf Kampnagel zum Lachen brachten, auch wenn es von den Redner*innen auf dem Platz sicherlich nicht beabsichtigt war, d.h. dass die Redner*innen nicht die Intention hatten, die Menschen zum Lachen zu bringen. Vielmehr mag das Lachen der Kampnagelbesucher darauf zurückführbar sein, dass hier Aussagen zur Sprache gebracht wurden, die in der Regel im Kontext politischer Versammlungen nicht gehört werden. Auch hieran wird deutlich, dass die Vollversammlung auf dem Platz einen Charakter trug, der die Erwartungen an politische Versammlungen mit Ungewohntem konfrontierte – nämlich mit der subjektiven, emotionalisierten, affektiven, informellen, flapsigen, unprofessionellen Haltung der Beteiligten.

5.3.7. Zusammenfassung der Ergebnisse aus 5.3.

In Bezug auf die Fragestellung lassen sich aus der obigen Beschreibung der Vollversammlung folgende Ergebnisse destillieren:

Die Aganaktismenoi haben sich in Versammlungen, die an das Imaginäre der direkten Demokratie in der antiken Agora angelehnt waren, durch physische und praktische Teilnahme selbst repräsentiert. „Reale Demokratie. Jetzt!“ bedeutete also im Fall der Aganaktismenoi nicht die Anforderung einer ‚anderen‘ Repräsentation, sondern gar keine Repräsentation. Die Versammlungsdemokratien waren nicht-juridische, direktdemokratische Vehikel zur Selbstrepräsentation, wie sie in den Demokratievorstellungen von Castoriadis und Rousseau beschrieben sind, während sie auch – etwa vergleichbar mit den Vorstellungen der expansiven Demokratiekonzepte – ökonomische und soziale Fragen des Zusammenlebens auf dem Platz zur Diskussion und Entscheidung stellten.

Das Losverfahren fungierte als ein Mittel, um flächendeckende Selbstrepräsentation zu sichern, d.h. um die inoffizielle Etablierung von besonders redegewandten Aktivist*innen als Vertreter*innen- und Führungsfiguren zu vermeiden. Gleichzeitig wurde durch das Losverfahren eine Sprechart befördert, in der subjektiv und emotional Affekte und Gefühle wie Wut, Empörung, aber auch Hoffnung miteinander geteilt wurden.

Über das Teilen emotionaler Zustände hinaus diskutierten und kritisierten die Beteiligten mit ihren

Redebeiträgen die damalige Regierung und deren Komplizenschaft mit den Gläubigern und damit den in Unterkapitel 2.2.2.a) dargestellten Zusammenhang zwischen dem Rückbau liberaler Demokratie und der Machtzunahme finanzpolitischer, privater Akteure – in diesem Sinne thematisierten sie in ihren Redebeiträgen die von mir in Unterkapitel 2.2.2.c) erläuterte Krise der Repräsentation ‚von oben‘.

Gezeigt habe ich aber auch, dass das Potential zur gesamtgesellschaftlichen Umsetzung der in den Vollversammlungen getroffenen Entscheidungen begrenzt war: Die Aganaktismenoi konnten nur im Rahmen der eigenen Besetzung Entscheidungen treffen, während diese nur dann wirksam wurden, wenn eine*r unter den Beteiligten sich dazu bereit erklärte, diese praktisch auszuführen. Sie bildeten damit mikropolitische Miniaturen und try-outs politischer Selbstrepräsentation in direkten Demokratieformaten, die sich nur durch die eigene Praxis verwirklichen konnten.

Dennoch liegt laut Butler, in der Tatsache an sich, dass sich auf dem Platz Körper aneinander versammelten, ein politisches Potential, weil dadurch öffentlich ein demokratischer Wille artikuliert wird. In diesem Sinne artikulierten die Aganaktismenoi implizit und durch ihre Praxis in ihren direktdemokratischen Versammlungen die Glaubwürdigkeits- und Vertrauenskrise der Bürger*innen gegenüber der existierenden Form von Demokratie und somit die Krise der Repräsentation ‚von unten‘.

Schließlich habe ich Hinweise dafür gegeben und, unter anderem, mit Tsianos/Papadopoulos/Stephenson argumentiert, dass das politische Potential der Versammlungen auf dem Platz darin liegt, dass die verkörperte, materielle und affektive Erfahrung der Praxis der Versammlung an sich transformative Wirkungen auf die daran Beteiligten haben kann.

Die Performance-Station 4 der Kunstarbeit *Studio-Visit* versuchte dem im Zuge meiner Forschung festgestellten Begehren nach Selbstrepräsentation gerecht zu werden, indem Redebeiträge aus dem Platz wörtlich und originalgetreu re-enacted wurden. In diesem Sinne war das Re-enactment eine Lösung, um nicht als jemand Drittes das Sprechen auf dem Platz repräsentieren zu müssen. Das für die Performance verwendete Datenmaterial wurde im zweiten Schritt für die inhaltliche und formelle Analyse als exemplarisches Sample der Art des Sprechens auf dem Platz herangezogen. So entstand im Zuge des Herstellungsprozesses des künstlerischen Re-enactments Datenmaterial für den theoretischen Teil der Arbeit. Gleichzeitig hatte die Performance das Ziel Wissen über den Platz zu vermitteln und fungierte somit auch als Darstellungsvehikel der Forschung.

5.4. Mediennutzung auf dem Platz

5.4.1. Online-Mobilisierung – heterogene, konnektive, nicht-repräsentative Menge

Der Beginn der Zusammenkünfte der Aganaktismenoi auf dem Athener Platz ist von besonderem Interesse im Hinblick auf die Frage der Mediennutzung während der Besetzung, da die Mobilisierung, die Anregungen und Aufrufe zur Besetzung in erster Linie in den sozialen Medien stattfanden.

Wie in Unterkapitel 2.2. über den Vorlauf der Syntagma-Besetzung bereits ausgeführt wurde, gab es in der zweiten Maihälfte kleine Gruppierungen, die sich nach dem Beispiel der Indignados im Freien trafen. Doch was schließlich die Menge der Aganaktismenoi am 25. Mai zur ersten Vollversammlung zusammenbrachte, waren Aufrufe auf Facebook, die sich im Netz verbreiteten (vgl. Zargani 2012: 47; Zerva 2012: 16; Stavrides 2012: 586; Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013: 446; Papapavlou 2015: 88; Giovanopoulos 2017: 247-294).

Dies waren mehrere anonyme Aufrufe, die seit dem 20. Mai auf Facebook kursierten. In den meisten Ursprungsnarrationen der Besetzung wird aus diesen verschiedenen Facebook-Seiten ein Aufruf als zentral herausgestellt, den ein oder zwei oder drei junge Männer, entweder 17 oder 18 Jahre alt, (die Angaben widersprechen sich⁹⁵) gemacht haben sollen (vgl. Zargani 2012: 47; Zerva 2012: 16; Giovanopoulos 2017: 24). Ihr Aufruf tauchte in verschiedenen Variationen auf den Facebook-Seiten *Empörte am Syntagma-Platz* und *Empörte am Levkos Pirgos* (dt. „Weißer Turm“ - ein zentraler Platz in Thessaloniki) auf. Diese Aufrufe sind anschließend auf verschiedenen Facebook-Seiten kursiert, schließlich verschwand die Aufrufseite *Empörte am Syntagma-Platz*, woraufhin sich die Aufrufe zur Besetzung verschiedener Nutzer*innen auf vielen anderen Facebook-Seiten multiplizierten (vgl. unter *Dokumente* Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 277).

Dabei herrscht heute noch keine Klarheit darüber, wer ursprünglich genau zu welcher Aktion aufgerufen hat. Es kursiert lediglich der obige Ursprungsmythos, der meines Erachtens auch auf der Basis der existierenden Literatur nicht verifiziert werden kann. Es handelt sich hierbei um Facebook-Seiten mit 10.000 Likes innerhalb kürzester Zeit, die schließlich darin mündeten, dass am 25. Mai binnen weniger Stunden Zehntausende auf den Platz kamen (vgl. Stavrides 2012: 586; Zargani 2012: 47; Zerva 2012: 16; Giovanopoulos 2017: 247-294).

Dieser war jedoch nicht der erste Versuch eine Platzbesetzung zu starten. Verschiedene linke

95 Beispiele für die Widersprüchlichkeit der Aussagen sind unter anderem in zwei Berichten zu finden: Auf der Newsseite baas.gr ist von den zwei 17-jährigen ‚Nikos‘ und ‚Giorgos‘ die Rede, in der Zeitung *Ethnos* wird von einem 18-jährigen ‚Aris‘ gesprochen, vgl.:
http://www.ethnos.gr/koinonia/arthro/empneustes_tou_simerinou_paneuropaikou_rantebou-63097116/ ;
<http://baas.gr/el/2011/05/31/%CE%B1%CE%B3%CE%B1%CE%BD%CE%B1%CE%BA%CF%84%CE%B9%CF%83%CE%BC%CE%AD%CE%BD%CE%BF%CE%B9-%CF%84%CE%B1-social-media-%CE%B4%CE%B5%CE%AF%CF%87%CE%BD%CE%BF%CF%85%CE%BD-%CF%84%CE%B1-%CE%B4%CF%8C%CE%BD/>, zuletzt aufgerufen 23.02.2017.

Gruppierungen hatten seit Beginn der Platzbesetzungen in Nordafrika mehrmals versucht diesem Beispiel zu folgen und dazu aufgerufen den Syntagma-Platz zu besetzen. Diese Aufrufe (zum Beispiel der Aufruf der Gruppe des griechischen linken Politikern Valavanos zum Anlass des Generalstreiks im Februar 2011) sind allerdings stets kläglich gescheitert (vgl. Zerva 2012: 16). Ich war selbst bei der Demonstration des Generalstreiks am Februar 2011 dabei und kann mich erinnern, dass während noch die Demonstration auf den Syntagma-Platz zulief, verschiedene mir bekannte Aktivist*innen die Option diskutierten den Syntagma-Platz nach dem Beispiel des Tahrir-Platzes einzunehmen. Doch als wir auf den Platz kamen, wurde nur eine kurze Kundgebung abgehalten und die meisten verließen danach den Platz – übrig blieb eine Hand voll Aktivist*innen, die allein den Platz nicht besetzen konnten und mit Leichtigkeit von der Polizei vertrieben werden konnte. Erst der anonyme, ohne Identität und Unterzeichner*innen kursierende Aufruf, der von einer unbestimmten Online-Menge angeeignet und viral multipliziert wurde, konnte erfolgreich fruchten.

Demzufolge wird in der Literatur aber auch in meinem aktivistischen Umfeld davon ausgegangen, dass erst der Aufruf zur Besetzung zentraler Plätze in Griechenland auf Facebook, der durch diverse Kanäle von einer nicht näher zu bestimmbar und benennbaren Online-crowd quasi anonym und konnektiv weitergeteilt wurde, zu der spontanen aber erfolgreichen Besetzung geführt hat.

Der Charakter dieser spontanen Mobilisierung kommt auch in der Rhetorik und dem Inhalt eines der Facebook-Aufrufertexte zum Ausdruck, der in der Forschung als zentral zitiert wird und den ich in Teilen bereits im Kapitel 2.2 über die Entstehung des Platzes aufgeführt habe:

„Wir sind keine Gruppe, Partei, Verein oder irgendwas anderes. Wir haben nur einfach ein Event gemacht, um uns friedlich und spontan zu treffen. [...] Der Begriff Aganakstimenoi soll nicht implizit auf die Art hinweisen. Im Gegenteil, wir haben gesagt, dass wir uns von Beginn an spontan und friedlich treffen wollen. Ohne Strategie oder Plan. [...] Jeder auf dieser Seite spricht für sich selbst und nur für sich. So soll jeder für seine Aussagen und seine Taten selbst verantwortlich sein. [...] Unser Ziel ist es mit unseren Kindern auf die Straße zu gehen, Leute kennen zu lernen und Freunde und Bekannte zu treffen – mit dem Anlass, was wir heute alle erleben. Ohne Fahnen, Plakaten, Parteien und Organisationen. Spontan.“ (unter *Dokumente* in Giovanopoulos/Mitropoulos 2011: 277).

Hier bestätigt sich die Aussage von Castells, dass die weltweiten Platzaktivist*innen, als ‚soziale Bewegungen im Zeitalter des Internet‘ (vgl. Castells 2015, Titel des Buches) Parteien, kommerzielle und staatliche Mainstream-Medien sowie jede offizielle politische Organisation umgangen haben und sich stattdessen auf das Internet zum Zweck ihrer Mobilisierungen verließen. Im Grunde greift hier das im Unterkapitel 3.3.2.b) unterbreitete Konzept der connective action von

Benett/Seegerberg (2012) mit dem die Autor*innen beschreiben, wie Mobilisierungen nicht auf der Grundlage von Gruppenidentität entstehen, sondern vielmehr durch das Teilen von Inhalten, Signalen und Bildern in frei zugänglichen, kommerziellen Online-Plattformen. Anschließend lässt sich daran auch das Konzept der ‚Logic of Aggregation‘, anstelle der ‚Logics of Networks‘, weil die Mobilisierung auf den Plätzen nicht von bereits formierten Netzwerken ausging (vgl. Juris 2012 und Unterkapitel 3.3.2.b).

Eine anonyme, schwer identifizierbare bzw. schwer zählbare Online-crowd konnte die netzwerkbasierenden Medien als Organisationstool nutzbar machen für eine Mobilisierung, die sich auf diese Weise von den politischen Repräsentationsverhältnissen der bestehenden aktivistischen Gruppen unabhängig machte. So ist ein neues heterogenes „Gemisch“ (Giovanopoulos 2017: 273) auf dem Platz mobilisiert worden, eine in sich heterogene Menge von Menschen, die sich in dieser Konstellation bislang noch nicht öffentlich zusammengefunden hatten. Das wurde auch dadurch ermöglicht, dass die Beteiligung an so einer Online-Mobilisierung keine vorherigen politischen Bekenntnisse oder Identifizierungen verlangte. Die Facebook-Mobilisierung war damit besonders niedrighschwellig und inklusiv, da durch sie theoretisch alle, die ein Facebook-Profil haben, angesprochen werden können – damit wurden Menschen erreicht und aktiviert, die bis dahin nicht zu den Aktiven in den bereits bestehenden Kollektiven und Gruppen der organisierten Linken gehörten. In diesem Sinne sind hier durch die netzwerkbasierenden Medien neue Zusammenkünfte, neue Sozialitäten und soziale Mengenphänomene entstanden, die nicht durch vorherige Bindungen existierten – eine Dynamik, die im Unterkapitel 3.3.2.b) mit den Begriffen der kooperativen Medien und der Konnektivität ausgeführt wurde.

Die Mobilisierung ist in diesem Sinne, mit Stäheli gesprochen, ein Ergebnis eines „operativen Bewegungsgeschehens jenseits von Repräsentationsprozessen“ (Stäheli 2012: 104). ‚Jenseits von Repräsentationsprozessen‘ könnte in diesem Kontext zum einen die Abwesenheit von Repräsentant*innen, Vertreter*innen und Mittler*innen zur Mobilisierung bedeuten, zum andern aber auch die nicht vorhandenen Identitätszuordnungen, die als repräsentativ für bestimmte soziale Gruppen stehen: Der Aufruf betont, dass die darin geäußerten Inhalte nicht ‚repräsentativ‘ seien, d.h. nicht die Meinung der Platzbesetzung repräsentieren, sondern dass auf der Platzbesetzung jede*r für sich selbst spricht und für seine*ihre Taten und Aussagen selbst verantwortlich ist. Die anonyme, konnektive Online-Mobilisierung führte, so möchte ich folgern, nicht nur dazu, dass die Aganaktismenoi als heterogene Menge und neue Zusammenkunft aggregiert auf den Platz kamen, sondern auch dazu, dass sie sich dort als eine Menge versammelten, die sich nicht als ‚repräsentativ‘ für den Platz verstand. Demzufolge kann man zusammenfassen, dass die Online-Mobilisierung eine neu zusammengekommene heterogene Menge hat entstehen lassen, die sich

zugleich sowohl Repräsentant*innen als auch repräsentativen Zuordnungen verweigerte.

5.4.2. Zwischen Repräsentationsverweigerung, Selbstrepräsentation und Konnektivität

Die sich selbst mobilisierte Menge übertrug ihre kritische Haltung gegenüber Agent*innen politischer Repräsentation auch auf die offiziellen, professionellen Vertreter*innen medialer Repräsentation: Fernseh- und Radiosender, offizielle News-Seiten, Presseagenturen, Journalist*innen von Zeitungen und Zeitschriften, durften im Gefolge eines sehr frühen Beschlusses der Vollversammlung nicht über den Platz Bericht erstatten und wurden vom Platz verbannt (vgl. Zargani 2012: 77ff.; Stavrou 2017: 59). In einer der ersten Vollversammlungen (es war nicht möglich heraus zu finden, in welcher) wurde diese Verweigerungshaltung gegenüber den Mainstream-Medien öffentlich beschlossen, während gleichzeitig ein Medienteam ins Leben gerufen wurde, das für eine eigene Berichterstattung aus dem Platz heraus zuständig war und der Vollversammlung gegenüber Rechenschaft ablegen musste. Christos Giovanopoulos, Mitglied des Medienteams des Platzes erster Stunde und derjenige, der als einziges bisher die Diskussionen und Erfahrungen des Medienteams schriftlich ausgewertet hat (vgl. Giovanopoulos 2017: 247-294), spricht von einer Repräsentationsverweigerung, um die Mainstream-Medien zu umgehen, aber auch um deren Rolle zu schwächen (vgl. Giovanopoulos 2017: 281). Das Medienteam war dabei das einzige dafür autorisierte Gremium, die Selbstrepräsentation des Platzes zu gestalten, unterlag dabei aber stets den Entscheidungen der Vollversammlung.

Die feindliche Stimmung gegenüber Mainstream-Medien spiegelte sich sowohl in den Slogans als auch in den Praktiken auf dem Platz wider. Professionelle Journalist*innen wurden, wie in 5.1.1.a) über den Oberen Platz bereits geschildert, mit Sprechchören beschimpft, die eigens für die Medienmacher*innen erfunden wurden. Der Slogan gegen die Polizei „Bullen – Schweine – Mörder!“ wurde umgedichtet auf „Betrüger – Spitzel – Journalisten!“ (Spitzel sind Menschen, die jemanden ausspionieren, um den ‚Feind‘ mit Information zu beliefern – offenbar wollte die Menge auf dem Platz diesen ‚Spitzel-Betrüger‘, nicht mehr die Information liefern, die sie brauchten, um ihren Job zu machen.) Die Feindschaft gegenüber Journalist*innen und Medienmacher*innen habe ich selbst persönlich erfahren müssen: als ich am ersten Tag meiner Ankunft versuchte O-Töne für einen WDR-Radiobeitrag zu sammeln, war es schwer Menschen zu finden, die meine Interviewfragen beantworten wollten. Man winkte mir eher genervt ab. Als ich darüber hinaus versuchte Photos und kurze Videos von den Zelten und vom Alltagsleben auf dem Platz zu machen, um diese in Deutschland zu verbreiten, wurde ich immer wieder wütend angeschrien. In einem Moment sogar, wollte mir ein Bewohner des Platzes meine Kamera aus der Hand reißen. Allein

meine Aussage, dass ich Teil des Medienteams war und meine Kamera noch bräuchte, konnte den Besetzer davon abhalten sie mir wegzunehmen.

Die Menge versuchte sich außerdem auf einem anderen Wege dagegen zu wehren, den etablierten Medien unfreiwillig Information und Bilder zu liefern: Auf dem Oberen Platz verbreitete sich eine Praxis zwischen Spiel und Mediengegenwehr, bei der Laserpointer gegen Kameras gerichtet wurden, um die Kameraobjektive zu blenden und die Bildaufnahme auf diese Weise zu verhindern. Tausende von Laserpointern wurden immer wieder auf die Fernsehteams gerichtet, die sich schließlich auf die Balkone der den Platz umzingelnden Luxushotels zurückgezogen hatten. Diese Praxis gegen die Kameraobjektive entstand nicht in einem Beschluss der Vollversammlung und war auch keine vereinbarte Strategie, zu der aufgerufen worden ist. Sie verbreitete sich viral und ohne Urheber in einer schwarmähnlichen Dynamik von Nachahmung. Diese Praxis mag sich nicht zuletzt auch dadurch so massiv verbreitet haben, dass auf dem Platz verschiedene Straßenverkäufer aufhielten, die billige Laserpointer verkauften. Auch mir wurden immer wieder Laserpointer zum Kauf angeboten. Einen Laserpointer zu haben war eine Art Mode auf dem besetzten Platz.

Das Medienteam wiederum hatte die Aufgabe Bilder und Informationen zu produzieren, die von der Vollversammlung und damit von den Platzbesetzer*innen selbst kontrolliert werden konnten, und wurde damit mit der Aufgabe der Selbstrepräsentation des Platzes beauftragt (vgl. Zargani 2012: 78). Das Team versuchte dabei klare Regeln über die zu verfolgende Informationspolitik des Platzes zu schaffen, die mit der Haltung der Repräsentationsverweigerung in Einklang sein sollte und dennoch der Aufgabe der Vermittlung der Ereignisse und Entscheidungen auf dem Platz in die Gesellschaft nachkommen konnte. Als ich zum Medienteam dazu stoss wurden mir diese Regeln ausgiebig erklärt und ich wurde gebeten mich daran zu halten, wenn ich Teil der Gruppe werden wollte.

Dennoch erreichten nicht ausschließlich die Informationen und Bilder des Medienteams die Öffentlichkeit. Über die Bilder- und Informationsproduktion des Medienteams hinaus nahmen Tausende von anonymen Platzbesetzer*innen mit ihren Handys und mit anderen Geräten der Unterhaltungselektronik die Ereignisse auf dem Platz selbstständig, ungeplant, spontan und privat auf und zirkulierten ihre individuellen, amateurhaften Produkte in die Kanäle des frei zugänglichen World Wide Web. Parallel zum Medienteam also war dies auch eine Art der *Aganaktismenoi* sich medial selbst zu repräsentieren.

Beide Arten der Medienproduktion auf dem Platz – die des Medienteams, aber auch die anonymen Menge von Online-Amateuren – werden im Folgenden exemplifiziert.

5.4.2.a) Die Arbeit des Medienteams: zwischen Gegenöffentlichkeit und vernetzende, konnektive Organisierung

Ohne Mittler*innen, ohne Pressesprecher*innen

Eine der ersten Regeln, die das Medienteam aufstellte, war, dass es der Medienöffentlichkeit keine Pressesprecher*innen zur Verfügung stellen würde. Das war nicht zuletzt darauf zurück zu führen, dass das Team nicht die Rolle des ‚Mittlers‘ zwischen der Besetzung, den Medien und der Gesellschaft spielen wollte (vgl. Giovanopoulos 2017: 279). Die Information sollte so unvermittelt wie möglich die Gesellschaft erreichen; es ging darum ‚direkt die Gesellschaft ansprechen zu können‘ und nicht über den Umweg der Massenmedien in einem Versuch, wie Giovanopoulos schreibt, des Aufbaus eines „Vertrauensverhältnisses mit den Normalbürgern, die auf den Platz gekommen waren“ (Giovanopoulos 2017: 281). Die Distanzierung von den etablierten Medien sollte also eine direkte Vertrauensbasis mit denjenigen schaffen, die dem offiziellen Diskurs der Medien genau so misstrauten wie die Menge der Vollversammlung (vgl. ebd.: 280 ff.). Zudem konnte durch die Unterlassung der Benennung einer*eines Pressesprechers*in vermieden werden, dass jemand zum „Repräsentanten der Bewegung“ (ebd.: 283) wurde. Selbst Christos Giovanopoulos, der ein sehr erfahrener Aktivist und geübt darin war Medienstatements zu geben, weigerte sich mir ein Kurzinterview für das deutsche Radio zu geben, bzw. er wollte nur ein anonymes Statement abgeben, um zu umgehen als Presse-Repräsentant wahrgenommen zu werden. Das Team war an erster Stelle zuständig dafür, die Entscheidungen und die öffentlichen Erklärungen der Vollversammlung niederzuschreiben und auf die zentrale Webseite des Platzes www.real-democracy.gr hochzuladen, auf die die offizielle Presse zum Zweck ihrer Informationsbeschaffung verwiesen wurde. Dieses hochgeladene Material wurde ‚Mitteilungen‘ und nicht ‚Presseerklärungen‘ genannt, um zu signalisieren, dass nicht die Presse, sondern die Gesellschaft der Adressat der Mitteilungen des Syntagma-Platzes war. Das Team durfte weder Pressekonferenzen abhalten, noch mit Journalist*innen sprechen oder gesonderte Mitteilungen an die Presse schicken. Das brachte eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich. Die Vertreter*innen der Massenmedien, so Giovanopoulos, forderten Repräsentant*innen und versuchten sogar solche zu kreieren, um „verantwortlich miteinander sprechen zu können“ (ebd.: 281). Darüber hinaus gab es auch gerade am Anfang Beschwerden über den Mangel an Information über den Platz. So führte die „Selbstbeschränkung“ (ebd. 281) in Sachen Informationspolitik zu Schwierigkeiten und auch zu Missverständnissen bei der Informationsverbreitung (vgl. Zerva 2012: 27).⁹⁶

⁹⁶ Letzteres war nicht immer negativ: Giovanopoulos beschreibt zum Beispiel, dass die Medien auf der Grundlage der wenigen ihnen vorliegenden Informationen auch Fakten erfunden haben, wie zum Beispiel, dass die Sonntage auf dem Syntagma-Platz als internationale und europäische Mobilisierungen ausgerufen wurden, etwas, das offenbar nie passiert war, von den Mainstream-Medien, aber so angekündigt wurde und was letztendlich zur Verstärkung des Mobilisierungseffektes auf dem Platz geführt und den Kundgebungen einen internationalen Glanz verliehen hat (vgl.

Struktur und Aufgaben des Medienteams

Das Medienteam bestand aus verschiedenen Untergruppen, die je nach Bedarf ihre Aufgaben und Titel veränderten und der jeweiligen Situation anpasste.⁹⁷ Zu den von ihnen gewährleisteten Kernaufgaben zählten: die Bereitstellung von Information und Dokumentationsmaterial für die allgemeine Öffentlichkeit zum Zweck der Selbstrepräsentation des Platzes, die in die zentrale Webseite (www.real-democracy.gr), dem Internetblog (www.realdemocracy.wordpress.com) sowie auf Facebook und Twitter eingespeist wurden; die Gewährleistung von technischer Infrastruktur für den Platz wie etwa die Einrichtung eines WLAN-Zugangs; die interne Kommunikation zwischen den Arbeitsgruppen auf dem Platz sowie die Kommunikation und Vernetzung zu Plätzen in anderen Städten in Griechenland sowie zu internationalen Besetzungen außerhalb Griechenlands. Interessant ist hierbei, dass die Kommunikation nach außen zur Informierung der Öffentlichkeit genau so wichtig war wie die interne Kommunikation und Vernetzung zwischen den Gruppen auf dem Platz und verschiedenen Plätzen, national oder international (vgl. Giovanopoulos 2017: 270-280). Demzufolge kann man festhalten, dass das Medienteam von Beginn an eine informierende und eine vernetzende, organisierende Funktion hatte.

Die Freiwilligen des Medienteams waren Medienprofessionelle, Fotograf*innen, Journalist*innen, Filmemacher*innen, Computertechniker*innen, Programmierer*innen (vgl. auch Zerva 2012: 27). Einige von ihnen waren mir als linke Journalist*innen und Filmemacher*innen bekannt. Es war eine offene Gruppe, die für die Tage an denen besondere Kundgebungen geplant waren – wie etwa die Parlamentsumzingelungen am 15. Juni oder der 48-Generalstreik am 28./29. Juni, weitere Freiwillige integrierte und in das Team einband. So kam es auch dazu, dass ich mich in der Woche zum 28./29. Juni dem Team anschloss. Ich hatte eine Kamera und ein Diktiergerät dabei und erzählte, dass ich journalistische Erfahrung hätte und immer wieder Teil aktivistischer Kämpfe gewesen bin, sowie, dass ich seit Ausbruch der griechischen Finanzkrise in Deutschland über soziale Bewegungen in Griechenland Bericht erstatte. Das wurde mir sofort abgenommen, ohne, dass ich dies beweisen musste. Allerdings hatte ich einige Bekannte auf dem Platz und im Medienteam. Allein diese Hinweise über mich waren offenbar ausreichend, um Teil des Medienteams zu werden.

Giovanopoulos 2017: 282).

⁹⁷ Die verschiedenen Gruppen waren etwa: Kommunikation, Multimedia, technischer Support und Media Center – die letzten drei Gruppen wurden nach einigen Wochen zusammengelegt. Kommunikation wurde zur eigenständigen Gruppe für interne Organisation.

Die Webseite

Die Webseite war der zentrale Ort der Veröffentlichung – darin durfte nur Material hochgeladen werden, das von der Vollversammlung absegnet wurde. Zur Bestückung des Blogs mit Fotos und Videos hatte das Medienteam eine größere Gestaltungsfreiheit (vgl. Giovanopoulos 2017: 282). Die Webseite sollte dazu dienen, jeden Tag zu veröffentlichen, was auf dem Platz passiert und entschieden wurde.

Für diesen Zweck waren die verschiedenen Livestreams wichtig, die eingerichtet wurden: In Absprache mit der Vollversammlung durften freie, nicht-kommerzielle Mediengruppen, wie zum Beispiel ‚The Press Project.org‘ oder ‚zougla.gr‘, die Vollversammlung streamen. Dabei wurde hinter der Position des Redners eine Kamera aufgestellt, die durchgehend über Stunden hinweg den gesamten Versammlungsprozess streamte (siehe Performance-Station 4 *Das Re-enactment der Versammlung* beschrieben in 5.3.6.). Der Livestream war wichtig, weil dadurch einer Menge von Menschen ermöglicht wurde, der Vollversammlung von Weitem direkt beizuwohnen, ohne auf Zusammenfassungen und Berichterstattungen Dritter angewiesen zu sein – der Livestream erfüllte in dem Sinne den Anspruch ‚so unvermittelt wie möglich‘ Informationen in die Öffentlichkeit zu tragen.

Besonders hohe Zugriffszahlen hatte die Webseite während der beiden Parlamentsumzingelungen am 15. und 28/29. Juni. Am 15. Juni, d.h. bei der ersten Parlamentsumzingelung, produzierte das Team von Medienmacher*innen zum ersten Mal während des gesamten Protesttages gemeinschaftlich Bilder und Nachrichten. Dabei teilten sie sich auf den verschiedenen Orten des Platzes auf und ließen ihre Daten durch Runner an eine zentrale Station bringen, an der das Material ins Netz geladen wurde. Diese Strategie erwies sich als erfolgreich, weil die Aufteilung der Medienmacher*innen auf verschiedenen Ecken des Platzes die Informationssammlung aus verschiedenen Orten des Platzes ermöglichte. Diese zentrale Station befand sich in einem geheimen Ort neben dem Syntagma-Platz, bestückte Webseite, Blog, Facebook und Twitter und sendete Mitteilungen an eine dafür extra zusammengestellte Datenbank von Mailadressen lokaler und internationaler Multiplikator*innen (vgl. auch Zerva 2012: 28). Als ich zum Team dazu kam, übergab ich der Gruppe eine Adressdatenbank von Mailadressen, mit den Mails meiner journalistischen Kontakte sowie von Aktivist*innen und Institutionen in Deutschland – dadurch versuchte ich einen Beitrag für die Öffentlichkeitsarbeit nach Deutschland zu leisten. Ich selbst war bei der Parlamentsumzingelung am 15. Juni noch in Berlin. Bei der zweiten Parlamentsumzingelung jedoch wurde ich auch eingeweiht: unsere Station befand sich in den Büros der Dienstleistungsgewerkschaft ADEDY ganz in der Nähe des Syntagma-Platzes. Es sollte ein geheimer Ort bleiben, damit keine Zivilpolizist*innen davon erfahren konnten und wir wurden

dazu angehalten keinem davon zu erzählen. Meine Artikel für die deutsche Presse während der zweiten Parlamentsumzingelung am 28/29. Juni schrieb ich auf den Computern dieses Gewerkschaftsbüros, während draussen vor der Tür die lauten Zische der Tränengrasgranaten und die Rufe der Menge zu hören waren. In diesem Medienzentrum waren einige von uns stationiert während andere das eigene Material oder das der Runner (im Tumult der Menge schafften es die Runner nicht immer ans Ziel und wir, die Medienmacher*innen, mussten nachhelfen) dahin brachten, das im Anschluss auf die Webseite geladen wurde.

Die zentrale Bedeutung der Webseite wurde ab einem Punkt zum Verhängnis. Denn die URL www.real-democracy.gr war bereits vor der Konstituierung der Vollversammlung und des Medienteams von Privatpersonen eingerichtet worden, die wiederum mitten im Prozess entschieden, dass sie samt ‚ihrer URL‘ nicht der gesamten Vollversammlung Rechenschaft ablegen wollten, sondern die Webseite als ihr eigenes unabhängiges Medium nutzen wollten. Angesichts der Tatsache, dass die Webseite täglich von hunderttausenden Menschen besucht – lokal aber auch international (die Erklärungen auf der Webseite wurden sofort in mehrere Sprachen übersetzt – als ich noch in Berlin war, besuchte ich diese Webadresse mehrere Male am Tag, sie war eine der wichtigsten Informationsquellen für mich) – und als Dokumentation der Entscheidungen auf dem Platz wahrgenommen wurde, war die URL ein wichtiges Kommunikationstool geworden, um das Konflikte entstanden: Nachdem die URL in der Öffentlichkeit als die offizielle Informationsplattform der Vollversammlung etabliert war, war es schwierig zu kommunizieren, dass sich ihr Charakter nun ändern würde (vgl. zu diesem Streit Giovanopoulos 2017: 280). Ich erwähne dieses Detail hier, um die Erfahrung des Medienteams hervorzuheben: Trotz aller Freiheit, Zugänglichkeit und aller Möglichkeiten, die soziale Medien zur viralen Streuung bieten, ist es nach wie vor von Bedeutung, wer über die Rechte über eine URL verfügt, wer ein Medium und die einhergehenden Rechte besitzt. Schließlich wurde die URL bis zu den wichtigen Tagen der 48-stündigen Parlamentsumzingelung am 28/29. Juni der Allgemeinheit des Platzes zur Verfügung gestellt, danach musste das Medienteam auf eine neue Webseite – www.amesi-dimokratia.org [gr. für www.direkte-demokratie.org] ausweichen. Heute findet sich keine der beiden URLs mehr im Netz; die Privatpersonen haben ihre www.real-democracy.org aus dem Netz genommen, die zweite Webseite www.amesi-dimokratia.org habe ich ebenfalls nicht gefunden. Weitergeführt wird der Blog des Medienteams www.realdemocracy.wordpress.com, allerdings beschäftigt sich dieser heute mit aktuellen Bewegungen von Solidaritätsinitiativen und Nachbarschaftsversammlungen und verfügt nicht über einen Archivbereich, mit dem ein Zugriff auf das Material der Besetzung gewährleisten sein könnte.⁹⁸ Die Facebook-Seite und der Twitter-Account werden ebenfalls nicht

98 Um Bilder aus dem Platz von 2011 zu sehen, muss man im Kalender des Blogs ganze fünf Jahre zurück klicken.

mehr genutzt. Daraus ergibt sich auch die Frage der Archivierung und Historisierung der Platzbesetzung: im Netz gibt es keine zentrale Stelle, an der die Ereignisse und Fragen der zweimonatigen Besetzung repräsentativ zusammengefügt sind. Die Information ist dispers und muss mühevoll von verschiedenen Quellen zusammengesucht werden, die jeweils sehr unterschiedliche Positionen zu den Ereignissen präsentieren. So gibt es über den Platz, zumindest online, keine repräsentative Selbstdarstellung. Die Frage der Archivierung wird in Kapitel 6 nochmal angesprochen.

Gratwanderung: Gegenöffentlichkeit und unautorisierte, zirkulierende Medienkommunikation

Eine Erfahrung aus der Parlamentsumzingelung war aber auch, dass sich nicht nur die Bilder des Medienteams reger Zirkulation erfreuten – das Netz war am Tag nach dem 15. Juni überströmt mit Bildern und Videos aus dem Platz, hochgeladen von tausenden anonymen Internetnutzer*innen. Die Lehre aus dieser Vielfalt an Bildern und der Selbstaufnahmepraktiken der Besetzer*innen war, dass das Medienteam für die zweite Parlamentsumzingelung des 28/29. Juni eine spezielle Adresse einrichtete, die für jede*n zugänglich war, um darin sein*ihr mit Handy oder Kamera aufgezeichnetes Material zu veröffentlichen. Nützliches und gutes Material der ‚Amateure‘ verwendeten wir dabei auch gern. Das war eine Möglichkeit die eher organisierte und der Vollversammlung verpflichtete Informationsarbeit mit den dispersen Medienpraktiken der Menge zu kombinieren (vgl. hierzu Giovanopoulos 2017: 287ff.).

Diese Entscheidung war Ergebnis der täglichen Diskussionen des Medienteams, das stetig und in der Praxis eine Medienstrategie ausloten musste, die den spezifischen Bedingungen der Medienproduktion und -analyse auf dem Syntagma-Platz gerecht werden konnte. Denn uns musste eine Gratwanderung zwischen verschiedenen Logiken der Medienproduktion und -zirkulation gelingen: Wir mussten die Öffentlichkeit informieren, jedoch die etablierten Medien umgehen; wir mussten einen Kommunikationsriemen zur Selbstrepräsentation nach ‚außen‘ schaffen, verstanden aber auch, dass die Kommunikation nach ‚innen‘ im gleichen Maße wichtig war; wir wollten informieren, aber auch vernetzen; wir mussten der Vollversammlung Rechenschaft ablegen und war ihr mediales Organ, wollten aber gleichzeitig die Pluralität der Medienpraxis auf dem Platz nicht ersticken und nicht als ‚einzige‘ repräsentative Medienquelle in Erscheinung treten. Die Gratwanderung zwischen diesen Rollen war immer wieder Gegenstand unserer Diskussionen untereinander. Das Team musste also Selbstrepräsentation und Gegeninformation bewerkstelligen und gleichzeitig die konnektive Dynamik der unautorisiert zirkulierenden Informationen einer anonymen Menge von Onlinenutzern befördern.

Ein gutes Beispiel für die Problematik dieser Gratwanderung – zwischen der Arbeit eines klassischeren linken Medienteams, das in der Logik der Gegenöffentlichkeit arbeitet, um ‚alternative Information‘ herzustellen, und den im Netz viral und schwarmartig fluktuierenden Bildern und Informationen der anonymen Nutzer*innen – war die Diskussion um das Logo des Platzes auf den Bildern des Medienteams. Ein Teil der Gruppe wollte das Logo des Platzes auf die Bilder und Videos des Medienteams anbringen, damit für jede*n erkennbar ist, dass die Dokumente vom Medienteam des Platzes stammen – ähnlich also wie Nachrichtensender vorgehen. Dagegen wurde angewendet, dass damit die Bilder weniger leicht zirkulieren würden, dass sie von weniger Menschen und anderen Medien nutzbar gemacht würden, und dass sie auf der Grundlage der Tatsache, dass sie vom Team gelabelt, also unterzeichnet, sind und damit repräsentativ für dieses eine Team sind, weniger attraktiv werden, um potentiell ‚jede*n‘ zu repräsentieren (vgl. auch Giovanopoulos 2017: 282). Hier entschied man sich schließlich für die nicht-repräsentative Strategie, also die Bilder nicht zu labeln, sondern als Clips ohne Logo und Fotos ohne Autorenangabe beliebig im Netz kursieren zu lassen.

Gleichzeitig gab es auch Fälle, in denen Bilder und Videos in einem sehr klassischen Sinne als repräsentative Beweismaterialien genutzt wurden. Das betraf Bilder über Polizeirepression und konkrete Gewaltangriffe, die wir der ‚juristischen AG‘ des Platzes übergaben und die als juristisches Beweismaterial zur Verteidigung der festgenommenen Platzbesetzer*innen vor Gericht eingesetzt wurden. Eine Funktion als repräsentatives Beweismittel hatten vor allem Bilder, die die Reaktionen der Polizei betrafen.⁹⁹

Schließlich gab es auch Diskussionen um das ‚Wie‘ der Repräsentation der Platzbesetzung. Es wurde entschieden, immer aus der Sicht der Demonstrant*innen zu filmen, d.h. nicht aus den Positionen der Mainstream-Medien (z.B. von den Balkonen aus oder vom Weitem) und nicht aus der Sicht der Polizei. Dabei wurde auch klar, dass dies Bilder sein müssten, die keine objektive Erzählperspektive behaupten – es sollten Bilder aus der Innenperspektive der Platzbesetzung sein, von Demonstrant*in zu Demonstrant*in. Darüber hinaus wollten wir die Ästhetik der immer gleichen reißerischen Gewaltspektakel umgehen: Verzichten wollte man auf die altbekannten Szenen, die für gewöhnlich in den Mainstream-Medien zu sehen sind – vielmehr sollten ‚normale‘ Szenen gezeigt werden, mit Menschen, die die Diversität und das friedliche Miteinander auf dem Platz zeigen. (vgl. Giovanopoulos 2017: 285) Das Video, das das Medienteam zur Mobilisierung auf die Parlamentsumzingelung am Tag des 48-stündigen Generalstreiks produzierte, zeigt diese ästhetische Strategie. Darauf sind besonders viele Frauen und junge Leute, Kunstaktionen,

⁹⁹ So gab es verschiedene berühmt gewordene und auch vom offiziellen Fernsehen übernommene Videos, die auf dem Platz gedreht wurden – sehr bekannt wurde etwa ein Video, das zeigt, wie Zivilpolizist*innen getarnt in anarchistisch anmutender Kleidung Knüppel aus dem Parlamentsgebäude rausholen.

Trommelgruppen und Skateboarder*innen zu sehen – der Syntagma-Platz mutet in diesem Video wie ein Straßenfest an.¹⁰⁰

Zusammenfassend möchte ich feststellen, dass das Medienteam im Sinne der Maxime der Selbstrepräsentation operierte, in dem es die Erklärungen und Diskussionen der Vollversammlung veröffentlichte, also eigens vom Platz aus produzierte Gegeninformation zirkulierte, sowie Bilder und Informationen aus dem Platz in Eigenregie produzierte und öffentlich zur Verfügung stellte. Gleichzeitig versuchte es möglichst offen und durchlässig zu sein für die unautorisierten und dispersen Medienpraktiken der ‚einfachen‘ Nutzer*innen (z.B. durch Vermeidung einer besonderen Kennzeichnung der eigenen Videos mit einem Logo oder durch die Bereitstellung der offen zugänglichen URL zum Uploaden von eigens aufgenommenen Bildern) und auf diese Weise die netzwerkbasieren Medien nicht nur zum Zweck der Selbstrepräsentation nach außen, sondern auch zur Vernetzung und Konnektivität zu nutzen.

Giovanopoulos merkt in seinem Artikel über die Arbeit des Teams allerdings kritisch an, dass Letzteres weniger gut gelungen ist: Zunächst sei die Aufgabe der Vernetzung des Syntagma-Platzes mit anderen in Griechenland und international stattfindenden Platzbesetzungen nicht ausreichend erstgenommen worden. Hierzu vergleicht er das griechische Beispiel mit seinem spanischen Pendant, in dem die Empörten eine sehr gute internationale Informierung betrieben und denen auch nicht zuletzt auf diese Weise gelungen ist, dass die spanische Real-Democracy-Bewegung viel mehr diskutiert wurde als die griechische. Des Weiteren merkt er an, dass es auch unter den Aktivist*innen des Medienteams zu lange gedauert hat, bis die Haltung einer Art ‚territorialen Verteidigung‘ – im Sinne einer Kontrolle darüber, wer von wem wie Bilder und Informationen aufbereiten konnte – abgelegt wurde. Das Team betrieb, so Giovanopoulos, eher „Organisation der Information“ statt das „Wissen über Organisation“ (vgl. Giovanopoulos 2017: 294) weiterzugeben: „Selbstkritisch angemerkt haben wir uns als Arbeitsgruppe Kommunikation vielleicht immer noch mehr im Geist der Gegen-Information bewegt, anstatt uns der Organisation des Netzes zu widmen, dessen Teile [...] auf den Plätzen in Erscheinung traten“ (ebd.). Das kann ich in Bezug auf die Kommunikation mit dem Ausland bestätigen. Mein Anliegen war es stets die Erfahrung und die Ereignisse des Syntagma-Platzes für Aktivist*innen außerhalb Griechenlands bereit zu stellen und diesem Ziel wollte ich eine Priorität einräumen. Ich erkannte jedoch schnell, dass das Medienteam diesen Punkt als weniger wichtig erachtete – die Kommunikation mit dem Ausland wurde immer an das Ende unserer Tagesordnung gepackt und wurde eher stiefmütterlich behandelt. Angesichts dieses Mangels informierte ich meine internationalen Kontakte in Mailings aus meinem privaten Mailaccount mit subjektiven Erfahrungsberichten.

¹⁰⁰Siehe Mobilisierungsvideo unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ftkJzDCz-4>, zuletzt aufgerufen 03.05.2017

5.4.2.b) Die spontane Bildproduktion der anonymen Nutzer*innen: Ausdruck von Körper- und Affekterfahrungen – die Videowall, Performance-Station 1 aus *Studio-Visit*¹⁰¹

Wie oben bereits erwähnt, wurden die Ereignisse auf dem Syntagma-Platz in 2011 nicht nur vom platzeigenen Medienteam dokumentiert und veröffentlicht. Vergleichbar mit der Dynamik der Mobilisierungsprozesse zum Platz produzierten und zirkulierten die Platzbesetzer*innen eine Flut von Informationen auf frei zugänglichen, kommerziellen Kanälen wie Youtube, Facebook, Twitter, aber auch unzähligen privaten Internetblogs. Das waren Dokumente von Selbstaufnahmepraktiken in Foto und Video, Artikel und Kommentare, Karikaturen und Witzbilder, die unzählige Male online geteilt wurden.

Im künstlerischen Teil meiner Forschung, in Station 1 der Performance Lecture *Studio-Visit* auf Kampnagel, habe ich versucht diese anonymen Selbstaufnahme- und Selbstinformierungspraktiken der Empörten am Beispiel ihrer Videoaufnahmen Ausdruck zu verleihen. Dabei ist ein Video-Interface entstanden, anhand dessen ich versuchte sichtbar zu machen, welche Art von Bildern die empörte Menge von sich gemacht hat und wie diese zu den verschiedenen hier vorgestellten Fragestellungen hinsichtlich der Repräsentation stehen.

Dabei war mein Vorgehen von der Verweigerung der *Aganaktismenoi* geleitet, sich von etablierten Medien filmen und fotografieren zu lassen, sowie von einem ARD-Tagesschaubeitrag, in dem sich die Journalist*innen des Senders beschwerten, dass sie weder auf dem Platz filmen durften noch Panorama- Aufnahmen aus den Balkonen der umliegenden Hotels machen konnten, da sie von den Laserpointern der Menge geblendet wurden. Der ARD-Reporter erklärt schließlich, dass die einzigen Bilder, die er nach Deutschland schicken konnte, von der Kamera eines Mobiltelefons und mitten aus der Menge des Oberen Platzes stammten. Hier der O-Ton aus dem Tagesschaubeitrag, der am 06.06.2011 gesendet wurde:

„Mit Laserstrahlern zielen Demonstranten direkt in die Fernsehkameras, die nur noch aus sicherer Entfernung vom Balkon aus filmen können. Unmissverständliche Gesten zeigen ‚Wir wollen euch hier nicht mehr sehen – keine Kameras‘. Die allabendliche Wut der Bürger vor dem Parlament in Athen richtet sich mittlerweile auch gegen die Medien. Die Demonstranten beschimpfen griechische Fernsehsender als korrupt und machen keine Unterschiede mehr, wer genau hinter einer Kamera steht. Am frühen Abend sah sich auch unser Kamerateam auf dem Platz gezwungen die Dreharbeiten abubrechen. Mit der

101 Siehe Inlay Gliederungspunkt 1.1. und Html-Anwendung der Videowall, Ordnername *Studio-Visit-Videowall*, in Ordner *Studio-Visit*, im beigelegten Datenstick. Um die Videowall zu sehen und selbst bedienen zu können, öffnen Sie das Html-Programm, indem sie in den Ordner *Studio-Visit-Videowall* reinklicken, dort mit rechtem Mausklick auf die Datei ‚index.html‘ gehen und über ‚öffnen mit‘ mit dem Programm ‚Google Chrome‘ die Anwendung öffnen. (Man kann die Anwendung auch mit Safari oder Mozilla öffnen, aber in der Regel werden in diesen Programmen die Ränder abgeschnitten, besser ist es sie auf ‚Google Chrome‘ zu öffnen). Anleitung zur Bedienung der Videowall auch in Inlay Gliederungspunkt 1.1., Seite 4)

unauffälligen Handykamera können wir dann später noch diese Aufnahmen drehen. Auch in dieser Nacht immer wieder die typischen abschätzigen Handbewegungen Richtung Parlamentsgebäude.[...]“.¹⁰²

Dieser Tagesschaubeitrag sowie die Ergebnisse meiner Recherche auf Youtube, die mit Begriffen wie ‚Aganaktismenoi auf Syntagma‘, ‚Syntagma-Platz Empörung‘, ‚Real Democracy Athen‘¹⁰³ immer wieder verpixelte, verwackelte, ungeschnittene Amateurfilme aus der Menge des Platzes generierte (im Vergleich zur Quantität dieser Filme auf Youtube fand ich nur wenige Filme des Medienteams), veranlassten mich dazu, solche Aufnahmen zu sammeln, da sie offenbar angesichts des Bilderverbots für professionelle Kamerateams eine wichtige Quelle der Repräsentationspraktiken auf dem Platz sein könnten.

Während meiner Recherche auf Youtube wurde schnell deutlich, dass gleich viele verschiedene Aufnahmen von dem gleichen Ereignis hochgeladen wurden, da hier Nutzer*innen, die zur gleichen Zeit am gleichen Ort waren, ihre Filme individuell auf Youtube luden und ähnlich bezeichneten. So versuchte ich auf Youtube Filmaufnahmen zu finden, die zur gleichen Zeit mithilfe von Unterhaltungselektronik oder mit Mobiltelefonen auf dem Platz gemacht wurden. Die Fokussierung auf ‚gleichzeitige‘ Filmchen ergab sich aus der Recherche selbst: Besonders viele und einfach zu findende Bilder gab es von den Zeitpunkten, die gewaltsame Auseinandersetzungen und Kämpfe mit der Polizei um die Aufrechterhaltung des Platzes zeigen. Ich sammelte aus diesem Grund Aufnahmen von Szenen des 29. Juni, dem zweiten Tag der 48-stündigen Parlamentsumzingelung, an dem besonders erbittert um bzw. gegen die Platzräumung gekämpft wurde.

Für die Ausstellung der von mir gesammelten Videodokumente entschloss ich mich zwölf dieser Exemplare gemeinsam auf eine Video-Oberfläche anzuordnen und gleichzeitig laufen zu lassen. Diese Anordnung erschien mir als sinnvoll, da ich auf diese Weise vermitteln konnte, dass diese Bilder mehr oder weniger gleichzeitig aufgenommen wurden (in welchem zeitlichen Abstand zueinander ist nicht feststellbar, da die Videoschnipsel keine Zeitangabe aufweisen).

Die Anordnung sollte zunächst die Erkenntnis vermitteln, die ich im Zuge meiner Überlegungen zur Frage des ‚wie zeigen‘, also im Zuge der Herstellung der künstlerischen Arbeit, machte, und zwar: Dass die heutigen digitalen, kostengünstigen und leicht bedienbaren Aufnahmemedien es ermöglichen, dass gleich mehrere Perspektiven aus einer Position innerhalb einer Menschenmenge eingenommen werden, weil die zusammenstehenden Menschen mit den verfügbaren Kameras sich selbst gleich von vielen und verschiedenen Perspektiven filmen und ihre Aufnahmen in der gleichen Medienplattform – zum Beispiel Youtube – veröffentlichen können. So haben wir heute

102 <http://www.tagesschau.de/multimedia/video/video922924.html>, vom 06.06.2011, zuletzt aufgerufen 05.08.2016.

103 Diese Suchbegriffe habe ich auf Griechisch eingegeben.

öffentlichen Zugang zu einer unzähligen Vielzahl an Perspektiven innerhalb der Syntagma-Platzbesetzung, die sich zum einen dadurch auszeichnen, dass sie sich in einem simultanen Zeitverhältnis zueinander befinden, und zum anderen ‚von innen‘, d.h. aus den Positionen der Besetzer*innen, aufgenommen worden sind.¹⁰⁴

Ein weiterer Grund dafür die Videos gleichzeitig und gemeinsam in einer Videoinstallation neben- und untereinander laufen zu lassen, war, dass diese Bilder von sich aus keine Narration nahelegten, die durch einen linearen Filmschnitt zu rekonstruieren wäre, bzw. ich war unsicher, wie ich sie zurechtschneiden und in welcher Reihenfolge ich sie zeigen sollte, da die Videos Augenblicksaufnahmen darstellen, die in keinem ersichtlichen kausalen Zusammenhang zueinander standen. Die Videos haben keinen Anfang und kein Ende, sie sind nicht narrativ komponiert und montiert. In Video 2 (siehe Inlay Gliederungspunkt 1.1. Videowall, siehe Nummerierung Seite 4 und als bewegtes Bild in der Html-Anwendung Ordnername *Studio-Visit-Videowall*, im Ordner *Studio-Visit*, im beigelegten Datenstick) z.B. wird die*der Zuschauer*in Zeug*in eines Versuchs, das Objektiv hastig auf ein in diesem Moment stattfindendes Geschehen – höchstwahrscheinlich eine Situation, in der Gewalt zu sehen ist – zu richten. Video 2 ist ein gutes Beispiel dafür, dass meine gesammelten Videos als spontan aufgenommene, ungeschnittene Filmschnipsel Szenen präsentieren, die sich zufällig vor dem Objektiv ereigneten, als das Videoaufnahmegerät auf play geschaltet wurde. Das bedeutet nicht, dass der*die Filmer*in nicht versucht, auf etwas zu fokussieren – immer wieder ist erkennbar, dass hier die Absicht vorliegt etwas Konkretes zu zeigen – aber im Moment des Verlustes des Fokus wird die Narration unterbrochen. So entschied ich mich diese Kurzaufnahmen nicht in der Reihenfolge eines linear zu rezipierenden Films auszustellen, sondern alle Filmchen simultan zur Verfügung zu stellen und die Ordnung, in der sie angesehen werden, dem*r Nutzer*in zu überlassen. Jeder der gesammelten Filme kann in meiner Videowall angeklickt, vergrößert und den Bildschirm, so lange wie erwünscht, ausfüllen.

Weiterhin ist mir beim Betrachten der Videodokumente aufgefallen, dass die beabsichtigten Bildausschnitte, wie oben erwähnt, nicht immer klar fokussiert sind und je nach Situation abrupt wechseln können. Dabei ist das Bild meist stark verwackelt und es kann von dem*der Zuschauer*in beobachtet werden, wie das Objektiv seinen Fokus sucht, manchmal verliert und auf belanglose Dinge wie den Himmel, den Boden, Teile von Körperteilen oder vor das Objektiv zufällig gekommene Objekte, hält. Bei manchen dieser Videoschnipsel kann man zudem beobachten, dass

104 Das Gegenbild hierzu wären etwa die Aufnahmen der Menschenmenge der Fernsehteams aus der Panorama-Perspektive der Balkons der Luxushotels (siehe hierzu die ersten Bilder des Tagesschaubeitrags). Während die Amateurvideos in der Enge und Hastigkeit des Tumults oft nur Bilder von ihrem unmittelbar Nächststehenden zeigen, d.h. ‚Innenperspektive‘ auffangen, die sehr nah an dem Gefilmten dran ist, zeigt sich die Perspektive der etablierten Medien als eine Perspektive aus der Distanz, die einen besseren Überblick der Menge von oben, weniger aber einen Einblick innerhalb der Menge gewährleisten kann.

der*diejenige, der*die die Kamera in der Hand hält, sich gerade bewegt, rennt, fällt oder herumgeschubst wird, während sich das Mobiltelefon oder die Videokamera mit dem Körper als eine Art Prothese mitbewegt und das Objektiv versucht einen Fokus zu finden (siehe Beispiele Videos 2, 3, 6 oder 7 Inlay Gliederungspunkt 1.1. Videowall, Nummerierung siehe Seite 4, und als bewegte Bilder in der Html-Anwendung Ordnername *Studio-Visit-Videowall*, im Ordner *Studio-Visit*, im beigelegten Datenstick; für eine Anleitung zur Bedienung siehe Fußnote 100 oder Inlay Gliederungspunkt 1.1, Seite 4).

Diese Videodokumente sind für Zuschauer*innen, die nicht ihren spezifischen historisch-politischen Kontext kennen, nur schwer zu dechiffrieren. Sie werden unkommentiert, vielleicht gerade mit einem Schlagwort und einem Datum versehen, ins Netz geladen, dabei wird nicht notwendigerweise transparent gemacht, wer filmt, und es wird nicht erklärt, wer gefilmt wurde. Diese Videos vermitteln geringe Information darüber, wer mit wem aus welchem Grund auf diesem Platz im Tränengas steht; sie erklären nicht, was genau passiert, und ohne diese Angaben bleibt auch völlig unklar, für welchen Sachverhalt, für welches Geschehen sie eine Dokumentation liefern. Der politische Kontext wird in den Videos nicht deutlich, die Bilder werden nicht mit einer politischen Argumentation oder mit den Forderungen der Bewegung, ihren Motiven und Politiken in Zusammenhang gebracht. Vielmehr vermitteln sie unkommentiert einen Eindruck aus einer Situation, in der anonyme Körper Gewalt erfahren, in der fremde Körper husten und umfallen. Dieser Eindruck entsteht nicht nur durch das Abgebildete selbst, sondern auch durch das verwackelte Bild, das Rückschlüsse darauf zulässt, wie es dem Menschen hinter der Kamera gerade geht. Die Kamerabewegung folgt dem Bedürfnis zu fliehen sowie der Angst und dem Versuch des Körpers sich zu retten. Hier also, wird nicht nur zufällig und spontan ein Ereignis aufgezeichnet, sondern darüber hinaus vermitteln diese Bilder den körperlichen und affektiven Zustand, in dem man sich als Teil der Platzbesetzung begibt. Das sind Videos, die Affekte und Körperbewegungen zum Ausdruck bringen, obgleich diese nicht mal ‚vor‘ der Kamera erscheinen. In diesem Sinne lohnt es sich, angelehnt an die in 3.3.1. ausgeführten Überlegungen von Hito Steyerl nicht nur darauf zu schauen, *was* diese Bilder zeigen – oder eben in ihrem verwackelten Off-Focus *nicht* zeigen – sondern sie als Ausdruck der Bedingungen ihrer Herstellung/Produktion zu verstehen. Diese Bilder vermitteln die Situation ihrer Produktionsbedingungen. Ihre Form, so kann Steyerl zufolge argumentiert werden, präsentiert die Wahrheit über den Kontext des Bildes (vgl. Steyerl 2008: 15). Diese Bilder vermitteln also nicht nur Fakten im Sinne der Repräsentation der Geschehnisse auf dem Platz, sondern werden zum Zeugnis von Affekt- und Körpererfahrungen und zwar über ihren visuellen Inhalt hinaus, auch durch die verwackelte, hastige, ungeschnittene, zufällig entstandene Form der Aufnahme.

Die Verweigerung der medialen Repräsentation durch etablierte Medien auf dem Syntagma-Platz generierte demzufolge Medienprodukte, die eher Ausdruck von Erfahrungen sind und weniger indexikalisch-informierende Medienerzeugnisse mit repräsentativer Funktion.

In dieser Form werden diese Videobilder ins Netz geladen, angeklickt, auf Facebook gepostet und weitergeleitet. In Anlehnung an Steyerls Ausführungen über das ‚poor-image‘ in Unterkapitel 3.3.2.a) ist hinzuzufügen, dass diese Bilder nicht nur einen Ausdruck über ihre Herstellungsbedingungen, sondern auch Zeugnis über ihre ‚Existenz‘ im World Wide Web ablegen (vgl. Steyerl 2009). Solche Videobilder werden selten einzeln gezeigt und rezipiert, sie sind vielmehr Teil von Prozessen von File-sharing in freien Datenbanken und damit Teil von auf Partizipation und Eigenaktivität beruhenden Kommunikationsprozessen in netzwerkbasierenden Medien. Die Anordnung der Videowall beabsichtigt auf diesen Umstand hinzuweisen, indem die Form der Videoinstallation an der Form einer Datenbank angelehnt ist und die Videos von vornherein in ein Interface verortet, das sie nicht einzeln, sondern gleichzeitig gemeinsam zur Verfügung stellt.

Auf der Grundlage der in 3.3.2.a) erläuterten Überlegungen von Steyerl möchte ich diese Videos als ‚post-repräsentative Medienerzeugnisse‘ bezeichnen: Ihr Vermögen entfalten sie nicht nur oder nicht in erster Linie in ihrer indexikalischen repräsentativen Funktion, sondern dadurch, dass sie als Ausdruck ihrer Produktionsbedingungen im Internet ohne Urheber*in-/Quellenangabe auf kommerziellen Online-Plattformen geteilt und multipliziert werden.

Das Präfix ‚post-‘ ist hier nicht als anti- oder nicht-repräsentativ zu verstehen. Vielmehr macht es Sinn ‚post-‘ als ein ‚nach‘ zu deuten, ohne dass dieses ‚nach‘ jedoch den Abschluss des Vorangegangenen markieren muss; wie bei Begriffen wie ‚post-feministisch‘, ‚post-kolonial‘ oder ‚post-strukturalistisch‘ signalisiert ‚post‘ hier eine Verschiebung, die Elemente des vorangegangenen Zustands in sich trägt, diese jedoch in veränderter Form weiterführt. Post-kolonial bezeichnet zum Beispiel nicht das Ende des kolonialen Regimes, sondern seine Weiterführung durch veränderte und sich auf andere Weise äußernde, oft subtilere und dennoch nicht weniger effektive Herrschafts- und Machtverhältnisse. Vergleichbar damit bedeutet ‚post-feministisch‘ nicht ‚anti-feministisch‘, sondern die Weiterführung eines Feminismus, der sich von traditionellen Formen des Gleichheits- oder Differenzfeminismus mit einem meist essentialistisch bestimmten Frauensubjekt unterscheidet, indem diese Feminismen kritisch revidiert werden, während der Blick für andere Formen von Macht- oder aber auch Widerstandsformen geschärft wird. Die Übergänge sind dabei nicht als Bruch, sondern als fließend zu denken. Post-repräsentativ ist demzufolge ein Medienprodukt, das weiterhin eine Art repräsentativer Funktion beibehält (die Videos sind beispielsweise nach wie vor ein Vehikel zur Selbstrepräsentation der Aganaktismenoi) und gleichzeitig Charakteristika aufweist,

die über seine repräsentativen Funktionen hinausweisen – wie gerade über den Abschnitt zu den Youtube-Videos der Aganaktismenoi beschrieben.¹⁰⁵

Dabei geben diese Videos Zeugnis intensiver Körper- und Affekterfahrung aus den Straßenkämpfen auf dem Platz ab, meistens ohne weitere inhaltliche Angabe. Man kann davon ausgehen, dass das Verbreiten dieser Videos dem Teilen von Erfahrungszuständen und Affekten dienen, womit sich die Aganaktismenoi im Netz dispers und viral affiziert und gegenseitig motiviert haben. Die Youtube-Videos sind damit ein Beispiel für Medienprodukte, die Teil der konnektiven Dynamik der Mediennutzung der Aganaktismenoi waren.

Zum Schluss bleibt hervorzuheben, dass das von mir hergestellte Interface indirektes Produkt der heutigen leichten Verfügbarkeit von Medientechnik ist: Die Videowall gibt eine bestimmte Art von amateurhafter Bildproduktion wieder, die ermöglicht wird dadurch, dass Videoaufnahmetechniken für breite Schichten und nicht-professionelle Medienmacher*innen zugänglich geworden sind und die Distribution und Zirkulation von Medienprodukten jedem*r freisteht, der*die das Internet nutzen kann. Die Videowall zeigt Medienprodukte, die möglich werden, wenn die von Schaffer und Shoat eingeforderte Umverteilung der Repräsentationsmittel durch kommerzielle Anbieter und eine breite Zurverfügungstellung billiger Konsumgüter erfolgt.

Ob es mir gelungen ist, all die obigen Beobachtungen im meinem Forschungsprozess durch die Videowall zu vermitteln, liegt im Urteil des Betrachters. Jedenfalls ist die oben dargestellte Analyse zum eruierten Youtube-Material der Ausgangspunkt für die Erschaffung der Videowall und für meine Entscheidung für diese spezifische Anordnung der Daten aus Youtube. In einem zweiten Schritt kann die Videowall als ein Interface für die Darstellung dieser Überlegungen gelten, mit der die Spezifika der Videoproduktion auf dem Platz zum Ausdruck gebracht werden sollten.

5.4.3. Performance/Happening: Kommunikationshappening *Face-to-Face mit den Vielen – Aktion mit Videoanrufen*

Das Kommunikationshappening *Face-to-Face mit den Vielen – Aktion mit Videoanrufen* (siehe Inlay unter Gliederungspunkt 2 und Videodokumentation Dateiname *Face-to-Face*) im Rahmen des künstlerischen Teils dieser Arbeit ist eng damit verknüpft, wie ich die Modi der Mediennutzung der Aganaktismenoi lese. Zum einen basiert die Kunstarbeit auf die in jener Phase der Forschung vorliegende Erkenntnis, dass die Platzbesetzer*innen Medien nicht nur zur Darstellung und Selbstrepräsentation sondern vor allem auch in ihrer verbindenden und konnektiven Funktion als Vehikel zur Vernetzung, Mobilisierung und Organisation nutzten. Zum anderen suchte ich

¹⁰⁵ Für eine Diskussion des Präfixes ‚post-‘ siehe z.B. Florian Cramers Aufsatz *What is ‚Post-Digital‘?* zu der Frage von ‚Post-digitalität‘, online unter: <http://www.aprja.net/?p=1318>, zuletzt aufgerufen 03.05.2017

angesichts der Verweigerung der Aganaktismenoi, sich von jemandem Dritten repräsentieren zu lassen, nach einer alternativen Lösung in Bezug auf die der Frage, auf welche Art ich sie repräsentieren könnte/sollte: Ich wollte nicht wieder von ‚ihnen‘, ‚den Aganaktismenoi‘ sprechen. Ausgehend von diesen beiden Überlegungen erschien es mir zu diesem Zeitpunkt nicht mehr angemessen, die Forschung erneut mit den Mitteln des künstlerischen Dokumentarismus – seien sie noch so repräsentationskritisch – zu präsentieren. Demzufolge versuchte ich darüber hinaus die aus 3.3.2. und 5.4. gewonnenen Erkenntnisse in eine Situation zu übersetzen, die das Potential in sich tragen könnten, Kommunikation, Vernetzung, Selbstaktivität und Partizipation an der Erschaffung der eigenen Geschichte – und damit am Entwurf der eigenen (Selbst-)Repräsentation – zu bewerkstelligen. Mit der Motivation, Menschen konkret ‚für sich selbst sprechen zu lassen‘ und die Geschichte des Syntagma-Platzes selbst nach Deutschland zu vermitteln, entstand die Idee des ‚Face-to-Face‘: die Idee Menschen mit der Erfahrung der Krise und der Kämpfe aus Griechenland auf Skype direkt in Dialog mit dem Publikum in Hamburg treten zu lassen. Das Medium Internet sollte – so wie in der Forschung in Unterkapitel 3.3.2. beschrieben – seine verbindende Funktion zur Kooperation und Vernetzung entfalten. Bei diesem Versuch der Übersetzung meiner Forschungserkenntnisse in eine für mich adäquate Situation erhoffte ich mir durchaus auch die Entfaltung einer gewissen Eigendynamik in der Kommunikation unter den Teilnehmer*innen, in dem Sinne, dass etwas nicht Vorgegebenes passiert: Dass sich Menschen miteinander ‚konnekten‘, dabei gemeinsame Anliegen finden, sich streiten oder gemeinsam etwas planen – ähnlich etwa mit der Eigendynamik, die Onlinemobilisierungen, Posts oder Gruppenchats unter untereinander unbekanntem Internet-user*innen zu entfalten vermögen, so wie ich es zum Beispiel bei der Erforschung der Mobilisierung auf dem Syntagma-Platz herausgefunden hatte. Diese Hoffnung wurde nur in Teilen erfüllt, was ich im Folgenden auswerte.

Mein unbedingter Wunsch der Vernetzung zwischen Deutschland und Griechenland ging soweit, dass ich einen Livestream der Situation in einem Internetcafé eingerichtet hatte, der online einzusehen war. Den Link zu unserem Livestream verbreitete ich unter den Aktivist*innen und Organisator*innen von zwei gleichzeitig zum Event in Hamburg stattfindenden Konferenzen in Griechenland¹⁰⁶, die auf diese Weise die Möglichkeit hatten, die Live-Situation von *Face-to-Face mit den Vielen* mitzuverfolgen und sich daran zu beteiligen.

Ganz konkret konnten diejenigen, die nicht im Hamburger Internetcafé anwesend waren, sich in den von einem meiner Mitarbeiter programmierten Chat Many-to-Many (Erläuterung im Inlay

106 Eine Konferenz zum Beispiel war das ‚commonsfest‘ über Commons auf der Insel Kreta: <https://wiki.creativecommons.org/wiki/CommonsFest>, zuletzt aufgerufen 03.05.2017. Die zweite war ein queeres Festival im besetzten Theater Embros, online unter <http://embros-theater.blogspot.de/2014/05/2-10554-85-1815-1900-live-2130-2230-q.html>, zuletzt aufgerufen 08.05.2017

Gliederungspunkt 2 Seite 18) einloggen und mit allen Teilnehmer*innen aus Griechenland und Deutschland mitdiskutieren. Den Chat richtete ich ein, weil ich den Eindruck hatte, dass die beabsichtigte Vernetzung nicht nur in Form von Dialogen stattfinden konnte. Der Chat ermöglichte es, gleichzeitig zum Zweiergespräch auf Skype wahlweise auch mit allen anderen zu sprechen, die sich darin eingeloggt hatten. Er war so programmiert, dass man mit einem oder mit allen sprechen konnte, wobei offen bleiben sollte, was sich daraus entwickelt.

Die Kunstarbeit hieß *Face-to-Face mit den ‚Vielen‘*. Ich hatte damals den Begriff der Vielen aus einer Reihe von Gründen gewählt: Zunächst entschied ich mich dagegen, die Arbeit ‚Face-to-Face mit den Aganaktismenoi‘ zu nennen, weil es die Aganaktismenoi zum Zeitpunkt der Ausführung der Kunstarbeit in 2014 nicht mehr gab. Die Aganaktismenoi existierten als Entität – auch im Gefolge der vorliegenden Forschungsergebnisse (siehe Kapitel 6) – nur in dem Moment, in dem die Menge auf dem Platz präsent war und ihre Aktionsformen in der Praxis ausführte – ob dies die beschimpfenden Gesten, die Reproduktionsarbeit oder die Versammlungen waren. Außerhalb dieser Raum-Zeit-Konstellation und der damit einhergehenden und für sie charakteristischen Praktiken gab es in Griechenland keine Aganaktismenoi (mehr). So wäre es falsch, einen Open Call in Griechenland zu starten, der sich an die Identität ‚Aganaktismenoi‘ richtet, denn selbst unter den Aktivist*innen, die ich auf dem Platz kennengelernt hatte, fand sich keine*r, die*der sich selbst mit diesem Label betitelte.

Der Begriff der Vielen hingegen schien mir passender, da ich damit ausgehend von Virnos Verwendung des Begriffs Menschen jenseits feststehender Identitäten adressieren konnte. Damit, so mein Eindruck, hatte ich einen Begriff gefunden, der eine Nähe zur heterogenen Zusammensetzung der Aganaktismenoi aufwies: Die Vielen sind eine anti-identitäre soziale Entität, die sich durch die Differenz zwischen ihren Einheiten auszeichnet. Darüber hinaus bewahrte mich dieser Begriff aber davor, eine neue Identität ‚Aganaktismenoi‘ anzurufen. Gleichzeitig schien es mir passend, von dem Begriff der Vielen Gebrauch zu machen, da dieser nicht nur eine prekäre unbestimmte Menge beschreibt, sondern in medialen Diskursen genutzt wird, um eine unbestimmte Menge von individualisierten Online-Nutzer*innen zu beschreiben. Schließlich beschreibt der Begriff eine in sich verschiedene Menge von Singularitäten, was mir dabei half zu betonen, dass jede*r anders, verschieden und singulär zum gleichen Thema spricht. Letzteres war auch der Grund, warum das Hamburger Publikum sich nach wenigen Minuten immer wieder zu einem*r anderen Gesprächspartner*in auf Skype umsetzen musste: Ich beabsichtigte damit für das Publikum evident werden zu lassen, dass jede*r Einzelne die gleiche Geschichte anders erzählt und damit singulär und anders repräsentiert. Natürlich handelt es sich hierbei weiterhin um den Transfer eines Begriffs aus der politischen Theorie in einen Kunstkontext. Das bedeutet, dass der Begriff der Vielen zwar

ausgehend von Überlegungen aus meiner wissenschaftlichen Forschung gewählt wurde und nicht aus der Luft gegriffen ist und dass ich seine Verwendung mit den obigen Argumenten begründen kann. Streng genommen jedoch ist der Begriff der Vielen ein abstrakter, theoretischer Begriff, mit dem man vor allem Demokratie jenseits vom Konstrukt ‚Volk‘ denken kann, und so wäre es fehlgeleitet, aus einer soziologischen Logik heraus, zu behaupten, dass die Menschen, die sich auf Skype getroffen haben, tatsächlich die Vielen *waren*. Deswegen fungiert der Begriff hier – im Rahmen der Kunst – vor allem als Figur mit dem Ziel verschiedene Assoziationen zu wecken und eine Art vorzuschlagen, uns als Gruppe derjenigen, die sich im Hamburger Internetcafé zusammengefunden hatten, mit dem Begriff der Vielen zu interpretieren.

Der zweite Teil des Titels war *Aktion mit Videoanrufen*. Dieser Titel ist von den in Unterkapitel 4.2. vorgestellten Ansätzen der Aktionsforschung inspiriert. Hier wird darauf hingewiesen, dass die Kunstarbeit eine Aktion ist, und dass damit das praktische Geschehen vor Ort, die eigentliche Vernetzung, die Relationalität und der Kontakt zwischen den Teilnehmer*innen im Vordergrund stehen. Die Aktion muss nicht notwendigerweise für meine Forschungszwecke genutzt werden, sondern wird den Teilnehmer*innen selbst für jede Verwendung zur Verfügung gestellt. Hier ging es darum, eine relationale soziale Situation zu schaffen, in der Wissen produziert wird dadurch, dass Menschen direkt miteinander sprechen. Meine Funktion sollte nicht die der Mediatorin sein, sondern eher der Moderatorin. Ich habe lediglich den Rahmen geschaffen, um Menschen in Kontakt miteinander zu bringen, um einen Raum für kritische Reflektion und kritisches Engagement zu schaffen, wie es etwa Chatterton/Fuller/Routledge im Zusammenhang mit dem Ansatz der ‚Action Research‘ fordern (vgl. Chatterton/Fuller/Routledge 2007: 216-222). Damit materialisierte diese Kunstarbeit Forschung als Aktion: Das Happening war eine Art praktische Schlussfolgerung bzw. das angewandte Ergebnis aus Teilfragen meiner Forschung wie bspw. ‚Wie repräsentiere ich die Aganaktismenoi? Wie vermittele ich das Ereignis?‘ und ein Versuch meine Erkenntnisse über ihre Mediennutzung bis dahin in eine Kunstsituation zu übersetzen. Dabei sollten meine Forschungsfragen keineswegs identisch sein mit den Fragen, die in den Skype-Diskussionen im Vordergrund stehen sollten; vielmehr sollten die Teilnehmer*innen diese Fragen und Themen bestimmen und zwar unabhängig davon, ob diese ein Ergebnis für den theoretisch-textbasierten Teil der vorliegenden Arbeit generieren würden. Denn für den künstlerisch-praktischen Teil der Arbeit war die Vernetzung bereits das generierte praktische Ergebnis in Aktion (siehe. Unterkapitel 4.2., 4.4., 4.4.3.). Denn gemäß den Ansätzen der Partizipations- und Aktionsforschung soll ein Forschungssetting in erster Linie für die Teilnehmenden relevant sein – dabei kann es durchaus sein, dass verschiedene Forschungsphasen auf unterschiedliche Art und Weise verschiedene Ziele haben. Das Forschungsziel dieser Forschungsphase war es, die theoretischen Forschungsergebnisse

in Aktion anzuwenden und Menschen zu vernetzen, um die Erfahrung der Krise zum Ausdruck zu bringen. Und diese Vernetzung war Selbstzweck dieser Forschungsphase.

In diesem Sinne war das Kommunikationshappening eine Art Forschungsereignis, das an den Interessen der Teilnehmenden orientiert war und für sich stehen sollte, ohne notwendigerweise als Instrument für meine Forschung zu dienen. Im Zuge der Aktion ist in relationalen Prozessen Erkenntnis als im Gespräch und im Dialog emergentes Wissen entstanden und untereinander geteilt worden. Forschung für die vorliegende Untersuchung war das Kommunikationshappening im Hamburger Internetcafé dennoch in dem Sinne, dass die theoretischen Ergebnisse meiner Forschung zur Mediennutzung der Aganaktismenoi in diesem Setting praktisch umgesetzt und damit als angewandtes Erfahrungswissen sowohl dargestellt als auch vermittelt wurden.

Wie gut das gelungen ist, welche Qualität dieses Wissen vorweist, ob es jemandem weiterhelfen oder etwas verändern konnte, ist schwer zu beurteilen. Jedenfalls habe ich versucht, mein Forschungssetting zu öffnen und jenseits von weiteren Repräsentationsakten meinerseits Aktion, Kommunikation und Relationalität zu produzieren.

Da es den Teilnehmer*innen freigestellt war, Fragen, Themen und Diskussionen der Forschungsaktion zu bestimmen, waren die von den Teilnehmer*innen in Griechenland vorgeschlagenen und von mir zusammengefassten Fragen weniger auf die Spezifika der Aktionsformen der Aganaktismenoi gerichtet (wie etwa die Fragen der vorliegenden Untersuchung), sondern bezogen sich auf zeitgenössische Probleme und Entwicklungen, die zur Zeit der Kunstarbeit, im Mai 2014, mit dem besetzten Syntagma-Platz assoziiert wurden. Die von den Teilnehmer*innen vorgeschlagenen Themen waren¹⁰⁷:

- Migration nach Deutschland
- Digitaler und/oder physischer Aktivismus als Waffenarsenal
- Aufschwung der Neonazis ‚Goldene Morgenröte‘
- Produktion des Politischen auf dem Platz, Versammlung, Raum, Affekte Performativität
- Kämpfe gegen die Troika
- Selbstorganisation und Aufschwung solidarischer Ökonomien
- Arbeitslosigkeit und Armut
- Kollektive, eigenständig organisierte Kunsträume und nachhaltige Kunstformen
- Politiken der nicht-Repräsentation des Platzes
- Parlamentswahlen 2012/2014
- Neue politische Organisationsformen von unten, horizontale Demokratie

107 Zum Prozess der Themenfindung siehe Inlay Seite 10

■ Die Commons, Syriza und die neuen horizontalen Bewegungen der Commons

Die einzelnen Skype-Diskussionen zu den verschiedenen Themen sind sehr unterschiedlich verlaufen: Manchmal wurde über völlig abweichende Themen gesprochen, etwa Wissen über Yoga, manchmal bemühte man sich um eine richtige Vermittlung von Informationen über die Privatisierungswelle oder die Schulden, manchmal wollte man sich einfach nur persönlich kennenlernen oder gar flirten. In ihrer Gesamtheit wiesen die Gespräche aber zwei Probleme auf: Es gab ein Ungleichgewicht in den Dialogen, da Fragen stets einseitig von den Gesprächspartner*innen in Deutschland an diejenigen in Griechenland gerichtet wurden. Dabei wurde klar, dass die Gespräche keine gleichberechtigten Dialoge waren, vielmehr nahmen die Teilnehmenden aus Griechenland die Rolle der Expert*innen in diesen Gesprächen ein. Darüber hinaus zeigte sich, dass die von mir eingeplante Zeit für einen Dialog viel zu knapp bemessen waren, um ein richtiges Gespräch zu entwickeln. Jedes Mal, an dem ich die Gespräche unterbrach, um die Menschen dazu anzuhalten, sich zu einem*r neuen Gesprächspartner*in zu setzen (das Konzept war es, dass jede*r Teilnehmer*in, während der Aktion mit jeweils drei Menschen auf Skype sprechen soll, siehe auch Inlay Seite 17), hat man sich beschwert, manche blieben sogar einfach sitzen. Die dramaturgische Idee, die Teilnehmer*innen dazu anzuhalten, ihre Gespräche zu unterbrechen und sich umzusetzen, erwies sich als störend – die Teilnehmenden hatten das Bedürfnis selbst zu bestimmen, wie lange sie jeweils miteinander sprechen.

Vielleicht lag es am Umstand, dass ich die Gespräche viel zu früh unterbrochen habe, dass keine vernetzende Eigendynamik zwischen den Teilnehmer*innen entstehen konnte. Oder vielleicht ist die mangelnde selbstständige Eigendynamik zwischen den Teilnehmer*innen auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Teilnehmer*innen aus Deutschland selbst bei echter Neugier und wahrem Interesse nicht wirklich etwas mit den Erfahrungen aus Griechenland anfangen konnten, weil sich diese von der deutschen Realität stark unterscheiden. Der Kontakt blieb in diesem Fall auf ein ‚interessiertes Abfragen‘ beschränkt.

Eine Eigendynamik hingegen bekam der Chat und zwar in den Teilen, in denen, unter den Teilnehmenden aus Griechenland Diskussionen entstanden, die die gesamte Situation kommentierten. Es schien als ob die Teilnehmer*innen aus Griechenland die Erfahrung der Aktion unter sich diskutieren wollten. Dabei haben sie die in Hamburg Anwesenden als Publikum adressiert, während sie untereinander sich über ihren Status als ‚Krisen-Expert*innen‘ untereinander austauschten. Sie schrieben sich auf griechisch und kommentierten, dass sie etwa über alles und nichts gesprochen hatten oder dass die Zeit für die Gespräche zu knapp war. Sie scherzten über die von mir aufgestellten Regeln der Dialogführung oder diskutierten darüber, wie es wäre, wenn man das Experiment in die andere Richtung ausführen würde, also wenn die

Griech*innen die Teilnehmer*innen in Deutschland über ihre Erfahrungen ausfragen würde (Auszug aus dem Chat siehe Inlay Gliederungspunkt 2.2.).

Insgesamt würde ich schlussfolgern, dass es im Reagenzglas des Kunstexperiments nicht gelungen ist, die Eigendynamik zu entwickeln, die ich auf der Grundlage meiner Erkenntnisse zur Mediennutzung auf dem Platz generieren wollte. So ist zumindest aus meinem Experiment zu folgern, dass schwarmangetriebene Medienereignisse mit konnektiver Dynamik tatsächlich emergent sind und sich nicht zu jedem beliebigen Zeitpunkt und allein durch die Bereitstellung der medialen Infrastruktur wiederholen bzw. herstellen lassen.

5.4.4. Zusammenfassung der Ergebnisse aus 5.4.

Hinsichtlich der Fragestellung der vorliegenden Arbeit können folgende Ergebnisse zusammengefasst werden:

Die Aganaktismenoi zeichneten sich durch eine feindliche Haltung zu staatlichen und kommerziellen Medien aus und erlaubten eine mediale Repräsentation ihrerseits nicht. Sie hielten keine Pressekonferenzen ab und wollten auch nicht durch Pressesprecher*innen gegenüber den etablierten Medien vertreten werden. Diese Verweigerungshaltung kann wie eine indirekte in der Praxis zum Ausdruck gebrachte Repräsentationskritik gegenüber den etablierten Medien gedeutet werden, als herrschte auf dem Platz ein Einigung darüber, dass diese Medien die Aganaktismenoi nicht wirklichkeitsgemäß darstellen können. Eine Konsequenz aus dieser Verweigerungshaltung war, dass ein platzeigenes Medienteam zusammengestellt wurde, das als mediales Organ des Platzes der Vollversammlung rechenschaftspflichtig war und den Auftrag hatte adäquate Strategien zur Selbstrepräsentation des Platzes zu entwickeln. Das Team sah seine Aufgabe darin, Gegenöffentlichkeit herzustellen, und bestückte eine eigene Webseite sowie andere Online-Kanäle mit den in der Vollversammlung erzeugten Texten, Photos und Videos. Dabei entwarf es Strategien über das *Wie* der Selbstrepräsentation des Platzes (z.B. keine objektive Erzähler*inposition, Innenperspektive, keine Gewaltszenen) und versuchte eine Gratwanderung zwischen der Aufgabe der Gegeninformierung und Selbstrepräsentation des Platzes, der Haltung der medialen Repräsentationsverweigerung und der Organisierung und Nutzung der konnektiven Dynamik des Mediengebrauchs der Aganaktismenoi. Um Letzteres zu bewerkstelligen und denen die größtmögliche Beteiligung an der Selbstrepräsentation des Platzes zu ermöglichen, die nicht Teil des Teams waren, aber als Amateure mit preiswerten Consumerelectronics Medienerzeugnisse produzierten und sie in kommerziellen Online-Plattformen zirkulieren ließen, stellte das Team einen Livestream der Vollversammlung zur Verfügung. Zudem entschied es sich dagegen, seine eigenen

Videos und Bilder mit einem offiziellen Platzlogo zu versehen, damit diese frei und viral im Netz zirkulieren können, und richtete eine URL ein, auf der jede*r ihre*seine Medienprodukte laden und veröffentlichen konnte. So versuchte das Team neben seiner informierenden auch eine organisierende und vernetzende Funktion einzunehmen. Ziel des Teams war es, die konnektive Dynamik des Mediengebrauchs der Aganaktismenoi aufzunehmen, die bei der Mobilisierung zum Platz besonders effektiv war. Dabei wurden die sozialen Medien als organisierendes und verbindendes Tool „jenseits von Repräsentationsprozessen“ (Stäheli 2012: 104) in Einsatz gebracht. Jenseits von bestehenden politischen oder sozialen Gruppenidentitäten, aber auch ohne die Hilfe von Vertreter*innen politischer Organisationen fand sich durch die konnektive Art der Mediennutzung, ein heterogenes „Gemisch“ (Giovanopoulos 2017: 273) von Menschen auf dem Platz zusammen, das zunächst durch keine bestehenden Identifizierungen repräsentierbar zu sein schien. Damit lassen sich auch im Falle der Mediennutzung auf dem Syntagma-Platz die in Unterkapitel 3.3.2.b) dargelegten theoretischen Aussagen von Castells, Bennet/Seegerberg oder auch von Juris bestätigen – ‚jenseits von Repräsentationsprozessen‘ bedeutet hierbei konnektiv, jenseits der Einschaltung bestehender politischer Strukturen der Repräsentation aber auch jenseits bestehender Identitäten. Doch gleichzeitig ist an meiner Analyse der Mediennutzung auf dem Platz evident geworden, dass die konnektive Mediennutzung keinesfalls die Fragen von Repräsentation gänzlich verdrängt hat: sowohl die Diskussionen nach dem *Wie* der Selbstrepräsentation als auch die Tatsache, dass etwa die Videos auf dem Platz als juristisches Beweismaterial verwendet wurden, weisen darauf hin, dass mit der Mediennutzung auf dem Platz auch ein Kampf um Repräsentationen stattgefunden hat.

Im Fall der Videos, die auf Youtube geladen wurden, habe ich mit Hilfe der Analyse der Videowall in der Performance-Station 1 der Kunstarbeit *Studio-Visit* und in Anlehnung an Steyerl von post-repräsentativen Medienerzeugnissen gesprochen, die Körper- und Affekterfahrungen zum Ausdruck bringen und durch gegenseitige Affizierung die Aganaktismenoi miteinander in Verbindung brachten. Die Videowall ist eine praktisch-künstlerische Übersetzung und Produkt dieser Überlegungen sowie ein Darstellungsverfahren der oben ausgeführten Analyse über die Youtube-Videos der Aganaktismenoi. Die Kunstarbeit *Face-to-Face mit den Vielen* versuchte sowohl den Anspruch zur Selbstrepräsentation – jede*r repräsentiert sich selbst – als auch die konnektive Art der Verbindung durch Medien in die Praxis umzusetzen und im Sinne einer Forschung, die sich als eingreifende Intervention versteht, einen Raum zu schaffen, in dem neue Relationen durch die Nutzung von netzwerkbasierter Medien möglich werden.

6. Zusammenfassung der Ergebnisse: zwischen Repräsentationskritik, Selbstrepräsentation und nicht-repräsentativen Politiken – die Aktionsformen der Aganaktismenoi auf dem Syntagma-Platz 2011

Nachdem die Praktiken auf der Syntagma-Platzbesetzung ausführlich beschrieben – nicht zuletzt auch anhand des künstlerisch-praktischen Teils der Promotion – und mit den aus dem Theorieteil der Arbeit (Kapitel 2-3) hervorgegangenen Fragen zur politischen und medialen Repräsentation sowie ihrer aktuellen Kritik in einen Zusammenhang gebracht wurden, sollen im Folgenden die Forschungsergebnisse zusammengefasst sowie ein Ausblick formuliert werden, der auf Desiderata für weitergehende Forschung verweist. Zusammengefasst führt die vorliegende Untersuchung zu dem Ergebnis, dass die These eines ‚Jenseits der Repräsentation‘ der Aganaktismenoi nicht bestätigt werden kann, dass aber die Aktionsformen der Aganaktismenoi zwischen Repräsentationskritik, Selbstrepräsentation und nicht-repräsentativen Politiken zu verorten sind.

6.1. Repräsentationskritik im Kontext der griechischen Schulden- und Demokratiekrise

An den in Kapitel 5 analysierten Mobilisierungserklärungen, den Slogans und den Redebeiträgen auf dem Platz wird explizit, dass sich die Aganaktismenoi kritisch oder gar spöttisch gegenüber dem griechischen Parlament äußerten; sie übten in diesem Sinne in ihren Äußerungen auf inhaltlicher Ebene Repräsentationskritik aus. Das bedeutet nicht, dass sie sich feindlich gegenüber der Demokratie, wohl aber kritisch gegenüber ihrer repräsentativen Institutionen und Vertreter*innen äußerten.¹⁰⁸

Ihre Kritik an politischer Repräsentation verstehe ich, bei gleichzeitiger Einforderung von mehr demokratischer Mitbestimmung, als Riss in der historisch gewachsenen (und rhetorisch gestützten) Vereinbarkeit von ‚Repräsentation‘ (juridische Regierungsform) und ‚Demokratie‘ (direktdemokratische Versammlungsdemokratie) – also der begrifflichen Identifizierung von ‚Repräsentation‘ und ‚Demokratie‘, obschon, wie in Kapitel 3.2. dargestellt wird, die beiden Begriffe über Jahrhunderte für sich widersprechende politische Formen standen. Hierbei stehen die Aganaktismenoi nicht für eine ‚bessere Repräsentation‘, sondern für eine ‚wirkliche Demokratie‘ ein und eröffnen erneut die, in Unterkapitel 3.2.1 dargelegten, Debatte über die historische Unterscheidung zwischen Repräsentation und Demokratie.

Repräsentationskritik wurde darüber hinaus, wie in Kapitel 5.3.5. in Anlehnung an Judith Butler ausgeführt, nicht nur durch Erklärungen und Slogans, sondern auch durch das Ausführen von Miniaturen direkter Versammlungsdemokratien quasi ‚ex-negativo‘ als eine praktische Artikulation

¹⁰⁸ Die wütenden Schreie und die Kritik der Versammlung wandten sich gegen die Institutionen der parlamentarischen Demokratie – den Politiker*innen, den Parteien, den Vertreter*inn politischer Organisationen – während gleichzeitig ‚Reale und/oder Direkte Demokratie, jetzt!‘ propagiert wurde.

des Begehrens für mehr demokratische Beteiligung durch die Aktionsform und im Tun der Versammlung selbst zum Ausdruck gebracht.

Doch dass Repräsentation wieder als etwas wahrgenommen wird, das von Demokratie zu unterscheiden ist, wurde durch Entwicklungen im heutigen historischen Kontext gefördert.¹⁰⁹ Ohne sich natürlich explizit auf Crouches Postdemokratie oder Vogls Souveränitätseffekt-Argumente zu stützen, richteten die Aganaktismenoi ihren Spott nicht nur an das Parlament, sondern auch an die EU, die Europäische Zentralbank, den Internationalen Währungsfond, und auch an die Institution des Euro. Dabei wurden alle diese Akteur*innen in einem Atemzug genannt, als seien die griechischen Politiker*innen gemeinsam mit den EU-Bürokraten und Gläubigerbanken nicht als Antagonisten, sondern als eine Allianz von Kräften adressiert. Die in Kapitel 3.2.2.a) ausgeführte These der Involution, d.h. der Neigung der parlamentarischen Demokratie zur Selbstentmachtung im Sinne ihrer Rückbildung in vor- oder antidemokratische Formen, um die bestehenden Eigentumsverhältnisse aufrecht zu erhalten, habe ich in Kapitel 5.1. und 5.3.4., implizit in den Beschimpfungen und Redebeiträgen auf dem Platz wiedergefunden. Das heißt auch, dass das eigene Parlament nicht als Opfer, sondern vielmehr als Komplize der Ausnahmemacht der Märkte wahrgenommen wurde.

Die Aganaktismenoi artikulierten demzufolge – durch Praxis wie durch Sprache – eine Kritik an Repräsentation, die den Souveränitätstransfer von legislativen Organen hin zu einem Netz von Finanzakteuren, Zentralbanken und Technokraten thematisiert und damit auch den Zusammenhang, den ich im Kapitel 2.2.2.c) als Krise der Repräsentation ‚von oben‘ bezeichnete. Im Gefolge von Sonja Buckel (vgl. Buckel 2017) verstehe ich damit die Aganaktismenoi und ihre Repräsentationskritik als charakteristisch für den Aufschwung von Demokratiebewegungen und für das Aufblühen selbstausgeführter, demokratischer Praktiken im Kontext der in Kapitel 3.2.2.a) beschriebenen Aushöhlung der demokratischen Apparate. Als Demokratiebewegung brachten sie zum Ausdruck, dass die Instanzen der Repräsentation als neutraler Transmissionsriemen des demokratischen Gemeinwillens heute an Glaubwürdigkeit verloren haben. Damit sind sie ein Beispiel für das, was ich in Kapitel 3.2.2.c) die gegenwärtige Krise der Repräsentation ‚von unten‘ genannt habe und lassen sich auch ein zeitgenössisches Symptom der griechischen Schulden- und Demokratiekrise verstehen. So möchte ich auch die Aussagen der griechischen Kommentator*innen aus Kapitel 2.4. und 2.5. bestätigen: als repräsentationskritische Bewegung haben die Aganaktismenoi, im gegenwärtigen Kontext der doppelten Krise der Repräsentation, die Demokratiefrage auf die politische Agenda gebracht.

¹⁰⁹ Vor dem Hintergrund der griechischen Finanz- und Schuldenkrise wurde die „parademokratische Ausnahmemacht“ (vgl. Vogl 2015: 251) der Märkte – die die Schwächung der Legislative und damit der demokratischen Souveränität mit sich brachte – als immanente Malaise der repräsentativen Demokratie intensiver sichtbar.

Schließlich bleibt zu erwähnen, dass die Aganaktismenoi auch auf medialer Ebene Repräsentationskritik übten, was ich unter Punkt 6.4.1. über die Mediennutzung auf dem Platz gesondert beleuchte.

6.2. Selbstrepräsentation in Miniaturen direkter Demokratiemodelle

Die Aganaktismenoi fühlten sich vom griechischen Parlament nicht vertreten und entwarfen gleichzeitig Aktionsformen, die Selbstrepräsentation ermöglichten. In direktdemokratischen Versammlungspraktiken erstritten sie in der Praxis das Vermögen ‚für sich selbst zu sprechen‘ und blockierten die Fremdrepräsentation jeder erdenkbaren Instanz – dabei sollten nicht einmal eigene Vertreter*innen oder Pressesprecher*innen zur Repräsentation des Platzes in der Öffentlichkeit autorisiert werden. Sie misstrauten jeder Art von Vertretung, in der das Bild oder die Stimme der Vertretenen nicht unmittelbar hörbar und sichtbar wurde.¹¹⁰

Auf diese Weise wurde ‚reale Demokratie‘ auf der Athener Platzbesetzung ganz konkret und durch Entscheidung der Vollversammlung als ‚direkte Demokratie‘ übersetzt und angewendet. Dabei wurde die Abstimmung und Beteiligung an der Diskussion nur an die unmittelbare Präsenz gebunden, während die Entscheidung über das Rederecht buchstäblich dem Zufall überlassen wurde. Mit dem Losverfahren wurde sichergestellt, dass nicht Expertise, Status, politische Funktion, Identität oder Titel – also repräsentative Referenzen – entscheidend dafür waren, wer die Stimme des Gremiums ist.

So sind, wie in Kapitel 5.3. gezeigt, die täglichen Versammlungen auf dem Platz sowohl mit dem Rousseauschen Demokratieverständnis des handelnden und nicht zu vertretenden Souveräns als auch mit den in Kapitel 3.2.1. ausgeführten Beschreibungen von Castoriadis über die antike Demokratie vereinbar. Die Vollversammlung war das einzig autorisierte Gremium, mit dessen Hilfe sich die Aganaktismenoi die Regeln für das Zusammenleben auf dem Platz gaben. Auf der Grundlage der Beteiligung der auf dem Platz ‚Präsenten‘, also auf der Grundlage von körperlicher Anwesenheit, wurde die von Castoriadis beschriebene ‚Selbstrepräsentation‘ und ‚Selbstverwaltung‘ durch Erprobung von direkter Demokratie erlebt.¹¹¹

Darüber hinaus wurde das, was Direktdemokrat*innen aber auch Verfechter*innen partizipativer Demokratiemodelle von der Demokratie fordern, auf einer mikropolitischen Ebene ausprobiert: die

110 An den Redebeiträgen wurde offensichtlich, dass die Glaubwürdigkeitskrise gegenüber Instanzen politischer Repräsentation auch den traditionellen Vertreter*innen sozialer Bewegungen galt – wie den Gewerkschaften oder linken Gruppen und Organisationen. Sie sind in der Regel diejenigen, die das ‚Wir‘ von Mobilisierungen und Protesten auf der Straße artikulieren. Das wurde nun umgangen, indem die Frage des ‚wer repräsentiert wen und wie‘ und somit auch darüber, wer die Stimme der Bewegung nach außen herstellt und bestimmt, damit gelöst wurde, dass keine*r die Autorisierung inne hatte, für den Platz zu sprechen. Repräsentation durch Dritte war nicht zugelassen, nur Selbstrepräsentation schien angebracht (dabei bildet das Medienteam eine Ausnahme, während es aber an bestimmte Bedingungen gebunden war, was ich in Unterkapitel 5.4.2.a) gezeigt und später in 6.4. zusammenfasse).

111 Wenn ich hier die Platzbesetzung mit den Schriften zur Demokratie von Rousseau oder Castoriadis beschreibe, dann soll das keine soziologische Feststellung sein, die eine Deckungsgleichheit der durchaus abstrakten Konzepte der Denker mit dem Phänomen der Platzbesetzung hypostasierten. Hier geht es lediglich darum Konzepte kreativ zu nutzen, die sich dafür eignen, die Versammlungsdemokratie auf dem Platz zu beschreiben und gleichzeitig wichtige Implikationen in sich tragen im Hinblick auf die Fragen der Repräsentation, die uns hier interessieren.

Aufhebung der Trennung von Politik und Gesellschaft, von Politik und Leben. Denn in der Vollversammlung wurde auch über die Verteilung von Essen, der Wohnsituation in den Zelten, den Umgang mit Ressourcen – also über die Alltagsaktivitäten und damit einhergehend den reproduktiven Tätigkeiten auf dem Platz gesprochen und entschieden. Wenn man so will, wurde hier eine Miniatur des ‚expansiven Demokratiemodells‘ probiert, wie es die im Unterkapitel 3.2.2.b) erläuterten partizipativen Demokratieansätze einfordern.

In diesem Zusammenhang habe ich auch ausgeführt, dass die über das Zusammenleben auf dem Platz getroffenen Entscheidungen praktisch nur wirksam waren, wenn sich jemand fand, der*die diese umsetzte. Selbstrepräsentation bedeutete demnach, dass auch die Ausführungen von Entscheidungen nicht an Dritte weitergegeben, sondern selbst vollzogen werden mussten. Demokratie passierte auf dem Platz also stets als *Praxis* der darin Beteiligten, so wie es die Theorien über direkte oder partizipative Demokratiemodelle einfordern.

In Unterkapitel 5.3.5. ist allerdings gezeigt worden, dass die Vollversammlung zwar über die Vorgänge der auf dem Platz Aktiven entscheiden konnte, nicht aber die Macht und Autorisierung hatte, ihre Entscheidungen auf eine gesamtgesellschaftliche Ebene zu überführen, was der eigentliche Anspruch einer ‚expansiven Demokratie‘-Vorstellung wäre, aber auch etwas, das von allen gesellschaftlichen Kräften inklusive des Staatsapparats umgesetzt werden müsste.¹¹² Deswegen habe ich die Versammlungsdemokratie der Aganaktismenoi als ‚try-out‘, als Probe und Test, oder, wie oben bereits erwähnt, als mikropolitische auf den Syntagma-Platz beschränkte Miniatur direkter oder partizipativer Demokratiekonzepte interpretiert. Auf diese Weise konnte sich das Prinzip der Selbstrepräsentation gesamtgesellschaftlich in Griechenland nicht durchsetzen und war demnach auf makropolitische Ebene nicht wirksam. Damit kam es nicht zu einer ganzheitlichen Anwendung von Rousseaus und Castoriades Überlegungen zur Direktdemokratie – was aber nicht heißen muss, dass die Versammlungspraktiken für gescheitert zu erklären sind. Ich habe in meiner Untersuchung – auf der Grundlage meiner eigenen Eindrücke auf dem Platz, sowie der Texte griechischer Autor*innen – argumentiert, dass das politische Potential dieser Praktiken in der Erfahrungsproduktion von gemeinschaftlicher Selbstverwaltung, im Kooperieren und Kennenlernen unter von einander unterschiedlichen Akteur*innen, sowie im Teilen gemeinsamer Affekte liegt. Mit der in Kapitel 3.2.2.b) ausgeführten Transformationsthese partizipativer Demokratietheorien sowie in Anlehnung an Butlers Thesen zur Neuhervorbringung von Subjekte in performativen Akten (vgl. Erläuterung von Butlers Positionen in Kapitel 3.1.1.), kann dieses Argument weiter gedacht und davon ausgegangen werden, dass sich die an den Versammlungen

112 Auf dem Platz war also die Selbstrepräsentation der Anwesenden bewerkstelligt, doch konnte damit nach Hobbes, nicht der ‚Gemeinwille‘ artikuliert werden, d.h. der allgemeine Wille der Gesamtheit der griechischen Bevölkerung. Denn dieser kann – zumindest nach Hobbes – nur durch Repräsentanten ‚präsent‘ gemacht werden.

beteiligten Subjekte durch die Erfahrung und das Erlebnis der Selbstverwaltung selbst veränderten. Versteht man darüber hinaus Selbstrepräsentation auf dem Platz als ein körperliches Erleben von Diskussion, Elaboration, Abstimmung und Ausführung von demokratischen Entscheidungsprozessen ist auch mit Tsianos/Papadopoulos/Stephenson davon auszugehen, dass die Erfahrungen der Aktionsformen transformatorisch auf die beteiligten Aganaktismenoi gewirkt haben. Im Rahmen dieser Arbeit habe ich nicht darauf hingearbeitet, diese These sozialwissenschaftlich zu beweisen, ich liefere allenfalls Hinweise darauf (siehe etwa Unterkapitel 5.3.3. und 5.3.5.) und kann aus eigenen Erlebnissen berichten, dass die Versammlungserfahrung auf dem Syntagma-Platz für mein Umfeld einen wichtigen Lernprozess angestoßen hat, aus dem Fähigkeiten und Wissen generiert wurden, die in der Folge im aktivistischen Alltag in Griechenland eine Rolle gespielt hat – ich denke etwa an die Verbreitung des Versammlungsformats als politisches Kommunikationstool. So ergibt sich als Desiderat meiner Arbeit die zu untersuchende Frage wie und auf welche Art die Subjekte durch ihre Erfahrung mit der Selbstrepräsentationspraktiken auf dem Syntagma-Platz transformiert wurden.

Schließlich bleibt mit Blick auf die Mediennutzung der Aganaktismenoi zu erwähnen, dass sie sich auch medial selbstrepräsentierten – diesen Punkt führe ich ausführlich nachfolgend in Unterkapitel 6.4.2. aus.

6.3. Nicht-repräsentative Politiken: improvisiertes Beschimpfungsfest und reproduktives commoning

Die Aktionsformen der reproduktiven Alltagspraktiken zur Selbstversorgung sowie die Protestgesten und -slogans des täglich aufgeführten – wie ich es nannte – Beschimpfungsfestes, habe ich mit Tsianos/Papadopoulos/Stephenson als nicht-repräsentative Politiken bestimmt.

Die Aktionsformen auf dem Oberen Platz habe ich als ein improvisiertes Beschimpfungsfest interpretiert, in dem mittels politisch nicht eindeutiger Gesten und Slogans aus der Populärkultur Affekte wie Wut, Empörung, Verachtung aber auch gemeinsamer Spaß zum Ausdruck gebracht wurden.¹¹³

Ich habe diese Aktionsformen nach den Begriffen von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson nicht-repräsentative Politiken genannt, weil sie für die Sprache der politischen Repräsentation als politische Forderungen oder Artikulationen nicht oder auch missverständlich waren, weil sie als körperliche und affektgenerierte Akte nur miterlebt, jedoch nicht repräsentiert werden konnten und weil die Aganaktismenoi durch die Ausführung dieser Praktiken als Akte der ‚Desidentifikation‘ nicht in existierende Identitätskategorien eingeordnet werden konnten, während sie aber die Inklusion eines ‚jedermann‘ ermöglichten. Dabei erwiesen sich die in Kapitel 3.2.3.b) referierten Thesen von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson zur Bestimmung von nicht-repräsentativen Politiken als fruchtbar, um die Aganaktismenoi zu beschreiben: die Autoren bestimmen diese Art von Politiken als solche, die nicht als ‚richtige‘ Politik wahrgenommen werden, vom System der politischen Repräsentation nicht adressiert werden können (vgl. Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012), sich als verkörperte Politiken in einer prozessualen und offenen Bewegung ereignen und über den Rahmen angebotener Identitätskategorien und Subjektformationen hinausgehen (vgl. Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 60; 2012). Daran anknüpfend stellte ich fest, dass die Aganaktismenoi durch die eigensinnigen Gesten und Slogans hinsichtlich der Frage, wer gemeinhin protestiert und was als die übliche Protestsprache gilt, also was in Widerstandsbewegungen sagbar oder sichtbar ist, eine Störung in der vorgegebenen Matrix der Vorstellungen darstellten. Da sie mit diesen Praktiken irritierten, nicht eindeutig in ein politisches oder soziales Lager und damit jenseits von bestehenden Identitäten eingeordnet werden konnten, habe ich die Aktionsformen des Beschimpfungsfestes mit Rancière als Akte der ‚Desidentifikation‘ gelesen. Wie in Unterkapitel 5.1.3. und 5.1.4. erörtert, führte die desidentifikatorische Verschiebung auch dazu, dass die Aganaktismenoi in der griechischen Öffentlichkeit als politisch ‚ambivalent‘, manchmal sogar als regressiv wahrgenommen wurden. Wie ich in diesen Kapiteln bereits dargestellt habe, besteht,

¹¹³ Die Gesten und Slogans sind spontan auf dem Platz ohne Planung oder strategisch-politische Intention emergiert und haben sich schwarmähnlich durch körperliche Nachahmung oder Nachsingen auf dem Platz verbreitet. Sie unterschieden sich von den üblichen Gesten und Slogans in Straßenprotesten und waren gleichzeitig nicht wirklich eindeutig als ‚progressiv‘ zu lesen.

meines Erachtens nach, hingegen, genau in dieser Verschiebung, durch die Öffnung für ein Werdensprozess, ein politisches und innovatives Potential, das sowohl in der niedrighwelligen Teilhabemöglichkeit für breite Bevölkerungsschichten als auch in der Herstellung von neuen Räumen der Aushandlung untereinander wirksam wird und sowohl Denk- als auch Lernprozesse sowie gesellschaftliche Transformation anstoßen kann – nicht zuletzt hat die Platzbesetzung als ‚neue Erfahrung‘ gewirkt und einen starken Widerstandsmoment im Kontinuum der Kämpfe gegen die griechische Schulden- und Demokratiekrise markiert. So möchte ich mich in der Diskussion hinsichtlich der politischen Bewertung der Aganaktismenoi, die in der griechischen Öffentlichkeit geführt und sowohl in Kapitel 2.8. als auch in Kapitel 5.1.4. von mir dargelegt wurde, nicht in das eine oder andere Lager einordnen. Sinnvoller scheint es mir die Widersprüchlichkeit in der Bewegung der Aganaktismenoi herauszuarbeiten und diese als Potential wahrzunehmen.

In der Performance-Station 3 der Kunstarbeit *Studio-Visit* habe ich einen ähnlichen Punkt gemacht, indem ich die Slogans als *Lärm der Plebejer* und damit mit Rancière als unverständliche Sprache von „Wesen ohne Namen“ (Rancière 2002: 35) präsentierte. Auf diesen Moment der Verschiebung der Vorstellungen darüber, was gemeinhin eine Protestbewegung ausmacht, habe ich unter anderem auch die Tatsache zurückgeführt, dass die Aganaktismenoi in der griechischen Gesellschaft als etwas ‚Neues‘ oder eine ‚neue Art von Protestbewegung‘ wahrgenommen wurden. Und genau *weil* sie nicht eindeutig bestimmbar und keinem bestimmten politischen Lager zuzuordnen waren, konnten sie für die politisch und sozial zusammengekommene Menge auf dem Oberen Platz inklusiv wirken – denn außer den Affekt der Wut erforderte es kein besonderes spezifisches Wissen und keine weiteren Bekenntnisse, um an dieser Aktionsform teilzunehmen.¹¹⁴ Ausgehend hiervon haben die Aktionsformen auf dem Oberen Platz die politisch und sozial heterogen zusammengesetzten Platzbesetzer*innen, in einem Werden jenseits bestehender Klassifizierungen zur neuen sozialen Entität ‚Aganaktismenoi‘ zusammengeführt.

Aber auch die Tätigkeiten zur alltäglichen Selbstversorgung habe ich als nicht-repräsentative Politiken, im Zuge derer neue Sozialitäten entstehen, bestimmt. Die Aktionsformen des Aufbaus einer Infrastruktur zum gemeinsamen Verweilen auf dem Platz nannte ich reproduktives commoning – also Praktiken zur Herstellung von Gemeingütern (commons; vgl. Harvey 2012) und den dazugehörigen sozialen Verhältnissen, die zur Aufrechterhaltung des täglichen Lebens auf dem Platz notwendig wurden. Diese bestimmte ich mit Virno, aber auch mit den Konzepten von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson als nicht-repräsentative Politiken, im Sinne von Politikformen, die Lebens-, Existenzweisen und soziale Beziehungen im Alltag herstellen und die als erlebte

¹¹⁴ Für Tsianos/Papadopoulos/Stephenson ermöglicht die Bewegung jenseits bekannter Identitäten die Entstehung neuer sozialer Relationen in einem gemeinsamem Werden, einem „becoming everyone“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012).

Praktiken nicht in die Sphäre der Institutionen der politischen Repräsentation integriert werden können (Virno 2005: 55; Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2008: 71-72; 2012). Im Zuge der Herstellung von commons habe ich unter Anwendung von Stavrides Argumenten festgestellt, dass die Aganaktismenoi als Menge im dynamischen Werden inbegriffen sind, das das Vermögen in sich birgt, Menschen in der Praxis der Kooperation zu einem Wir zusammenzuführen, die nicht durch gemeinsame politische Haltungen, Berufstätigkeit, Alter oder andere soziologische Kategorien miteinander verbunden sind.

Aus diesen Ausführungen kann ich nun auch die in Kapitel 2.3. aus der Literatur heraus entwickelte Frage beantworten, darüber, was die heterogene Aganaktismenoi zu einer Entität miteinander verbunden hat: sowohl in der gemeinsamen Praxis in der Vollversammlung, als auch in den reproduktiven Tätigkeiten und dem Beschimpfungsfest hat ein Werden hin zur Entität ‚Aganaktismenoi‘ stattgefunden – dabei kann man die Aganaktismenoi, abhängig von der jeweiligen Praxis im jeweiligen Moment, als wütende Präsenz auf dem Oberen Platz, als Menge, die in den Vollversammlungen ein subjektives Sprechen über die Krise der Repräsentation miteinander geteilt hat oder auch als Virnoische Viele in gegenseitigen Fürsorgepraktiken, verstehen.

Das politische Potential dieser Aktionsformen sieht Stavrides darin, dass die reproduktiven Tätigkeiten zur kollektiven Selbsterhaltung direkt die prekären Lebensverhältnisse im Neoliberalismus mildern, weil sie Hilfe gegen Armut und Vereinzelung konkret anbieten. Tatsächlich: die Aganaktismenoi haben sich gegenseitig und unentgeltlich versorgt und konnten sich dadurch aus dem Kreislauf von Arbeit und Konsum ausschließen – allerdings ist dies nur für die begrenzte Anzahl der auf dem Platz Präsenten der Fall gewesen. Außerhalb des Platzes galten nach wie vor die Regeln des neoliberalen Kapitalismus, die von der Platzbesetzung nicht direkt beeinträchtigt worden sind.

Butler sieht das Potential der Alltagspraktiken auf dem Platz eher darin, dass sie durch das Aufzeigen, dass Organisation von Leben durch mutualistische soziale Verantwortung möglich ist, performativ eine Botschaft vermitteln – eine Botschaft, die nicht notwendigerweise in Form von Forderungen artikuliert werden muss, um eine Botschaft für die Beseitigung postfordistischer prekärer Lebensverhältnisse zu sein (vgl. Butler 2014: 143; Butler in Butler/Athanasiou 2014: 266). Dieses Argument ist sicherlich stärker, als das zuvor erwähnte von Stavrides, denn diese performative Botschaft prägte die Schlagzeilen in der griechischen Gesellschaft für Monate und wurde über den Syntagma-Platz und Griechenland hinaus gehört und diskutiert. In diesem Sinne kann an dieser Stelle auch ein Bogen zu den in der Einleitung referierten These (vgl. Butler 2011; Azzellini/Sitrin 2014; Candeias/Völpel 2014; Rehmann 2014) geschlagen werden, die davon

ausgeht, dass die Praktiken auf dem Platz (ob reproduktive Tätigkeiten oder auch Versammlungspraktiken) selbst Botschaften artikulierten, die als Forderungen der Bewegung nach etwa partizipativer Demokratie oder nach solidarischen Lebensformen, verstanden werden können – selbst wenn diese Botschaften teilweise in Praktiken und nicht in formulierten Forderungskatalogen zum Ausdruck gebracht und veröffentlicht wurden.

Darüber hinaus kann davon ausgegangen werden, dass das politische Potential – gemäß der Thesen von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson – in der Materialisierung von Erfahrung im Zuge der die Körper und Affekte mobilisierenden Praktiken liegt. Auch diese „continuous experience“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012) der Praktiken des commoning hätten das Potential, im Gefolge der Argumente von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson, das Vermögen transformatorisch auf die Subjekte einzuwirken. Wie weiter oben bereits erwähnt gibt es zu der Frage ob und wie genau Subjekte durch diese Praktiken transformiert worden sind noch keine wissenschaftliche Studie. Ich kann von meiner eigenen Erfahrung sagen, dass viele der Aktivist*innen des Syntagma-Platzes, die ich in den folgenden Jahren wiedertraf, in verschiedenen Aktivitäten involviert waren, die die gegenseitige Hilfe in Alltagsfragen betrafen: eine Mitarbeiterin aus der Küche des Syntagma-Platzes zum Beispiel ist bis heute in Tauschmärkte von Lebensmitteln involviert; eine andere Aktivistin und Lehrerin, hat später ein Lehrer*innennetzwerk gegründet, das unentgeltlich Privatunterricht für Kinder anbietet; Christos Giovanopoulos, Aktivist und Kommentator des Syntagma-Platzes erster Stunde, hat im Anschluss die Plattform Solidarity4all mitgegründet, die sich die Vernetzung von Kooperativen und anderen Trägern solidarischer Ökonomiepraktiken zur Aufgabe gemacht hat.

Für Virno wären solche nicht-repräsentativen Praktiken charakteristisch für die soziale Entität der Vielen, die er historisch kontextualisiert und in der gegenwärtigen Kondition des Postfordismus verortet: Die Vielen sind, wie bereits erläutert, durch prekäre Lebensverhältnisse und damit durch ein soziales und politisches ‚Un-zuhause-Sein‘ gekennzeichnet, da sie nur lose und nicht dauerhafte Verbindungen zu staatlichen Institutionen, Gewerkschaften oder Arbeitsverhältnissen unterhalten. Als individuelle und in sich differente Einzelne, können sie nicht als Einheit zusammengefasst und damit nur schwer repräsentiert werden, während sie nur in der gemeinsamen Praxis zu operativen Kollektivitäten zusammenkommen können.

Sowohl das commoning als auch die auf dem Oberen Platz getätigten Aktionsformen des Beschimpfungsfestes können als Praktiken verstanden werden, die eine in sich differente Menge zu neuen sozialen Entitäten zusammengebracht haben und dabei durch eine „Neukonstituierung von Lebensweisen“ (Virno 2005: 30) und eigensinnigen Protestformen den „Zusammenbruch der Repräsentation“ (ebd. 55) vorantreiben. Solche Praktiken denke ich in dialektischer Weise sowohl

als negatives als auch als positives Band der Vielen. Bei den Aganaktismenoi sind beide Formen dieses ‚Bandes‘ zu beobachten. Dabei habe ich in Kapitel 5.1. Elemente eines möglichen negativen Bands der Aganaktismenoi als Virnoschen Viele beschrieben: Die nationalistischen, Gewalt androhenden, sexistischen Slogans weisen darauf hin, dass die Aganaktismenoi auch durch eine „gefährliche Suche nach Zuflucht“ (vgl. Virno 2005: 41) zusammengehalten wurden. Gleichzeitig habe ich argumentiert, dass die kooperativen Tätigkeiten auf dem Platz das Virnosche positive Band ausmachen, mit dem die Aganaktismenoi als Entität der Vielen im Zuge des gemeinsamen Agierens als Sozialität zusammengehalten wurden: Während im Postfordismus jede*r Einzelne zu ‚Responsabilisierung‘ als Imperativ „neoliberaler Gouvernementalität“ (Athanasίου in Butler/Athanasίου 2014: 144) angerufen ist, um sich in Eigenregie ohne soziale und kollektive gesellschaftliche Auffangnetze selbst zu regieren, wäre das positive Band der Kooperation eins der mutualistischen und sozialen Verantwortung (vgl. ebd. 149).

Aus diesen Ausführungen ergibt sich schließlich die Frage – die ich weiter unten als Desiderat formuliere – ob die Aganaktismenoi und ihre Aktionsformen als Virnoische Viele und als ein zeitgenössisches Symptom nicht nur der Krise der Repräsentation sondern auch der postfordistischen Lebensweise zu deuten sind.

6.4. Mediennutzung der Aganaktismenoi: zwischen Repräsentationsverweigerung/-kritik, Selbstrepräsentation und Konnektivität

6.4.1. Repräsentationsverweigerung und -kritik

In den Kapiteln über die Mediennutzung auf dem Platz wurde zunächst explizit, dass die Aganaktismenoi nach Möglichkeiten suchten, die mediale Repräsentation durch etablierte Mainstream-Medien zu umgehen. Diese Repräsentationsverweigerung ist etwa an der auf dem Platz verbreiteten Praktik ablesbar, mit der die Aganaktismenoi versuchten, die Kameraobjektive staatlicher und privater Medienteams mit Laserpointern zu blenden, um sie vom Filmen oder Fotografieren abzuhalten. Darüber hinaus drückt sich diese Haltung in den auf dem Oberen Platz gerufenen Slogans aus, mit denen die Aganaktismenoi die etablierten Journalist*innen als ‚Verräter‘ oder ‚Spitzel‘ beschimpften, sowie in der Entscheidung der Vollversammlung keine Auskunft und Information an Journalist*innen zu geben. Es ist, als ob die Aganaktismenoi die in Unterkapitel 3.3.1. ausgeführten Thesen zur dokumentarischen Repräsentation aus ihrer Erfahrung mit der Berichterstattung etablierter Medien verinnerlicht hätten – nämlich die Gewissheit, dass selbst einer auf Realitätswiedergabe bemühter journalistischer oder dokumentarischer Darstellungsversuch nicht die Realität widerspiegelt, sondern stets eine neue Konstruktion derselben herstellt. In diesem Sinne möchte ich auch hier argumentieren, dass die Aganaktismenoi durch ihre Repräsentationsverweigerung gegenüber etablierten Medien, indirekt eine praktisch artikulierte mediale Repräsentationskritik übten.

Die Autorität für den Konstruktionsakt ihrer Bilder oder Mitteilungen wurde allein dem für den Platz berufenen Medienteam gegeben. Dabei musste das Team Wege finden die Aganaktismenoi zu repräsentieren und gleichzeitig in Einklang mit der Haltung der Repräsentationsverweigerung gegenüber staatlicher und privater Medien zu agieren. Hierzu umging das Team die gängigen Medienapparate, es bestimmte keine Pressesprecher*innen und wandte sich mit ‚Mitteilungen‘ anstelle von ‚Pressemitteilungen‘ an die Öffentlichkeit, um nicht als ‚Mittler*innen‘ zwischen den Platzbesetzer*innen, der Presse und der Gesellschaft zu agieren. Damit sollte die Distanzierung bzw. die Kritik der Platzbesetzer*innen gegenüber den etablierten Akteur*innen der medialen Repräsentation explizit deklariert und sichtbar gemacht werden (und eine Vertrauensbasis mit der Bevölkerung geschaffen werden).

6.4.2. Selbstrepräsentation und Gegenöffentlichkeit

Statt der Fremdrepräsentation durch etablierte Journalist*innen, versuchten die Aganaktismenoi ihre medialen Repräsentationen in Eigenregie zu produzieren und zu verbreiten – ob durch die

Gründung des Medienteams auf dem Platz oder in Form der Flut an Amateur-Selbstaufnahmepraktiken der Empörten mit Hilfe von günstigen und leicht bedienbaren Aufnahmemedien und der Verbreitung ihrer Medienprodukte auf kommerziellen Online-Plattformen, wie Youtube oder Facebook.

Diese Amateur-Selbstaufnahmen entstanden unautorisiert und spontan und wurden in der Videowall der Performance-Station 1 der Kunstarbeit *Studio-Visit* thematisiert (siehe Unterkapitel 5.4.2.b)). Darin wurden sie als ‚post-repräsentative‘ Medienerzeugnisse interpretiert, was ich in Unterkapitel 6.4.3. näher darstelle. Sie sind aber auch als Akte der Selbstrepräsentation zu verstehen, durch welche jede*r einzelne seine*ihre eigene Wahrnehmung von der Situation auf dem Platz produzieren und verbreiteten konnte. Dies wurde durch den Zugang zu günstigen Film- und Fotoapparaten (auch in den Mobiltelefonen) ermöglicht: Auf eine gewisse Art hat die kommerzielle Verbreitung solcher Apparate die Forderung von Shoat oder Schaffer nach einer Umverteilung der Repräsentationsmittel ein Stückweit erfüllt – auch wenn dies nicht durch wirkliche Umverteilung oder Zurverfügungstellung, sondern über den Weg einer Konsumpraxis erfolgt ist, die von Protestler*innen angeeignet und für mediale Selbstrepräsentation genutzt wurde. Dabei erfolgte die Verbreitung dieser Selbstrepräsentationen auf kommerziellen Online-Plattformen, was ebenfalls durch die Videowall zum Ausdruck gebracht und problematisiert wurde. Darüber hinaus hat sich bei der Analyse der Videowall die Überlegung ergeben, dass dieses Verbreitungsmedium zwar als zugänglich und neutral erscheint, jedoch ein Produkt kommerzieller Anbieter ist, dessen Politiken nicht von den Aganaktismenoi kontrolliert werden können. Die Aganaktismenoi versäumten es, eine eigene Videodatenbank aufzusetzen, die heute noch und damit nachhaltig als Videoarchiv genutzt werden könnte. So habe ich in Unterkapitel 5.4.2.b) gefolgert, dass diese Formen der Selbstaufnahmen zwar Formen der Selbstrepräsentation sind, aber gleichzeitig nicht ausreichen, um die Geschichte und die Positionen des Platzes zu repräsentieren. Sie sind vielmehr post-repräsentative Produkte der affektiven und körperlichen Ereignisse auf dem Platz und bringen diese als Erfahrungen in ihrer diffusen Form zum Ausdruck. Somit können sie als Medienerzeugnisse bestimmt werden, die sich an der Schwelle zwischen Selbstrepräsentation und Nicht-repräsentation bewegen; im Unterkapitel 6.4.3. zum konnektiven Charakter der Mediennutzung der Aganaktismenoi gehe ich erneut zusammenfassend auf diese Medienerzeugnisse ein.

Das Medienteam wiederum hatte durch die Vollversammlung den expliziten Auftrag, sich um die Selbstrepräsentation des besetzten Platzes zu kümmern, die Entscheidungen der Vollversammlung zu verbreiten, Informationen im Netz zu streuen und Bilder und Videos herzustellen; d.h. es hatte die Aufgabe die alternative Nachrichtenressource des Platzes zu sein, im Sinne der Herstellung einer Gegenöffentlichkeit zu derjenigen der etablierten Medien. Wie in Unterkapitel 5.4.2.a) jedoch

ausgeführt, changierte das Team zwischen klassischen Gegenöffentlichkeitsstrategien eines linken aktivistischen Medienteams und einer Repräsentationspolitik, die darauf aus war, die Selbstrepräsentationen der Platzbesetzer*innen in ihren dispersen Selbstaufnahmepraktiken nutzbar zu machen. In diesem Sinne kann gefolgert werden, dass das Team sowohl Selbstrepräsentationen des Platzes schaffte als auch als eine Art medialer organisierender Dienstleister zum Einsatz kam, um die unmittelbare Beteiligung der sich selbst aufnehmenden Menge an der eigenen Repräsentation zu ermöglichen: Die frei zugängliche URL und der Livestream sind Beispiele dieser Strategien.¹¹⁵

Bei der Strategiefindung des Medienteams spielten aber auch klassische Fragen der medialen Repräsentation eine Rolle, wie die des *Wie repräsentieren*. Beispiel hierfür war etwa die Entscheidung, darauf zu achten, dass das Bildermachen aus einer Innenperspektive erfolgen soll. Darüber hinaus hatten die Medienprodukte des Teams durchaus auch einen indexikalischen Wert als Beweismittel und wahrhaftige Widerspiegelung der Realität im klassischen Sinne medialer Repräsentation: Die Bilder von Polizeigewalt etwa wurden als juristisches Beweismaterial in gerichtlichen Verfahren gegen Teilnehmer*innen des Platzes eingesetzt.

Aus diesen Überlegungen folgere ich, dass Medien auf dem Platz zum Zweck der Selbstrepräsentation genutzt wurden, und zwar sowohl entlang von klassischen Strategien von Gegenöffentlichkeit als auch durch Medienmittel (Livestream oder frei zugängliche URL), die eine unmittelbare Beteiligung der dispersen Menge an ihrer Selbstrepräsentation ermöglichten.

In der Kunstarbeit *Face-to-Face mit den Vielen* habe ich versucht die letzte Überlegung im Forschungsprozess zum Ausdruck sowie zur Anwendung zu bringen: Dabei schuf ich ein Mediensetting, in dem die Aktivist*innen, die die Platzbesetzung miterlebt hatten, die Möglichkeit

115 Wie in Kapitel 5.4.2.a) ausgeführt, hat das Medienteam im Laufe der Besetzung eine URL eingerichtet, die jeder*m offenstand, um dort eigenständig Fotos und Bilder hochzuladen, die, wenn sie als nützlich erschienen, auch vom Medienteam auf die offizielle Webseite geladen wurden, die nur vom Medienteam bestückt werden durfte. Das andere wichtige Medium, das die unmittelbare Beteiligung an der eigenen Selbstrepräsentation ermöglichte, war der Livestream, der jeden Abend aus der Vollversammlung gesendet wurde. Ein Livestream ermöglicht das höchste Maß einer ‚unvermittelten‘ Art der Selbstrepräsentation: In Kapitel 5.4.2. führte ich aus, dass der Livestream eine Co-Präsenz zwischen physisch Beteiligten und durch das Netz Beiwohnenden sicherstellte, ohne dass die Nicht-Präsenten auf die Zusammenfassungen oder Erzählungen Dritter angewiesen waren. Darüber hinaus bewerkstelligt der Livestream auch die praktische Teilnahme der Präsenten an der Verbreitung ihrer Diskussionen in den Vollversammlungen, weil jede*r Teilnehmer*in dort theoretisch die Möglichkeit hat sich direkt im Livestream selbst zu repräsentieren. Die Bedeutung des Livestreams als Vehikel zur Selbstrepräsentation wird auch im künstlerisch-praktischen Teil der Untersuchung explizit, wie etwa beim Re-enactment des auf Youtube gefundenen Livestream-Ausschnitts einer Vollversammlung in der Performance-Station 4 der Kunstarbeit *Studio-Visit*. Dabei habe ich den Livestream als Mittel zur Selbstrepräsentation aus- und dargestellt sowie damit Wissen über die Redebeiträge und ihre subjektive und affektive Form der Sprache, nicht nur durch Text oder Nacherzählung, sondern durch die körperliche Wiederaufführung des Livestreams hergestellt und vermittelt. Bestenfalls habe ich im Zuge dieses Teils der Untersuchung die Aganaktismenoi nicht im engeren Sinne repräsentiert, sondern sie im Rahmen ihrer Akte von Selbstrepräsentation unmittelbar erfahrbar gemacht. Die vernetzende Funktion des Livestreams wurde in der Kunstarbeit *Face-to-Face mit den Vielen* zur Anwendung gebracht, worauf ich im nächsten Abschnitt zur Konnektivität zu Sprechen komme.

bekamen, unmittelbar an der Herstellung ihrer (Selbst-)repräsentationen live aus Griechenland beteiligt zu sein – ohne dass ihre Positionen durch mich vermittelt werden. Ich fungierte dabei – wie das Medienteam – als eine Art Dienstleisterin, die Medienmittel zur Selbstrepräsentation zur Verfügung stellt: Ich benutzte Skype, das durch Live-Verbindungen den direkten Austausch der Beteiligten in den zwei Ländern ermöglichte, installierte auch einen Livestream, an dem man das Geschehen live mitverfolgen konnte und eine frei zugängliche Chatanwendung, die von jeder*m dazu benutzt werden konnte, sich an der Diskussion zu beteiligen.

6.4.3. Konnektivität und die medialen Vielen

In Kapitel 5.4. habe ich aber auch argumentiert, dass über diese Funktion der Selbstrepräsentation hinaus netzwerkbasierende Medien in ihrer verbindenden, mobilisierenden, organisierenden und damit konnektiven Funktion – und somit auch jenseits einer repräsentativen Anwendung – verwendet wurden.

Offensichtlich wird dies durch die Dynamik der Mobilisierung auf dem Syntagma-Platz. So nutzte, wie in Unterkapitel 5.4.1. unterbreitet, eine nicht näher zu bestimmbar und benennbare Online-Crowd die netzwerkbasierenden Medien als organisatorisches Tool, um sich anonym und konnektiv zusammenzufinden. Aber auch das Medienteam versuchte konnektiv und organisierend zu wirken.¹¹⁶ Das Team sah sich von Beginn an auch in einer organisierenden Funktion: Zu seinen Aufgaben zählte auch die Gewährleistung von technisch-medialer Infrastruktur für den Platz sowie die interne Kommunikation zwischen den verschiedenen Arbeitsgruppen und die Vernetzung mit anderen besetzten Plätzen in Griechenland aber auch international.¹¹⁷

Mit Argumenten aus der Medienwissenschaft hinsichtlich des Vermögens der kooperativen Medien zur Generierung neuer sozialer Formationen wurde die Beobachtung gestützt, dass die konnektive Nutzung netzwerkbasierter Medien die Entstehung der Aganaktismenoi als neue Sozialität zwischen bisher nicht miteinander vernetzten Individuen begünstigte: Die Mobilisierung etwa fand nicht auf der Grundlage von Gruppenidentitäten und bestehenden politischen Strukturen der Vernetzung statt, sondern durch das Teilen von personalisierten Inhalten/Signalen/Bildern in frei zugänglichen Online-Plattformen – was Bennett/Seegerberg „connective action“ (Bennett/Seegerberg 2012: 645) nennen (siehe Unterkapitel 3.3.2.). Diese Art der Mediennutzung generierte eine spontane und virale Mobilisierungsdynamik, die besonders niedrighschwellig und inklusiv war und damit

116 Indem es zum Beispiel seine Videos nicht mit einem offiziellen Platz-Logo versah und damit eine Strategie der Anonymisierung verfolgte.

117 Als Initiativen, die der organisierenden Funktion zuzurechnen sind, können in diesem Sinne auch die Einrichtung des Livestreams der täglichen Vollversammlungen oder auch die Einrichtung einer URL für die selbstgemachten Medienprodukte der dispersen Menge verstanden werden.

Menschen erreichte und aktivierte, die bis dahin nicht zu den Aktiven in den bereits bestehenden Kollektiven und Gruppen der organisierten Linken gehörte. Dieser Mediengebrauch borg das Potential in sich ein neues heterogenes „Gemisch“ (Giovanopoulos 2017: 273) zu mobilisieren und neue soziale Zusammenkünfte als operative Kollektivitäten und Sozialitäten in der Praxis entstehen zu lassen. Dabei ist die Materialität (und nicht ihre repräsentative Funktion) der netzwerkbasierenden Medien – also ihre mediale Beschaffung, ihre Zugänglichkeit, ihre einfache Bedienung und die Tatsache, dass sie individuelle Nutzung aber auch schwarmähnliche Dynamiken ermöglicht – für die gegenseitige Affizierung und Vernetzung in der Mobilisierung von Bedeutung gewesen.

In diesem Zusammenhang habe ich zwischen den durch netzwerkbasierende Medien generierten konnektiven Organisationsstrukturen und Sozialitäten und dem Begriff der Vielen eine Strukturähnlichkeit beobachtet. So möchte ich argumentieren, dass die Empörten auf dem Syntagma-Platz, auch im Hinblick ihrer Medienanwendung, mit dem Begriff der Vielen beschrieben werden können: Wie oben zusammengefasst basierte die Mobilisierungsdynamik der Aganaktismenoi auf einer personalisierten und individualisierten Mediennutzung, die mittels einer konnektiven Organisationsstruktur, eine ‚crowd of individuals‘, jenseits kollektiver Zugehörigkeiten zusammenbrachte. Die von Virno definierte Seinsweise der Vielen als ‚individualisiert und kollektiv‘ wurde also durch die sozialen Medien befördert. Die Nutzung von Onlinemedien seitens der Aganaktismenoi ist dabei integraler Bestandteil ihres Zusammenhalts. Ihre Medienpraxis ist demzufolge eine Art ‚mediales positives Band‘, bei dem sich die Fähigkeiten des „General Intellect“ (Virno 2005: 50) zur Kommunikation und Kooperation durch die Kanäle der kooperativen und sozialen Medien des World Wide Web und damit auch als mediale Praxis realisiert. Charakteristisch ist für diese ‚medialen Vielen‘ auch, dass sie ähnlich wie die Virnoschen Vielen das „Vorantreiben des Zusammenbruchs der politischen Repräsentation“ (Virno 2005: 56) ganz konkret beschleunigen: Wie Rodrigo Nunes ausführt, verstärken die netzwerkbasierenden Medien den Eindruck, dass politische Repräsentation in Form von Interessensvertretungen in Parteien, NGOs, Gruppen und Gewerkschaften zum Zweck der politischen Organisation, Mobilisierung und Koordinierung umgangen werden kann (vgl. Nunes 2014: 8). Mit Castells habe ich argumentiert, dass die Aganaktismenoi als ‚soziale Bewegungen im Zeitalter des Internet‘ (vgl. Castells 2015) Parteien, kommerzielle und staatliche Mainstream-Medien sowie jede offizielle politische Organisation umgangen haben, indem sie das Medium des Internets als vernetzendes Kommunikationsmittel zu ihrer Selbstmobilisierung und -organisation einsetzten. In diesem Sinn schwächt die konnektive Mediennutzung der medialen Vielen die Bedeutung der bestehenden Strukturen der politischen Repräsentation. Deutlich wurde dies, nicht zuletzt, durch die konnektive Mobilisierung auf dem Platz, zu deren Aufruf nicht mehr die organisierende Rolle von

Gewerkschaften oder anderen politischen Gruppen in Anspruch genommen wurde.

Beispiele der dispersen und unautorisierten Medienprodukte der Vielen wurden in dieser Promotion anhand der Videowall im künstlerisch-praktischen Teil gezeigt. Die dort versammelten und auf Youtube gefundenen Videos vom Platz waren spontan aufgenommene, ungeschnittene Filmschnipsel, die als Momentaufnahmen wenig Information über die politischen Beweggründe der Aganaktismenoi oder eine ganzheitliche Narration über die Ereignisse auf dem Platz der Aganaktismenoi zu vermitteln in der Lage wären. Daran anschließend habe ich argumentiert, dass diese Videos keinen hohen Informationswert haben, in dem Sinne, dass nicht wirklich an ihnen abzulesen ist, wer was wann und warum gemacht hat. Vielmehr weist das verwackelte Bild darauf hin, wie es der Person geht, die die Kamera in der Hand hält, aber sich hinter dem Kameraobjektiv befindet. Deswegen wurden diese Videos im Unterkapitel 5.4.2.b) nicht nur als Träger einer (selbst-)repräsentativen Funktion vorgestellt, sondern auch als Ausdruck der Bedingungen ihrer Herstellung verstanden. Mit Steyerl bestimmte ich sie als ‚post-repräsentative Medienerzeugnisse‘ in dem Sinne, dass ihre Aussage nicht vordergründig in ihrem kognitiv zu verstehenden Inhalt zu suchen ist, sondern vielmehr darin, dass sie über ihren visuellen Inhalt hinaus durch ihre verwackelte und zufällig entstandene Form Affekt- und Körpererfahrungen zum Ausdruck bringen. Sie sind damit Zeugnis ihrer Herstellungsbedingungen, aber darüber hinaus weist ihre Form auch auf die Tatsache hin, dass sie in konnektiven Praktiken des Teilens und Verbreitens im Internet zum Einsatz kommen: In Anlehnung an Steyerls Ausführungen über poor-images in Kapitel 3.3.2. (vgl. Steyerl 2009) habe ich argumentiert, dass solche Videobilder selten einzeln rezipiert werden, sondern vielmehr Teil von auf Partizipation beruhenden konnektiven Kommunikationsprozessen des File-sharing in freien Datenbanken sind. Wie jedoch weiter oben erwähnt, bedeutet die Anwendung der Thesen von Hito Steyerl nicht, dass die Frage des visuellen Inhalts obsolet geworden ist – die Videoclips waren gleichzeitig ein Mittel zur Selbstrepräsentation der Aganaktismenoi. Auch wenn diese Bilder visuell und indexikalisch wenig informativ sind, waren sie mit der Absicht aufgenommen worden die eigene Situation zu vermitteln und fungierten als Vehikel zur Selbstrepräsentation.

Die Videowall in Performance-Station 1 des *Studio-Visit* zeigt eine Mehrzahl von Bildern in einer Anordnung, die an die Datenbank von Youtube angelehnt ist, bringt somit diese Überlegung zum Ausdruck und wurde im Forschungsprozess zur Herstellung dieser Thesen sowie zum Zweck ihrer Darstellung verwendet (siehe Unterkapitel 5.4.2.b)).

Die Kunstarbeit *Face-to-Face mit den Vielen* ist ebenfalls eng mit meinen Beobachtungen über die konnektive Mediennutzung der Aganaktismenoi verknüpft: Sie basiert auf die in jener Phase der Forschung hervorgegangene Erkenntnis, dass die Platzbesetzer*innen Medien nicht nur zur

Darstellung und Selbstrepräsentation, sondern vor allem auch in ihrer verbindenden Funktion als Vehikel zur Vernetzung, Mobilisierung, Organisation und gegenseitigen Affizierung nutzten. Dabei benutzte ich den Begriff der Vielen, um die Teilnehmer*innen des Kommunikationshappenings zu adressieren und versuchte das Vermögen des Internets zur Kooperation, Verbindung und zur Entfaltung zu bringen.

Allerdings hat sich die von mir erhoffte Vernetzungs- oder Aktionsdynamik nicht eingestellt. Die Tatsache, dass ich ein mediales Setting zur Verfügung gestellt habe, hat nicht ausgereicht, um die Entstehung neuer sozialer und politischer Beziehungen anzukurbeln. Die mediale Infrastruktur allein reicht nicht aus, um Menschen zu vernetzen, die so unterschiedliche politische Erfahrungshorizonte hatten wie die Teilnehmer*innen in meinem Kommunikationsexperiment. Hieraus habe ich argumentiert, dass Ereignisse, die als ‚connective action‘ beschrieben werden können, tatsächlich emergent und schwer plan- oder organisierbar sind, und dass die netwerkbasierten Medien zwar eine Voraussetzung, nicht aber die einzige Bedingung für ihre schwarmdynamische Verbreitung sind.

6.5. Diskussion, Desiderate, Ausblick

6.5.1. Einordnung: anti-, non-, post-repräsentativ und/oder repräsentationskritisch

Ausgehend von dieser Zusammenfassung folgere ich als Ergebnis der Untersuchung, dass bestimmte Aktionsformen der Aganaktismenoi als Repräsentationskritik, andere als Selbstrepräsentation und wiederum andere als nicht-repräsentative Politiken oder konnektive Aktion verstanden werden müssen. Aufgrund dieser Ausdifferenzierung fasse ich als Gesamtergebnis der Untersuchung zusammen, dass die Aktionsformen der Platzbesetzer*innen auf dem Syntagma-Platz nicht in einem ‚Jenseits der Repräsentation‘, sondern zwischen den drei Polen Repräsentationskritik, Selbstrepräsentation und nicht-repräsentativen Politiken zu verorten sind. Unter den Aktionsformen subsumiere ich natürlich auch die Mediennutzung der Aganaktismenoi, die ich ebenfalls, wie weiter oben beschrieben, zwischen diesen drei Polen verortet sehe: Die Aganaktismenoi übten durch ihre mediale Repräsentationsverweigerung eine indirekte, praktisch ausgeführte *mediale Repräsentationskritik*, erschufen Strategien und nutzten die ihnen verfügbaren medialen Apparate und kommerziellen Plattformen zur *medialen Selbstrepräsentation* und schließlich nutzten sie soziale Medien in einer konnektiven Art, die über die repräsentative Funktion von Medien hinausweist und mit der sich die Aganaktismenoi als mediale Viele schwarmdynamisch gegenseitig affizieren, vernetzen, kooperieren und selbst organisieren konnten. Diese Art der konnektiven Medienanwendungen können als ‚nicht-repräsentative Medienpolitiken‘ bezeichnet werden – Äquivalent zu den Charakteristika nicht-repräsentativer Politiken basierte die konnektive Art der Medienanwendung auf die spezifische Materialität der Medien (und nicht ihrer repräsentativen Funktion) trug zur Herstellung von (gemeinsamer) Praxis und Erfahrung auf dem Platz bei und schuf mediale Erzeugnisse, die als post-repräsentative Erzeugnisse jenseits der Logik der medialen Repräsentation zu verorten sind.

Dabei lässt sich durch meine Untersuchung auch feststellen, dass die verschiedenen Begrifflichkeiten ‚anti-‘, ‚nicht-‘, ‚post-repräsentativ‘ oder ‚repräsentationskritisch‘ sowie diejenigen der ‚Krise‘ oder ‚Kritik der Repräsentation‘ sich zur Beschreibung jeweils verschiedener Facetten der Aktivitäten und Haltungen auf der Platzbesetzung eignen.

Die Leistung der vorliegenden Arbeit ist es, diesen Begriffen die entsprechenden Aktionsformen zuzuordnen und ausdifferenziert zu beschreiben, in welchem Verhältnis diese zur medialen und politischen Dimension von Repräsentation zu verstehen sind:

Mit der ausführlichen Klärung des Repräsentationsbegriffes in Kapitel 3 habe ich versucht, der in der Einleitung erwähnten ‚Laminierung‘ (vgl. Edwards 2012) verschiedener Repräsentationsbegriffe entgegenzuwirken und die Missverständnisse zu vermeiden, die ich in der

Einleitung in Bezug auf die Diskurse rund um das ‚Jenseits der Repräsentation‘ erwähnt habe. Denn insgesamt wird in der Literatur die Diskussion zu den Platzbesetzungen relativ dichotomisch diskutiert zwischen einem Lager derjenigen, die das Phänomen als ‚nicht‘ oder ‚post-repräsentativ‘ abfeiern (vgl. Graeber 2012; Raunig 2012; Mitchell 2013; Azzellini/Sitrin 2014) und denjenigen, die zu beweisen versuchen, dass Repräsentation doch noch eine Rolle spielt (vgl. Candieas/Völpel 2012; Dean/Jason 2012; Vilensky 2012; Rehmann 2014). Durch die ausführliche Auseinandersetzung mit dem Begriff der Repräsentation habe ich ein Ergebnis generiert, das quer zu dieser Dichotomie in der Literatur liegt und es vermag spezifischer zu werden sowie aufzuzeigen, dass sich diese Frage je nach verwendetem Repräsentationsbegriff und untersuchter Aktionsform anders beantworten lässt. So ordnet sich die Arbeit nicht eindeutig in das eine oder andere Lager von Argumentationen ein, sondern entwickelt ein begrifflich informiertes und differenziertes Einordnungsraster, um die Aktionsformen der Platzbesetzungen exemplarisch am Fall des Syntagma-Platzes in Bezug auf ihre Position zu den multiplen Fragen der Repräsentation zu untersuchen. Meines Erachtens nach, ist das Hauptproblem der Diskurse um die Frage der Repräsentation auf den weltweiten Platzbesetzung ein doppeltes und zwar sowohl hinsichtlich der Nutzung unterschiedlicher Repräsentationsbegriffe, die ganz unterschiedliche Sachen hypostasieren als auch in Bezug auf die Tatsache, dass die Auseinandersetzung mit den Aktionsformen in den Platzbesetzungen nicht genau genug erfolgt, um zu verstehen, dass etwa die Losung „Ihr repräsentiert uns nicht“ nicht gleich alle Fragen der Repräsentation obsolet macht.

Nach der ausführlichen Auseinandersetzung mit den verschiedenen Begriffsdimensionen von Repräsentation und ihrer Zuordnung zu unterschiedlichen Momenten des Phänomens der Syntagma-Platzbesetzung kann ich nun ein Ergebnis formulieren, das vielschichtig ist und das in den Diskursen über die Repräsentationsfrage hinsichtlich des weltweiten Phänomens der Platzbesetzungen so noch nicht formuliert worden ist. So kann ich argumentieren, dass die *Aganaktismenoi* sowohl in ihren Redebeiträgen und Slogans als auch durch ihr praktisches Tun in den Miniaturen direktdemokratischer Versammlungen politische Repräsentation im Kontext der griechischen Schuldenkrise *kritisierten*. Damit wiesen sie auf die *Krise* der politischen Repräsentation ‚von oben‘ hin, die als Produkt der Involution demokratischer Befugnisse in der Finanzkrise beschrieben wurde. In diesem Sinne sind sie als *repräsentationskritische* Bewegung zu verstehen, die durch die Kritik an politischer Repräsentation als „Real-Democracy-Bewegung“ (Tsianos/Papadopoulos/Tsomou 2011) das Thema der demokratischen Mitbestimmung in Griechenland auf die politische Agenda brachte (vgl. Douzinas 2017: 155-163; Giovanopoulos 2017: 17-27). Darüber hinaus handelt es sich hier um einen praktischen Ausdruck der Glaubwürdigkeits- und Vertrauenskrise der parlamentarischen Demokratie und damit auch um eine

praktische Artikulation der *Krise* der Repräsentation ‚von unten‘. Somit begreife ich die Repräsentationskritik der Aganaktismenoi als eine zeitbedingte Reaktion auf die doppelte Krise der politischen Repräsentation, die aus einer Unzufriedenheit mit der Unzulänglichkeit demokratischer Strukturen im Kontext der europäischen Finanzkrise herrührt. In der spezifischen historischen Situation in Griechenland ist die ‚Abtretung von Souveränitätsrechten‘, wie es der griechische Verfassungsrechtler Giorgos Kassimatis es ausdrückt (siehe Kapitel 2.1.), exemplarisch ausgeführt worden: die Handlungsspielräume von Legislative und Exekutive wurden an den Schuldenvertrag gebunden, die Vertragspartner der ‚Troika‘ erlangten damit ein Status von Souveränität letzter Ordnung – ein Mechanismus, der für Josef Vogl und Wolfgang Streeck mit der Ausnahmesituation der Finanzkrise seit 2008 legitimiert worden ist. In diesem Kontext ist die Kritik an Repräsentation der Aganaktismenoi eine Art wütender Schrei zur Wiedererlangung von Souveränitätsrechten gewesen, allerdings nicht als Wunsch zur Wiederherstellung des alten Status Quo in einer ‚guten‘ Repräsentation, sondern als Wunsch zu seiner Überwindung hin zu einer ‚realen Demokratie‘. Das ‚reale‘ an so einer Demokratie, wurde auf dem Platz als etwas verstanden, was man selbst und direkt als Praxis ausüben muss. Allerdings blieb die gesamtgesellschaftliche Vision der Anwendung solch eines Demokratiemodells, über den besetzten Platz hinaus, nur nebulös bzw. etwas, das nur als Imaginäres nicht aber als Strategie ausgearbeitet wurde. Man fokussierte vielmehr auf die Kritik der Repräsentation und blieb – wie es in der Einleitung und besonders vom amerikanischen Politikwissenschaftler Simon Tormey es ausdrückt wurde – blieb bei einem ‚Nein ohne ein Ja‘ (vgl. Tormey 2012: 134).

Und diese kritische Haltung gegenüber den offiziellen Instanzen politischer Repräsentation in den Parlamenten, betraf, so wie es die in der Einleitung erwähnten Thesen der Literatur formulieren, auch das *Repräsentationsprinzip als Ganzes* (vgl. Candieas/Völpel 2012; Tormey 2012; Azzellini/Sitrin 2014; Rehmann 2014): das Vertretungsprinzip wurde nicht nur in Bezug auf das Parlament, sondern auch im Umgang miteinander auf dem Platz abgelehnt. So lässt sich auch anhand meiner Erfahrungen auf dem Platz bestätigen, was Dean/Jones in Bezug auf die Besetzung ‚Occupy Wall Street‘ beschreiben: The question of representation became impossible to ask“ (Dean/Jones 2012). Die Frage der politischen Repräsentation, so Dean/Jones wurde zu einer Art Tabufrage – auch auf dem Syntagma-Platz reagierte man auf die Frage von Vertretung geradezu allergisch. So wurde die Kritik an Repräsentation gleichzeitig zur Haltung von ‚Antirepräsentation‘ oder Repräsentationsverweigerung gegenüber Dritten.

Diese *antirepräsentative* Haltung materialisierte sich in der Verweigerung der Aganaktismenoi, Vertreter*innen jeder Art zu wählen oder für sich sprechen zu lassen, sowie in der Verweigerung, sich von etablierten Medien filmen, fotografieren oder interviewen zu lassen: Die Empörung

gegenüber der Politik übersetzte sich in eine Aversion gegen politische Führung insgesamt, die Empörung gegenüber den Mainstream-Medien in eine Aversion gegen jeden Versuch der journalistischen Vermittlung der Ereignisse auf dem Platz. Diese ‚Vertretungslosigkeit‘, stieß, wie in der Einleitung bereits erwähnt, in der internationalen Debatte zum Phänomen der Platzbesetzungen in 2011, eine Debatte über politische Führung aus: im Fall des Syntagma-Platzes ist die These über eine ‚führungslose Bewegung‘ (vgl. Dean/Jones 2012; Candeias/Völpel 2014; Azzellini/Sitrin 2014; Rehmann 2014) in dem Sinne angebracht, als dass auf dem Platz keine offiziellen Führungsfiguren ernannt wurden. Das allein jedoch macht eine Bewegung nicht ‚führungslos‘. Die Repräsentationsverweigerung führte auf dem Syntagma-Platz zu der Organisation von einer eher vielschichtig gelagerten und kollektiv ausgeführten Führung: manchmal ereignete sich diese schwarmdynamisch, wie auf dem Oberen Platz, manchmal bewußter, indem etwa das Medienteam als ‚führende Instanz‘ mit der medialen Selbstrepräsentation beauftragt wurde oder indem das Kochteam oder das Versammlungsteam, oder jede Arbeitsgruppe in ihrem jeweiligen Bereich, Verantwortung und damit Führung übernommen hat. Die Tatsache also, dass man auf dem Platz einem Vertretungsakt gegenüber skeptisch gegenüberstand, bedeutete nicht gleichzeitig auch einen Mangel an Führung oder Organisation.

Die Zentralität, die der Frage der Autorität von Vertretung/Nicht-Vertretung zukam, zeigt jedoch auch, dass die klassischen Fragen der Repräsentation darüber, wer wen wie auf dem Platz repräsentiert, nicht dem Zufall überlassen wurden und keinesfalls obsolet waren – womit die These des ‚Jenseits der Repräsentation‘ widerlegt wird. Die Platzbesetzer*innen gestatteten es keinem Dritten, die *Aganaktismenoi* zu repräsentieren, füllten die Repräsentationslücke aber selbst: Durch unmittelbare Präsenz, direktdemokratische Versammlungen und durch die Etablierung eines platzeigenen Medienteams sowie durch ihre medialen Selbstaufnahmepraktiken adoptierten sie Aktionsformen zur medialen und politischen *Selbstrepräsentation*. In diesem Sinne hat Dimitri Vilensky Recht wenn er in seinem Artikel *In defense of representation* (Vilensky 2012) betont, dass Repräsentationsakte nicht nur unausweichlich, sondern auch nützlich sind, um damit Kämpfe um Sichtbarkeit, Interpretationen und Anerkennung zu führen. Die *Aganaktismenoi* versuchten durch eine Art ‚Fremdrepräsentationsverbot‘ das Monopol auf die Repräsentation ihrer Aktionen an sich zu reißen und bereits dies ist ein starker Einsatz in das Terrain der Repräsentationskämpfe. Die Verweigerung sich von Dritten repräsentieren zu lassen also, bedeutete nicht ‚keine Repräsentation‘, sondern war ein Mittel, um Platz zur autonomen Gestaltung der eigenen Stimme und des eigenen Bilds zu schaffen. So gab es in den Vollversammlungen lange Diskussionen über die zu veröffentlichenden Erklärungen sowie über die Art der medialen Bilder, die in die medialen Kanäle eingespeist wurden (zu den Diskussionen des Medienteams siehe etwa

Unterkapitel 5.4.2.). Daher war – ganz im Sinne Saids oder Schaffers Argumenten über die politische Notwendigkeit des Ringens um Repräsentationen, dargelegt in Kapitel 3.1.1. – die gemeinsame Auseinandersetzung um adäquate Formen der Selbstrepräsentation, stets unausweichlicher Bestandteil der täglichen (politischen) Arbeit auf dem Platz.

Gleichzeitig jedoch führten die Aganaktismenoi auch Aktionsformen durch, die über die Funktion der Selbstrepräsentation hinausgingen und die ich als *nicht-repräsentative* Politiken beschrieben habe: Das Beschimpfungsfest auf dem Oberen Platz und die reproduktiven Tätigkeiten des commoning sind als Aktionsformen beschrieben worden, die nicht in die Kanäle und Institutionen der politischen Repräsentation einzuspeisen sind und die als körperliche und affektgenerierte Akte sowie als Produktion sozialer Beziehungen nur miterlebt, nicht aber repräsentiert werden können. Dabei würde ich die in der Einleitung erläuterten Thesen über die Entstehung von Politikformen, die sich der bestehenden Formen von Politik verweigern und die Politik als Alltagshandeln ausüben (vgl. Giovanopoulos/Mitropoulos 2011; Lorey 2011; Dean/Jones 2012; Stavrides 2012; Mitchell 2013; Azzellini/Sitrin 2014; Douzinas 2014;), im Fall der griechischen Aganaktismenoi durchaus bestätigen: Politik findet hier als partizipatives Tun und Erleben von Selbstrepräsentation und -verwaltung statt, selbst wenn dabei keine unmittelbar umsetzbare Alternativen im Rahmen des bestehenden Politikbetriebs vorgeschlagen werden. Dabei bleibt als Desiderat die weitergehende Frage, inwiefern es sich dabei um eine ‚Neujustierung von Politik‘ (vgl. Lorey 2012a; Stavrides 2012; Mitchell 2013) handelt, inwiefern also die Aktionsformen der Aganaktismenoi eine neue Verschiebung im Verständnis des Begriffs von Politik vorantreiben und wie dieser Begriff von Politik zu beschreiben wäre. Isabell Lorey argumentiert in diesem Zusammenhang, dass die Platzbesetzer*innen Dimensionen des Politischen auf die Tagesordnung gebracht hätten, die die politische Theorie gemeinhin unberücksichtigt lasse „(...)die widerständige, gesellschaftsverändernde Macht von Alltagshandeln, von sozialen Beziehungen, von Weisen des Zusammenlebens, Lebensformen und vor allem Subjektivierungsweisen.“ (Lorey 2012a: 31) Hinsichtlich des Begriffs der Politik oder auch des Politischen (vgl. Mouffe 2007) haben die weltweit besetzten Plätze eine Diskussion angestoßen, die vor allen Dingen versucht zu begreifen, wie soziale Sphären als Quellen für politische Umstrukturierung gedacht werden können, wie also Infrastrukturen des Sozialen oder auch der sozialen Reproduktion von unten, auch Träger politischer Macht oder Verantwortung werden könnten. (vgl. Neumann 2014; Tsianos/Tsomou 2015). Allerdings sind solche Ideen, zumindest im Fall Griechenlands, für die Akteure und für die Strukturen von Politik im engeren Sinne nicht ein realistisches Modell geworden, das zur einer Verschiebung politischer Organisationsform veranlasst hätte: Ich erinnere mich noch wie Costas Douzinas und ich mit eine Diskussion hierüber mit dem ehemaligen Parteivorsitzenden der linken

Partei SYRIZA Tassos Koronakis führten – dabei war es dem Parteivorsitzenden nur schwer möglich politische Organisation oder Macht jenseits der Parteigrenzen zu denken und das obwohl er als ‚Mann der sozialen Bewegungen‘ in der Partei galt. Später, als die neu geführte SYRIZA-Regierung in den Verhandlungen mit den Gläubigern im Sommer 2015 eine Niederlage erlebte, sagte er in einem Interview, dass die Partei nicht genug Kraft in „die Umsetzung eines stärker partizipatorischen Modells der Regierungsführung und in einen insgesamt andersartigen Ansatz der Aktivierung und Mobilisierung der Gesellschaft“ (Koronakis 2015) gesteckt hätte. So betrifft die ‚Neujustierung von Politik‘, zumindest in Griechenland, eher eine theoretisch-begriffliche Debatte nicht aber einen realen Prozess der partizipativen Umstrukturierung politischer Organisationsformen.

6.5.2. Im Werden begriffene postfordistische und mediale Viele?

In diesen Formen nicht-repräsentativer Politiken jedoch, sowie im Zuge der konnektiven Mediennutzung der Aganaktismenoi sind, so habe ich in der Untersuchung argumentiert, neue Sozialitäten entstanden, denn eine zuvor nicht in dieser Art zusammengekommene Menge hat ein im Werden begriffenes Wir generiert:

- Auf dem Oberen Platz ist durch die desidentifikatorischen und nicht eindeutig zuzuordnenden Slogans und Gesten aus der Populärkultur eine radikale Inklusion jenseits von politischen und sozialen Identitäten möglich geworden
- In den reproduktiven Alltagspraktiken sind in der Praxis des commoning soziale Beziehungen zwischen Menschen entstanden, die nicht durch gemeinsame politische Haltungen, Berufstätigkeit, Alter oder andere soziologische Kategorien miteinander verbunden waren.
- Durch die konnektive Mediennutzung hat sich eine in sich heterogene Menge jenseits Gruppenzugehörigkeiten als aggregierte „crowd of individuals“ (Juris 2012: 267) viral auf dem Platz mobilisiert.

Für Kommentatoren sowie für die griechische Öffentlichkeit war es schwierig, die Identität dieser Menge eindeutig zu bestimmen (siehe Unterkapitel 2.3.). Nicht zuletzt mag dieser Umstand – dass also die Aganaktismenoi eine im Werden begriffene Menge waren – einer der Gründe dafür sein, dass sie sich nicht durch bereits bestehende Identitätskategorien und Benennungen repräsentieren lassen wollten: Es scheint nicht verwunderlich, dass dieses „Gemisch“ (Giovanopoulos 2017: 273) zwischen „niemand“ (siehe die Selbstbenennung der Köchin aus dem Oberen Platz in Unterkapitel 5.1.5.) und „becoming everyone“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012) keine repräsentativen

Zuschreibungen und Labels für sich gelten lassen konnte, da keine der bestehenden als zutreffend erschien. Angesichts der Unmöglichkeit ihrer Repräsentation durch bestehende politische und soziale Identitätszuschreibungen konnten Begriffe wie ‚Aganaktismenoi‘ (also Empörte – ein Begriff der auf einen gemeinsamen Affekt hinweist) oder ‚Platzbesetzer*innen‘ (ein Begriff, der auf die Praxis des Besetzens hinweist) zu ihrer Beschreibung nutzbar sein – sie konnten sich also allein mit dem, was *sie fühlen* oder konkret *taten*, ausweisen. Dabei ist der Begriff der Aganaktismenoi nur zur Beschreibung der damals zusammengekommenen Menge auf dem Platz benutzt worden und wurde seitdem nicht mehr zur Benennung von Protestgruppen verwendet: Die Aganaktismenoi waren eine ephemere, operativ, auf der Grundlage von Präsenz und des spezifisches Repertoires gemeinsamer Praktiken zusammengefasste Menge, die außerhalb des bestimmten Kontextes der Monate der Platzbesetzung nicht mehr als solche aufgetaucht bzw. erkennbar und bestimmbar wurde.

Ausgehend von diesen Überlegungen habe ich in meiner Untersuchung zur Bestimmung der Menge der Platzbesetzer*innen den Virnoschen Begriff der Vielen vorgeschlagen, den ich sowohl hinsichtlich ihrer Aktionsformen als auch ihrer medialer Praktiken durchdekliniert habe. Dabei argumentierte ich, dass die Aganaktismenoi als Viele beschreibbar werden können, weil sie 1. als in sich differente heterogene Menge gelten können, 2. als politische Praktiken neue Lebens- und Existenzweisen entwerfen, 3. dafür ihr Vermögen zur Kommunikation und Kooperation einsetzen, 4. individualisiert und gleichzeitig darin kollektiv sind und zuletzt weil sie 5. durch ihre Aktionsformen und Medienpraktiken, wie Virno es formuliert, den ‚Zusammenbruch der Repräsentation‘ (vgl. Virno 2005: 56) vorantreiben. So folgere ich, dass es durchaus begründet ist, dass der Begriff der Vielen im Zusammenhang mit dem weltweiten Phänomen der Platzbesetzungen derzeit solch eine diskursive Konjunktur erlebt, wie ich es in Kapitel 3.2.3.a) über die verschiedenen Ansätze der Literatur (von Medien- bis zu politiktheoretischen und kulturwissenschaftlichen Ansätzen zur Frage der Kollektivität, siehe Seite 85-86) dargelegt habe. Allerdings fehlte es mir in dieser diskursiven Konjunktur stets an systematischen Auseinandersetzungen, die den Begriff nicht nur als eine Art rhetorische ‚All-round-Variable‘ für alle Art von sozialer Vielheit heranziehen. Dies habe ich durch eine genaue Überprüfung in den Schriften Virnos versucht zu vermeiden.

Doch wie bereits erläutert, ist der Begriff der Vielen für Virno kein zeitloser ontologischer Begriff, sondern historisch im Zeitalter des Postfordismus eingelassen: Sie sind im postfordistischen Neoliberalismus in ihren Arbeits- und Lebensformen ausdifferenzierte Prekäre, die nur lose Verbindungen zu staatlichen Institutionen unterhalten, nicht in festen Arbeitsverhältnissen beschäftigt sind und demnach dazu angehalten sind, sich (biopolitisch) ‚selbst zu regieren‘. Wenn

die Vielen ein zeitgenössisches Symptom des Postfordismus sind und sich die Aganaktismenoi wiederum als (mediale) Viele beschreiben lassen, kann auch daraus abgeleitet gefragt werden, inwiefern die Syntagma-Platzbesetzung auch als ein Symptom zeitgenössischer gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen zu interpretieren wäre. Die Haltungen der Aganaktismenoi zu Institutionen politischer und medialer Repräsentation sowie die sich daraus ergebenden Praktiken können somit als zeitgenössische Symptome im historischen Kontext des finanzierten und krisenhaften Postfordismus interpretiert und damit auch zeitgeschichtlich erklärt werden. Douzinas analysiert das Fallbeispiel der Aganaktismenoi entlang folgender These: Die aus dem Sich-selbst-überlassen-sein erlernten Fähigkeiten (ohne staatliche Fürsorge und feste Arbeitsstelle leben zu müssen, d.h. die Fähigkeiten sich zu vernetzen, zu kommunizieren und zu kooperieren, um im Neoliberalismus als produktive Ressource nutzbar sein zu können), wurden auf dem besetzten Syntagma-Platz gegen die postfordistischen Lebensweisen selbst angewendet (vgl. Douzinas 2014: 20; 232). Auf der Basis meiner Untersuchung könnte man weitergehen und als weitere mögliche zeitgeschichtliche Erklärung des Phänomens der Syntagma-Platzbesetzung – neben der postfordistischen Kondition im Prekariat – die Entwicklung und Verbreitung von technischen medialen Mitteln zu ihrer Organisation untersuchen: Denn wie gezeigt wurde, brauchte es für die Entstehung des Phänomens der Aganaktismenoi die Entwicklung und Verbreitung netzwerkbasierter Medien sowie günstiger und einfach handhabbarer Medienapparate. Ohne die mediale Infrastruktur wäre es nicht zu dieser Form der spontanen Mobilisierung einer so heterogenen Menge von Menschen gekommen, die in Schwarmdynamik als neue soziale Formation auf den Platz kamen. Festgestellt habe ich auch, dass die netzwerkbasierten Medien Möglichkeiten zur Kommunikation und Selbstorganisation bieten, die den Eindruck, aber auch die Erfahrung bestätigen, dass politische Organisation jenseits repräsentativer Instanzen möglich ist. Hieraus abgeleitet kann untersucht werden, inwiefern die Potentiale der netzwerkbasierten Medien den Anspruch in der Gesellschaft intensivieren, partizipativ die eigene Stimme zu erheben und mit den Repräsentationsmitteln in den eigenen Händen sich sowohl medial als auch politisch selbst zu repräsentieren.

In diesem Sinne liefert die Arbeit erste Ansätze, die darauf hinweisen, dass die Aganaktismenoi als symptomatisch für den heutigen zeitgeschichtlichen Kontext gelten können, in dem zum einen die postfordistisch konditionierten Subjekte die Potentiale der Anrufung zur Selbstregierung ausloten und zum andern ausgestattet mit den Infrastrukturen netzwerkbasierter Medien auf den offensichtlichen Demokratieabbau mit dem praktischen Aufbau eigener Kommunikations-, Lebens-, und Demokratieräume reagieren. So könnten die Aganaktismenoi nicht nur als zeitbedingtes

Symptom der doppelten Krise der Repräsentation, sondern auch im Rahmen der Verkettung von postfordistischer Lebensweise und Internetzeitalter, historisch eingeordnet werden.

Damit kann ausgehend von meiner Forschung als Desiderat untersucht werden, inwiefern die Aganaktismenoi ein Symptom dafür sind, dass wir in einer Zeit leben, in der das Vermögen zur postfordistischen Selbstregierung sich mit den partizipativ-konnektiven Möglichkeiten der netzwerkbasierten Medien verhakt und die Ansprüche auf das Selbermachen und das Primat der eigenen Praxis anschwellen lassen, während dabei die Instanzen der medialen und politischen Repräsentation untergraben und infrage gestellt werden.

Bei der Untersuchung einer solchen These müsste etwa der Einwand berücksichtigt werden, dass die Aktionsformen auf dem Syntagma-Platz weniger als Zeichen unserer Zeit zu verstehen sind, sondern vielmehr als typische Merkmale von Protestcamps, wie sie etwa im Kontext der Anti-Atombewegung oder der Friedensbewegung stattfinden. In ihrem Werk *Protest Camps* (2013) führen die Autorinnen Feigenbaum/Frenzel/McCurdy typische Charakteristika von Protestcamps auf, die sich teilweise mit meinen Beobachtungen über die reproduktiven Tätigkeiten des commoning, die Versammlungen und die Mediennutzung der Aganaktismenoi decken. Sie sprechen von Infrastrukturen des Protestcamps, die Essen, Schlafen und das gemeinsame Leben auf dem Camp bewerkstelligen, von Medieninfrastrukturen zur Kontrolle der eigenen Repräsentation in den Medien, von Governance-Infrastrukturen und Organisationsprozessen, die auch Laboratorien für ‚alternative Welten‘ darstellen (vgl. Feigenbaum/Frenzel/McCurdy 2013b). Ein Teil der hier ausgeführten Beobachtungen über die Aktionsformen der Aganaktismenoi kann sicherlich mit dieser ontologisch ansetzenden Studie über Merkmale von Protestcamps erklärt werden. Gleichzeitig wäre das eine weitestgehend ahistorische Perspektive, die nicht in der Lage wäre zu erklären, warum sich *gerade jetzt*, im Kontext der griechischen Schuldenkrise, eine Besetzung genau vor dem Parlament ereignet, die die Aktionsformen im Camp mit einer Kritik an der politischen Repräsentation der parlamentarischen Demokratie und einem Anspruch ‚reale Demokratie‘ zu praktizieren, flankiert. Diese Kombination von Elementen zum damaligen Zeitpunkt ist, meines Erachtens, besser zu verstehen und zu erklären, wenn die Aktionsformen der Aganaktismenoi im Zusammenhang mit dem historischen Kontext der doppelten Krise der politischen Repräsentation in Griechenland untersucht werden sowie im Zusammenhang mit den Ansprüchen der postfordistischen Vielen sich politisch wie medial selbst zu repräsentieren.

6.5.3. ‚Wofür sie stehen‘

Wie die Kritiker*innen der These des ‚Jenseits der Repräsentation‘ im Fall von Occupy anmerken, wird auch an meiner Arbeit offensichtlich, dass durchaus gefragt werden kann, was die Aganaktismenoi ‚repräsentierten‘. Denn wie in Unterkapitel 3.2. in Anlehnung an Judith Butler ausgeführt wird, existieren auch Praktiken, Affekte, Relationalitäten und Körper nicht jenseits von gesellschaftlich machtdurchzogenen und regulierten Interpretationsrahmen und werden stets in Signifikationsprozessen entlang von Machtkonstellationen gedeutet. Ob sie es also wollten oder nicht, gehen die Aganaktismenoi von einem bedeutenden Umfeld aus und werden Projektionsfolie für Interpretationen, die danach suchen, zu bestimmen, ‚wofür sie stehen‘. In diesem Sinne ist der von den Kritiker*innen in der Einleitung erwähnte Einwand gegen die These des ‚Jenseits der Repräsentation‘ richtig, dass die Platzbesetzer*innen ob sie es beabsichtigten oder nicht, quasi notgedrungen, etwas für die Öffentlichkeit repräsentierten. (vgl. Candeias/Völpel 2014; Dean/Jason 2012; Prentoulis/Thomassen 2013; Tormey 2013; Rehmann 2014) Und es ist wohl keine Kunst festzustellen, dass sich auch in diesem Fall Edward Saids, in Kapitel 3.1.1. dargelegte, berühmte Losung bestätigt, dass es keine repräsentationsfreie Räume gibt – selbst ein Beharren auf Repräsentationsverweigerung oder Selbstrepräsentation führt nicht dazu, dass die Kontrolle über die von Dritten hergestellten Vorstellungen oder Bilder von sich selbst garantiert ist. (vgl. Heath 2008: 94; Said 1977) Die Frage danach ‚was die Aganaktismenoi repräsentierten‘, lässt sich nur beantworten, wenn danach gefragt wird, für wen sie was repräsentierten – also wenn danach gefragt wird, wer darin was gesehen hat. Denn in der von Mitchell vorgeschlagenen Matrix der Dreiecksbeziehung der Logik der Repräsentation entscheiden nicht nur die Aganaktismenoi als Sender von (Selbst-)Repräsentationen ‚wofür sie stehen‘, vielmehr stehen sie dabei, wie es etwa Said vorschlägt, notgedrungen mit dem ‚Dritten‘, den Empfänger*innen oder Zuschauer*innen in Verhandlung über das jeweils adäquate Bild oder die als wahr geltende Vorstellung über sich selbst. Für die vorliegende Arbeit etwa ‚repräsentierten‘ die Aktionsformen der Aganaktismenoi ein rituelles uneindeutiges Beschimpfungsfest und die expressive Entladung von Wut, reproduktive commoning-Praktiken der sozialen Verantwortung, try-outs von Miniaturen direkter Demokratiemodelle oder Medienpraktiken zwischen Gegenöffentlichkeit und konnektiver Verbindung. Darüber hinaus habe ich argumentiert, dass die Aganaktismenoi die Krise der Repräsentation ‚von unten‘ repräsentierten und damit in Anlehnung an Sonja Buckel für den Ausbruch demokratischer Ansprüche standen, vor dem Hintergrund der Involution legislativer Befugnisse sowie vor dem Hintergrund der Selbstorganisierungsmöglichkeiten in netzwerkbasierenden Medien.

Für die griechische Öffentlichkeit fallen die Bewertungen darüber, was die Aganaktismenoi

repräsentierten, wie in Kapitel 2.8. oder auch 5.1.4 und 5.3.3. ausgeführt, nicht nur positiv und auch nicht klar eindeutig aus. Die Platzbesetzung wurde unter anderem auch als naives, affektgeleitetes Volksfest wahrgenommen; nicht zuletzt wurden die Aganaktismenoi – vor allem auf der Basis der Performativitäten auf dem Oberen Platz – als hooliganistische und sexistische Nationalist*innen eingeordnet und wurden später als ein zentrales Formierungsmoment der bereits ein Jahr später in den Wahlen triumphierenden Neonazi-Partei Goldene Morgenröte bewertet. (vgl. Stavrou 2011: 37; Liakos 2012; Marantzidis 2012; Sotirakopoulos/Sotiropoulos 2013; Douzinas 2014: 236; Sotiris 2017: 185). Inwieweit Letzteres zutrifft, wurde in der vorliegenden Arbeit nicht untersucht und kann in diesem Rahmen nicht beantwortet werden. Was sich aber auf der Grundlage der Untersuchung feststellen lässt, ist, dass die Aktionsformen der Aganaktismenoi ambivalent und nicht eindeutig dechiffrierbar waren und aus diesem Grund die Öffentlichkeit irritierten. Auf einer Metaebene würde ich an dieser Stelle vermerken wollen, dass die Irritation ein Ergebnis der Tatsache darstellt, dass die Aganaktismenoi die gesellschaftlichen Konventionen oder die sozialen Codes gebrochen haben, die – wie W.T. Mitchell es beschreibt (vgl. Mitchell 1994, siehe Kapitel 3.1.1, Seite 51) – darüber bestimmen, welche Repräsentationen als gültig, angebracht oder zulässig für die Art der Durchführung eines Protestes gelten. Mit Rancière habe ich bereits erläutert, dass damit sie die Vorstellungen darüber verschoben haben, was gemeinhin in einem Protest sagbar ist. Und unter Hinzunahme von Papadopoulos Argumenten (vgl. Papadopoulos 2008: 149, siehe Kapitel 3.1.1, Seite 52) kann man hinzufügen, dass sie bekannte Identitätsformationen und soziale Verhältnisse in Bewegung gebracht und damit eine Krise der Repräsentationsarten sozialer Widerstandsbewegungen herbeigeführt haben.

Wie in den Unterkapiteln 5.1. und 5.2. argumentiert wurde, operierten die Aganaktismenoi mit einer Sprache und einer Kombination an Aktionsformen, die ungewohnt für einen Protestkontext waren, womit sie sich von den bis dahin stattgefundenen Widerstandsbewegungen unterschieden und aber auch inklusiv für ‚jedermann‘ wurden.¹¹⁸ Damit wurden sie, so lässt sich zumindest aus meiner Untersuchung ableiten, als breite, populäre Bewegung mit plebejischem Charakter wahrgenommen, die wie eine Art Bevölkerungsaufstand aller Schichten den Durchschnitt der griechischen Gesellschaft repräsentieren konnten – jenseits linker Kreise und ihrer Interessensvertretungen hatten die Aktionsformen der Aganaktismenoi zu einem „becoming everyone“ (Tsianos/Papadopoulos/Stephenson 2012) der zusammengefundenen Menge auf dem Platz geführt. Diese im

118 Damit, so habe ich argumentiert, haben sie die repräsentativen Ordnungen, die Vorstellungen und Deutungsweisen verschoben, die in Griechenland bis dahin bestimmten, was eine politische Bewegung ausmacht und wie sie zu agieren hat. Dieser Moment in der Irritation der Einordnung kann als ein Moment verstanden werden, in dem die Matrix der symbolischen Ordnung in Bewegung gerät und wo, wie in 3.1.1. herausgearbeitet wurde, eine ‚Krise der Repräsentation‘ entsteht – ihre Repräsentationsverweigerung und ihre Aktionsformen erschwerten es, Aussagen darüber zu treffen, *wer* die Aganaktismenoi waren und *was sie wollten*.

Werden begriffenen ‚everyones‘ können natürlich Momente in sich tragen, in denen sie einen progressiven Charakter annehmen, etwa als postfordistische Viele, aber auch welche, in denen sie wie eine faschistoide und sexistische Masse durch ein negatives Band Verbindungen zueinander suchen. Wie in den Unterkapiteln 2.8. und 5.1.5. gezeigt wurde, ist diese Ambivalenz kennzeichnend für die Art und Weise, wie die Aganaktismenoi wahrgenommen wurden und wofür sie in der Gesellschaft standen.

Kennzeichnend ist damit aber auch die Tatsache, dass sie in ihren irritierenden, schwer interpretierbaren Artikulationen als etwas Neues, als eine unvorhergesehene Erfahrung wahrgenommen wurden: Wie in Unterkapitel 2.8. ausgeführt, wurde in der griechischen Öffentlichkeit kommentiert, dass die Aganaktismenoi ein neues Verständnis von Zusammenleben und Demokratie in die Gesellschaft einführten, dass sie für eine neue politische Kultur standen und neue Erfahrungshorizonte für Menschen ermöglichten, die zuvor nie öffentlich gesprochen, nie kollektiv gelebt und Entscheidungen getroffen, sich nie mit Protesten auf der Straße identifiziert hatten (vgl. Douzinas 2014: 241; Papapavlou 2015: 294; Giovanopoulos/Mitropoulos 2017: 29-31; Haritakis 2017: 171). In diesem Sinne repräsentierten die Aganaktismenoi eine Verschiebung in der Art und Weise, wie die Bevölkerung auf die demokratische Krise und die Austeritätsmaßnahmen bis dahin reagierte, und stellten eine Zäsur in der Geschichte der Protestbewegungen gegen die Memoranden seit ihrem Beginn in 2010 dar – Douzinas etwa spricht von der „Stasis Syntagma“, also der ‚Station‘ Syntagma (vgl. Douzinas 2014: 12; Papapavlou 2015: 13ff.; Giovanopoulos 2017: 33ff.; Kouvelakis 2017: 166). Die Aktionsformen, mit denen sich die Aganaktismenoi selbstrepräsentierten, sowie ihre nicht-repräsentativen Politiken wurden als der wütende Schrei eines ‚jedermann‘ gegen die damalige Regierung und die Logik der Memoranden verstanden. Damit brachten sie frischen Wind in die ermüdeten Widerstandsbewegungen gegen Troika, Privatisierungen und Staatskürzungen ein, markierten eine Veränderung in der Haltung der Bevölkerung gegenüber der Regierung und den Politiken der Troika und nagten an ihrem Status als legitime Vertretungsinstanzen – der immense Druck, den die Syntagma-Platzbesetzung auf die Regierung ausübte, wird etwa daran sichtbar, dass der damalige Premierminister Andreas Papandreou, am 15. Juni 2011, dem Tag der ersten Parlamentsumzingelung, seinen Rücktritt ankündigte und schließlich im folgenden Herbst nach der Ausrufung eines Referendums, das er nie durchführen sollte, sein Amt verlassen musste.

6.5.4. Transformationspotentiale

Als historisch neue und populär verstandene Bewegung kurbelte die Syntagma-Platzbesetzung eine Reihe von gesellschaftlichen Verschiebungen an, anhand derer sich schließlich auch das politische Transformationspotential des Platzes diskutieren lässt.

Heute, fünf Jahre nach der Besetzung, ist festzustellen, dass das damals bekämpfte Memorandum nach wie vor umgesetzt wird und dass darüber hinaus noch weitere zwei solche sogenannte ‚Rettungspakete‘ im Parlament abgestimmt wurden. Dabei ist festzuhalten, dass in Griechenland seit 2011 die Instanzen der Repräsentation keinesfalls zusammengebrochen sind. Die griechische parlamentarische Demokratie ist zwar seit 2011 in Turbulenzen begriffen und von Instabilität geprägt, allerdings ohne dass der politische Rahmen (etwa das Repräsentationsprinzip) entscheidend verändert worden wäre. Das Land hat seit 2011 vier Wahlgänge und fünf unterschiedliche Regierungen erlebt, die allesamt keinen großen legislativen Spielraum hatten, da sie immer wieder das gleiche von der Troika diktierte Austeritätsprogramm umsetzen mussten. So wäre zu fragen, inwiefern die Platzbesetzung zu Transformationsprozessen in der Arena der Politik führte, also inwiefern die Kritik der repräsentativen Demokratie im finanzierten Kapitalismus gehört wurde und die dabei vorgeschlagenen und ausprobierten Gegenkonzepte sich in politischen Veränderungsprozessen umsetzen konnten oder ob nicht vielmehr die Macht der politischen Transformation nach wie vor in den Institutionen der Repräsentation liegt.

Tatsache ist, dass mit der Auflösung der konkreten Besetzung Ende des Sommers 2011 auch die Bewegung der Aganaktismenoi unwiederbringlich erloschen ist. In diesem Sinne blieb die Platzbesetzung eine ‚meme‘, ein einmaliges Event, das keine nachhaltigen Organisationsstrukturen geschaffen hat, um die darin gefundenen Praktiken und Anliegen der „Realen Demokratie. Jetzt!“ auch langfristig auf dem Platz zu etablieren. Daher ist die in der Einleitung erwähnte Kritik, dass das politische Potential der weltweiten Occupy-Bewegungen verpufft wäre, weil sie keine nachhaltigen organisatorischen Strukturen aufgebaut hätten, nachvollziehbar. (vgl. Velinsky 2012; Tormey 2013; Rehmann 2014) Bestätigen lässt sich dieser Mangel an nachhaltigen Strukturen auch im Hinblick auf die bereits aufgeführte Frage von Archivierung – die Aganaktismenoi haben ihre Selbstrepräsentationen nicht zum Zweck ihrer Historisierung zugänglich machen können.

Zu diesem ephemeren Charakter kommt der begrenzte Wirksamkeitsradius hinzu. Wie in Unterkapitel 5.3.5. gezeigt wurde, war der Radius der Entscheidungsbefugnis der Vollversammlung auf dem Syntagma-Platz begrenzt, während die Entscheidungen der repräsentativen Apparate zugunsten der drei Memoranda, die von 2011 bis heute im Parlament abgestimmt wurden, landesweit rechtskräftig sind und von staatlicher Seite umgesetzt werden. Keine der auf dem Platz erfundenen Praktiken oder Artikulationen ist je in Griechenland juristisch übersetzt und in Gesetze

gegossen worden, die im Parlament abgestimmt worden wären. Wie auch weiter oben erwähnt, ist die von Autor*innen wie David Graeber, Isabell Lorey oder Azzellini/Sitrin gepriesene ‚Neujustierung von Politik‘ eher eine begriffliche Angelegenheit.

Allerdings muss dies nicht heissen, dass die Aganaktismenoi keine Spuren hinterlassen hätten, die zu politischen Verschiebungen geführt hätten. Seit der Besetzung und bis heute haben sich vielfältige Transformationen in der griechischen Gesellschaft ereignet – nach der Besetzung folgten eine Reihe von Massenstreiks, Riots auf den Straßen, antirassistische Kämpfe, Besetzungen von Gebäuden und Häusern und territoriale Kämpfe auf lokaler Ebene; hinzu kamen Veränderungen auf der Ebene der politischen Repräsentation, der Verlust an Wähler*innenunterstützung für die Parteien der politischen Mitte, die daraus folgende Auflösung etablierter und die Gründung neuer Parteien sowie der beeindruckende Aufschwung ehemals kleiner Parteien wie die rechtskonservative Partei ANEL und der linke Parteienzusammenschluss SYRIZA.

Neben diesen großen und sichtbaren Momenten politischer Konfrontation und Transformation – wie es Giovanopoulos in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe des Sammelbands über die Syntagma-Platzbesetzung formuliert – ereigneten sich in der Gesellschaft eine Reihe von „molekularen Prozessen lokaler Kämpfe des Alltags, die den zentralen politischen Konflikt nachhaltig im Sozialen erdeten“ (Giovanopoulos 2017: 20). Dabei stellt er fest, dass die Praktiken, die Haltungen und das Imaginäre sowie die „Organisationslogik, die auf den Plätzen geboren wurde [...] in alle Lebensbereiche eingedrungen“ (ebd. 21) seien und in einer komplexen Art mit allen erwähnten Ebenen der Transformation in der griechischen Gesellschaft in Zusammenhang stehen. Die Aganaktismenoi seien nicht erloschen, so Giovanopoulos in einem Interview in 2015 auf die Frage ‚Was denn aus den Aganaktismenoi geworden ist‘, sie würden nur in veränderten Widerstandsformationen wiederauftreten (Giovanopoulos 2012).

In diesem Sinne könnte ausgehend von Butlers Thesen argumentiert werden, dass die Artikulationen der versammelten Körper, die performativ ein demokratisches Begehren und eine dem Neoliberalismus trotzendes verantwortliches Miteinander artikulierten, in die Gesellschaft eingesickert und diese verändert haben. Wie genau diese gesellschaftlichen Transformationen auf die Ereignisse des Syntagma-Platzes rückführbar sind, ist allerdings noch nicht erforscht und bleibt an diesem Punkt ein Desiderat. Allerdings gibt die in der vorliegenden Untersuchung herangezogene Theorie (etwa von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson oder auch die Transformationsthese der Theorien partizipatorischer Demokratien) Hinweise darauf, dass die gelebten Erfahrungen der Selbstrepräsentation sowie der nicht-repräsentativen Politiken im Beschimpfungsfest und den reproduktiven Alltagspraktiken, transformatorisch auf die darin beteiligten Subjekte gewirkt haben könnten – als eine Art Übung, die sie dazu befähigt, Kontrolle

über das eigene Leben zu übernehmen und ihre politische Haltung zu verändern.

Ob und inwiefern der Syntagma-Platz transformatorisch auf die daran beteiligten Subjekte gewirkt hat, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht worden und kann nicht wissenschaftlich beantwortet werden. Aus meiner Erfahrung jedoch kann ich bezeugen, dass sich viele Aktivist*innen aus dem besetzten Platz in der Folge in einer Vielzahl an neugegründeten Initiativen organisiert haben, ob in der Organisation unentgeltlicher Tauschnetzwerke, in Kämpfen gegen Privatisierungen öffentlicher Einrichtungen oder in Basisgruppen von Nachbarschaftsversammlungen etc. und dass im Folgejahr 2012 wir alle über die Partei SYRIZA als tatsächliche Wahlalternative diskutierten. Jedenfalls lässt sich aus den angeführten Argumenten die Frage nach der Transformation von Subjektivitäten durch die Platzbesetzung ableiten, die in weitergehenden Forschungsprojekten überprüft werden müsste.

Zum Schluss möchte ich als Ausblick zwei Momente hervorheben, die, wie in Unterkapitel 2.8. gezeigt wurde, als gesellschaftliche Wirkungen der Platzbesetzung auf die griechische Gesellschaft diskutiert werden:

Der eine Moment ist der beeindruckende Aufschwung der ehemals kleinen linken Partei SYRIZA, an deren Wahl sehr viele Hoffnungen für politische Transformation geknüpft waren (vgl. Tsianos/Parsanoglou 2012; Douzinas 2014: 225; Giovanopoulos 2017: 17-27). Der andere Moment ist die Verbreitung von solidarischen Strukturen und anderen selbstorganisierten Initiativen sozialer und alternativer Ökonomien im Alltag, die inoffiziell und dispers aus verschiedenen Netzwerken der Gesellschaft heraus entstanden sind, um sich in der Not zu helfen (vgl. Papapavlou 2015: 284-285; Giovanopoulos 2017: 22).

Wie in 2.8. bereits geschildert wurde, fand der Aufschwung der linken Partei SYRIZA unmittelbar nach den Besetzungsbewegungen im Jahr 2011/2012 statt. Zum Zeitpunkt der Platzbesetzung war SYRIZA noch eine sehr kleine Partei mit ca. 4% Wähler*innenunterstützung. Ihr Aufschwung wird oft an die Platzbesetzung rückgekoppelt, in dem Sinne, dass die Aganaktismenoi ein Klima in der Gesellschaft geschaffen haben, in dem demokratische Ansprüche und Haltungen gegen Austerität als hegemonial angesehen wurden (vgl. Tsianos/Parsanoglou 2012; Douzinas 2014: 225; Giovanopoulos 2017: 17-27). SYRIZA versprach, dass die Partei im Fall eines Wahlsiegs das Regime der Memoranden aufkündigen, die Schuldentzahlungen und das daran gekoppelte Programm der Strukturanpassungsprogramme zurückweisen und die verlorene Macht der Demokratie in Griechenland zurück erkämpfen würde, da die Partei sich dem Diktat der Gläubiger widersetzen würde. SYRIZA präsentierte sich als Alternative zum etablierten politischen System und verstand es, die Wut auf das ‚Alte‘, wie es in den Werbeslogans charakteristisch genannt

wurde, zu artikulieren. (vgl. SYRIZA Wahlkampfslogan „Ξεμπερδέβουμε με το παλιό“; [gr. für Wir räumen auf mit dem Alten])¹¹⁹Die damals noch kleine Partei war ein Outsider der Parteienlandschaft und wurde als eine Art Protestpartei wahrgenommen, mit der man die Empörung gegen das seit der Diktatur sich abwechselnde Personal politischer Repräsentation in Griechenland auch auf elektoraler Ebene Ausdruck verschaffen konnte. Christos Giovanopoulos merkt an, dass der besetzte Syntagma-Platz eine Verschiebung in der griechischen Gesellschaft markierte, die „sowohl die Entfremdung der Wähler*innen gegenüber den beiden großen Parteien als auch „Überlegungen über potenzielle politische und parlamentarische Allianzen“ nach sich zog, „die später in der Unterstützung von SYRIZA kulminierten“. (vgl. Giovanopoulos 2017: 19) „SYRIZA war die Partei, die auf der elektoralen Ebene als Partner ausgesucht wurde.“ (Giovanopoulos 2017: 24) Wenn davon ausgegangen werden kann, dass Giovanopoulos Recht hat, dann bleibt an dieser Stelle in Bezug auf die Thesen über die nicht-repräsentativen Politiken von Tsianos/Papadopoulos/Stephenson zu vermerken, dass selbst wenn die Praktiken der Aganaktismenoi nicht in die Strukturen politischer Repräsentation einzuspeisen sind, diese dennoch indirekte Auswirkungen auf die Kräfteverhältnisse in den Parlamenten haben können. Das ist in diesem Fall nicht direkt passiert, sondern über einen transformatorischen Prozess der politischen Radikalisierung einer Gesellschaft, die als Wähler*innenschaft die Möglichkeit ergriffen haben, eine elektorale Alternative in die Regierung zu hieven. So sind die Vielen bereits ein Jahr danach, wie Giovanopoulos sagt, in ‚veränderter Form‘ und damit nicht mehr als Viele, sondern als eher als wahlberechtigtes ‚Volk‘ wieder aufgetreten. Dabei konnte SYRIZA als kleine Partei, die sich vom Establishment der Parteienlandschaft distanzierte, die Glaubwürdigkeit an die Stätten der politischen Repräsentation wieder herstellen.

Im Zuge des Aufstiegs der Unterstützung der Wähler*innen im Laufe der Jahre 2012/2013 entstand der Eindruck, dass bei einem Wahlsieg der Partei entscheidende politische Veränderungen in Griechenland folgen würden. Als SYRIZA schließlich 2015 Regierungsmacht wurde und in Angriff nahm, das demokratische Mandat der Bevölkerung gegen den Schuldenvertrag mit den Gläubigern und der EU zu verhandeln, wurde offensichtlich, dass ihre Macht begrenzt war. Unter dem Druck der Europäischen Zentralbank, die die Liquiditätszufuhr an Griechenland gestoppt hatte, musste schließlich auch die SYRIZA-Regierung den Forderungen der Gläubiger stattgeben und im August 2015 einen weiteren Schuldenvertrag – das berühmte ‚linke dritte Memorandum‘ unterschreiben. Auf die Hoffnung also, dass sich das Parlament und die Politiker*innen – wenn sie es denn wollen – gegenüber den Finanzmärkten durchsetzen könnten, folgte die Desillusionierung und die erneute

119 Siehe das Wahlplakat unter: <http://www.ant1news.gr/news/eidiseis/article/421544/syriza-xemperdeyoyme-me-to-palio-kerdizoyme-to-ayrio>, zuletzt aufgerufen 03.05.2017.

Bestätigung der Machtlosigkeit der Repräsentation gegenüber der Souveränität der Finanzmärkte: Anstatt ein Beispiel der Durchsetzungskraft demokratischer Souveränität innerhalb des Rahmens der liberalen Demokratie darzustellen, wurde der Wahlsieg von SYRIZA zu einem weiteren eklatanten Beweis für die Krise der Repräsentation ‚von oben‘.

Zeitgleich zu diesen großen politischen Ereignissen auf der Ebene der politischen Repräsentation ist nach den Ereignissen auf dem Syntagma-Platz eine Konjunktur der Praktiken der Selbstorganisation in der griechischen Gesellschaft zu beobachten: Multiple Basisnetzwerke der Organisierung von sozialen, nicht-monetären, alternativen, selbstverwalteten Ökonomien der gegenseitigen Hilfe und Solidarität (von Kooperativen, sozialen Märkten, sozialen Kliniken, Umsonst-Schulen, offenen Küchen etc.¹²⁰) haben sich seit 2011 im Alltag verbreitet. Auch wenn, wie in 2.8. dargelegt wurde, noch nicht wissenschaftlich erforscht worden ist, inwiefern diese Praktiken mit den Erfahrungen der Platzbesetzungen zusammenhängen, lässt sich wie Papapavlou es formuliert nicht ausschließen, dass die Aktionsformen der Aganaktismenoi eine entscheidende Inspiration für diesen Boom selbstorganisierter solidarischer Ökonomien waren, da in ihnen die Losungen der Plätze nach Selbstverwaltung und Autonomie konkret in die Praxis überführt werden. (vgl. Papapavlou 2015: 284-285 und in Unterkapitel 2.8. und Unterkapitel 5.2)

Zum Trotz der Ereignisse auf den politischen Bühnen der Repräsentation arbeiten diese Strukturen stetig weiter, um Lösungen und Widerstände gegen die neoliberale Enteignung konkret aufzubauen und ein soziales selbstgemachtes Netz herzustellen, um Menschen vor Armut und Vereinzelung zu schützen. Dabei organisieren sie sich in direktdemokratischen Einheiten, um Leben und Produktion politisch zu verwalten. Diese Initiativen, die jenseits der politischen Repräsentation auf der Alltags- und Erfahrungsebene agieren, können als Inkubatoren demokratischer Experimente verstanden werden. Sie formulieren in der Praxis Vorschläge für ein Neudenken post-repräsentativer Demokratiemodelle, in denen die Basis für demokratische Mitbestimmung ausgebaut und die selbstorganisierte solidarische Alltagspraxis der Vielen als politische Form demokratischer Organisierung ernstgenommen werden kann. Vor dem Hintergrund der Grenzen der politischen Repräsentation in der gegenwärtigen Schuldenkrise in Griechenland würde es sich lohnen, zu erforschen, inwiefern und wie diese kleinteiligen demokratischen Alltagsformen zukunftssträchtige Modelle sind, um die ohnehin schwache politische Repräsentation in der liberalen Demokratie durch nachhaltig wirkende und in der Gesellschaft verankerte direkte Demokratieformen zu bereichern, um in eine noch zu erfindende post-repräsentative demokratische Form überführt zu werden. Die Zeit scheint angesichts der kapitalistischen Krise, der Malaise der bestehenden

120 Für eine ausführliche Beschreibung dieser Praktiken siehe den Aufsatz : Tsomou, Margarita (2014): „Exodus: Zum Aufschwung solidarischer Ökonomien“, in Institut für Sozialforschung (Hrg.) WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 11, Frankfurt a. Main: Campus, S. 79-92.

Demokratie und dem steigenden Vermögen zur Selbstorganisierung der medial ausgestatteten Vielen reif für solch eine noch ausstehende Untersuchung.

6.5.5. Überlegungen zur Auswertung epistemologischer und methodischer Fragen der Untersuchung in Bezug auf das Paradigma der Repräsentation

In einem selbstreflexiven Rückblick auf den eigenen Forschungsprozess lässt sich auf epistemologischer Ebene feststellen, dass der theoretisch-textbasierte Teil dieser Arbeit ein Versuch der repräsentativen Einordnung und Erklärung des Gegenstands ist – da ich hier in einem klassisch wissenschaftlichen Sinne versuchte, eine bestimmte These, also eine bestimmte Sicht, Position oder Wahrnehmung über die *Aganaktismenoi* herauszuarbeiten und diese möglichst konsistent zu begründen und darzustellen, also zu repräsentieren. Gleichzeitig jedoch, operierte ich in der Promotion sowohl mit Theorien als auch mit Methoden aus dem Ensemble der Non-representational Theories. An dieser Stelle möchte ich knapp auf einige epistemologische Überlegungen eingehen, die sich aus meiner methodischen Entscheidung ergeben haben, im Vorgehen der Forschung selbst das Paradigma der Repräsentation in Frage zu stellen.

Insgesamt habe ich auf der Ebene der epistemologisch-philosophischen Dimensionen des Paradigmas der Repräsentation die Beobachtung gemacht, dass es kein absolutes ‚Jenseits der Repräsentation‘ geben kann. Sprechen und Denken über Phänomene kann man nicht abschalten, so kann man auch nicht umgehen, dass über etwas, selbst bei Unverständlichkeit, gesprochen und gedacht wird. Und jedes Sprechen und Denken wiederum ist notwendigerweise an den Begriffen und Konzepten der jeweiligen Zeit gebunden, artikuliert sich über die jeweils kursierenden bedeutenden Referenzen und spannt damit Matrixen der Bedeutungsherstellung auf, die von den schon existierenden Begriffen, Vorstellungen und Darstellungen ausgehen. Jedes Phänomen hat, selbst wenn es emergent und spontan ist, immer einen Ausgangskontext, der repräsentativ in Bedeutung eingelassen ist und zu dem es sich notwendigerweise auf die eine oder andere Art verhält. Und die Bedeutung und Deutung, die Bewertung darüber wann ein Begriff, aber auch eine Bewegung, ein Schrei oder ein Affekt als wahr oder als falsch, als legitim und nicht legitim, als wichtig oder unwichtig gilt, ist, wie in Kapitel 3.1. ausgeführt immer von den jeweiligen Machtverhältnissen abhängig.

In Bezug auf die *Aganaktismenoi* würde ich folglich formulieren, dass es von Bedeutung ist in der Logik der Repräsentation die Frage zu stellen und zu beantworten wer, wann, warum und wie die *Aganaktismenoi* und ihre Praktiken repräsentiert – nicht zuletzt weist ihre Verweigerung gegenüber Repräsentanten aller Art darauf hin, dass es sich hierbei um ein umgekämpftes Terrain mit

politischen Implikationen handelt.

Allerdings hat mich die, durch die Aganaktismenoi thematisierte Problematik der Repräsentation und ihre Verweigerung ‚sich repräsentieren zu lassen‘, als Forscherin ihrer Aktionsformen, dazu veranlasst, selbstreflexiv mit den wissenschaftlichen Methoden der Repräsentation meines Gegenstands umzugehen und eine transdisziplinäre Kombination von methodischen Ansätzen zu wählen, die sowohl innerhalb als auch jenseits des Paradigmas der Repräsentation zu verortet sind (siehe ausführlich Methodenkapitel 4). So bin ich offen und sensibel geblieben für diejenigen Momente in den Aktionsformen, die Elemente aufweisen, die als „more-than-representational“ (Lorimer 2005) zu beschreiben waren.

Manche Phänomene des Gegenstands, sind unter Anwendung der Sichtweisen des Ensembles der Non-representational Theories besser verstehbar und analysierbar gewesen. Denn ausgehend von der Repräsentationsverweigerung sind nicht notwendigerweise nur ‚andere‘ oder ‚eigene Selbstrepräsentationen‘ entstanden, sondern - wie ich versucht habe zu zeigen - auch Praktiken, die in erste Linie nicht darauf aus waren auf der Grundlage von kognitiven, strategischen Überlegungen zu formulieren wofür die Aganaktismenoi stehen, welche Forderungen, Motivationen, Ziele oder Identitäten sie haben und wie sie von ‚außen‘ gesehen werden wollen. Für die Beobachtung und Beschreibung etwa der sich schwarmähnlich verbreiteten Gesten und Slogans auf dem oberen Platz, der Laserpointer gegen die Fernsehkameras, der Selbstbezeichnung 'Niemande', aber auch für die Alltagspraktiken von Essen und Schlafen und die konnektive Art der Mediennutzung hat sich das Theorieinstrumentarium der Non-representational Theories als fruchtbar erwiesen, das den Blick auf die affektgetriebenen, relationalen, körperlichen, sensuellen und spielerisch generierten Momente eines Phänomens, jenseits von Sprache und kognitiven Haltungen wirft und, etwa in Anlehnung an Nigel Thrift, davon ausgeht, dass Phänomene von einem Begehren motiviert sind, das mehr möchte als nur Bedeutung herzustellen. (vgl. Kapitel 2.2.)

Damit wurden zum Beispiel die schwer dechiffrierbaren Gesten der zitternden Handflächen oder Slogans wie "Ich ficke den Euro" als Phänomene gelesen, in denen davon ausgegangen werden kann, dass die gemeinsame körperliche Bewegung in Schwarmdynamik und die Entladung von Wut und weniger die Postulierung einer repräsentativen Aussage oder die strategische Repräsentation einer ‚Gegen-identität‘ im Vordergrund standen.¹²¹

121 So argumentierte ich beispielsweise im Hinblick auf die Gesten und die Slogans auf dem Oberen Platz, dass die Aganaktismenoi diese benutzt haben, weil sie als populär und uneindeutig genug wahrgenommen wurden, um von einer möglichst großen Anzahl von Menschen adoptiert zu werden. Ich argumentiere also, dass die gesellschaftlich kursierende, wenn man so will ‚repräsentative‘, Bedeutung dieser Gesten (als etwa ‚populär‘) der Grund für ihre Anwendung war. Die historisch gewachsene Signifikation dieser Gesten war also entscheidend für ihre Emergenz. Dennoch, so ergibt es sich zumindest aus meiner Analyse, gibt es einen Rest, einen Surplus, der nicht nur mit der gesellschaftlichen Bedeutung dieser Gesten erklärbar ist. Denn diese Gesten, sind präkognitiv und in relationalen Prozessen zwischen den Körpern und Tänzen auf dem Oberen Platz ohne vorherige Absprache, Intention und

Und auch die Frage nach der Zusammensetzung der Aganaktismenoi als *eine* Entität, hat sich mit den theoretischen Konzepten in der Tradition der Non-representational Theories besser beantworten lassen: Deutlich wurde etwa, dass der im Theoriekapitel 3.1.1. ausgeführte Zusammenhang zwischen den ineinander greifenden Begriffen von ‚Identität‘ und ‚Repräsentation‘ zur Beschreibung des Phänomens der Aganaktismenoi in den Hintergrund rücken musste, da die Sozialität der Aganaktismenoi als eine im Werden begriffene Menge entsprechend schwer in festen Identitätskategorien und Begriffen repräsentiert werden kann, während prozessual angelegte Konzepte wie Praxis, Affekt und Relationalität – und damit Konzepte der Non-representational Theories – sich besser für das Verständnis des Zusammenhalts der Aganaktismenoi eignen. So habe ich in meiner Analyse es bevorzugt nicht die soziologische oder politische Identität der Aganaktismenoi zu definieren, sondern mich eher auf den Moment des Werdens der Menge zu fokussieren und zu fragen, was dieser für Potentiale entfaltet hat. Im Gefolge der Positionen der Non-representational Theories hat es somit in dieser Untersuchung geholfen, nicht davon auszugehen, dass jedes Phänomen immer für eine bestimmte apriori Bedeutung steht, die entlang feststehender Kategorien dechiffriert werden muss, sondern eine Sensibilität für den Moment von Werden, Bewegung, Veränderung und der Verschiebung der repräsentativen Ordnung zu entwickeln, sowie ein Interesse für das Potential, das in dieser Verschiebung steckt.

Das sollte, wie gesagt, nicht bedeuten, dass es obsolet geworden ist in der Logik der Repräsentation zu fragen ‚wer, wen, warum repräsentiert‘, noch, dass es obsolet geworden ist in der Logik der Repräsentation zu deuten ‚wofür ein Ereignis steht‘, also was es bedeutet. Vielmehr ist auf einer epistemologischen Ebene in der Untersuchung deutlich geworden, dass die Aganaktismenoi Aktionsformen verwendeten, die in der Logik der Repräsentation als signifizierende Praktiken erklärt werden können, die jedoch gleichzeitig darüber hinausweisen und dass dieser Surplus mit den Ansätzen der Non-representational Theories besser lesbar ist – da diese für die emergenten Dynamiken der Praxis und des Werdens, jenseits von Diskurs und symbolischer Ordnung, sensibler sind.

Mit den praxisgeleiteten, partizipatorischen und künstlerischen methodischen Ansätzen der zwei Kunstarbeiten wiederum, geht die vorliegende Promotion sogar soweit sich nicht nur als Repräsentation und Darstellung, sondern als Forschung im Sinne von Herstellung, Praxis und

Strategie entstanden. Ihre Weitergabe und flächendeckende Durchsetzung lässt sich darauf zurückführen, dass sie in einer spontanen Schwarmdynamik erfolgreich weitergegeben und adoptiert wurden. In Anlehnung an Lorimers Verständnis von Ansätzen der Non-representational Theories, die das Moment der Non-representation nicht als Anti-representation verstehen (siehe Unterkapitel 3.1.2.), kann also argumentiert werden, dass die Bedeutung dieser Gesten zur Erklärung ihrer Entstehung nicht zu vernachlässigen ist, dass sie aber gleichzeitig aus einer ereignishaften, praktischen Aktion emergiert sind, die auch über ihre Bedeutung in der symbolischen Ordnung hinausweist.

Intervention verstehen zu wollen. Dabei hat sich erwiesen, dass im Zuge der Herstellungsprozesse der Kunstarbeiten zahlreiche Daten und Argumente entstanden sind, die auch für die Ergebnisgenerierung im theoretisch-textbasierten Anteil der Promotion fruchtbar gemacht werden konnten: während des Forschungsprozesses hat eine gegenseitige Informierung zwischen künstlerisch-praktischem und theoretisch-textbasiertem Anteil der Untersuchung stattgefunden – die Ergebnisse aus der ersten Kunstarbeit (*Studio-Visit*) sind in meine theoretischen Überlegungen eingeflossen und diese wiederum prägten die zweite Kunstarbeit (*Face-to-Face mit den Vielen*). Allerdings haben die Kunstarbeiten vielschichtige Wirkungen sowie Wissensformen generiert, aus dessen Fundus ich für die theoretische Arbeit nur diejenigen verwenden konnte, die in die (lineare) Argumentation des schriftlichen Teils passten. Hätte ich alle Ergebnisse und Effekte der Kunstarbeiten als Ausgangspunkt der Promotion ausgewertet, wäre eine Argumentation mit mehreren Fragestellungen entstanden – die vielleicht nicht einmal im Zusammenhang miteinander gestanden hätten – und dies hätte schließlich das Format einer wissenschaftlichen Untersuchung gesprengt und hätte den Kriterien der Wissenschaft nicht entsprochen.

In diesem Sinne wird in dieser Arbeit nicht nur inhaltlich über die Herausforderung oder die Krise der Repräsentation gesprochen, die Promotion selbst ist – sowohl durch die extensive Anwendung von Non-representational Theories als auch in ihren künstlerisch-praktischen und aktivistischen Anteilen – eine Intervention in Wirklichkeit, mit der das epistemologische Paradigma der Repräsentation herausgefordert wird. Das liegt zum einen am Gegenstand und der Tatsache, dass ich die daraus gewonnene Erkenntnisse selbst auf die eigene wissenschaftliche Praxis anwende, und zum anderen an dem vom Graduiertenkolleg *Versammlung und Teilhabe* gesetzten Rahmen der Forschung als ‚wissenschaftliche‘ und ‚künstlerische‘ Forschung. So könnte das Graduiertenkolleg und seine Aufgabenstellung selbst als ein Symptom der These von Reason und Bradbury (siehe Unterkapitel 4.2. und Reason/Bradbury 2006) gelesen werden, die besagt, dass die Logiken und Implikationen des Paradigmas der Repräsentation derzeit auch auf epistemologischer Ebene in die Defensive geraten und von Wissensproduktionsarten eingeholt werden, die sich nicht nur der Signifikation und Deutung von Welt sondern auch der eingreifenden Praxis und Intervention in diese, verpflichtet fühlen.

7. Literaturverzeichnis

A

Adelmann, Ralf (Hg.) (2009): Datenbilder. Zur digitalen Bildpraxis in den Naturwissenschaften, Bielefeld: transcript.

Adorf, Sigrid/ Christadler, Maike (Hg.) (2014): „New Politics of Looking? – Affekt und Repräsentation. Einleitung“, in: New Politics of Looking. Affekt und Repräsentation, FKW, Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur (55), S. 4-15.

Anderson Ben/ Harrison Paul (2011): Taking-Place: Non-Representational Theories and Geography, London: Routledge.

Anduiza, Eva/ Cristancho, Camillo/ Sabucedo, José M. (2014): „Mobilization through online social networks: the political protest of the indignados in Spain“, in: Information, Communication & Society, 17 (6), S. 750-764.

Angerer, Marie-Luise (2007): Vom Begehren nach dem Affekt, Zürich (u.a.): diaphanes.

Angerer, Marie-Luise (2013): „Bewegte Körper. Von der Repräsentationskritik zur (neuen) Materialität der Körper“, in: Angerer, Marie-Luise/ Hardt, Yvonne/ Weber, Anna-Caroline (Hg.), Choreographie-Medien-Gender, Zürich (u.a.): diaphanes.

Angerer, Marie-Luise (2010): „The skin is faster than the word‘. Kommentar zu Brian Massumis erstmals in Deutsch vorliegender Aufsatz- und Interviewsammlung“, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft, 9 (10), online unter: <http://www.zfmedienwissenschaft.de/print.php?TID=50>, (zuletzt aufgerufen 20.07.2016).

Austin, John Langshaw (1972): Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart: Reclam.

Azzellini, Dario (2010): Partizipation, Arbeiterkontrolle und die Commune. Bewegungen und soziale Transformation am Beispiel Venezuelas, Hamburg: VSA.

Azzellini, Dario/Sitrin, Marina (2014): They can't represent us! : reinventing democracy from Greece to Occupy, London (u.a.) : Verso.

B

Bachelard, Gaston (1967 [1934]): La formation de l'esprit scientifique. Contribution à une psychanalyse de la connaissance objective, Paris: Librairie philosophique J. VRIN.

Bachrach, Peter (1970): Die Theorie demokratischer Eliteherrschaft. Eine kritische Analyse, Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.

Banks, Marcus/ Morphy, Howard (Hg.) (1997): Rethinking Visual Anthropology, London: New Haven.

Baxmann, Inge/ Beyes, Timon/ Pias, Claus (Hg.) (2014): Soziale Medien – Neue Massen, Medienwissenschaftliche Symposien der DFG, Zürich (a.u.): diaphanes.

Bayat, Asef (2012): Leben als Politik. Wie ganz normale Leute den Nahen Osten

verändern, Berlin (u.a.): Assoziation A.

Bazzichelli, Tatiana (2013): *Networked Disruption. Rethinking Oppositions in Art, Hacktivism and the Business of Social Networking*, Aarhus: Aarhus Universitet Multimedieuddannelsen.

Bennett, W. Lance/ Segerberg, Alexandra (2012): „The Logic of Connective Action. Digital Media and the Personalization of Contentious Politics“, in: *Information, Communication & Society*, 15 (5), S. 739-768.

Bergold, Jarg/ Thomas, Stefan (2012): „Participatory Research Methods: A Methodological Approach in Motion“, in: *Forum Qualitative Social Research* 13 (1), online unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1801/3334>, (zuletzt aufgerufen 23.07.2016).

Bildpunkte (Zeitschrift) Frühling 2012: „dass etwas geschieht“, online unter <http://www.igbildendekunst.at/de/bildpunkt/bildpunkt-2012/dass-etwas-geschieht.htm>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Bippus, Elke (2009): „Einleitung“, in: Bippus, Elke (Hg.), *Kunst des Forschens. Praxis eines ästhetischen Denkens*, Zürich (u.a.): diaphanes.

Blühdorn, Ingolfur (2013): *Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende*, Berlin: Suhrkamp.

Borgdorff, Henk (2007): „Der Modus der Wissensproduktion in der künstlerischen Forschung“, in: Gehm, Sabine/ Husemann, Pirkko /von Wilke, Katharina (Hg.), *Wissen in Bewegung. Perspektiven der künstlerischen und wissenschaftlichen Forschung im Tanz*, Bielefeld: transcript.

Borgdorff, Henk (2009): „Die Debatte über Forschung und Kunst“, in: Rey, Anton/ Schöbi, Stefan (Hg.), *subTexte 03. Künstlerische Forschung – Positionen und Perspektiven*, Institute for Performing Arts and Film, S. 23–51.

Bresta, Marina (2017): „Ganz Griechenland ein Platz“, in: Giovanopoulos, Christos (Hg.), *Von den Straßen auf die Plätze*. Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book, S. 125-136.

Bretz, Leah/ Lantzsich, Nadine (2013): *Queer_ feminismus: Label & Lebensrealität*. Münster: Unrast-Verlag.

Buckel, Sonja (2017): „Dialektik von Kapitalismus und Demokratie heute“, in: Eberl, Oliver/ Salomon, David (Hg.), *Perspektiven sozialer Demokratie in der Postdemokratie. Staat-Souveränität-Nation*, München: Beck, S. 19-41.

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Butler, Judith (2011): „Bodies in Alliance and the Politics of the Street“, online unter: <http://eipcp.net/transversal/1011/butler/en>, (zuletzt aufgerufen 21.09.2012).

Butler, Judith/ Athanasiou, Athena (2014): Die Macht der Enteigneten. Das Performative im Politischen, Zürich (u.a.): diaphanes.

Butler, Judith (2016): Notes Toward a Performative Theory of Assembly, Cambridge: Harvard University Press.

C

Cahill, Caitlin/ Torre, María Elena (2007): „Beyond the Journal Article. Representations, Audience, and the Presentation of Participatory Action Research“, in: Kindon, Sara/ Pain, Rachel/ Kesby, Mike (Hg.), Participatory Action Research Approaches and Methods. Connecting people, participation and place, New York: Routledge, 196-205.

Candeias, Mario/ Völpel, Eva (2014): Plätze sichern! ReOrganisierung der Linken in der Krise. Zur Lernfähigkeit des Mosaiks in den USA, Spanien und Griechenland, Hamburg: VSA.

Cassirer, Ernst (2010 [1929]): Philosophie der symbolischen Formen, Hamburg: Meiner.

Castel, Robert/ Dörre, Klaus (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt a. M.: Campus.

Castells, Manuel (2000): The Rise of the Network Society. The Information Age: Economy, Society and Culture Volume I, New Jersey: John Wiley & Sons.

Castells, Manuel (2015 [2012]): Networks of Outrage and Hope. Social Movements in the Internet Age, Cambridge: Polity Press.

Castoriadis, Cornelios (1999a): Η αρχαία ελληνική δημοκρατία και η σημασία της για μας σήμερα, Αθήνα: ύψιλον. [Die antike griechische Demokratie und ihre Bedeutung für uns heute, Athen: Ypsilon.]

Castoriadis, Cornelios (1999b): „Για την άμεση δημοκρατία και την αυτονομία“ [Über direkte Demokratie und Autonomie], online unter: <http://eagainst.com/articles/castoriadis-dimokratia-autonomi/>, (zuletzt aufgerufen 20.05.2016).

Castro Varela, María Do Mar/ Dhawan, Nikita (2003): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, Bielefeld: transcript.

Castro Varela, María Do Mar/ Dhawan, Nikita (2014): „Sex, Arbeit und die Politik der Repräsentation“, Vortrag auf der Konferenz „Fantasies that Matter: Images of Sexwork in Media and Art“, Kampnagel Internationale Kulturfabrik Hamburg, August 2014.

Ceamor (2017): „Von der Unschuld zum Bewusstsein“, in: Giovanopoulos, Christos (Hg.), Von den Straßen auf die Plätze, Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book, S. 41-49.

Chatterton, Paul/ Fuller, Duncan/ Routledge, Paul (2007): „Relating Action to Activism. Theoretical and Methodological Reflections“, in: Kindon, Sara/ Pain, Rachel/ Kesby, Mike (Hg.), Participatory Action Research Approaches and Methods. Connecting people, participation and place, New York: Routledge, 216-222.

Chilas, Nikos/ Wolf, Winfried (2016): Die griechische Tragödie. Rebellion, Kapitulation, Ausverkauf, Wien: Promedia.

Christina L. (2017): „Auf den Spuren von Visionen, auf der Suche nach Antworten“, in: Giovanopoulos, Christos (Hg.), Von den Straßen auf die Plätze, Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book, S.105-115

Chto delat (Hg.) (2012): „Representation“, #10-34, online unter https://chtodelat.org/wp-content/uploads/2012/03/34_represent.jpg, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Clifford, James (1988): The Predicament of Culture. Twentieth Century Ethnography, Literature, and Art, Harvard: Harvard University Press.

Comolli, Jean-Luis (2006 [1969]): „Der Umweg über das direct“, in: Hohenberger, Eva (Hg.), Bilder des Wirklichen. Texte zur Theorie des Dokumentarfilms, Berlin: Vorwerk 8, S. 218-240.

Conti, Antonio (2005): „Metropolitan proletarian research“, online unter www.ecn.org/valkohaalarit/english/conti.html, (zuletzt aufgerufen 10.05.2016).

Cramer, Florian (2017): „What is ‚Post-Digital‘?“, in: A Peer Reviewed Journal About Post-Digital Research, online unter <http://www.aprja.net/what-is-post-digital/>, (zuletzt aufgerufen 10.05.2017)

Crouch, Colin (2008): Postdemokratie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

D

Dean, Jodie/ Jones, Jason (2012): „Occupy Wallstreet and the politics of representation“, in: Chto delat (Hg.), Representation, #10-34, online unter <https://chtodelat.org/b8-newspapers/12-38/jodi-dean-and-jason-jones-occupy-wall-street-and-the-politics-of-representation/>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Deleuze, Gilles (1988 [1981]): Spinoza. Praktische Philosophie, Berlin: Merve.

Deleuze, Gilles (1996): Lust und Begehren, Berlin: Merve

Derrida, Jacques (1972 [2004]): „Die différance“, in: Peter Engelmann (Hg.), Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart, Ditzingen: Reclam, S. 76-113.

Dewalt, Kathleen M./ Dewald, Billie R./ Wayland, Coral B. (1998): „Participatory Observation“, in: Bernard, Russel (Hg.), Handbook of Methods in Cultural Anthropology, London: Walnut Creek, S. 259-299.

Diaz-Bone, Rainer (2010): „Die Performativität der Sozialforschung – Sozialforschung als Sozio-Epistemologie. Workingpaper Soziologisches Seminar der Universität Luzern“, online unter https://www.unilu.ch/fileadmin/shared/Publikationen/diaz-bone_die-performativitaet-der-sozialforschung_workingpaper_4-10.pdf, (zuletzt aufgerufen 13.11.2016).

Diaz-Bone, Rainer (2011): „Die Performativität der qualitativen Sozialforschung“, in: Forum Qualitative Social Research 12 (3), online unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1750/3253>, (zuletzt aufgerufen 13.11.2016).

Dimitriou, Mario (2016): „Οι αγανακτισμενοι είναι ακόμα εδώ“ [Die Empörten sind immer noch hier], online unter <http://www.sigmalive.com/simerini/columns/eks-aformis/346611/oi-aganaktismenoi-einai-akoma-edo>, (zuletzt aufgerufen 13.11.2016).

Douzinas, Costas (2014): Philosophie und Widerstand in der Krise. Griechenland und die Zukunft Europas, Hamburg: Laika.

Douzinas, Costas (2017): „Die Menge auf den Plätzen und im Zentrum der politischen Entwicklungen“, in: Giovanopoulos, Christos (Hg.), Von den Straßen auf die Plätze, Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book, S.155-163.

Duso, Giuseppe (2006): Die moderne politische Repräsentation: Entstehung und Krise des Begriffs, Berlin: Duncker & Humblot.

E

Edwards, Steve (2011): „Two critiques of representation (against lamination)“, in: Chto delat (Hg.), Representation, #10-34, online unter <https://chtodelat.org/b8-newspapers/12-38/steve-edwards-two-critiques-of-representation-against-lamination/>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Eikels, Kai van (2007): „Schwärme, Smart Mobs, verteilte Öffentlichkeiten – Bewegungsmuster als soziale und politische Organisation?“, in: Brandstetter, Gabriele/ Wulf, Christoph (Hg.), Tanz als Anthropologie, Paderborn: Wilhelm Fink, S. 33-63.

F

Federici, Silvia (2011): „Feminism, Finance and the Future of #Occupy. An interview“, online unter <http://www.zcommunications.org/feminism-finance-andthe-future-of-occupy-an-interview-with-silvia-federici-by-max-haiven.html>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Feixa, Carles/ Pereira, Inês/ Juris, Jeffrey S. (2009): „Global citizenship and the ‚New, New‘ social Movements: Iberian Connections“, in: Youth, Nordic Journal of Youth Research, 17 (4), S. 421-442.

Fischer-Lichte, Erika (1998): „Auf dem Wege zu einer performativen Kultur“, in: Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie (7), S. 13- 33.

Fischer-Lichte, Erika (2013): Performativität, Bielefeld: transcript.

Fraenkel, Ernst (1964): „Repräsentation“, in: Fraenkel, Ernst/ Bracher, Karl Dietrich (Hg.), Fischer Lexikon (2), Staat und Politik, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 294-297

Frenzel, Fabian/ Feigenbaum, Anna/ McCurdy, Patrick (2013): Protestcamps, London: Zed Books Ltd.

Frenzel, Fabian/ Feigenbaum, Anna/ McCurdy, Patrick (2014): „Protest camps: an emerging field of social movement research“, The Sociological Review, 62 (3), S. 457-474.

Freudenberger, Silja/ Sandkühler, Hans Jörg (2003): Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel. Ein Forschungsprogramm in Philosophie und Wissenschaften, Frankfurt a. M.

(u.a.): Peter Lang.

Friedrichs, Jürgen (1990): „Methoden empirischer Sozialforschung“, in: Kriz, Jürgen (1981), Methodenkritik empirischer Sozialforschung. Eine Problemanalyse sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis, Stuttgart: Springer VS.

Foucault, Michel (1991[1971]): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a. M.: Fischer.

Foucault, Michel (2006): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

G

Gauß, Eva/ Hannken-Illjes, Maria (2013): „Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in künstlerischer Form“, online unter <https://www.kubi-online.de/artikel/vermittlung-wissenschaftlichen-erkenntnissen-kuenstlerischer-form>, (zuletzt aufgerufen 22.7.2016).

geheimagentur/ Schäfer, Martin Jörg/ Tsianos, S. Vassilis (2016): The Art of Being Many. Towards a New Theory and Practice of Gathering, Bielefeld: transcript.

Gergen, Mary M./ Gergen, Kenneth J. (2011): „Performative Social Science and Psychology“, in: Forum: Qualitative Social Research, 12 (1), online unter www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1595/3105, (zuletzt aufgerufen 20.01.2012).

Giddens, Anthony (2002): Κοινωνιολογία [Soziologie], Αθήνα [Athen]: Guttenberg.

Giovanopoulos, Christos/ Mitropoulos, Dimitris (Hg.) (2011): Από τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction, Αθήνα: Ασηνέχια [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction, Athen: Asinechia].

Giovanopoulos, Christos/ Mitropoulos, Dimitris (Hg.) (2011): „Εισαγωγή“ [Einleitung], in: dies. (Hg.), Από τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction, Αθήνα: Ασηνέχια [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction, Athen: Asinechia].

Giovanopoulos, Christos (2012), „Οι μορφές αλλάζουν, η αντίσταση μένει“ [Die Formen verändern sich, der Widerstand bleibt], online unter <http://www.tovima.gr/society/article/?aid=439854>, (zuletzt aufgerufen 09.09.2015).

Giovanopoulos, Christos (2017): „Empört über die Massenmedien oder Aufstand in den Medien? Zwischen digitaler und realer ‚Agora‘!“, in: Giovanopoulos, Christos (Hg.), Von den Straßen auf die Plätze, Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book, S. 247-295.

Glass, Michael R./ Rose-Redwood, Reuben (Hg.) (2014): Performativity, Politics, and the Production of Social Space, New York (u.a.): Routledge.

Goldschmidt, Werner (2003): „Repräsentative Demokratie. Zum Spannungsverhältnis von Identität und Repräsentation in der Politik“, in: Freudenberger, Silja/ Sandkühler, Hans Jörg (Hg.), Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel. Ein Forschungsprogramm zwischen Philosophie und Wissenschaften, Frankfurt a. M. (u.a.): Peter Lang, S. 399-414.

Göktürk, Eric (2017): „What is ‚paradigm‘“, online unter: <https://de.scribd.com/document/308184707/Paradigm-2>, (zuletzt aufgerufen 09.09.2016).

Graeber, David (2012): Inside Occupy, Hamburg: Campus.

Graeber, David (2013): The Democracy Project: A History, a Crisis, a Movement, New York: Random House.

H

Hagen, Wolfgang (2002): „Die Entropie der Fotografie. Skizzen zu einer Genealogie der digital-elektronischen Bildaufzeichnung“, in: Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 195-238.

Hall, Stuart (1997): „The Work of Representation“, in: ders (Hg.), Representation: Cultural Representation and Signifying Practices, London: Sage, S. 13-75.

Hansen, Klaus P. (1995): Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung, Tübingen: UTB.

Haraway, Donna (1988): „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of the Partial Perspective“, in: Feminist Studies, 14 (3), S. 575-599.

Hartmann, Detlef/ Malamatinas, John (2011): Krisenlabor Griechenland. Finanzmärkte, Kämpfe und die Neuordnung Europas, Hamburg: Assoziation A.

Harvey, David (2012): „The Creation of the Urban Commons“, online unter <https://mappingthecommons.wordpress.com/2012/11/13/the-creation-of-the-urban-commons-by-david-harvey/>, (zuletzt aufgerufen 03.08.2016).

Hauser-Schäublin, Brigitta (2003): „Teilnehmende Beobachtung“, in: Beer, Bettina (Hg.), Methoden und Techniken der Feldforschung, Berlin: Dietrich Reimer, S. 33-54.

Heath, Stephen (2008): „Representation“, in: Critical Quarterly, 50 (2), S. 87-99.

Henecka, Hans-Peter (1999): „Methoden der Sozialwissenschaften“, online unter www.sowi-online.de/praxis/methode/methoden_sozialwissenschaften.html, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Herrmann, Steffen Kitty(2003): „Performing the gap: queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung“, in: Arranca!, Berlin, Band 28, online unter <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap>, (zuletzt aufgerufen 18.07.2015)

Hessel, Stéphan (2011): Empört Euch!, Berlin: Ullstein

Hirst, Paul (1990): Representative Democracy and Its Limits, Cambridge: Polity.

Hobbes, Thomas (1996 [1668]): Leviathan, Cambridge: Hackett.

Hohenberger, Eva (2006): „Dokumentarfilmtheorie. Ein historischer Überblick über Ansätze und Probleme“, in: dies. (Hg.), Bilder des Wirklichen. Texte zur Theorie des Dokumentarfilms, Berlin: Vorwerk 8, S. 9-34.

Holert, Tom (2004): „Die Erscheinung des Dokumentarischen“, in: Gludovatz, Karin (Hg.), Auf

den Spuren des Realen. Kunst und Dokumentarismus, Wien: Mumok, S. 43-65.

Holschbach, Susanne (2003): „Einleitung“, in: Wolf, Herta (Hg.), Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 7-21.

Horn, Eva (2009): „Kollektive ohne Zentrum. Einleitung“, in: Horn, Eva / Gisi, Lucas Marco (Hg.), Schwärme – Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information, Bielefeld: transcript, S. 7-26.

Horn, Eva/ Gisi, Lucas Marco (Hg.) (2009): „Schwärme – Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information“, Bielefeld: transcript.

Hornscheidt, Lann (2012): Feministische W_orte: ein Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, Gender Studies und Feministischer Linguistik, Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.

I

Ingold, Tim (2011): Being Alive, London: Routledge.

J

Jamme, Christoph/ Sandkühler, Hans Jörg (2003): „Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel. Skizze eines interdisziplinären Forschungsprogramms“, in: Freudenberger, Silja/ Sandkühler, Hans Jörg (Hg.), Repräsentation, Krise der Repräsentation, Paradigmenwechsel. Ein Forschungsprogramm zwischen Philosophie und Wissenschaften, Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Juris, Jeffrey (2012): „Reflections on #Occupy Everywhere“, in: American Ethnologist 39 (12), S. 259-279.

K

Kassimatis, Giorgos (2011): „EU verstößt gegen demokratische und europäische Rechtskultur: Zum Kreditabkommen der Troika in Griechenland“, in: Widerspruch 61 (31), Zürich, S. 49-60.

Kelly, Kevin (1995): Out of Control. The New Biology of Machines, Social Systems, and the Economic World, New York: Basic Books.

Kindon, Sara/ Pain, Rachel/ Kesby, Mike (Hg.) (2007): Participatory Action Research Approaches and Methods. Connecting people, participation and place, New York: Routledge.

Koronakis, Tassos (2015): „Wir haben es bis hierhin geschafft, weil die Einigkeit im Kern unseres Planes stand“, online unter: <http://www.zeitschrift-luxemburg.de/wir-haben-es-bis-hierhin-geschafft-weil-die-einigkeit-im-kern-unse-res-planes-stand>, (zuletzt aufgerufen 23.07.2016)

Kosmotopoulos, Nikolas (2011): „Πλάγιο βλέμμα στους Αγανακτισμένους: Δέκα μύθοι για το „Σύνταγμα““ [„Ein Seitenblick auf die Empörten: Zehn kleine Mythen über „Syntagma““], in: Giovanopoulos, Christos/ Mitropoulos, Dimitris (Hg.) (2011): Από τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction, Αθήνα: Ασηνέχια [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction. Athen: Asinechia], S. 127-133.

Kotzias, Nikos (2016): „Schuldenkolonie Griechenland: Die EU als Imperium und Deutschlands Primat. Ein neuer Rahmen für die Interpretation der Krise in Südeuropa“, in: Agridopoulos,

Aristotelis/Papagiannopoulos, Ilias (Hg.), Griechenland im europäischen Kontext. Krise und Krisendiskurse, Wiesbaden: Springer VS, S. 39-65.

Kouvelakis, Stathis (2017): „Die Stunde der Entscheidung – sechs Thesen über den Aufstand“, in: Giovanopoulos, Christos (Hg.), Von den Straßen auf die Plätze, Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book, S. 165-169.

Krämer, Sybille (1998): „Sprache – Stimme – Schrift: sieben Thesen über Performativität als Medialität“, in: Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie (7), S. 33- 57.

Kritides, Gregor (2014): Griechenland – auf dem Weg in den Maßnahmestaat? Autoritäre Krisenpolitik und demokratischer Widerstand, Kritische Interventionen, Band 13, Hannover: Offizin.

Kuhn, Thomas (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kuhnert, Nikolaus/ Ngo, Anh-Linh (2011): ARCH+204: „Krise der Repräsentation. Editorial“, online unter <http://www.archplus.net/home/archiv/artikel/46,3709,1,0.html>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017)

Kyrtatas, Dimitris (2014): „Die direkte Demokratie hat auch Regeln“, online unter <http://www.tovima.gr/politics/article/?aid=605900>, (zuletzt aufgerufen 22.7.2016).

L

L. Christina (2017): „Auf den Spuren von Visionen, auf der Suche nach Antworten“, in: Giovanopoulos, Christos (Hg.), Von den Straßen auf die Plätze, Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book, S. 105-115.

Lather, Patti (1991): Getting Smart. Feminist Research and Pedagogy with/in the Postmodern. New York: Routledge.

Liakos, Antonis (2012): „Aganaktismenoi und die Goldene Morgenröte“, online unter <https://enthemata.wordpress.com/2012/09/16/liakos-6/>, (zuletzt aufgerufen 22.7.2016).

Linden, Markus/ Michael, Thaa (Hg.) (2009): Die politische Repräsentation von Fremden und Armen, Baden-Baden: Nomos.

Lorey, Isabell (2011): „Non-representationist, Presentist Democracy“, Vortrag für das ‚Autonomy Project Symposium‘, Van Abbemuseum Eindhoven, online unter <http://eipcp.net/transversal/1011/lorey/en>, (zuletzt aufgerufen 18.01.2014).

Lorey, Isabell (2012a): „Demokratie statt Repräsentation. Zur konstituierenden Macht der Besetzungsbewegungen“, in: Kastner, Jens/ Lorey, Isabell/ Raunig, Gerald/ Waibel, Tom (Hg.), Occupy! Die aktuellen Kämpfe um die Besetzung des Politischen, Wien (u.a.): Turia + Kant, S. 7-49.

Lorey, Isabell (2012b): Die Regierung der Prekären, Wien (u.a.): Turia + Kant.

Lorey, Isabell (2014): „The 2011 Occupy Movements: Rancière and the Crisis of Democracy“, in:

Theory, Culture & Society (31), S. 43-65.

Lorimer, Hayden (2005): „Cultural geography: the busyness of being ‚more-than-representational‘“, in: Progress in Human Geography, 29 (1), S.83-94.

Lovink, Geert (2012): Das halbwegs Soziale. Bielefeld: transcript.

Lummerding, Susanne (1994): ‚Weibliche Ästhetik?‘ Möglichkeiten und Grenzen einer Subversion von Codes, Wien: Passagen.

Luxemburg, Rosa (1988 [1905]): Sozialdemokratie und Parlamentarismus, Gesammelte Werke Bd. 12, Berlin: Dietz, S. 447-455.

M

Macht ohne Kontrolle – Die Troika (Film) (2015) (Deutschland, Regisseur: Harald Schumann)

Malinowski, Bronislaw (1984[1922]): Die Argonauten des westlichen Pazifik, Frankfurt a. M.: Syndikat.

Mandravelis, Paschos (2012): „Η άνοδος και η εξαφάνιση των Αγανακτισμένων“, [Das Auftauchen und das Verschwinden der Empörten], online unter <http://www.kathimerini.gr/732818/opinion/epikairothta/arxeio-monimes-sthles/h-anodos-kai-h-e3afanish-twn-aganaktismenwn>, (zuletzt aufgerufen 22.7.2016).

Marantzidis, Nikos (2012): „Οι Αγανακτισμένοι μπήκαν στη Βουλή“ [Die Aganaktismenoi sind ins Parlament eingetreten], online unter <http://www.kathimerini.gr/730337/opinion/epikairothta/arxeio-monimes-sthles/oi-aganaktismenoi-eishl8an-sth-voylh>, (zuletzt aufgerufen 22.7.2016).

Marchart, Oliver (2013): Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung, Bielefeld: transcript.

Marti, Urs (2006): Demokratie. Das uneingelöste Versprechen, Zürich: Rotpunktverlag.

Marx, Karl (1975 [1852]): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, Marx-Engels-Gesamtausgabe, Abt.I., Bd.11, Berlin: Akademie, S. 96-189.

Massumi, Brian (2005): „Fear (The Spectrum Said)“, in: Positions, 13.1, Duke University Press, Durham, S. 31-48.

Massumi, Brian (2015): „Keywords for Affect“, in: The Power at the End of the Economy, Durham: Duke University Press, S. 103-112.

Matthée, Ulrich (1996): „Der Gedanke der Repräsentation in der politischen Ideengeschichte“, in: Rüter, Günther (Hg.), Repräsentative oder plebiszitäre Demokratie - Eine Alternative? Grundlagen, Vergleiche, Perspektiven, Wesseling-Eichholz: Konrad-Adenauer-Stiftung, S. 56-72.

Matzke, Annemarie (2013): „Künstlerische Praktiken als Wissensproduktion und künstlerische Forschung“, online unter <https://www.kubi-online.de/artikel/kuenstlerische-praktiken-wissensproduktion-kuenstlerische-forschung>, (zuletzt aufgerufen 22.7.2016).

Michelsen, Danny/ Walter, Franz (2013): Unpolitische Demokratie. Zur Krise der Repräsentation, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Mitchell, W. J. Thomas (1994): „Repräsentation“, in: Christian Nibbrig (Hg.), Was heißt ‚Darstellen‘?, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 17-32.

Mitchell, W. J. Thomas (2013): „Preface“, in Mitchell, W.J.T./ Harcourt, Bernard E./ Taussig, Michael (Hg.) (2013), Occupy: Three inquiries in disobedience, Chicago: University of Chicago Press.

Mitralias, Yorgos (2011): „Massenrevolte in Griechenland. Zu Hunderttausenden erklären die griechischen Empörten ihren neoliberalen Henkern den Krieg“, online unter <http://www.labournet.de/internationales/gr/mitralias1.html>, (zuletzt aufgerufen 22.7.2016).

Mitropoulos, Dimitris (2017): „Offene Mikrofone: Überlegungen zur Volksversammlung des Syntagma Platzes“, in Giovanopoulos, Christos (Hg.), Von den Straßen auf die Plätze, Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book, S. 87-103.

Montesquieu, Charles Luis de Secondat de (1992 [1748]): Vom Geist der Gesetze, Band 1, Tübingen: Mohr.

Mörtenböck, Peter/ Mooshammer, Helge: Occupy. Räume des Protests, Bielefeld: transcript.

Mouffe, Chantal (2007): Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Mouffe, Chantal (2009): Exodus und Stellungskrieg. Die Zukunft radikaler Politik, Wien (u.a.): Turia + Kant.

Mühle, Maria (2013): „From the plebs to the demos. Two notifications on political subjectification“, in: Esch van Kan, Anneka/ Packard, Stephan/ Schulte, Philipp (Hg.), Thinking Resitances. Current perspectives on politics and communities in the arts, Volume II, Zürich (u.a.): diaphanes, S. 25-43.

N

Negri, Antonio/ Hardt, Michael (2002): Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt a. M.: Campus.

Negri, Antonio/ Hardt, Michael (2004): Multitude. Krieg und Demokratie im Empire, Frankfurt a. M.: Campus.

Negri, Antonio/ Hardt, Michael (2010): Common Wealt. Das Ende des Eigentums, Frankfurt a. M.: Campus.

Negri, Antonio/ Hardt, Michael (2013): Demokratie. Wofür wir kämpfen, Frankfurt a. M.: Campus.
Neumann, Mario (2014): „Sturm und Drang der Multitude. Der Zauberspruch der besetzten Plätze und die Borniertheit der Linken“, in: Lessenich, Stephan/ Neumann, Mario/ Seibert, Thomas/ Ypsilanti, Andrea (Redaktion), Herausgegeben vom Institut für Solidarische Moderne, Anders regieren? Von einem Umbruch, der ansteht, aber nicht eintritt, Hamburg: VSA Verlag, 224-240

Newsbomb (2015): „Μνημόνιο ή χρεωκοπία της σιωπής που πήγαν οι αγανακτισμένοι“ [Memorandum oder Stille der Staatspleite. Was ist aus den Aganaktismenoi geworden?], online unter <http://www.newsbomb.gr/prionokordela/tromokraths/story/643933/mnimonio-3-h-xreokopiatis-siopis-poy-pigan-oi-aganaktismenoi>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Nolte, Paul (2012): Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart, München: Beck.

Nunes, Rodrigo (2014): Organisation of the Organisationless: Collective Action after Networks. Lüneburg: Mute Books und Post-Media Lab, Leuphana Universität.

O

Oberndorfer, Lukas (2012): „Hegemoniekrise in Europa – Auf dem Weg zu einem autoritären Wettbewerbsetatismus?“, in: Forschungsgruppe ‚Staatsprojekt Europa‘ (Hg.), Die EU in der Krise. Zwischen autoritären Etatismus und europäischem Frühling, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 50-73.

Oberndorfer, Lukas (2013): „Vom neuen, über den autoritären zum progressiven Konstitutionalismus. Pakt(e) für Wettbewerbsfähigkeit und die europäische Demokratie“, in: Juridikum. Zeitschrift für Kritik, Recht, Gesellschaft 1, S. 76-86.

Oikonomou Giorgos (2014): Άμεση Δημοκρατία. Αρχές, επιχειρήματα, δυνατότητες, Αθήνα: Παπαζήση, [Direkte Demokratie. Prinzipien, Argumente, Potentiale, Athen: Papazisi].

P

Papadopoulos, Dimitris (2008): „In the ruins of representation: Identity, individuality, subjectification“, in: British Journal of Social Psychology (47), 139-165.

Papavroulou, Maria (2015): Η εμπειρία της πλατείας Συνταγματός. Μουσική, συναισθήματα και νέα κοινωνικά κινήματα, Αθήνα: Εκδόσεις των Συναδέλφων, [Die Erfahrung des Syntagma-Platzes, Musik, Emotionen und neue soziale Bewegungen, Athen: Verlag der Kollegen (Ekdoseis ton Syndelfon)].

Peters, Sybille (2011): Der Vortrag als Performance, Bielefeld: transcript.

Peters, Sybille (2014): „Being Many. Introduction“, in: Malzacher, Florian (Hg.), Truth is concrete, A Handbook for Artistic Strategies in Real Politics, Berlin: Sternberg.

Pias, Claus (2003): „Das digitale Bild gibt es nicht. Über das (Nicht-)Wissen der Bilder und die informatische Illusion“, in: Elektronische Publikation, online unter www.zeitenblicke.de/2003/01/pias/pias.pdf, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Pieper, Marianne/ Wiedemann, Carolin (2014): „In den Ruinen der Repräsentation? Affekt, Agencement und das Okkurente“, in: New Politics of Looking. Affekt und Repräsentation, FKW, Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur (55), S. 66-78.

Prentoulis, Maria/ Thomassen, Lasse (2013): „Political theory in the square: Protest, representation, subjectification.“, in: Contemporary Political Theory 12 (3), 166-184.

Protagma-Politische Gruppe für die Autonomie (2011): „Το Κίνημα των Πλατειών και οι δυσκολίες ενός δημιουργικού κινήματος“ [Die Bewegung der Plätze und die Schwierigkeiten einer kreativen Bewegung], in Πρόταγμα-περιοδικό για την αυτονομία και την άμεση δημοκρατία (3) [Protagma-Magazin für die Autonomie und die direkte Demokratie (3)], S. 19-53.

Public Issue (2011): „Το Κίνημα των Αγανακτισμένων Πολιτών: έρευνα κοινής γνώμης για τις νέες μορφές κοινωνικής κινητοποίησης“ [Die Bewegung der Empörten: Öffentliche Umfrage über die neuen Formen sozialer Mobilisierung], online unter www.publicissue.gr/wp-content/uploads/2011/06/plateies-6-20111.pdf, (zuletzt aufgerufen 22.3.2013).

R

Rancière, Jacques (2002): Das Unvernehmen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Rancière, Jacques (2010): Dissensus: On Politics and Aesthetics, London: Continuum.

Rancière, Jacques (2012): Der Hass der Demokratie, Berlin: August.

Raunig, Gerald (2005): Kunst und Revolution. Künstlerischer Aktivismus im langen 20. Jahrhundert, Wien: Turia + Kant.

Raunig, Gerald (2012): „n-1. Die Mannigfaltigkeit machen. Ein philosophisches Manifest“, in: Kastner, Jens/ Lorey, Isabell/ Raunig, Gerald/ Waibel, Tom (Hg.), Occupy! Die aktuellen Kämpfe um die Besetzung des Politischen, Wien (u.a.): Turia + Kant, S. 7-49.

Reckwitz, Andreas (2003): „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: Zeitschrift für Soziologie, 32 (4): zfs-online.ub.uni-bielefeld.de/index.php/zfs/article/viewFile/1137/674 (letzter Zugriff am 03.04.2015).

Reason, Peter/ Bradbury Hilary (2006): „Inquiry and participation in search of a world worthy of human aspiration.“, in: Reason, Peter/ Bradbury, Hilary (Hg.), Handbook of Action Research. Participative Inquiry and Practice, London: Sage, 1-14.

Rehmann, Jan (2014): „Occupy Wall Street and the Question of Hegemony. A Gramscian Analysis“, online unter <http://sdonline.org/64/occupy-wall-street-and-the-question-of-hegemony-a-gramscian-analysis/>, (zuletzt aufgerufen 22.02.17).

Reynolds, Craig W. (1987): „Flocks, Herds, and Schools: A Distributed Behavioral Model“, in: Computer Graphics 21 (4), online unter <http://www.cs.toronto.edu/~dt/siggraph97-course/cwr87>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Reichert, Ramon (2013): Die Macht der Vielen. Über den neuen Kult der digitalen Vernetzung, Bielefeld: transcript.

Rheingold, Howard (2003): Smart Mobs. The Next Social Revolution, New York: Basic Books.

Rinaldi, Rudi (2017): „Plätze: der politische Kampf am Ruder!“, in Giovanopoulos, Christos (Hg.), Von den Straßen auf die Plätze, Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book.

Rorty, Richard (Hg.) (1992 [1967]): The Linguistic Turn. Essays in philosophical method, Chicago:

University of Chicago Press.

Roth, Klaus (2005): „Einleitung“, in: Massing, Peter/ Breit, Gotthard, *Demokratiethorien von der Antike bis zur Gegenwart*, Schwalbach am Taunus: Wochenschau Verlag, S. 13-19.

Rousseau, Jean-Jacques (2013): *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsvertrags*, Ditzigen: Reclam.

Routledge, Paul (1996): „The third space as critical engagement“, in: *Antipode*, 28 (4), 399-419.

S

Said, W. Edward (1977): *Orientalism*, London: Penguin.

Sandkühler, Hans Jörg (1999): „Repräsentation“, in: ders (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie*, 2. Band, Hamburg: Meiner, S. 1384-1389.

Schaffer, Johanna (2008): *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*, Bielefeld: transcript.

Schaffer, Johanna/ Amir, Fahim (2012): „Die Arbeit an der Form/losigkeit. Ein ästhetischer Einwand gegen die Affirmation der ‚Unsichtbarkeit‘ oder ‚postrepräsentationaler Politiken‘“, in *diskus 1.12*, Frankfurter Studentenzeitung, online unter http://copyriot.com/diskus/12-01/diskus_12-01_web.pdf, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Schaffer, Johanna (2012): „...die Realität einem Update zu unterziehen“, Gespräch mit Asli Kislal, in: *Bildpunkte (Zeitschrift)*, Frühling 2012, online unter <http://www.igbildendekunst.at/de/bildpunkt/bildpunkt-2012/dass-etwas-geschieht.htm>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Schmidt, Manfred (2008): *Demokratiethorien. Eine Einführung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schröter, Jens (2004): „Das Ende der Welt. Analoge und Digitale Bilder – mehr oder weniger Realität?“, in: Schröter, Jens / Böhnke, Alexander (Hg.): *Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum? Beiträge zu Theorie und Geschichte einer Unterscheidung*, Bielefeld: transcript, S. 335-354.

Schüttpelz, Erhard/ Gießmann, Sebastian (2015): „Sebastian: Medien der Kooperation. Überlegungen zum Forschungsstand“, in: *AG Medien der Kooperation, Navigationen 15 (1)*, S. 7-54.

Seier, Andrea (2005): „Remedialisierungen. Zur Performativität von Gender und Medien“, online unter <http://www-brs.uni-bochum.de/netahtml/HSS/Diss/SeierAndrea/diss.pdf>, (zuletzt aufgerufen 20.7.2016).

Seitz, Hanne (2015): „Performative Research“, in: *Kulturelle Bildung Online*, online unter <https://www.kubi-online.de/artikel/performative-research>, (zuletzt aufgerufen 23.7.2016).

Senft, Gunter (2003): „Zur Bedeutung der Sprache für die Feldforschung, Teilnehmende

Beobachtung“, in: Beer, Bettina (Hg.), Methoden und Techniken der Feldforschung, Berlin: Dietrich Reimer, 55-70.

Shohat, Ella (1995): „The Struggle over Representation: Casting, Coalitions, and the Politics of Identification“, in: Campa, Román de la/ Kaplan, Ann E./ Sprinkler, Michael (Hg.), Late Imperial Culture, New York: Verso. S. 166-178.

Sotirakopoulos, Nikos/ Sotiropoulos, George (2013): „Direct Democracy! The Greek indignados and the present circle of struggles“, in: Current Sociology 61(4), S. 443-456.

Sotiris, Panagiotis (2017): „Das Zeitalter der Aufstände und die Linke: Überlegungen zur den ‚Plätzen‘ und zur Politik“, in Giovanopoulos, Christos (Hg.), Von den Straßen auf die Plätze, Edition Provo 11, unveröffentlichtes e-book, S.183-196

Spittler, Gerd (2001): „Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme“, in: Zeitschrift für Ethnologie 126 (1), S. 1-25.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation, Wien (u.a.): Turia + Kant.

Stavrides, Stavros (2012): „Squares in Movement“, in: South Atlantic Quarterly 111 (3), S. 585-596.

Stavrou, Achilleas (2011): „Η πάνω πλατεία ή όταν μιλάν η μάζες“ [Der ‚obere Platz‘ oder wenn die Massen sprechen], in: Giovanopoulos, Christos/ Mitropoulos, Dimitrios (Hg.), Από τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction“, Αθήνα: Ασινέχια [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction, Athen: Asinechia], (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Stäheli, Urs (2012): „Infrastrukturen des Kollektiven: alte Medien – neue Kollektive?“, in: Engell, Lorenz/ Siegert, Bernhard (Hg.), Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, Schwerpunkt Kollektiv (2), S. 99-117.

Stäheli, Urs (2015): „Lose Verbindungen“, Graduiertenkolleg Universität Hamburg, online unter <https://web.hsu-hh.de/fak/geiso/fach/soz-mik/forschung/graduiertenkolleg-lose-verbinding-kollektivitaet-im-urbanen-und-virtuellen-raum>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Steyerl, Hito (2008): Die Farbe der Wahrheit. Dokumentarismen im Kunstfeld, Wien (u.a.): Turia + Kant.

Steyerl, Hito (2009): „In Defense of the Poor Image“, online unter <http://www.e-flux.com/journal/10/61362/in-defense-of-the-poor-image/>, (zuletzt aufgerufen 25.05.2016).

Steyerl, Hito (2010): „Politics of Post-Representation“, Interview mit Marvin Jordan, online unter <http://dismagazine.com/disillusioned-2/62143/hito-steyerl-politics-of-post-representation>, (zuletzt aufgerufen 25.05.2016).

Steyerl, Hito (2012): „The Spam of the Earth: Withdrawal from Representation“, online unter <http://www.e-flux.com/journal/32/68260/the-spam-of-the-earth-withdrawal-from-representation/>, (zuletzt aufgerufen 25.05.2016).

Stierstorfer, Klaus (2004): „Linguistic turn“, in: Nünning, Ansgar (Hg.): Grundbegriffe der

Literaturtheorie, Stuttgart (u.a.): Metzler, S. 147-167.

Streeck, Wolfgang (2013): *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

T

Teune, Simon (2012): „Platzbesetzungen als Laboratorien der Demokratie“, online unter <http://protestinstitut.eu/2012/08/10/das-produktive-moment-der-krise/>, (zuletzt aufgerufen 18.01.2014).

Thacker, Eugene (2009): „Schwärme-Netzwerke-Multituden“, in: Horn, Eva/ Gisi, Lucas Marco (Hg.), *Schwärme – Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information*, Bielefeld: transcript, S. 27-28.

Theodossopoulos, Dimitrios (2013): „Infuriated with the Infuriated? Blaming Tactics and Discontent about the Greek Financial Crisis“, in: *Current Anthropology*, 54 (2), S. 200-221.

Thrift, Nigel (2007): *Non-Representational Theory. Space, politics, affect*, London: Routledge.

Tilly, Charles (2007b): *Κοινωνικά κινήματα 1768-2004*, Αθήνα: Σαββάλας, [Soziale Bewegungen 1768-2004, Athen: Savvalas].

Tormey Simon (2012): „Occupy Wall Street: From representation to post-representation“, in: *Journal of Critical Globalization Studies* 1 (5), S. 132-137.

Tröndle, Martin/ Warmers, Julia (Hg.) (2011): *Kunstforschung als ästhetische Wissenschaft. Beiträge zur transdisziplinären Hybridisierung von Wissenschaft und Kunst*, Bielefeld: transcript.

Tsianos, Vassilis/ Papadopoulos, Dimitris/ Stephenson, Niamh (2008): *Escape Routes: Control and Subversion in the Twenty-First Century*, London: Pluto Press.

Tsianos, Vassilis/ Papadopoulos, Dimitris/ Tsomou, Margarita (2011): „Athen: Metropolitane Blockade – Real Democracy“, online unter <http://eipcp.net/transversal/1011/ptt/en>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Tsianos, Vassilis S./ Papadopoulos, Dimitris/ Stephenson, Niamh (2012): „This is class war from above and they are winning it. What is to be done“, online unter https://www.academia.edu/3375425/This_is_class_war_from_above_and_they_are_winning_it_What_is_to_be_done_Vassilis_Tsianos_Dimitris_Papadopoulos_and_Niamh_Stephenson_Rethinking_Marxism, (zuletzt aufgerufen 02.05.2016).

Tsianos, Vassilis/ Parsanoglou, Dimitris (2012): „Metamorphosen des Politischen. Griechenland nach den Wahlen“, online unter <http://www.bpb.de/apuz/142826/metamorphosen-des-politischen-griechenland-nach-den-wahlen?p=all> Tsianos Parsanoglou, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017)

Tsianos, Vassilis/ Tsomou, Margarita (2015): „The Art of Being Many“, in: Malzacher, Florian (Hg.), *Not Just a Mirror. Looking for the political theatre of today*, Berlin: Alexander.

Tsimitakis, Mathaios (2011): „Συλλογικές αφηγήσεις, Νέα Μέσα κι επαναστάσεις“ [Kollektive

Erzählungen, neue Medien und Revolutionen], in: Levga (2), S. 38-41.

Tsomou, Margarita (2014): „Der besetzte Syntagmaplatz 2011: Körper und Performativität im politischen Alphabet der Empörten“, in: Burri, Regula Valérie/ Evert, Kerstin/ Sibylle, Peters/ Pilkington, Esther/ Ziemer, Gesa (Hg.), *Versammlung und Teilhabe. Urbane Öffentlichkeiten und performative Künste*, Bielefeld: transcript, S.113-141.

Tsomou, Margarita (2014): „Last Exit. Zum Aufschwung solidarischer Ökonomien im Griechenland der Krise“, in *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 11, Institut für Sozialforschung, Frankfurt a. M.: Campus S. 79-92.

Tsomou, Margarita (2016): „In Kolonien braucht es keinen Staatsstreich. Zur Frage des Neokolonialen im Kontext der griechischen Krise“, online unter <http://demokratie-plus.de/margarita-tsomou-in-kolonien-braucht-es-keinen-staatsstreich/>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

V

Vannini, Phillip (2015): „Non-Representational Research Methodologies: An Introduction“, in: ders (Hg.), *Non-Representational Methodologies. Re-Envisioning Research*, New York: Routledge, S. 1-19.

Veremis, Thanos u.a. (2011): „Διακεκριμένοι καθηγητές υπέρ Μεσοπρόθεσμου Προγράμματος“ [Prominente Professoren für das mittelfristige Memorandum], Zeitungsartikel aus Tageszeitung ‚To Vima‘, online unter <http://www.tovima.gr/politics/article/?aid=406289>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Vieira, Mónica Brito/ Runciman, David (2008): *Representation*, Cambridge: Polity Press.

Vilensky, Dmitry (2012): „In defense of representation“, in: Chto delat (Hg.), *Representation*, #10-34, online unter <https://chtodelat.org/b8-newspapers/12-38/steve-edwards-two-critiques-of-representation-against-lamination/>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Vilmar, Fritz (1973): *Strategien der Demokratisierung*, Darmstadt: Luchterhand.

Virno, Paolo (2005): *Grammatik der Multitude. Die Engel und der General Intellect*, Wien (u.a.): Turia + Kant.

Virno, Paolo (2010): *Exodus*, Wien (u.a.): Turia + Kant.

Vogl, Joseph (2015): *Der Souveränitätseffekt*, Zürich (u.a.): diaphanes.

W

Warren, Mark (1993): „Can Participatory Democracy Produce Better Selves? Psychological Dimensions of Habermas’s Discursive Model of Democracy“, in: *Political Psychology* (14), S. 209-234.

Wehr, Andreas (2011): *Griechenland, die Krise und der Euro*, Köln: PapyRossa.

Weibel, Peter (2011): „Von der repräsentativen zur performativen Demokratie“, online unter:

<http://www.archplus.net/home/archiv/artikel/46,3727,1,0.html>, (zuletzt aufgerufen 25.05.2016).

Weibel, Peter (Hg.) (2015): *global aCtIVISm. Art and Conflict in the 21st Century*, Cambridge: The MIT Press.

Wiedemann, Carolin (2014a): „Kollektivität ohne Identität“, in: Baxmann, Inge/ Beyes, Timon/ Pias, Claus (Hg.), *Soziale Medien – Neue Massen, Medienwissenschaftliche Symposien der DFG, Zürich (a.u.): diaphanes*, S. 261-279.

Wiedemann, Carolin (2014b): „Between swarm, network, and multitude: Anonymous and the infrastructures of the common“, in: *Distinktion: Journal of Social Theory* 15(3), S.309-326.

Z

Zargani, Ilektra (2012): *Οι Έλληνες Αγανακτισμένοι: το ρεπερτόριο δράσης στην πλατεία Συντάγματος* [Die griechischen Aganaktismenoi: Das Aktionsrepertoire auf dem Syntagma-Platz], Unveröffentlichte Masterarbeit am Master-Programm Medien- und Kommunikationswissenschaften: Öffentliche Meinung und öffentliche Kommunikation, an der Universität Panteion.

Zelik, Raul (2015): *Mit PODEMOS zur demokratischen Revolution? Krise und Aufbruch in Spanien*, Berlin: Bertz+Fischer.

Zerva, Veriniki (2012): *Οι πλατείες της αγανάκτησης στην Ελλάδα, 2011: καινούργιες μορφές συλλογικής δράσης και η παρουσίαση τους στα Μέσα Μαζικής Ενημέρωσης* [Die Plätze der Empörung in Griechenland, 2011: neue Formen kollektiver Aktion und ihre Darstellung in den Massenmedien], Unveröffentlichte Diplomarbeit, Panteion Universität Athen.

Zibechi, Raúl (2011): *Territorien des Widerstands. Eine politische Kartografie der urbanen Peripherien Lateinamerikas*, Hamburg: Assoziation A.

Zittel, Thomas (2004): „Partizipative Demokratie und Politische Repräsentation“, in: Zittel, Thomas/ Kaiser, André (Hg.), *Demokratiethorie und Demokratieentwicklung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55-73.

Zitate und Buch- und Artikeltitle aus folgenden Titeln wurden von mir vom Griechischen ins Deutsche übersetzt:

Bresta, Marina (2017): „Όλη η Ελλάδα μια πλατεία“ [Ganz Griechenland ein Platz], in: Giovanopoulos, Christos (Hg.), *Von den Straßen auf die Plätze. Edition Provo 11*, unveröffentlichtes e-book, S. 125-136.

Castoriadis, Cornelios (1999a): *Η αρχαία ελληνική δημοκρατία και η σημασία της για μας σήμερα, Αθήνα: ύψιλον*. [Die antike griechische Demokratie und ihre Bedeutung für uns heute, Athen: Ypsilon.]

Castoriadis, Cornelios (1999b): „Για την άμεση δημοκρατία και την αυτονομία“ [Über direkte Demokratie und Autonomie], online unter: <http://eagainst.com/articles/castoriadis-dimokratia-autonomi/>, (zuletzt aufgerufen 20.05.2016).

Dimitriou, Mario (2016): „Οι αγανακτισμένοι είναι ακόμα εδώ“ [Die Empörten sind immer noch hier], online unter <http://www.sigmalive.com/simerini/columns/eks-aformis/346611/oi-aganaktismenoi-einai-akoma-edo>, (zuletzt aufgerufen 13.11.2016)

Giddens, Anthony(2002): Κοινωνιολογία [Soziologie], Αθήνα [Athen]: Guttenberg.

Giovanopoulos, Christos/ Mitropoulos, Dimitris (Hg.) (2011): Από τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction, Αθήνα: Ασηνέχια [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction, Athen: Asinechia].

Giovanopoulos, Christos/ Mitropoulos, Dimitris (Hg.) (2011): „Εισαγωγή“ [Einleitung], in: Από τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction, Αθήνα: Ασηνέχια [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction, Athen: Asinechia].

Giovanopoulos, Christos (2012), „Οι μορφές αλλάζουν, η αντίσταση μένει“ [Die Formen verändern sich, der Widerstand bleibt], online unter <http://www.tovima.gr/society/article/?aid=439854>, (zuletzt aufgerufen 09. 09.2015).

Kosmotopoulos, Nikolas (2011): „Πλάγιο βλέμμα στους Αγανακτισμένους: Δέκα μύθοι για το ,Σύνταγμα““ [Ein Seitenblick auf die Empörten: Zehn kleine Mythen über ‚Syntagma‘], in: Giovanopoulos, Christos/ Mitropoulos, Dimitris (Hg.), Από τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction, Αθήνα: Ασηνέχι, [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction. Athen: Asinechia], S. 127-133.

Mandravelis, Paschos (2012): „Η άνοδος και η εξαφάνιση των Αγανακτισμένων“, [Das Auftauchen und das Verschwinden der Empörten], online unter <http://www.kathimerini.gr/732818/opinion/epikairothta/arxeio-monimes-sthles/h-anodos-kai-h-e3afanish-twn-aganaktismenwn>, (zuletzt aufgerufen 22.7.2016).

Marantzidis, Nikos (2012): „Οι Αγανακτισμένοι μπήκαν στη Βουλή“ [Die Aganaktismenoi sind ins Parlament eingetreten], online unter <http://www.kathimerini.gr/730337/opinion/epikairothta/arxeio-monimes-sthles/oi-aganaktismenoi-eishl8an-sth-voylh>, (zuletzt aufgerufen 22.7.2016).

Newsbomb (2015): „Μνημόνιο ή χρεωκοπία της σιωπής που πήγαν οι αγανακτισμένοι“ [Memorandum oder Stille der Staatspleite. Was ist aus den Aganaktismenoi geworden?], online unter <http://www.newsbomb.gr/prionokordela/tromokraths/story/643933/mnimonio-3-h-xreokopiatis-siopis-poy-pigan-oi-aganaktismenoi>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Oikonomou Giorgos (2014): Άμεση Δημοκρατία. Αρχές, επιχειρήματα, δυνατότητες, Αθήνα: Παπαζήση, [Direkte Demokratie. Prinzipien, Argumente, Potentiale, Athen: Papazisi].

Papapanlou, Maria (2015): Η εμπειρία της πλατείας Σύνταγματός. Μουσική, συναισθήματα και νέα κοινωνικά κινήματα, Αθήνα: Εκδόσεις των Συναδέλφων, [Die Erfahrung des Syntagma-Platzes, Musik, Emotionen und neue soziale Bewegungen, Athen: Verlag der Kollegen (Ekdoseis ton Syndelfon)].

Public Issue (2011): „Το Κίνημα των Αγανακτισμένων Πολιτών: έρευνα κοινής γνώμης για τις νέες μορφές κοινωνικής κινητοποίησης“ [Die Bewegung der Empörten: Öffentliche Umfrage über die neuen Formen sozialer Mobilisierung], online unter www.publicissue.gr/wp-

content/uploads/2011/06/plateies-6-20111.pdf, (zuletzt aufgerufen 22.3.2013).

Protagma-Politische Gruppe für die Autonomie (2011): „Το Κίνημα των Πλατειών και οι δυσκολίες ενός δημιουργικού κινήματος“ [Die Bewegung der Plätze und die Schwierigkeiten einer kreativen Bewegung], in Πρόταγμα περιοδικό για την αυτονομία και την άμεση δημοκρατία (3) [Protagma-Magazin für die Autonomie und die direkte Demokratie (3)], S. 19-53.

Stavrou, Achilleas (2011): „Η πάνω πλατεία ή όταν μιλάν η μάζες“ [Der ‚obere Platz‘ oder wenn die Massen sprechen], in: Christos, Giovanopoulos (Hg.), Από τους δρόμους στις πλατείες. Δημοκρατία under Construction“, Αθήνα: Ασινέχια [Von den Straßen auf die Plätze. Demokratie under Construction, Athen: Asinechia], (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Tilly, Charles (2007): Κοινωνικά κινήματα 1768-2004, Αθήνα: Σαββάλας [Soziale Bewegungen 1768-2004, Athen: Savvalas].

Tsimitakis, Mathaios (2011): „Συλλογικές αφηγήσεις, Νέα Μέσα κι επαναστάσεις“ [Kollektive Erzählungen, neue Medien und Revolutionen], in: Levga (2), S. 38-41.

Veremis, Thanos u.a. (2011): „Διακεκριμένοι καθηγητές υπέρ Μεσοπρόθεσμου Προγράμματος“ [Prominente Professoren für das mittelfristige Memorandum], Zeitungsartikel aus Tageszeitung ‚To Vima‘, online unter <http://www.tovima.gr/politics/article/?aid=406289>, (zuletzt aufgerufen 05.05.2017).

Zargani, Ilektra (2012): Οι Έλληνες Αγανακτισμένοι: το ρεπερτοριο δράσης στην πλατεία Συντάγματο“ [Die griechischen Aganaktismenoi: Das Aktionsrepertoire auf dem Syntagma-Platz], Unveröffentlichte Masterarbeit am Master-Programm Medien- und Kommunikationswissenschaften: Öffentliche Meinung und öffentliche Kommunikation, an der Universität Panteion.

Zerva, Veriniki (2012): Οι πλατείες της αγανάκτησης στην Ελλάδα, 2011: καινούργιες μορφές συλλογικής δράσης και η παρουσίαση τους στα Μέσα Μαζικής Ενημέρωσης [Die Plätze der Empörung in Griechenland, 2011: neue Formen kollektiver Aktion und ihre Darstellung in den Massenmedien], Unveröffentlichte Diplomarbeit, Panteion Universität Athen.